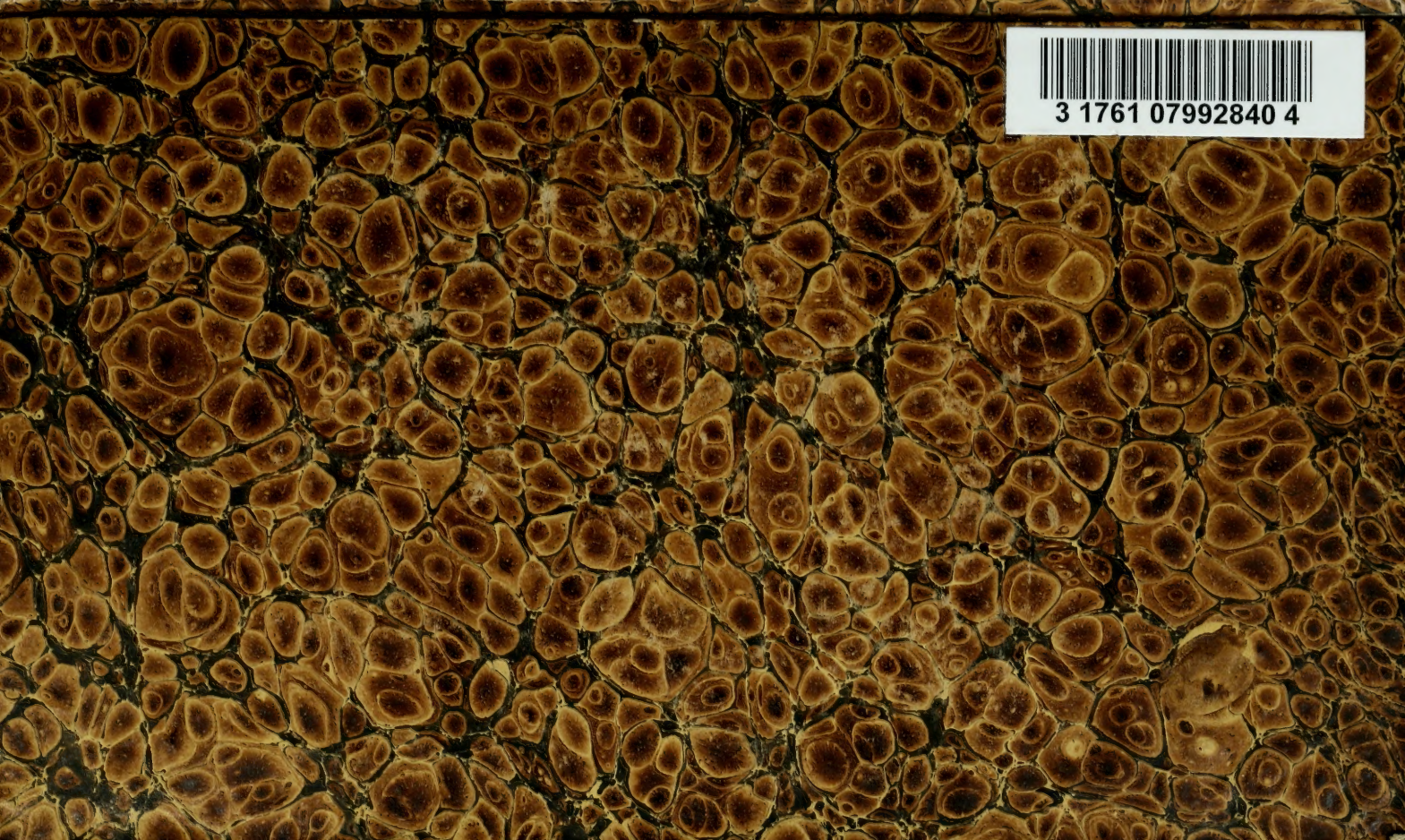

3 1761 07992840 4

21682

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/gemldeausdemze01func

C. W. F. v. Funck

Gemälde

aus dem

Zeitalter der Kreuzzüge.

In zwei Theilen.

Erster Theil:

Tancred. Balduin III.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1821.

LIBRARY
AUG 28 1969
UNIVERSITY OF TORONTO

D
158
F97
Th.1

Vorwort und Einleitung.

Das Jahrhundert der Kreuzzüge zeichnet sich durch einen ausgebreiteten, fortwirkenden Einfluß auf den Zustand, die Sitten und den Geist von Europa von allen Zeiträumen des Mittelalters aus. Weder die Entdeckung eines neuen Welttheils noch die bewundernswürdigsten Erfindungen; weder die Fortschritte des Wissens noch die allgemeinsten Veränderungen der Meinung haben den Charakter ganz verwischen können, den unsre Vorfahren zur Zeit jener großen Umwälzung annahmen. Die Thaten der Helden, welche auf diesem Schauplatze der Nationen sich unsterblich gemacht haben, und ihre oft romanhaften Abenteuer bieten der Einbildungskraft des Dichters einen unerschöpflichen Reichthum des Stoffes dar und dem Freunde der Geschichte öffnet sich hier ein weites Feld zu den fruchtbarsten Untersuchungen. Er verweilt mit Antheil bei den Denkmälern jener merkwürdigen Begebenheiten, wo Gebräuche und Einrichtungen, welche Erziehung und Gewohnheit uns theuer gemacht haben, ihn in ihrer ersten Kindheit ansprechen, und indem der schnelle Untergang der Königreiche und Fürstenthümer, wel-

che der Ehrgeiz der Kreuzfahrer im Orient stiftete, ihn an das allgemeine Loos der Vergänglichkeit erinnert, fesseln die bleibenden Wirkungen jenes frommen Taumels, der Europa entvölkerte um Asien zu verheeren, seine Aufmerksamkeit und sein Nachdenken.

Er sieht aus dem mit hastiger Uebereilung begonnenen Unternehmen Erfolge hervorgehen, von denen die ersten Urheber keine Vorstellung gehabt hatten und die den Absichten ihrer späteren Lenker geradezu entgegenlaufen, denn mitten im Gegenstoß ungeheurer Kräfte und tobender Leidenschaften nimmt, unabhängig von menschlicher Weisheit, der Weltgeist seine, nach ewigen Gesetzen bestimmte Bahn. Der Muthwille zügelloser Herrschaft muß sich in fruchtlosen Anstrengungen erschöpfen; aber aus der Bekanntschaft, welche das Schwerdt gestiftet hat, entspringt jenes wohlthätige Verkehr der Völker, welches selbst eine lange Nacht der Barbarei nicht wieder ganz zu zerstören vermag. Ehrgeiz und Habsucht benutzen den Entwurf, den blinder Eifer erzeugt hat, blutdürstige Willkühr bezeichnet die Ausführung und Gewalt ist der Zweck; aber der Gewaltthätige erliegt in dem planlos begonnenen Kampfe oder kehrt entkräftet zurück, und in der Heimath entsinken der ermatteten Hand die Fesseln, die den Leibeignen an den Acker geschmiedet hatten. Schlaue Staatskunst thürmt aus dem Aberglauben die Grundlagen eines Thrones auf, der über zwei Welttheile herrschen soll; aber indem sie Wahrheit und Recht zum Feldgeschrei gibt und blödsinnigen Andachtseifer gegen Unterdrückung und Verfolgung bewaffnet, untergräbt sie unbewußt ihr eignes Werk. Unter den alten Pfeilern der Lehnsverfassung und selbst an den stolzen Säulen der Kirchengewalt spros-

sen die Keime der Freiheit des Erwerbs und des Denkens, und ehe noch ihre goldne Frucht der Menschheit reifen kann, entfaltet sich früh schon die schöne Blüthe des Rittergeistes.

Diese sonderbare Pflanze gehört eigenthümlich den mittleren Zeiten. Im Schooß des Vorurtheils entsprossen, veredelte sie den mütterlichen Boden und rief Tugenden aus dem Grabe herauf, die seit Jahrhunderten geschlummert hatten. Ihr allein war es aufbehalten, den wilden Glaubenseifer eines kriegerischen Geschlechts mit der Uebung menschlicher Pflichten zu vereinigen, ohne Erschlaffung des Charakters sanftere Empfindungen in der Brust des Helden zu wecken und ihn das Verdienst der Aufopferung, das der Starke für sich allein nicht kennt, zu lehren. Spuren ritterlicher Begriffe mögen bei den nordischen Völkern, bei den Bewohnern der arabischen Wüste und in dem ältesten Persien sich entdecken lassen, aber nur erst in dem Verkehr der Söhne des Nordens mit den Kriegern des Morgenlandes gestalteten sich jene rohen Anlagen zu festeren Umrissen. Auf dem spanischen Boden blühete der Rittergeist in den Kämpfen der Nachkommen der Gothen mit den sarazenischen Eroberern der Halbinsel; durch die Kreuzzüge breitete er sich über ganz Europa aus. Aber indem er noch sich ausbildete sehen wir ihn auch schon, als das Eigenthum einer abgesonderten Zunft, von seiner ursprünglichen Reinheit sich entfernen. Dennoch äußert er, weil jezt der Sporn der Ehre die alten Tugenden ersetzt, fortdauernd seinen wohlthätigen Einfluß auf die Veredlung eines kraftvollen, aber rohen Geschlechts.

Die Gluth der Schwärmerei war mit der ersten gelungnen Unternehmung nicht erloschen; sie

wurde dadurch nur noch mehr angefacht, aber schon war es nicht mehr die Sache Gottes allein, für welche die Heere sich bewaffneten, schon hatten Ruhmsucht und Eigennutz mit der Andacht gleichen Antheil an dem frommen Vorsatz. Es war ein Punkt der Ehre geworden, in dem Lande, wo der göttliche Stifter der Religion sichtbar gewandelt und gelehrt hatte, das Schwerdt gegen die Feinde des christlichen Namens zu führen. Die Söhne der Fürsten wetteiferten mit der Blüthe des Adels, das Kreuz zu nehmen, das Volk drängte sich zu ihren Bannern, doch die Einen wollten zugleich für sich selbst Fürstenthümer und Herrschaften erobern, die Andern sich durch die Beute geplünderter Provinzen bereichern, und die mit dem blendendsten Anschein begonnenen Unternehmungen scheiterten an der Selbstsucht der Krieger. Der Allgewalt der Meinung nachgebend traten selbst gekrönte Häupter an die Spitze der späteren Kreuzheere, aber das Glück der ersten Eroberer war von ihren Fahnen gewichen und indem wir ihnen auf ihrem langen gefahrvollen Wege folgen, fühlen wir uns durch die Einförmigkeit immer wiederkehrender, ähnlicher Begebenheiten ermüdet. In dem neu entstandnen Königreiche Jerusalem bietet sich dagegen unserm Blick das sonderbare Gemälde einer Tochterpflanzung des gesammten Europa dar, und so schnell auch die Spuren derselben auf dem Boden, wo sie geblühet hatte, vertilgt wurden: so merkwürdig bleibt sie auf immer für die Geschichte des Abendlandes. In ihrem Gesetzbuche spiegeln sich die Lehnsbegriffe unsrer Vorfahren, hier zuerst in ein zusammenhängendes System gebracht, in ihrer vollen Eigenthümlichkeit ab; als ein gemeinschaftlicher Vereinigungspunkt der Nationen Europas gewinnt sie auf

den Handel, die Kultur und die Sitten des Mutterlandes einen entscheidenden Einfluß und durch die Staatskunst des römischen Hofes, der in dem Zweck der Kreuzfahrer ein Mittel zu der unbeschränktesten Ausdehnung seiner Macht gefunden hatte, werden die Begebenheiten von Palästina genau mit den Schicksalen aller europäischen Reiche verflochten.

Die eigne Geschichte des Königreichs Jerusalem ist jedoch nichts, als ein ununterbrochener Kampf um das Daseyn, ein ewiges Ringen gegen eine Uebermacht, die bei jedem erneuerten Angriffe der Ungläubigen dem nur noch schwach befestigten Staate den Untergang droht. Der unaufhörlich wankende Thron erhält sich durch die großen Eigenschaften einzelner Männer und durch das bei keinem Unfall erschütterte, selbst in der hoffnungslosesten Lage nie verzagende Vertrauen der Christen auf die Heiligkeit ihres Staats und den unmittelbaren Schutz Gottes; Glaube und darauf gestützte gewaltige Kraft des Willens bezeichnen den Charakter des Zeitalters, aber schon die Natur der Dinge bringt es mit sich, daß auch hier fast in jedem neuen Jahre die Begebenheiten des verflossnen sich wiederholen müssen.

Doch mitten unter diesen Stürmen schleifen sich die Sitten der Franken in Palästina ab und Jerusalem ist nicht mehr ein bloßes Heerlager europäischer Krieger. Der Umgang mit den gebildeteren Nationen der Griechen und der Asiaten hatte die Eroberer nicht allein mit neuen Genüssen und neuen Bedürfnissen bekannt gemacht, er hatte auch das Gefühl ihrer eignen Unbehülflichkeit in ihnen geweckt; die Nothwendigkeit führte sie zu der Erweiterung ihrer Kenntnisse. Nicht mehr bloß unwissende Mönche, sondern auch griechische Meister, selbst arabische Lehrer wurden zum Unterricht der vornehmen

Jugend berufen und Prieſter der lateiniſchen Kirche verſchmäheten nicht ſich mit den Schriften, von ihnen als Heiden verdammter, ſarazeniſcher Weiſen bekannt zu machen. Die Verſchwendung der Großen beſchäftigte nicht allein das Handwerk; ſie belebte den Kunſtfleiß. Die Reichthümer der eroberten oder geplünderten Provinzen wurden zu prächtigen Rüſtungen verwendet, die Ueppigkeit zierlicher Gefäße und koſtbarer Teppiche mußte die Burgen der mächtigen Lehnbeſitzer und der Ordensritter ſchmücken und die Hauptſtadt gewann das Anſehen des blühendſten Wohlſtandes.

In dieſem Zeitraume, wo ein jugendliches Geſchlecht, von der Obhut der Väter losgeſprochen, zuerſt ſich mündig zu fühlen begann, bietet die Regierung Balduins III. den richtigſten Maßſtab für die Tugenden und die Fehler ſeines Volkes dar. Der Sohn eines fränkiſchen Fürſten und in Paläſtina geboren, gehörte er beiden Welttheilen an und in den Sitten und den Vorurtheilen ſeines Landes und ſeiner Zeit erzogen, rettete er, durch Unglück belehrt, aus eigner Kraft den Staat, den ſein jugendlicher Leichtſinn an den Rand des Verderbens geführt hatte.

Die chriſtliche Herrſchaft in Syrien ſchien von neuem befeſtigt; aber bald, durch augenblickliche Vortheile eines nie zu befriedigenden Eigennutzes bethört, verſchwendeten die Franken ihre Kraft in unfruchtbaren Unternehmungen. Vorübergehendes Gelingen reizte nur noch mehr den Muthwillen einer ſich Alles erlaubenden Keckheit, Minderjährigkeit der Regenten löſete die Bande des Gehorſams auf und in unſinniger Zwietracht wie mit Blindheit geſchlagen, taumelten die Nachkommen der Kreuzfahrer dem längſt geöffneten Abgrunde entgegen. Kaum hatte der eben ſo ſchlaue als kühne Bezwinger Aegyp-

tens der Kurde, Saladin, die Krone von Syrien auf seinem Haupte befestigt: so fiel auch durch die Einnahme der Stadt Gottes das Königreich Jerusalem in seine Hände.

Die römischen Bischöfe schienen seit einer Reihe von Jahren gleichgültig gegen den entfernten Tochterstaat geworden zu seyn. Sie glaubten die Sicherheit von Palästina durch die noch immer aus dem Abendlande dahin wallfahrtenden Pilger und durch die Macht der Ritterorden hinlänglich geschützt, aber fürchterlich wurden sie durch den Verlust des geweihten Bodens aus ihrem Schlummer geweckt. Mit Schmerz und Unwillen vernahm ganz Europa die traurige Kunde; Gregor VIII. ordnete Fasten und Gebete an und mahnte durch Sendschreiben die gesammte Christenheit zur Rettung des Landes der Verheißung auf; Clemens III. hatte kaum den Stuhl des Apostels bestiegen, als er allen Streit mit dem Kaiser beizulegen eilte und durch die Abgabe des Saladins-Zehenten selbst den Geistlichen eine Beisteuer zu dem heiligen Kriege auflegte. Venedig versöhnte sich mit dem König von Ungarn, die Monarchen Frankreichs und Englands schlossen Frieden, die Stimme des eignen Vortheils verstummte vor dem Wehklagen über den Fall des Heiligthums der Christenheit und der große Zweck, die allgemeine Schmach zu rächen, entflammte alle Herzen. Kardinäle eilten als Legaten an die christlichen Höfe; der Kaiser Friedrich I. und die Könige von Frankreich und England nahmen das Kreuz, sie gingen in Person nach dem Morgenlande über und Heere, so zahlreich als bei den ersten Zügen, aber geordneter und besser gerüstet, folgten ihren Panieren.

Noch Einmal kämpften europäische Kreuzfahrer mit den Ungläubigen um den Besitz des heiligen

Bodens. Feurig war in den Franken der Glaubenseifer wieder aufgeflammt, aber mit gleich mächtigem Sporn fühlten sie sich getrieben den Flecken auszulöschen, der durch die Entweihung der Stadt des Erlösers auf dem christlichen Namen haftete. Bei dem Entsatz von Tyrus, bei der Belagerung von Acra und in dem langen Wettstreit zwischen Richard dem Löwenherzigen und Saladin wurde mit der vollen Erbitterung und dem Heldenmuthe der Gefährten Gottfrieds gefochten und als innrer Zwist und Widerwärtigkeiten jeder Art an dem Erfolg verzweifeln ließen, dauerte der Kampf noch um die Ehre fort. Der Feind hatte den Abendländern Achtung eingeflößt; sie setzten ihr leztes daran auch seine Achtung mit zurück zu nehmen, und nicht an Tapferkeit allein, auch an hohem Sinn und im äußeren Anstand der Formen wollten sie ihm überlegen seyn. Der erste Kreuzzug war das Kind der aufbrausenden Schwärmerei eines rohen, kriegerischen Geschlechts gewesen; ein Jahrhundert später war es der Stolz der Ritterehre, der die Enkel der Eroberer zu gleich bewundernswürdigen Thaten beseelte.

Den Forscher, der in den Begebenheiten der Vorwelt Aufschluß über die Folgezeit und die Gegenwart sucht, muß jenes Zeitalter, in welchem blinde Glaubenswuth unsre Väter zu erweiterten Begriffen, zu höherer Bildung und zu dem Gefühl der ritterlichen Pflichten führte, vor allen andern anziehen. Schriftsteller aller Nationen haben es zu schildern versucht und die Vollendung der neuesten, diesem Zwecke gewidmeten Werke wird jede Foderung des Freundes der Geschichte befriedigen. Dennoch ist der Stoff, den die Zeitgenossen der Kreuzfahrer uns aufbewahrt haben, so reich und

so vielseitig, daß, auch neben der gelungensten Darstellung im Großen, auf diesem Felde sich noch manche Nachlese erwarten läßt. Die höhere Geschichte, welche die Schicksale der Nationen beschreibt, kann auf Einzelne nur in so fern, als sie den Gang der Begebenheiten befördert haben, eine besondere Rücksicht nehmen. Um den Geist des Jahrhunderts zu schildern muß sie ihre Lichter und ihre Schatten von den hervorragenden Punkten, von den Häuptern und Anführern entlehnen; aber indem sie nur große Massen aufzustellen bedacht seyn kann, sieht sie sich oft genöthigt, bei den handelnden Personen den allgemein vorherrschenden Charakter vorauszusetzen, selbst die Urtheile befangner Zeitgenossen aufzunehmen, weil grade in dem, wo sie irrig sind, sich das Eigenthümliche der Zeit am bestimmtesten ausspricht. Dem Lebensbeschreiber hingegen kömmt es zu, mehr in das Einzelne einzugehen, die Handlungsweise, die Denkart und die Bewegungsgründe seines Helden und der mit ihm in Berührung kommenden Personen genau zu erforschen. Ihm ist es mehr um die Aehnlichkeit der Umrisse, welche er zeichnet, als um die Wirkung derselben in einer das Ganze umfassenden Zusammenstellung zu thun und seine Ansprüche erstrecken sich nur auf diejenige Art des Antheils, mit welcher wir die Züge einer ausgezeichneten Gestalt, die in dem großen historischen Gemälde schon unsre Aufmerksamkeit erregt hatte, auch in einer besondern persönlichen Abbildung betrachten.

Diesem beschränkteren Zwecke sind die nachfolgenden Blätter gewidmet. Sie sollen Darstellungen aus den Zeitpunkten der Gründung, der Blüthe und des Untergangs des Königreichs Jerusalem enthalten. Zu der Eröffnung einer solchen Reihe von

Gemälden schien dem Verfasser die Geschichte Tancreds, des Freundes Gottfrieds von Bouillon, durch die in ihn zuerst sich deutlich aussprechenden Züge des ächten abendländischen, in seinem Ursprunge mehr frommen als romantischen Ritterthums, sich vorzüglich zu eignen; als Fortsetzung sollte die Regierung Balduins III. — der Zeitpunkt, wo das Volk der Franken des Morgenlandes am vollständigsten in seiner Eigenthümlichkeit erscheint, — folgen und der Kreuzzug gegen Saladin den Beschluß machen, das Einzelne aber durch kurze Uebersichten der Zwischenräume zu einem Ganzen verbunden werden.

Der Verfasser hatte schon vor zwanzig Jahren sich mit der Ausführung dieses Plans beschäftigt, aber von dem Strom einer bewegten Zeit fortgerissen, mußte er seinen Vorsatz aufgeben. Die Erscheinung der Werke der Herren Wilken und Haken bewog ihn, seine Arbeit mit denselben zu vergleichen und indem er sie mit ihnen in der Erzählung der Begebenheiten übereinstimmend fand, bestärkte er sich zugleich in der Meinung, daß die Geschichte im Großen nicht alles aufnehmen kann, was in das Gebiet einzelner Schilderungen gehört und daß bei diesen, durch die besondern Verhältnisse des Gegenstandes, sich oft ein, von der allgemeinen Ansicht ganz verschiedner Gesichtspunkt darbietet. So gewiß demnach der Verfasser es für Vermessenheit, wenigstens für etwas ganz Ueberflüssiges halten würde, jezt noch eine Geschichte des Jahrhunderts der Kreuzzüge schreiben zu wollen: so glaubt er doch, daß einzelne Darstellungen aus diesem Zeitraume auch neben zwei Werken, über deren Vorzüge längst die allgemeine Stimme entschieden hat, werden bestehen können. Ob er in die-

sem Glauben irrte, darüber werden ihn die Urtheile der Kenner und die Aufnahme der beiden ersten Abtheilungen, welche er gegenwärtig der Oeffentlichkeit übergibt, belehren.

Indem er dankbar eingesteht, daß er jene beiden Werke, so weit sie ans Licht getreten waren, (— nämlich drei Bände des Wilkenschen und die zwei ersten des Hakenschen, — den dritten Band des letzten erhielt er zu spät, —) zum Prüfstein seiner eignen, (mit Ausnahme der arabischen,) aus denselben Quellen geschöpften Ansichten benutzt hat, wird er hauptsächlich nur da, wo seine Bahn von Anderen abweicht, durch Anführung der Beweisstellen die Gründe seiner Meinung darlegen. Vielleicht dürften bei ihm so wohl die innern und äußern Verhältnisse des Königreichs Jerusalem und des Fürstenthums Antiochien, als die des griechischen Kaiserthums und des römischen Hofes zu diesen Staaten und zu den Kreuzfahrern überhaupt, oder die Stellung der geistlichen Ritterorden gegen die Regierung und das Land in einem andern, als dem von den alten Schriftstellern darauf geworfnen, Lichte erscheinen, aber er glaubt seine Ansichten durch den Charakter jener Quellen selbst rechtfertigen zu können. Auch die besten unter den abendländischen Geschichtschreibern der Kreuzzüge gleichen sich durch die wenige Folgerichtigkeit ihrer Schlüsse. Sie haben die redliche Absicht, Wahrheit zu geben, aber es fällt ihnen nicht ein, daß sie durch die offenherzige Erzählung des Vorgangs oft grade das Gegentheil des ausgesprochnen Lobes oder Tadels begründen. Bei den Byzantinern hingegen verräth sich das Bestreben, die Begebenheiten, wo sie ihnen nachtheilig sind, zu entstellen oder zu übertünchen, gewöhnlich so ungeschickt, daß sie nicht leicht irre führen können. Ohne große Schwierigkeit läßt sich daher bei den Einen wie bei den Andern das

Glaubwürdige von dem Uebertriebnen oder Falsch-berichteten unterscheiden, aber oft findet man sich bei ihnen durch die unerwartetsten, mit dem Vorhergegangnen scheinbar in gar keiner Verbindung stehenden, Erfolge überrascht. So viel auch dabei auf die Rechnung des rohen Willens und der seltsamen Handlungsweise halbgebildeter Glaubensschwärmer gesetzt werden darf: so entwickeln doch die Schicksale der Staaten und der Völker sich nicht ohne einen innern Zusammenhang der Ursachen und der Wirkungen und bei einer sorgfältigen Vergleichung der vereinzelten Angaben der Zeitgenossen mit den, von ihnen als bekannt angenommnen und nur flüchtig angedeuteten, Verhältnissen und der in den Ereignissen selbst sich abspiegelnden allgemeinen Lage der Dinge ließe sich hier und da die eigentliche Verkettung der Umstände vielleicht nicht ohne Wahrscheinlichkeit auffinden. Der Verfasser ist dem Faden, wo er das Ende desselben zu erblicken glaubte, nur mit scheuer Vorsicht und nie, ohne seine Gründe anzuführen, gefolgt. Mit Willen hatte er sich nie dem Reiz der Voraussetzungen hingegeben; aber er wird bei der Vollendung dieses Werkes jeden Wink, der ihn eines Irthums überführen könnte, gern und mit Dank benutzen.

Im Begriff, es der Oeffentlichkeit zu übergeben, sieht er mit Bedauern sich genöthigt, die Nachsicht der Leser für eine Reihe von Druckfehlern in Anspruch zu nehmen, deren Anzeige er dem Vorworte anhängt, damit wenigstens diejenigen, welche den Sinn entstellen, zeitig genug ins Auge fallen mögen.

Im April 1820.

Inhalts-Anzeige.

Vorwort und Einleitung. . . . . Seite V.

Tancred.

Absch. 1. Tancreds Jugend und Erziehung. — Boemund, Fürst von Tarent. — Seine früheren Schicksale. = 3

" 2. Tancred und Boemund nehmen das Kreuz. — Zug durch Griechenland. — Constantinopel. — Kaiser Alexius Komnenes. — Gottfried von Bouillon. — Belagerung von Nicäa. — Huldigungs-Feierlichkeit . . . . . = 19

" 3. Zug durch Klein-Asien. — Schlacht von Doriläum. — Tancreds Eroberungen in Cilicien. — Streit mit Balduin. . . . . = 43

" 4. Das Reich der abbassidischen Chalifen. — Die Herrschaft der Türken. — Die Seldschukiden. — Die Sultane von Halep und Damaskus. — Belagerung von Antiochien. — Schlacht gegen Kerboga. — Boemund, Fürst von Antiochien. . = 62

Seite.

Abſch. 5. Balduin, Graf von Edeſſa. — Die Feldherren. — Adhemars Tod. — Raimund von Toulouſe. — Zug nach Jeruſalem. — Eroberung der Stadt. — Tancreds Menſchlichkeit. — Arnulph von Riches. — Schlacht von Askalon. . . . . = 80

„ 6. Heimkehr der Pilger. — Zuſtand von Paläſtina. — Tancred, Fürſt von Galiläa. — Gottfrieds Tod. — König Balduin I. — Tancreds Streit mit ihm. . . . . = 110

„ 7. Boemunds Gefangenſchaft. — Tancred, Regent von Antiochien. — Unglückliche Kreuzzüge. — Boemunds Befreiung. — Tancred, Regent von Edeſſa. — Boemunds Abreiſe nach Europa. — Antiochien und Edeſſa unter Tancreds Verwaltung. . . . . = 126

„ 8. Tancreds Kriege. — Die Aſſaſſinen. — Boemunds Feldzug gegen Alexius. — Cäcilia, Tancreds Gemahlin. . . . . = 158

„ 9. Kriege gegen den Beherrſcher von Moſul. — Balduin, Graf von Edeſſa, und Joscelin. — Ihr feindſeliger Undank. — Wilhelm von Cerdagne. — Boemunds Tod. — Bertrand, Graf von Tripolis. — Pontius, der Sohn Bertrands. = 178

„ 10. Tancreds letzte Eroberungen. — Schlacht gegen Mauduhd. — Macht von Antiochien. — Tancreds Tod. . . . . = 189

Seite.

Balduin III.

Abſch. 1. Das Ritterthum im zwölften Jahrhundert. — Die geiſtlichen Ritterorden. . . . . = 209

= 2. Ueberſicht der Geſchichte des Königreichs Jeruſalem, von Tancreds Tode bis zu dem Tode König Fulco's 1112 bis 1143. . . . . = 243

= 3. Regierung der Königin Meliſende. — Joscelin II, Graf von Edeſſa. — Jugend und Erziehung Balduins. — Der Hof von Jeruſalem. — Zug gegen Bosro. — Zerſtörung von Edeſſa. . . = 289

= 4. Der römiſche Hof und die lateiniſche Kirche des Morgenlandes. — Fulcher, Patriarch von Jeruſalem. — Eugen III. beſchließt den Kreuzzug. — Der heilige Bernhard. — Ludwig VII. König von Frankreich. — Der deutſche König, Conrad III. — Aufbruch der Heere. — Zug bis Conſtantinopel. — Kaiſer Manuel Komnenes. — Schickſale der Deutſchen und Franzoſen in Klein-Aſien. . . . . = 318

= 5. König Ludwig VII. und Raimund, Fürſt von Antiochien. — Conrad und Ludwig VII. in Paläſtina. — Belagerung von Damaskus. — Beendigung des Kreuzzuges. — Die Franken des Morgenlandes. . . . . = 358

= 6. Nureddin. — Tod des Fürſten Raimund. — Bedrängniß des Fürſtenthums. — Balduin in Antiochien. — Bau von Gaza. — Streitigkeiten zwiſchen Mutter und Sohn. — Tod Joscelins II. — Conſtantia, Raimunds Wittwe. — Tell Baſcher, eine griechiſche Provinz. — Kampf gegen Nureddin, bei Tulupa. — Landtag in Tripolis. —

Seite.

Raimund, Graf von Tripolis, von Assassinen ermordet. . . . . = 392

Abſch. 7. Sieg über die Turkomannen. — Belagerung von Askalon. — Nureddin, Herr von Damaskus. — Rainald von Chatillon, Regent von Antiochien. — Erſte Belagerung von Paneas durch Nureddin. — Eroberung von Askalon. . . . . = 424

= 8. Theurung und Geldmangel. — Die Ritterorden. — Nureddin. — Streit der Johanniter mit dem Patriarchen. — Rainalds Zug nach Cypern. — Die Templer und der Sohn des ägyptiſchen Beziers. — Plünderungszug gegen eine friedliche Horde. — Niederlage der Johanniter. — Zweite Belagerung von Paneas. — Niederlage Balduins an der Jacobs-Furt. . . . . = 451

= 9. Dritte Belagerung von Paneas. — Graf Dietrich von Flandern. — Nureddins Krankheit. — Eroberung von Harenk. — Nureddins Rüſtungen gegen die Franken. — Schlacht von Putaha. — Vermählung des Königs. . . . . = 477

= 10. Der griechiſche Kaiſer in Cilicien. — Schimpfliche Demüthigung Rainalds. — Balduins Beſuch bei dem Kaiſer. — Manuel und Balduin in Antiochien. — Ihr freundſchaftlicher Umgang. — Abreiſe des Kaiſers. — Der Legat in Paläſtina. — Rainalds Gefangenſchaft. — Brautwerbung Manuels. — Tod der Königin Meliſende. — Balduins Tod. . . . . = 500

Genealogiſche Tabellen.

Erste Abtheilung:

Tancred.

Vien poi Tancredi: e non è alcun fra tanti
— — — — o feritor maggiore,
O più bel di maniere e di sembianti,
O più eccelso ed intrepido di core.
Gerus. liber. Cant. I. stanz. 45.

Dann kommt Tancred; und keiner ist von allen,
Der, (nach Rinald) ein größrer Krieger sey,
Deß Anstand und Betragen mehr gefallen,
Deß Herz so groß, von jeder Zagheit frei.
Befreites Jerus. v. Gries, Ges. I. Stanz. 45.

1.

Tancreds Jugend und Erziehung. — Boemund, Fürst von Tarent. — Seine früheren Schicksale.

Die kriegerischen Nationen des Abendlandes standen in dem Jahrhundert, welches den Kreuzzügen vorausging, auf derjenigen Stufe der Kultur, wo Kühnheit und persönlicher Muth zu den Grundzügen des allgemeinen Charakters gehören. Die Tapferkeit eines rohen unverdorbnen Geschlechts entspringt aus dem Bewußtseyn körperlicher Stärke, das oft mit kecker Unbedachtsamkeit, selten aber mit besonnener Ausdauer bei Widerwärtigkeiten, wo die Kraft des Arms nicht mehr entscheidet, verbunden ist. Zorn oder Begierde geben dem Leichtgereizten das Schwerdt rasch in die Hände, er führt es mit unerschrocknerer Lebensverachtung in der Gefahr, aber es entsinkt ihm unter dem Druck langwieriger Beschwerden. Eine Standhaftigkeit, wie sie in jenem Zeitraume die Eroberer Jerusalems in namenlosen Drangsalen bewährten, erfordert mächtigere Beweggründe; nur ein außerordentlicher Anstoß konnte die Streiter Gottes dazu stärken, nur das höhere Ziel, welches der aufgeregte Glaubenseifer ihnen in dem Kampf um die Heiligthümer der Christenheit aufgestellt hatte, sie über sich selbst und über alles bisher Gewohnte erheben,

Ausgezeichnete Menschen lenkten die Ausführung; so leicht es auch in der allgemeinen Gährung der Gemüther jedem Ehrgeizigen wurde, einen Haufen frommer Abenteurer um sich zu versammeln: so mußten doch Schwäche und Mittelmäßigkeit bald in dem Strome der Begebenheiten untergehen und nur persönliche Größe vermochte sich auf ihrer Stelle zu behaupten. Glänzende Thaten haben die Namen der Helden des Kreuzes unsterblich gemacht, doch auch ihre Tugenden tragen mehr oder weniger das Gepräge ihres Zeitalters. Indem ihre alles besiegende, oft an das Fabelhafte grenzende Tapferkeit unsre Bewunderung erregt, stößt rohe Gewaltthätigkeit uns zurück und unter dem frevelhaften Spiel niedriger Leidenschaften, denen die Fahne des Kreuzes zum Vorwand oder zur Entsündigung dient, finden wir uns kaum durch einzelne Züge von Edelmuth schadlos gehalten. Selbst den Besseren, die ohne Selbstsucht und Eigennützigkeit sich der großen Sache gewidmet haben, bleibt es nicht immer möglich, ihre höheren Vorzüge zu bewahren; um die Menge zu beherrschen, muß selbst Gottfried sich zu Zeiten zu ihr hinablassen und nur aus der Handlungsweise Tancreds leuchtet ununterbrochen ein inneres Gefühl hervor, welches ihm bei der Heiligkeit des Zweckes auch die Reinheit der Mittel zur Nothwendigkeit macht.

In den Vorurtheilen seiner Zeit und seines Standes aufgewachsen, hatte er, von der schwärmerischen Andacht der Kreuzfahrer ergriffen, sich voll glühenden Eifers der Gott gefälligen Unternehmung angeschlossen. Seine Ueberzeugung war den Vorstellungen des Jahrhunderts angemessen, aber sein einfacher Sinn widerstrebte den eingeführten Gewohnheiten und Grundsätzen. Ein Zeitalter, in welchem das Recht nur auf der Stärke beruhete und die Kunst, sich furchtbar zu machen, für das erste der Verdienste galt, konnte ihm zu einem Betragen, das überall gegen die herrschenden Gebräuche anstieß, kein

Beispiel aufstellen, und die gemisdeutete Religion, welche die Mönche lehrten, diente fast nur als ein beruhigendes Mittel, sich den Foderungen des Naturgesetzes zu entziehen. Er mußte den Trieb, sich strengere Pflichten aufzulegen, allein in sich selbst gefunden, und nur unter sonderbaren Verhältnissen konnte ein Charakter sich gebildet haben, der bei reger Empfänglichkeit für die Reize der Macht und des Ruhms den Muth behielt, auf dem Tummelplatze zügelloser Leidenschaften ein Geschöpf seiner Vernunft den Gütern des Jahrhunderts vorzuziehen und in der Blüthe der Jugend das Ziel seines Strebens über den Gesichtskreis seines Zeitalters und seines Standes hinaus zu rücken.

Tancred stammte aus einem Hause, das der Gewalt und der List den Glanz der Herrschaft über die schönsten Provinzen Italiens verdankte. Seine Mutter, Emma, war die Schwester Robert Guiscards, Herzogs von Apulien und Calabrien. Ihr Gemahl, Odo der Gute, vielleicht Ottobonus, führte den Titel eines Markgrafen oder Marquis; seine Lebensumstände und selbst die Gegend seines Aufenthalts sind nicht mit Gewißheit bekannt, für den Adel seiner Geburt bürgen jedoch die markgräfliche Würde, nach welcher er allein den Kaiser für seinen Oberherrn erkannte, und seine Verbindung mit einer Tochter aus dem Hause Hauteville*).

*) Unter den Geschichtschreibern der Kreuzzüge nennt allein der Erzbischof von Tyrus (Willermi Tyrensis Archiep. hist. l. II. cap. XIII. in Bongarsii Gesta Dei per Francos S. 658.) den Vater Tancreds, Wilhelm; alle andere geben mit den normännischen Schriftstellern ihm den Namen Odo, Otho, oder Ottobonus. Viele nennen auch Tancred schlechtweg Marchisii, oder Odonis Marchisii filium, keiner aber gibt Nachricht von diesem Odo. Nach Muratori in der Abhandlung über Radulphs von Caën Geschichte Tancreds (Script. rer. Italicarum t. V. S. 285.)

Wahrscheinlich wurde er seinen Söhnen, Tancred und Wilhelm, früh durch den Tod entrissen, und Emma bezog einen Wittwensitz in der Gegend von Otranto. Sie ließ hier die Jünglinge nach der Sitte des Jahrhunderts erziehen, das heißt, sie durch einen sorgfältigen Unterricht in allen körperlichen Uebungen zu den Beschäftigungen des Krieges bilden. Es wurde jedoch auch einige Unterweisung in der christlichen Sittenlehre und in den Gebräuchen der Kirche erfodert, und die Geschichtschreiber, welche Tancreds ausgezeichnete Geschicklichkeit und seine äußeren Vorzüge rühmen, erwähnen auch des Fleißes, mit welchem er den Lehrern der Religion zuhörte, seiner bescheidenen Demuth und seines aufrichtigen Bestrebens, im Umgang mit andern Jünglingen die Pflichten in Ausübung zu bringen, welche er in dem Unterrichte seiner Lehrer als heilig und bindend anerkannt hatte.

---

wird es wahrscheinlich, daß Odo zu dem Geschlecht der Markgrafen von Montferrat gehörte. — Ob seine Gemahlin, Emma, die Schwester oder die Tochter Robert Guiscards war, läßt sich ebenfalls nicht genau bestimmen. Radulph Cadom. nennt sie eine Tochter Tancreds von Hauteville und vielleicht war sie eine Nichte Roberts, unter dessen eilf Brüdern auch ein Tancred vorkommt; die meisten anderen Geschichtschreiber sprechen dagegen von dem Ritter Tancred, als einem Neffen Boemunds; Muratori sucht jedoch mit scheinbaren Gründen zu beweisen, daß er ein Schwestersohn des Herzogs war, und auch Gibbon (Basel. Ausg. in 8. B. 10. Cap. 58. Note 53.) folgt dieser Meinung. — Bekannt sind übrigens nur drei Schwestern Roberts: 1) Fredesinna, an den Grafen Richard von Aversa, 2) an Gottfried, Grafen von Monte scaglioso und 3) an einen gewissen Vollmand vermählt, und fünf Töchter: 1) Helena, Verlobte Constantins Dukas, 2) Gemahlin Hugos von Este, 3) Mathilde, Gem. Raimunds von Barcelona, 4) Gem. Graf Ebalus von Rocejo und 5) Gem. N. v. Grandmenil.

Er war im Jahr 1078 geboren und daher bei dem Tode Robert Guiscards noch sehr jung*), aber in dem Hause seiner Mutter konnten ihm die Schicksale seiner Ahnherren nicht unbekannt bleiben. Von den zwölf Söhnen Tancreds von Hauteville, eines Bannerherrn aus dem Bezirk von Coutances in der Nieder-Normandie, hatten die drei Aeltesten, Wilhelm, Drogo und Humphry nach einander an der Spitze der normännischen Abenteurer gestanden, welche der Herrschaft der Griechen und der Sarazenen im untern Italien ein Ende machten und die eingebornen longobardischen Fürsten des Landes unterjochten. Robert, mit dem Beinamen Guiscard oder der Schlaukopf verdrängte die Söhne Humphrys, vollendete nach langen Kriegen die Eroberung der Provinzen, welche gegenwärtig zu dem Königreich Neapel gerechnet werden, und zwang durch List und Gewalt die unabhängigen Barone der Normannen, ihm als ihrem Oberhaupte zu huldigen.

Sicilien, welches er den Sarazenen entrissen hatte, überließ er dem jüngsten seiner Brüder, Roger; sein Ehrgeiz strebte nach einem höheren Ziele, nach dem Besitze von Griechenland und selbst nach der Krone des oströmischen Kaiserthums. Die zerrüttete Verfassung des byzantinischen Reiches rechtfertigte seine Hoffnungen, und er erwartete nur einen schwachen Widerstand von einem in Weichlichkeit versunkenen Volke, das, gleichgültig, welchem Despoten es gehorchen mußte, seinen zur Knechtschaft gewöhnten Nacken unter das Joch jedes Regenten beugte, den der Ehrgeiz eines Statthalters, Mönchskabale, Weiberlist oder die Ränke der Beamten des Palastes mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet hatte. Mi-

*) Obgleich Tancreds Geburtsjahr in den alten Schriftstellern nicht angegeben ist, läßt es sich doch nach dem Alter, welches er erreichte, bestimmen.

chael Dukas war durch eine dieser in der Hauptstadt gewöhnlichen Staatsumwälzungen vom Throne gestoßen worden, und die Verwandtschaft mit dem abgesetzten Kaiser, dessen Sohn mit einer Tochter Roberts verlobt war, sollte dem Kriege zum Vorwande dienen. Zwar hatte Nicephorus, der Nachfolger Michaels, schon wieder einem Glücklichern weichen müssen und der neue Monarch, Alexius Komnenes, ließ kein Mittel unversucht, die Rache eines gefürchteten Gegners zu entwaffnen, aber die Absichten des Herzogs gingen weiter als auf die Wiederherstellung der Würde seines Tochtermanns, des Cäsars Constantin.

Alexius, unter den nachtheiligsten Umständen zum Kriege gezwungen, verlor dennoch die Hoffnung nicht. An der Spitze eines zwar mächtigen, aber durch innere Zerrüttung erschütterten Reiches entwickelte er große Fähigkeiten und unter seinem Scepter erhob sich das tief gesunkene Kaiserthum noch einmal zu einem Glanze, welcher der Nachfolger Constantins des Großen nicht unwürdig war. Ueberall von Feinden umringt, von den Normannen zu Wasser und zu Lande geschlagen, von den Türken in Klein-Asien gedrängt, von den Bulgaren an der mitternächtlichen Grenze seiner Staaten beunruhigt und unaufhörlich durch Verschwörungen in der Hauptstadt bedroht, richtete er sich von Niederlagen, die ihn dem Untergange nahe brachten, furchtbarer als vorher wieder auf, und wußte die Waffen der Gewalt und der List mit gleicher Geschicklichkeit zu gebrauchen. Sein Vertheidigungsplan war mit großer Klugheit entworfen; er erkannte in den Normannen, die ihn in dem Herzen von Griechenland angriffen, seine gefährlichsten Feinde, aber er wußte ihre Fortschritte durch die Macht des Goldes zu hemmen. Die glänzenden Erfolge des ersten Feldzuges wurden durch eine Empörung der Vasallen Roberts vereitelt; er sah sich genöthiget nach Italien, zurück zu

kehren, aber ohne deshalb seinen Vorsatz aufzugeben. Schnell und nachdrücklich demüthigte er die bestochenen Großen und unternahm dann einen Zug nach Rom, um den Papst zu befreien. Der abendländische Kaiser, Heinrich IV., mußte vor seinen Fahnen weichen und mit verstärkten Kräften schiffte der Herzog zum zweiten Male nach Epirus über, um seine Waffen nun ungestört gegen das morgenländische Kaiserthum zu richten.

Schon hatte eine dreitägige mörderische Seeschlacht über die Herrschaft des Meeres entschieden; die Flotte der venetianischen Bundesgenossen des Kaisers, unfähig länger die See zu halten, war nach den Lagunen zurückgekehrt; alle Inseln und die ganze Küste bis zu der korinthischen Landenge erkannten die Gesetze des Siegers, alle Städte öffneten ihm ihre Thore und kein Widerstand hemmte den Zug des Heeres und den Lauf der Geschwader. Constantinopel war das Ziel und Alexius Fall schien unvermeidlich. Der Tod seines Gegners rettete ihn; (1085) Robert wurde das Opfer einer fürchterlichen Seuche, die auf seinen Schiffen ausgebrochen war, und sein zweiter Sohn, Roger, von ihm selbst zu seinem Nachfolger auf dem herzoglichen Stuhle bestimmt, gab alle errungenen Vortheile auf und eilte nach Apulien, um Besitz von dem väterlichen Erbe zu nehmen.

Das Andenken eines Fürsten, der die beiden größten Monarchen der christlichen Welt besiegt und den Ruhm der normännischen Tapferkeit so hoch erhoben hatte, blieb seinem Volke theuer. Es galt bei den Kriegern für einen Vorzug, unter ihm gedient zu haben, und Tancred gewöhnte sich früh, den Namen des gefeierten Helden mit heiliger Ehrfurcht auszusprechen. Die Sage, die den Begebenheiten großer Männer gern außerordentliche Ursachen unterlegt, schrieb den Tod des Herzogs bald dem Neid der Großen, bald der Mutter Rogers, am liebsten

aber dem griechischen Kaiser zu, und in dem Hause Robert Guiscards war der Haß gegen Alexius erblich geworden. In Tancreds Seele hatte er tiefe Wurzeln gefaßt, aber unter den näheren Waffengefährten des jungen Herzogs, wo ein üppiger Hof den Urheber des gegenwärtigen Glanzes nur schwach bedauerte, konnte dem Jünglinge nicht wohl seyn; längst schon hatte ein Mann, dessen Verdienste, seitdem er unglücklich war, auf den Lippen aller Normannen schwebten, seine Aufmerksamkeit und seinen lebendigen Antheil erregt.

Boemund, der älteste Sohn, der Theilnehmer an den Gefahren und den Siegen Robert Guiscards, sah jezt auf der ersten Stufe des männlichen Alters die Lorbern welken, die er in früher Jugend sich erkämpft hatte*). Von jeher war es sein Loos gewesen, große Güter in dem Augenblick, wo sie ihm gewiß zu seyn schienen, durch einen unvermeidlichen Wurf des Schicksals zu verlieren. Er hatte die gegründetsten Ansprüche auf den Besitz einer königlichen Erbschaft der Staatsklugheit seines Vaters opfern müssen. Robert bedurfte der Zuneigung der Eingebornen, um den unruhigen Geist der Eroberer zu zügeln; er hielt es daher im Anfange seiner noch unbefestigten Regierung für nöthig, sich von Boemunds Mutter zu trennen, um seinen Thron mit einer longobardischen Prinzessin aus dem Hause der Fürsten von Salerno zu theilen, und Roger, der Sohn dieser zweiten Ehe, wurde zum Erben von Apulien und Calabrien erklärt. Der Gehorsam des Erstgebornen, der die Liebe des Vaters nie verscherzt und schon an den Grenzen der Kindheit die Achtung des Helden er-

*) Die Prinzessin Anna Komnena beschreibt um das Jahr 1105 den Fürsten Boemund als einen Mann von etwa vierzig Jahren. Wahrscheinlich war er jedoch ungefähr 1052 oder 53 geboren.

worben hatte, sollte mit der glänzendsten Krone der Christenheit belohnt werden.

Boemund war zum Beherrscher von Griechenland, zum Kaiser von Constantinopel bestimmt, die glücklichsten Erfolge hatten seine Hoffnungen gerechtfertigt, und nur der eiserne Arm des Schicksals sie zertrümmern können. Die Siege des Herzogs waren zum Theil das Werk dessen, der ihre Früchte ernten sollte. Wechselsweise mit dem Oberbefehl über das Heer und über die Flotte, und mit den wichtigsten Aufträgen beehrt, hatte er schon bei dem ersten Zuge mit dem Vortrab die Landung seines Vaters gedeckt, und ihm mitten durch die feindlichen Geschwader Hülfsvölker aus Italien zugeführt. An der Spitze der Seemacht lieferte er den Venetianern ein rühmliches Treffen, und als in der zweiten unglücklichen Schlacht sein Schiff in den Wellen unterging, rettete er sich schwimmend auf eine andere Galeere und erneuerte den Streit, der nur durch die Flucht der Bundsgenossen von Ragusa zu seinem Nachtheil entschieden werden konnte. Während der Abwesenheit seines Vaters zwang er den Kaiser nach zwei verlornen Schlachten, sich mit den Trümmern eines muthlosen Heeres in den Mauern von Lariſſa einzuschließen; die ausgehungerte Stadt war im Begriff sich zu ergeben, als Boemund sich plötzlich von seinen, durch Alexius Schätze bestochnen Kriegern verlassen sahe.

In der großen Seeschlacht, welche den zweiten Feldzug eröffnete, führte er eine Abtheilung der Flotte an, aber von der verheerenden Seuche ergriffen, war er auch einer der Ersten, die, dem Tode nahe, ans Land gesetzt werden mußten. Aus einer langen, dumpfen Gefühllosigkeit erwachte er nur, um eine entsetzliche Nachricht nach der andern zu vernehmen, den Tod seines Vaters, die Heimkehr Rogers, den Untergang der Flotte und die Vernichtung des Heeres. Am Ziel seiner Wünsche, in dem

Augenblick, wo er seine Hand nach einer Kaiserkrone auszustrecken glaubte, fand er sich plötzlich zu dem untergeordneten Range eines Vasallen herabgesetzt. Für sein Recht auf den Stuhl eines Herzogs, für die Aussichten, welche der Ehrgeiz und die Vorliebe seines Vaters ihm eröffnet hatten, sollte der unbedeutende Besitz des Fürstenthums Tarent ihn schadlos halten, und er sollte sich gewöhnen, die Oberherrschaft eines jüngeren Bruders anzuerkennen, der, an Verdiensten ihm nachstehend, zu seinem Unterthanen geboren war.

Dennoch ehrte er das väterliche Vermächtniß so lange ihm ein Schimmer von Hoffnung blieb, daß wenigstens ein Theil seiner Erwartungen noch befriedigt werden könnte. Aber an dem Hofe seines Bruders fanden Eroberungsplane wenig Gehör, und als er zum Ersatz für seine gegründeten Ansprüche nur die Ausrüstung einer Flotte verlangte, mit welcher er allein sein Glück versuchen wollte, wurde er mit der Bedeutung abgewiesen, daß es thöricht seyn würde, einem Mann, der von Ansprüchen auf den Thron zu reden wagte, eine bewaffnete Macht anzuvertrauen. Selbst die äußere Achtung, mit welcher er anfänglich behandelt worden war, verschwand nach und nach, und er mußte es zulezt noch für eine Gunst erkennen, daß man ihm erlauben wollte, ungestört nach seinen Gütern abzureisen. Sein Haus wurde von nun an die Zuflucht und der Sammelplatz aller Misvergnügten. Vergebens bemühten sich sein Oheim, der Großgraf von Sicilien, und Urban II., der jezt die dreifache Krone trug, eine Aussöhnung unter den Brüdern zu Stande zu bringen; erneuerte Beleidigungen von beiden Seiten führten endlich den unvermeidlichen Bruch herbei. Aber Boemund fand nicht die Unterstützung, welche die unzufriedenen Barone ihm versprochen hatten. Nur gegen die Regierung, nicht für ihn, wollten sie sich bewaffnen, und lieber noch die Zügel der

Herrschaft der Hand eines Jünglings als einem Helden, der das Scepter mit dem Nachdruck seines Vaters führen würde, überlassen. Die unentschiedne Schlacht bei Benevent überzeugte beide Theile von der Nothwendigkeit eines Vergleichs. Boemund hatte die Erfahrung gemacht, daß der Geist der Eroberungen und der Abenteuer von seinem Volke gewichen war, daß es eines neuen, noch nicht gefundenen Sporns bedurfte, um den Muth der Normannen zur Begünstigung kühner Entwürfe zu beseelen. Er gab den Ermahnungen des heiligen Vaters und den mit königlicher Macht unterstützten Vorstellungen seines Oheims Gehör, und kehrte in sein Fürstenthum, das in dem Friedensschlusse durch einige benachbarte Herrschaften vergrößert wurde, zurück*).

Nur selten erschien er von nun an in dem Hoflager des Herzogs. Sein unruhiger Geist war weder zu einem stillen Genusse, noch zum Gehorchen erschaffen, und der Rang, zu welchem seine Geburt ihn berechtigte, konnte ihn für seine verlornen Hoffnungen nicht entschädigen. Voll Gram über die engen Schranken seines Glücks blickte er aus seinen Schlössern am ionischen Meere mit heißer Sehnsucht nach den Küsten hinüber, die er schon zweimal als Sieger betreten hatte. Die lange Unzufriedenheit mit seinem Schicksale gewöhnte ihn endlich, sich allein als den leidenden Theil zu betrachten, und indem sein Unwille sich mit seinen von Kindheit auf genährten

*) Ueber die frühere Geschichte Boemunds s. m. Muratori Geschichte von Italien, deutsche Uebers. Leipz. 1747. 4. Th. VI. S. 769 — 772. Gotfrid Malaterra, Murat. Script. rer. Ital. t. V. S. 571. Lupus Protospata, ib. S. 44. ff. Guill. Appul. ib. S. 271 — 273 u. 275. Romuald. Salernit. Chron. t. VII. S. 173 — 176. Anon. Vatican. hist. Sic. t. VIII. S. 769 — 772. Giannone bürgerl. Gesch. des Königr. Neapel, deutsche Ueb. 1758. 4. Th. II. B. X. C. 6. 7. Anna Komnena, l. 4. 5. u. 6.

Hoffnungen vermählte, sah er in dem griechischen Kaiser nur den Räuber eines Throns, auf welchem er, als Eroberer, gleiche, und als Rächer des Hauses Dukas, noch gegründetere Rechte zu haben glaubte. Die friedliebende Staatskunst Rogers galt in seinen Augen für kleinliche Eifersucht, und er setzte auf die Mäßigung, mit welcher er die Herrschaft seines Bruders ertrug, einen Werth, bei welchem er das Gebot der Nothwendigkeit nicht in Anschlag brachte.

Wie mancher Trugschluß aber auch dem Misvergnügen Boemunds zum Grunde lag, so konnte doch der ausgezeichnete Mann, dessen höheren Werth selbst die Misgunst anerkennen mußte, dem Auge Tancreds nicht anders, als in dem verschönernden Lichte eines gekränkten Helden erscheinen. Der Zeitraum eines Jahrzehends war seit Roberts Feldzügen gegen die Griechen verflossen, die Bewegungsgründe der handelnden Personen sanken immer mehr in den Hintergrund zurück, ihre Thaten allein ragten schimmernd hervor. Die unberühmte Regierung Rogers bildete neben dem frühen Glanze seines Bruders ein trauriges Gegenstück und durch ein unverschuldetes Schicksal in seiner Laufbahn gehemmt, gewann Boemund fast noch mehr durch die Erwartungen, die er erregt, als durch das, was er wirklich geleistet hatte.

Tancred fühlte sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Die stille Größe des Helden, der auch jezt in seiner Abgeschiedenheit noch das Schrecken von Constantinopel und der Vertraute des Papstes war, dessen Namen die Krieger, die unter ihm gedient hatten, mit stolzem Selbstgefühl nannten, erfüllte sein Herz mit Ehrfurcht und heißer Zuneigung. Die Grundzüge seines Charakters befestigten sich, indem er den Gegenständen seines Widerwillens und seiner Liebe die Namen Alexius und Boemunds beilegte. Er haßte den Tyrannen; Unterdrückung und Willkühr empörten sein innerstes Ge-

fühl, seine Religionsbegriffe verschwisterten sich mit einem lebendigen Sinn für Wahrheit und Recht, und seine Seele, die ihr Ideal mit allen Tugenden, welche ihm zur Vollendung gebrachen, schmückte, bildete sich unvermerkt nach dem von ihr selbst geschaffnen Muster.

Ein unverdorbenes jugendliches Gemüth begreift am schwersten die Mischung des Guten und des Schlechten in der menschlichen Natur; es glaubt eben so leicht an die unbedingte Vortrefflichkeit des Einen, als es sich durch eine einzige zweideutige Handlung von dem Andern zurückgestoßen fühlt. Tancred erkaufte die Erfahrungen theuer, durch welche in einer näheren Bekanntschaft mit der wirklichen Welt diese strengen Begriffe gemildert werden. Eine zu reizbare Empfindlichkeit betrog ihn um den Genuß der schönsten Jahre seiner Jugend. Er konnte sich nicht überwinden, die Lebensklugheit zu lernen, die den Günstlingen des Glücks nachsichtig zu gut hält, was sie an den Schwachen ohne Schonung tadelt, und sein feuriger Haß des Unrechts, das er bestrafte, wo er es sah, verwickelte ihn in unaufhörliche Streitigkeiten. Indem er durch ein tadelloses Betragen am sichersten Beifall zu verdienen glaubte, erfuhr er, daß die Welt weit eher die Verletzung der Pflicht, als die Vernachläßigung einer eingeführten Sitte verzeiht. Seine Weigerung, Ueberwundne zu berauben, galt für unerträglichen Stolz, und der Unwille der älteren Krieger vereinigte sich mit dem Spott seiner Gefährten, wenn Er allein aus dem Gefecht ohne Beute zurückkam oder nach einem glücklichen Zweikampfe keine Siegeszeichen aufzuweisen hatte. Begierig nach Ehre erntete er nur Hohn anstatt des gehofften Lobes; streng gegen sich selbst und sanft im Umgang, tapfer, mäßig, großmüthig und bescheiden, ein Jüngling in den Uebungen und ein Greis im Wandel, gelang es ihm doch nicht, sich Liebe zu erwerben, weil er Gebräuche verschmähte, die von Andern für vortheil-

haft oder bequem gehalten wurden, und weil sein ganzes Leben nur einen stillen Tadel des ihrigen zu enthalten schien.

Niedergeschlagen durch unverdiente Vorwürfe und mistrauisch gegen sein eignes Gefühl zweifelte er an seiner Bestimmung. Die Fehden des Herzogs gegen empörte Städte oder Vasallen, in denen er durch seinen Muth sich auszuzeichnen gehofft hatte, wurden ihm verhaßt, und er suchte Beruhigung und Licht bei der Religion. Aber die frommen Männer, an die er sich wendete, verstanden ihn nicht und das Christenthum, welches sie lehrten, war nicht gemacht, einem denkenden Wesen Aufschluß über sich selbst und über seine Pflichten zu geben. Die ängstliche Beobachtung äußerer Gebräuche ließ sein Herz leer, strenge Bußübungen drückten seinen Geist nieder und die Unmöglichkeit, den christlichen Grundsatz vom Erdulden der Beleidigungen mit den Foderungen seines Standes zu vereinigen, verwirrte seine Begriffe völlig. Die Freuden des geselligen Umgangs wurden ihm durch überall fehlschlagende Erwartungen verleidet, und er überließ sich in der Einsamkeit einer Schwermuth, die ihn bald seinen vertrautesten Gefährten unkenntlich machte. Von der frohen Heiterkeit seines Geistes war keine Spur mehr vorhanden, auf seiner Stirn lag tiefer Ernst und jede seiner Handlungen verrieth den Zwang eines durch die entgegengesetztesten Empfindungen zerrütteten Gemüths*).

Die fröhliche Jugend vermied ihn, diejenigen, welche sich durch offnen Tadel oder auch nur durch leise Misbilligung von ihm beleidigt glaubten, ließen ihn nun ihre stolze Verachtung fühlen, und selbst Männer von gereifter Erfahrung, die den Jüngling geliebt und geschätzt hatten, bedauerten die frühe Blüthe, durch welche

*) Radulph. Cadom. Murat. t. V. S. 286. 287.

das sparsame Maaß seiner Kräfte so schnell aufgezehrt worden zu seyn schien. In diesem Zeitpunkt, wo Jedermann sich von ihm abwendete, kam Boemund allein ihm mit einladender Freundlichkeit entgegen. Stets bedacht, ausgezeichnete Menschen an sich zu ziehen und sie zu seinen Zwecken zu bilden, hatte er längst Tancreds hervorstechende Anlagen unterschieden, und wenn es ihm auch nicht gegeben war, in einer Seele zu lesen, über deren Kummer er nur mitleidig gelächelt haben würde: so erkannte er doch schnell, daß es nicht Trägheit oder Schwäche war, was ihre Thätigkeit lähmte. Die Beweise der Achtung des hochverehrten Mannes versöhnten den in seinem Innern gekränkten Jüngling mit sich selbst und er vergalt eine Zuneigung, die alle seine schüchternen Wünsche erfüllte, mit dem vollen Maaß der Dankbarkeit und Liebe, deren ein leidenschaftliches, durch unverschuldete Zurücksetzung aufgereiztes Gemüth fähig ist.

Die Umstände, unter welchen der Bund der beiden Freunde geschlossen wurde, mußten für Tancreds ganzes Leben entscheiden, und die Anhänglichkeit an den Helden seiner Einbildung wurzelte in seinem Herzen so tief, daß selbst in dem Laufe eines thätigen Lebens die höchste Verschiedenheit der Denkart und der Gesinnungen sie nicht zu stören vermochte. Boemund kannte nur jene practische Größe, welcher das Bewußtseyn glänzender Verdienste genügt; von der Nothwendigkeit einer innern Selbstachtung, die allein durch Reinheit der Handlungen bewährt werden kann, hatte er keinen Begriff. Ihm stand eine Masse von Kräften zu Gebot, welche der einfache Sinn seines Freundes verschmähen mußte, aber er ehrte Bedenklichkeiten, über die er nur, wo sie seinen Absichten im Wege standen, sich hinweg setzte. Die lange Gewohnheit, in dem Lichte der gekränkten Tugend zu erscheinen, hatte ihm selbst die Beobachtung dieses Scheins zum Bedürfniß gemacht, und er strebte nach dem Ruhm,

die Herrschaft, welche sein Ziel war, nicht durch Gewalt an sich gerissen, sondern als den Lohn seiner Verdienste von der Huldigung der Zeitgenossen angenommen zu haben. Tancred fand in ihm alles, was er suchte, er schloß sich mit immer wachsender Liebe an den Helden an, dem, bei einer im gleichen Grade Ehrfurcht gebietenden und einnehmenden Gestalt, der Ruf früher Thaten, gereifte Erfahrung und eine ausgezeichnete Gabe der Ueberredung in jedem Kreise ein entscheidendes Uebergewicht sicherten. Das Schicksal wollte eine so seltne Freundschaft begünstigen und der gemeinschaftliche Antheil, den beide, obgleich mit den verschiedensten Zwecken, an der großen Angelegenheit der Christen nahmen, gab dem Bande ihrer gegenseitigen Zuneigung eine Festigkeit, welche kein späteres Verhältniß auflösen, die der Tod allein zerreissen konnte.

2.

Tancred und Boemund nehmen das Kreuz. — Zug durch Griechenland. — Constantinopel. — Kaiser Alexius Komnenes. — Gottfried von Bouillon. — Belagerung von Nicäa. — Huldigungs-Feierlichkeit.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatten sich in den lezten Jahren die Blicke von ganz Europa nach dem Orient gerichtet, wo das griechische Kaiserthum nur noch mit sinkender Kraft gegen die Uebermacht der eindringenden Türken kämpfte, und die milden Beherrscher Aegyptens durch eine Horde roher Barbaren*) aus Syrien und Palästina verdrängt worden waren. Seitdem Jerusalem unter der räuberischen Gewalt eines türkischen Stammes schmachtete, fanden die nach dem Grabe des Erlösers wallfahrtenden Pilger sich mit beinahe unüberwindlichen Hindernissen und Gefahren umringt. Die Klagen der Rückkehrenden erschallten in allen Gegenden des Abendlandes, überall fand die rührende Schilderung der Leiden und des

*) Ortok, ein Emir der Türken, (oder eigentlicher Turkomannen) welche am westlichen Ufer des caspischen Meeres ihre Wohnsitze hatten und deren Stammesverwandte sich bis jezt in den Gegenden von Charizmo erhalten haben, herrschte im Namen Malek-Schah's, des Hauptes der Seldschuckischen Fürsten, über Jerusalem. Seine beiden Söhne, El. Ghazi und Sokmann, werden oft in der Geschichte der Kreuzfahrer erwähnt. Die Dynastie der Ortokiden ließ nach dem Verluste von Palästina sich an den Grenzen von Groß-Armenien und Assyrien, bei Merdin und Kipha am oberen Tigris, im heutigen Diarbekir nieder.

Elends der in der Stadt Gottes wohnenden Christen theilnehmende Zuhörer, und bei den Predigten des Eremiten, Peter aus Amiens, der, mit Empfehlungen des Papstes versehen, Europa durchzog und die Völker zur Befreiung des heiligen Landes aufmahnte, brachen die Empfindungen des Mitleids und des glühenden Unwillens im wildesten Taumel hervor.

Urban II., der den Sturm erregt hatte, hielt es nun für nöthig, aufzutreten, und dem empörten Meere die Richtung vorzuschreiben, in welcher es sich ergießen sollte. Auf den Kirchenversamlungen zu Placenz und Clermont, im März und November 1095, vollendete seine Beredtsamkeit das große Werk. Tausende drängten sich, ihr Gelübde abzulegen und das rothe Kreuz, das Zeichen ihrer heiligen Verpflichtung, auf ihre Kleider zu heften. Wie ein Blitzstrahl durchflog das Gerücht von dem Feldzuge der Nationen Frankreich, England, Deutschland und Italien, und wo es hintraf, loderte derselbe Enthusiasmus auf. Die Tempel wurden nicht leer, Priester und Laien, Ritter und Vasallen eilten einander zuvor, das Kreuz zu empfangen, und bei der großen Sache der Christenheit blieb kein Einzelner gleichgültig.

Tancred vernahm die Kunde von der allgemeinen Gährung wie einen göttlichen Ruf. Auf einmal wurde ihm seine Bestimmung klar, seine Neigung stand plötzlich mit seiner Pflicht im Einverständniß, und das lang entbehrte Gefühl, des rechten Weges nun gewiß zu seyn, weckte ihn, wie aus einem schweren Schlummer, zu neuem Leben und glücklicher Thätigkeit*). Er kannte noch nicht die blinde Glaubenswuth, die ihrem Gott nur Opfer schlachten will, und die eigennützige Selbstsucht, die in

*) „Vires assumtae, strenuitas experrecta, oculi aperti, audacia geminata“ sagt Rad. Cadom. cap. I. Mur. t. V. S. 286.

den großen Weltbegebenheiten nur Mittel zur Ausführung eigner Entwürfe sucht, war ihm fremd. Seine fromme Seele vermochte in dem Zuge der Gläubigen nur die Idee eines Kampfes für Wahrheit und Recht aufzufassen, und lebendig fühlte er den schönen Beruf, für die leidende Menschheit, und für ihr edelstes, den Glauben, zu streiten. Nicht, um zu erobern, sondern um zu helfen rüsteten sich die Völker Europa's; nicht um die Fahnen eiserner Herrschaft auf freie Mauern zu pflanzen, sondern um die Ketten hart gedrückter Glaubensbrüder zu sprengen, den Beraubten ihr Eigenthum wieder zu geben, den Verfolgten Rettung, Licht den Irrenden zu bringen, ruft sie die Stimme des Hirten zu dem Schwerdt. Gott selbst hat es gewollt, Gottes ist die Sache der Streiter, und sein Statthalter auf Erden hat das Panier des Kreuzes geweihet.

Mit nicht minder lebhaftem Antheile, jedoch mit anscheinender Ruhe erwartete Boemund die Entwicklung der Begebenheiten. Ein Zug gegen die Ungläubigen war längst sein geheimer Wunsch gewesen, und aufmerksam beobachtete er die ersten Schritte des Papstes, mit dem er noch immer in freundschaftlicher Verbindung stand. Aber in dem Augenblicke der Erfüllung sah er durch die zu mächtige Wirkung des allgemeinen Eifers seine Plane scheitern. Zu Clermont trennte sich die Bahn des Oberhauptes der Kirche unwiederbringlich von der Seinigen. Die Stimme der ganzen Versammlung stellte den heiligen Vater an die Spitze des unermeßlichen Heeres, das auf seinen Wink aus allen Ländern Europa's hervorgehen sollte; Urban gefiel sich auf der schwindelnden Höhe, doch weislich lehnte er das gefährliche Amt eines Feldherrn der Christen ab. Er wollte nur einen geistlichen Stellvertreter. Adhemar von Monteil, Bischof von Puy, empfing aus seinen Händen das Kreuz

und zugleich als Legat des heiligen Stuhls, die volle Gewalt der Kirche über die Kreuzfahrer.

Mit diesem Schritt war die große Einheit der Unternehmung aufgehoben. Ungeduldige Schwärmer eilten unter dem Eremiten und andern unberühmten Führern voraus, und wurden durch eigne Unmäßigkeit und durch das Schwerdt der Ungläubigen aufgerieben ehe noch die Fürsten, welche das Kreuz genommen hatten, ihre Zurüstungen beendigen konnten. Robert, Graf von Flandern, Raimund von Saint-Gilles, Graf von Toulouse und der Provence, Gottfried von Bouillon, gebohrner Herzog von Lothringen, und die Brüder der Könige von Frankreich und England bereiteten sich zu einem regelmäßigern Feldzuge. Die Scharen ihrer Vasallen wuchsen durch die Menge der Freiwilligen, die sich mit ihnen vereinigten, zu furchtbaren Heeren an, und da keins der gekrönten Häupter an der großen Unternehmung Antheil nahm: so traten diese Fürsten an die Spitze der französischen, niederländischen, deutschen und englischen Ritterschaft, und erschienen an Macht und Reichthümern dem Lehnsmann eines Herzogs von Apulien so weit überlegen, daß Boemund, wenn er das Kreuz nahm, nur auf die Stufe eines Gehorchenden bei einem Heere Anspruch machen konnte, dessen Oberbefehl zu führen er sich geschmeichelt hatte.

Durch den alle Erwartungen übertreffenden Erfolg der Beredtsamkeit des Papstes waren die Hoffnungen zwei feindseliger Gegner getäuscht worden. Als Alexius auf der Kirchenversammlung zu Placenz durch seine Gesandten um Hülfe gegen die Türken ansuchen ließ, hatte er nicht auf so gewaltige Rüstungen gerechnet. Ein mäßiges Heer, das, von ihm besoldet, sich nach seinem Willen hätte richten müssen, war sein Wunsch, und die Anführung eines solchen Heeres unter dem Panier der Kirche,

das Ziel von Boemunds geheimen Bemühungen gewesen. Unmöglich konnte er sich entschließen, mit einer untergeordneten Gewalt die Gegenden wieder zu betreten, wo er als Feldherr unumschränkt gewaltet hatte, aber eben so wenig wollte er eine Gelegenheit unbenutzt vorüber gehen lassen, die ihm allein die Erfüllung seiner nie aufgegebenen Wünsche gewähren konnte. Das Schicksal, den Ruhm einer solchen Unternehmung mit jenen mächtigen Fürsten zu theilen, schien ihm seiner nicht unwürdig; aber an ihrer Seite, nicht unter ihren Befehlen, und als das Oberhaupt einer Nation sollte der gehaßte Beherrscher von Constantinopel ihn wiederfinden. Ohne über seine fehlgeschlagenen Erwartungen mit dem Papste zu rechten, nahm er die Nothwendigkeit des Erfolgs als ausgemacht an, und Urban bewies ihm seinen Dank, indem er in Briefen an den griechischen Kaiser ihn mit Auszeichnung vor allen übrigen Feldherren nannte und seinen Entwurf, sich an die Spitze der ohne Anführer aus dem obern Italien herabziehenden Krieger zu stellen, aus allen Kräften unterstützte.

Tancred hatte unterdessen mit rascher Thätigkeit sich zu dem Feldzuge vorbereitet. Die Geschichtschreiber schildern mit den lebhaftesten Farben die Veränderung, die in ihm vorgegangen war, seitdem der Entschluß, das Kreuz zu nehmen, ihn der Welt wiedergegeben hatte. Mit jugendlichem Eifer, aber mit der Ueberlegung des Alters rüstete er sich zu der Unternehmung. Ungewiß, ob er die Rückkehr nach Europa erleben würde, scheint er seinem jüngern Bruder das väterliche Erbtheil abgetreten, oder doch verpfändet zu haben. Er hatte sich mit ansehnlichen Summen Geldes versehen, sein Aufzug war anständig, doch ohne Pracht. Unbekannt mit den Foderungen des Glanzes und der Bequemlichkeit hatte er nicht für reich verzierte Gezelte oder die Ueppigkeit der Tafel gesorgt, er führte weder ein Gefolge müßiger Die-

ner, noch, gleich Andern, ein kostbares Jagdgeräth mit sich, aber freigebig öffnete er seine Schätze den Bedürfnissen ärmerer Gefährten. Jeder tapfre Ritter, der ihn nach dem Orient begleiten wollte, erhielt von seinen Händen eine vollständige Rüstung, ein Streitroß für sich selbst und ein Maulthier für sein Gepäck. Für den Unterhalt der Krieger auf der Ueberfahrt und dem Zuge waren Anstalten getroffen, und nicht nur der niedre Adel, der Tancreds Unterstützung bedurfte, sondern auch eine bedeutende Anzahl der angesehensten Barone versammelte sich zu seiner Fahne. Jeder Tag vermehrte den Glanz seines Gefolges, so, daß Boemund selbst über einen so großen Anhang verlegen wurde. Er hielt es für nöthig, die Gesinnungen seines Freundes mit Vorsicht zu prüfen, kaum aber hatte er ein Wort von der nothwendigen Einheit des Oberbefehls und von den Schwierigkeiten des Zuges durch Griechenland, die durch ihn allein gehoben werden könnten, geäussert: so erklärte der jugendliche Anführer sich bereit, dem Ansehen eines erfahrnern Kriegers zu weichen. An der Spitze eines zahlreichen Gefolges war er der Erste, der zu Boemunds Fahnen schwor, und seine Aufopferung blieb nicht unbelohnt. Der Feldherr sah in ihm nie den Untergeordneten, sondern den Theilnehmer seiner Gewalt und das Heer der Normannen und Italiener leistete beiden einen gleich willigen Gehorsam.

Im Lager vor der empörten Stadt Amalfi, welche die Fürsten von Sicilien und Apulien eingeschlossen hatten, machte Boemund seinen Entschluß bekannt. Er hatte sich schon vorher des Beitritts der vornehmsten normännischen Anführer versichert, das Beispiel seines Verwandten wirkte entscheidend auf die Menge, und seine Beredtsamkeit riß die Herzen unwiderstehlich hin. Schon nahete sich das Heer der französischen Ritter unter den Befehlen Hugo's, des Bruders ihres Königs, den Gren-

zen von Unter-Italien; der Graf von Flandern führte seine Scharen auf demselben Wege, und unter den Fahnen Roberts, des Herzogs von der Normandie, zog ein mit den Normannen beider Sicilien verwandtes Volk durch ihre Provinzen. Boemund erhob mit verschwenderischem Preise das Große, das Verdienstliche, das Heilige der Unternehmung, aber die Ungeduld der Zuhörer ließ ihn nicht endigen. Von allen Seiten unterbrach ihn die freudige Losung: Gott will es! Gott will es! und Boemund zerriß schnell einen purpurnen Waffenrock und heftete sich selbst und den Nächsten um ihn das Kreuz des Gelübdes auf die Schulter. Zehntausend Ritter und zwanzigtausend Mann Fußvolk verließen die Fahnen ihrer Landesherren, um seinem Paniere zu folgen, die Belagerung war aufgehoben und die aufgelöseten Scharen eilten nach der Heimath, um die lezten Anstalten zu der großen Unternehmung zu treffen.

Im Herbste des Jahres 1096 schifften die beiden Anführer an der Spitze ihres vollständig ausgerüsteten Heeres von Bari nach der griechischen Küste über und setzten sogleich den Zug durch die Gefilde von Epirus und Macedonien fort. Boemunds Name war in diesen Gegenden noch nicht vergessen und die Klugheit erfoderte, in einem Lande, das ihn als den Feind des Kaisers zu betrachten gewohnt war, mit Behutsamkeit vorzurücken. In einer kräftigen Anrede empfahl er seinen Völkern die strengste Kriegszucht; die geringste Gewaltthätigkeit gegen die wehrlosen Einwohner, sagte er ihnen, würde Streiter beschimpfen, die zur Ehre Gottes sich mit dem Schwerdt umgürtet hätten, und jeder Tropfen durch ihre Schuld vergoßnen Christenblutes sie auf immer unwürdig machen, das Grab des Erlösers zu befreien. Zu gleicher Zeit ging Tancred mit einer ausgesuchten Schar voraus, um die Lagerplätze zu bestimmen, die Zufuhr der Lebensmittel zu besorgen, und das

Abstreifen einzelner Haufen zu verhindern. Er fühlte sich glücklich bei einem Auftrage, der ihm Gelegenheit gab, Gutes zu wirken und noch mehr Böses zu verhüten. „An der Spitze des Heeres, um die Bahn zu brechen, „beim Nachtrab, wenn Hinterhalte zu besorgen waren, „fand man ihn stets da, wo die Gefahr drohete," sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller von ihm*). „Wach, wenn „seine Gefahrten schliefen; gewaffnet und zu Pferde, wenn „sie der Bequemlichkeit pflegten, hatte er in der streng„sten Jahreszeit kein anderes Zelt, als den Himmel, und „der ritterliche Schild war sein Dach. Er gab dem Hun„grigen seine Speise und dem Nakten seinen Mantel; „nicht die Krieger, die er anführte, allein, jeder Noth„leidende hatte Ansprüche auf seinen Schutz, jeder Schwa„che auf seinen Beistand, und vor allem zeichnete er sich „aus durch uneigennützige Gefälligkeit gegen das weibliche „Geschlecht. Geholfen war der Unglücklichen, die an ihn „sich wendete, sein Arm und sein Schwerdt standen ihr „zu Gebot, wenn sie über Unterdrückung klagte, sein „Geld, wenn sie arm war, und nicht selten sahe man ihn „durch unwegsame Pfade zu Fuß wandeln, um eine vor „den Schrecken des Krieges geflüchtete Griechin auf sei„nem eignen Pferde in ihre Wohnung zurück zu führen."

Bis zu dem Weihnachtsfeste blieb die Ordnung des Zuges ungestört, obgleich ein fliegender Haufe von leichten Geschwadern sich schon seit einiger Zeit in der Nähe des Heeres gezeigt und jeden seiner Schritte begleitet hatte. Bei Kastoria verweigerten die Einwohner zuerst den Markt der nöthigen Lebensmittel, die Beobachtungsschar rückte, ansehnlich verstärkt, heran und die griechischen Statthalter verriethen ihre Absicht, die Italiener im Winter durch Hunger und Mangel aufzureiben. Boemund ergriff diesen Vorwand, die Feindseligkeiten anzu-

*) Rad. Cadom. c. 3. l. c. S. 287.

fangen, und seine Krieger befolgten den Befehl, die umliegende Gegend zu brandschatzen, mit jener muthwilligen Grausamkeit, welche am Zerstören eben so viel Freude findet, als am Plündern. Der Glaubenseifer gab ihrer verheerenden Wuth einen neuen Sporn; in den Bezirken der ketzerischen Bulgaren, wo sie sogar Niederlassungen von Juden und Mohammedanern antrafen, verwüsteten sie Städte, Dörfer und Gärten, und wo die verzweifelnden Einwohner sich zu widersetzen wagten, blieb kein Alter und kein Geschlecht von dem Schwerdt der Barbaren verschont.

Die Anführer mußten sich glücklich schätzen, daß es ihnen gelang, während dieser allgemeinen Auflösung einem Treffen auszuweichen. Sie beschleunigten den Zug, und erst bei dem Fluß Vardar fanden die Griechen Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff. Tancred hatte mit dem Vortrabe die Feinde vom Ufer vertrieben, und Boemund war mit der Hälfte des Heeres ihm gefolgt, aber der kaiserliche Feldherr lauerte im Hinterhalte auf die lezten Abtheilungen, die um einen ganzen Tag zurück waren. Bei der unvermeidlichen Verwirrung der Ueberfahrt konnten die mit Gepäck belasteten Italiener dem wüthenden Andrang der Einwohner, die nach Rache dürstend ihnen in den Rücken gefallen waren, nicht widerstehen, und die den Schwerbewaffneten neue Art des Kampfes mit den türkischen Geschwadern des Kaisers brachte sie völlig in Unordnung. In dem Augenblick, wo ihre Niederlage entschieden war, erschien Tancred zu ihrer Rettung. Er war an der Spitze von zweitausend Reitern zurückgeeilt, und ohne sich zu besinnen sprengte er das steile Ufer hinab. Das Wasser schlug über ihm zusammen, und seine Gefährten gaben ihn verloren, aber er erhielt sich im Sattel, das Pferd schwamm mit ihm hinüber, und durch sein Beispiel beseelt, stürzten sich die tapfern Reiter ihm nach in den

Strom. Er faßte nun die Feinde im Rücken und die normänniſche Lanze wendete ſchnell das Gefecht; die Türken ergriffen die Flucht und das verlaßne Fußvolk zerſtreute ſich in der Ebne.

Tancred ſetzte den Feinden bis an die Gebirge nach, und kehrte dann mit Beute und Gefangenen ins Lager zurück. Schon vor ihm waren die Geretteten angekommen, und das ganze Heer empfing ihn mit frohem Zuruf. Die Krieger trugen ihn auf ihren Schilden in ſein Gezelt und drängten ſich, unter ſeiner Fahne Dienſte zu nehmen. Aber er eilte vor allem andern ſeine Pflicht gegen den ältern Feldherrn zu erfüllen. Er begab ſich zu ſeinem Freunde, ihm Rechenſchaft abzulegen, und Boemund dachte groß genug, weder über den Ruhm ſeines jungen Gefährten noch über eine Huldigung, die nur bei der Erhebung auf den fürſtlichen Stuhl gebräuchlich war, Eiferſucht blicken zu laſſen.

Beide vernahmen nun die Gefangnen. Auf die Frage: aus welchem Grunde ſie ein Heer, das zu ihrem Schutze gegen die Ungläubigen ausgezogen wäre, feindlich angefallen hätten? beruften die Griechen ſich auf den Befehl ihres Kaiſers. „Alexius, ſagten ſie, „könne unmöglich ſeinen alten Gegner als einen Bundsgenoſſen betrachten, da Boemund ihn weder um den Durchzug begrüßt, noch irgend etwas gethan hätte, ſeine friedlichen Abſichten zu beweiſen. Wenn er dieſe in der That hegte, ſo würde er ihnen die Freiheit geben und ihrem Monarchen einen verzeihlichen Irthum zu benehmen ſuchen.“ Tancred, der den Zweck der Kreuzfahrer durch die Sache ſelbſt und durch die Briefe des Papſtes hinlänglich erklärt glaubte und in der Angelegenheit der Chriſten keine Nebenabſicht des Eigennutzes oder der Rache für möglich hielt, fuhr bei dieſer Antwort in dem heftigſten Zorn auf. Alle Vorurtheile ſeiner Jugend gegen den Kaiſer erwachten; er nannte ihn einen Treuloſen, der hinterli-

ſtig den großen Zweck der Streiter Chriſti hindern wolle, und drang darauf, ihm ſofort den Krieg zu erklären. Boemund hingegen ſah aus allem, daß Alexius ſeine Abſichten durchſchauete und ſich gewiß nicht unvorbereitet würde überfallen laſſen. Er hielt es für rathſamer, ſich nicht blos zu geben, ſetzte die Gefangnen in Freiheit, unterſagte alle Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner, und ſchickte eine Botſchaft nach Conſtantinopel, um ſich über die Behandlung, die er am Vardar erfahren hatte, zu beſchweren.

Alle Umſtände überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, die Ausführung ſeiner geheimen Plane noch aufzuſchieben. Auf die Nachricht, daß der Bruder des Königs von Frankreich und der Graf von Flandern gleich nach ihrer zu voreiligen Ueberfahrt auf Befehl des Kaiſers in Verhaft genommen und als Gefangene nach der Hauptſtadt gebracht worden, und daß zwiſchen den Griechen und dem Heere, welches Gottfried von Bouillon anführte, an der Meerenge des Bosphorus blutige Auftritte vorgefallen wären, welche nur das Vorſpiel entſcheidenderer Feindſeligkeiten zu ſeyn ſchienen, hatte er dem Herzog von Lothringen den Vorſchlag gethan, mit ihm vereint Conſtantinopel anzugreifen, aber die Geſandten kamen mit einer Antwort zurück, die ſeine Hoffnungen völlig niederſchlug. Weit entfernt, die Rache der Kreuzfahrer auf das Haupt des Kaiſers zu lenken, hatte die Gefangennehmung des Prinzen von Frankreich dem in der Kunſt der Unterhandlungen geübten Monarchen nur gedient, ihm die übrigen Feldherren zu gewinnen. Hugo's Eitelkeit fand ſich durch die ausgeſuchten Ehrenbezeugungen, die man ihm während ſeiner Gefangenſchaft bewies, geſchmeichelt. Er wurde überredet, dem Kaiſer zu huldigen, und ſein Beiſpiel entſchied über den Widerwillen der fränkiſchen Ritterſchaft. Durch königliche Geſchenke, durch noch größere Verſprechungen, durch Ver-

führung, Schmeichelei und Drohungen ließen sich die Uebrigen alle bewegen des Kaisers Vasallen zu werden, und selbst Gottfried von Bouillon hatte in seine Hände den Lehnseid abgelegt.

Tancred äusserte laut seinen Unwillen über die Erniedrigung freigebohrner Ritter und mächtiger Fürsten, die sich den Sclaven eines treulosen und feigen Despoten gleichgesetzt hätten; Boemund hingegen wußte in öffentlichen Reden sowohl, als im vertrauten Gespräch die Feldherren mit den besten Gründen zu entschuldigen. Selbst Tancred mußte verstummen, wenn er die Unmöglichkeit, ohne Alexius Beistand nach der asiatischen Küste überzufahren, erwog, doch nie konnte er sich mit einer Schonung und mit Regeln der Klugheit aussöhnen, die ihm der Sache Gottes unwürdig schienen. Seine Erbitterung gegen den Kaiser wuchs durch den unterdrückten Verdruß, und schweigend zwar, doch mit sichtbarem Widerwillen sah er eine griechische Gesandtschaft im Lager ankommen. An ihrer Spitze überreichte einer der vornehmsten Beamten des Hofes ein verbindliches Schreiben seines Monarchen, in welchem die Anführer zu einer mündlichen Unterredung nach Constantinopel eingeladen wurden.

Alexius hatte vorsichtig die Heere, so wie sie nach einander ankamen und die Huldigung leisteten, über die Meerenge setzen, die Schiffe aber sogleich zurückkehren lassen, und dadurch das Zusammentreffen einer zu großen Macht unter den Mauern der Hauptstadt verhindert. Boemund konnte nur auf die Unterstützung des Heeres, das er selbst anführte, rechnen; er stand bei sich an, ob er es wagen sollte sich in die Gewalt seines ärgsten Feindes zu begeben, aber er traute der Klugheit des Kaisers zu, daß er nicht durch einen Gewaltschritt die übrigen Kreuzfahrer beleidigen würde, und beschloß, die Einladung anzunehmen. Tancred blieb als höchster Befehls-

haber bei dem Heere zurück; er war um keinen Preis zu bewegen, einem Fürsten, den er feigen Verraths gegen die Kämpfer des Kreuzes beschuldigte, sich zu nähern, und sein Freund gab sich auch keine Mühe, ihn zu überreden.

Die Unterhandlungen des griechischen Kaisers mit dem italienischen Fürsten zeichnen sich durch die Gewandtheit aus, mit welcher beide, ihrer eignen Absichten sich bewußt, den Vorwurf öffentlicher Ungerechtigkeit zu vermeiden suchten, und jeder als beleidigter Theil zu erscheinen strebte. Der steife Zwang der morgenländischen Hofregel verbarg bei der ersten Zusammenkunft, zu welcher der Herzog von Lothringen von der asiatischen Küste war herüber berufen worden, den innern Zwang der Gemüther, sie begünstigte selbst den Uebergang zu einer vertrauteren Unterredung und mit der Scheidewand des Ranges und der äusseren Gebräuche schien auch die geheime Abneigung der Herzen sich zu verlieren. Alexius erwähnte im Laufe des Gesprächs scherzend ihrer ersten, unter ganz andern Verhältnissen in den Gefilden von Dyrrachium und Larissa angefangnen Bekanntschaft, und wünschte dann sich Glück, jezt mit einem Helden, der damals ihm manche unruhige Stunde gemacht hätte, zu Einem Zweck verbunden zu seyn; Boemund versicherte, daß die Erfahrungen jener Tage eben so sehr, als die gegenwärtige Huld des Kaisers ihn von dem Werth der Freundschaft eines so erhabnen Monarchen überzeugten. Der neueren Vorfälle wurde nur flüchtig gedacht, die Schuld der Feindseligkeiten am Vardar auf die türkischen Lohntruppen und die Treulosigkeit der Bulgaren geschoben, und der Feldherr erntete noch Dank, daß er diese stets ungehorsamen Unterthanen gezüchtigt hatte.

Auch in den folgenden Unterredungen blieben beide dem Charakter treu, den sie in der ersten angenommen hatten. Aber weder die schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen, noch Geschenke, die nicht nur durch ihren Reich-

thum, sondern auch durch die feine Art, mit welcher sie dargeboten wurden, sich auszeichneten, konnten Boemunds Klugheit täuschen. Er weigerte sich nicht, die Huldigung zu leisten, aber sein zu gleicher Zeit vorgetragner Wunsch, sich in der Stelle eines Groß-Domestikus des Orients ganz dem Dienste seines Lehnsherrn zu widmen, setzte den Kaiser in Verlegenheit. Von diesem Posten, mit welchem der Oberbefehl über den größten Theil des Heeres verbunden war, hatte Alexius selbst sich auf den Thron seines Vorgängers geschwungen. Um die Bedingung abzulehnen, foderte der Kaiser, daß vorher erst die Häupter des fremden Heeres, welches der Fürst von Tarent anführte, ihm den Lehnseid schwören müßten. Kostbare Geschenke und die Verheißung eines unabhängigen Fürstenthums versüßten den Aufschub der augenblicklichen Gewährung.

Boemund hatte sich einen hinlänglichen Einfluß auf die Meinung seiner Gefährten zugetrauet, um ihre Einwilligung verbürgen zu können, aber Tancreds Widerwille gegen eine Handlung, die ihm unwürdig, beinahe entehrend schien, war so leicht nicht zu überwinden. Er wurde irre an seinem Freunde, wenn er die frühern Aeußerungen desselben über den Kronenräuber Alexius mit seiner gegenwärtigen Unterwerfung verglich, und sich denken mußte, daß der Reiz erniedrigender Geschenke ihn dazu könnte bewogen haben. In dem bei dem größten Theile der Kreuzfahrer herrschenden Argwohn, daß die Griechen, in Geheim mit den Feinden des christlichen Namens einverstanden, der heiligen Unternehmung überall Hindernisse in den Weg zu legen suchten, hielt er es eher für Gewinn, als für einen Nachtheil, sie zum offnen Bruch zu nöthigen. Im raschen Eifer brach er alle Gemeinschaft mit ihnen ab und weigerte sich, mit seinem Heer auf der Straße zu bleiben, auf welcher die kaiserlichen Bevollmächtigten ihn führen sollten und wo schon

überall die nöthigen Lebensmittel angeschafft waren. Er nahm eigenmächtig einen kürzern Weg; aber bei den Ausschweifungen, welchen seine Krieger in einem zwar fruchtbaren doch auf ihre Ankunft nicht vorbereiteten, wehrlosen Lande sich überließen, fand er bald Ursach, seine Uebereilung bitter zu bereuen.

Er mußte nun wohl einsehen, daß es nicht gut gethan seyn würde, den Beistand eines Volkes, das ihm verhaßt war, ganz zu verschmähen, aber bei seinen strengen Begriffen von der Heiligkeit des Eides, war ihm der Gedanke unerträglich, sich dem Feinde seines Hauses als Lehnsmann zu verpflichten. Uneinig mit sich selbst und sich nicht Mäßigung genug zutrauend, wenn Boemund eine Erklärung suchen sollte, vermied er ihm zu begegnen, ließ die Einladung an den Hof unbeantwortet und ging sobald der Befehl zur Einschiffung des Heeres erfolgt war, in der Rüstung eines gemeinen Kriegers durch Constantinopel und nach der Küste von Bithynien über.

Die größere Anzahl der übrigen Anführer folgte seinem Beispiele, und Alexius erfuhr mit Erstaunen, daß sie seine Geschenke verschmähet und seine Wachsamkeit getäuscht hatten. Sein Zorn machte sich in Klagen über Boemunds Falschheit Luft, und die Unterhandlung wegen des Groß-Domestikats wurde auf der Stelle abgebrochen. Vergebens betheuerte der Fürst seine Unschuld; je mehr Alexius sich überzeugte, daß er um den Uebergang der Befehlshaber nicht gewußt hatte, desto muthiger fühlte er sich, den Heerführer schuldig zu finden. Boemund mußte den Zorn des Kaisers besänftigen, wenn er nicht in den Augen der Fürsten des Kreuzheeres entweder als ein Wortbrüchiger oder als ein Prahler erscheinen wollte, der sich eines Ansehns, das er nicht wirklich besaß, gerühmt hätte. Er begab sich in den Pallast, leistete feierlich im Namen seines Verwandten die Huldigung und setzte seine Ehre zum Pfande,

daß Tancred nach einer einzigen Unterredung mit ihm sich nicht länger weigern würde, das Versprechen seines Freundes und seines Feldherrn zu erfüllen.

Die Annäherung des letzten Kreuzheeres, das unter dem Grafen von Toulouse und dem päpstlichen Legaten Adhemar durch Macedonien und Thracien heranzog, machte den Kaiser geneigt, Boemunds Entschuldigungen anzunehmen. Auch die Provenzalen hatten sich feindselig bewiesen und Alexius wußte noch nicht, was er von ihrem Anführer erwarten konnte. Raimund ließ sich zwar bewegen in Person nach der Hauptstadt zu kommen, aber er weigerte sich hartnäckig im Orient einen andern Lehnsherrn, als den Heiland der Welt anzuerkennen. Die Macht des Grafen, des reichsten von allen Fürsten, welche das Kreuz genommen hatten, sein an der Spitze von hunderttausend Mann öffentlich erklärter Vorsatz, nie wieder nach dem Abendlande zurückzukehren, und sein bekannter Charakter, der sich mehr zu schlauer Verschlossenheit als zu der edelmüthigen Offenheit eines Helden hinneigte, machten ihn dem Kaiser furchtbar. Schmeicheleien verfehlten bei dem rauhen, schon bejahrten Mann ihre Wirkung und sein kaufmännischer Geist berechnete in der Ferne einen größeren Gewinn, als Alexius Geschenke ihm gewähren konnten. Gottfried wurde abermals aus seinem Lager bei Pelekanum an der asiatischen Küste zurückberufen, um nebst Boemund einen Vergleich zu vermitteln. Raimund gab ihren Vorstellungen nach, doch mehr, als die Ueberredung der beiden Fürsten, scheint die nähere Kenntniß der Verhältnisse auf ihn gewirkt zu haben. Alexius hatte sich längst unter den Häuptern der Kreuzfahrer nach einem Mann umgesehen, den er durch eignen Gewinn ganz an seine Vortheile fesseln könnte. Gottfrieds Uneigennützigkeit war so wenig zu bestechen, als Boemunds Klugheit zu überlisten und Mangel an Festigkeit machte die Uebri-

gen zu den Absichten des Monarchen unfähig; ihr roher Trotz schreckte ihn zurück, aber er unterschied bald den finstern Ehrgeiz des Grafen von Toulouse, dessen Ansehen sich mehr auf die Macht seines Heeres, als auf persönliche Eigenschaften gründete. Raimunds ganzes Streben ging nach der ersten Stelle unter den fränkischen Anführern, der Beistand der Griechen konnte ihm dazu helfen; er wurde in kurzem der Freund, der Vertraute des Kaisers und blieb bis an sein Ende das stets bereitwillige Werkzeug der byzantinischen Staatskunst.

Tancred war unterdessen mit dem Heere der Italiener in der Gegend von Chalcedon zu den übrigen Kreuzfahrern gestoßen. Hier lernte er zuerst den Helden kennen, der durch die einmüthige, unwillkührliche Huldigung der Zeitgenossen sich an die Spitze der ganzen Unternehmung gestellt fand. Gottfried von Bouillon strebte nicht nach dem Oberbefehl über die Kreuzheere, er hat ihn nie dem Namen nach geführt, aber stillschweigend erkannten ihn alle für den Ersten unter den Feldherren. An der Lauterkeit seiner Gesinnungen, an seinem von aller Selbstsucht reinen Eifer für die Sache Gottes stieg in keiner Seele ein Zweifel auf und was er bescheiden als gut vorschlug, galt ohne Bedingung als das Beste, das Weiseste. Der fromme Held verlangte von keinem Andern, was er von sich selbst mit Strenge foderte; er nahm die Menschen, wie sie waren, und die Ruhe, mit welcher er dem Spiele der Leidenschaften zusah, ohne es zu hindern oder daran Antheil zu nehmen, erhob ihn auf eine Höhe, vor welcher alle sich mit Ehrfurcht und doch ohne Misgunst beugten, denn keiner fand sich durch ihn gehemmt. Gottfrieds Ziel war nicht auf dieser Welt, aber was ihn dahin führen sollte, erschien seinem Andachtseifer als der höchste würdigste Zweck des menschlichen Strebens. Der Befreiung der Stätten, wo der Heiland geblutet hatte, der Bekämpfung der Feinde des christli-

chen Namens hatte er sein Leben, sein ganzes Daseyn gelobt, und er erfüllte den Willen der ewigen Vorsehung, der sich durch die Stimme des Statthalters Christi, durch den wunderbaren Aufstand der Völker so deutlich offenbart hatte, indem er sich diesem heiligen Beruf weihete. Schonend ertrug er die Verirrungen menschlicher Gebrechen und irdischer Begierden; so lange der Gott, der die große Unternehmung lenkte, sie in dem Heere seiner Streiter walten ließ, durfte der kurzsichtige Mensch es nicht unternehmen, der unerforschten Weisheit, die vielleicht aus dem Bösen, dem Schlechten selbst, das Herrlichste hervorgehen lassen wollte, vorzugreifen.

Zu dieser Höhe der Selbstbeherrschung hatte Tancreds leidenschaftliches Gemüth sich nicht erheben können, aber die stille Größe des Helden, den Griechen und Lateiner mit gleicher Liebe nannten, dem selbst Alexius nicht mistrauete und dem die Kreuzfahrer aller Nationen anhingen, erfüllte seine Seele mit tiefer, beinahe andächtiger Verehrung. In dem nähern Umgange Gottfrieds, den er auf einem Zuge nach Nikomedien begleitete, lösete sich der bittre Unwille in seiner Brust; die Sinnesart des großen Mannes, den Gott selbst auserseyen zu haben schien, das Grab des Erlösers zu befreien, spiegelte sich in den Worten desselben, wie in seinen Handlungen, er fühlte kein Bedürfniß, etwas, das in ihm war, zu verbergen, und bei der milden Nachsicht, mit welcher er die Schwachheit der Menschen entschuldigte, bei der aufmunternden Schätzung, mit der er das Gute auch da hervorzuziehen suchte, wo es durch Mangel an Erkenntniß oder ungezähmte Begierden zurückgehalten wurde, mußte Tancred vor seiner eignen stürmischen Ungeduld erröthen. Die Huldigung, welche die Fürsten geleistet hatten, erschien ihm nun in einem ganz andern Lichte. Er begriff, daß es thöricht gehandelt sey, dem Fortschritt des großen Unternehmens das Opfer einer

Bedenklichkeit zu verweigern, und als Boemund wieder zu ihm kam, fand er keine Schwierigkeit mehr, ihn zu der Erfüllung des für ihn geleisteten Versprechens zu bewegen.

Die Ausführung wurde durch die Belagerung von Nicäa, mit welcher die Kreuzfahrer im Frühling des Jahres 1097 den Feldzug eröffneten, verzögert. Diese Stadt, berühmt durch die erste allgemeine Versammlung der Väter der christlichen Kirche, war jezt der Sitz Kilidsche-Arslans, eines türkischen Fürsten aus dem Stamme der Seldschukiden, der von hier aus, als Beherrscher der römischen Provinzen in Klein-Asien, oder des Königreichs Rum, den Thron von Constantinopel bedrohete. Mit dem Vater desselben, Soliman I., war Alexius in einem nicht unrühmlichen Kampfe begriffen gewesen, als Robert Guiscards Einbruch ihn zwang, seine Heere von der asiatischen Grenze zurückzuziehen. Im Friedensschluße hatte er Nikomedien und einen schmalen Landstrich an der Küste gerettet, Nicäa aber und alle die rückwärts liegenden Provinzen, welche er jezt durch den Beistand der Nachkommen Roberts und der Kreuzfahrer dem Sohn des Eroberers wieder zu entreißen hoffte, abtreten müssen.

Der Name Kilidsche-Arslans war den Franken durch die Vernichtung der Schwärme, welche unter dem Mönch von Amiens, unter Walther ohne Habe und andern Anführern zuerst zur Befreiung der heiligen Orte auszogen, schon bekannt. Die von der Sonne gebleichten Gebeine der Erschlagnen erinnerten das Heer an das traurige Schicksal seiner Vorgänger und foderten es auf, den Untergang seiner Glaubensbrüder zu rächen. Aber Nicäa setzte ihnen große Schwierigkeiten entgegen. Am See Askanius gelegen, in ihrer weiten Ausdehnung stark befestigt, volkreich und mit einer tapfern Besatzung versehen, trotzte die Stadt den Kriegsmaschinen

und den Stürmen der Belagerer und rechnete um so gewisser auf Entsatz, da ihre Gemeinschaft mit dem Sultan zu Wasser gesichert war. Nur durch Alexius Hülfe konnte sie auch von der Seite des See's gesperrt werden; die christlichen Anführer hatten sie zu Lande eingeschlossen, jeder wählte sich dazu seine Stelle und trug die Kosten der Angriffe aus eignen Mitteln. Raimund kam zulezt an und wurde sofort von dem Heere des Sultans mit Ueberlegenheit angegriffen; seine von dem Zuge ermüdeten und mit ihrem Gepäck belästigten Völker begannen zu weichen, als Tancred, der gleich den übrigen Feldherren einen Theil des Belagerungsheers unabhängig anführte, mit einer ausgesuchten Schar ihnen zur rechten Zeit zu Hülfe kam. Er trieb die Feinde zurück und brachte aus dem glücklichen Gefecht die ersten Siegeszeichen in das christliche Lager.

Die Niederlage des Sultans und die Gefangennehmung seiner Gemahlinnen und Kinder, die sich über den See retten wollten, bewogen endlich die Stadt zur Uebergabe. Aber sie wollte sich lieber den Griechen als den Kreuzfahrern ergeben, und Butumites, der Befehlshaber von Alexius Schiffen, hielt die Unterhandlung geheim, bis er Besitz von Nicäa genommen hatte. In dem Augenblick, wo bei einem lezten Sturm die Franken im Begriff waren die Mauern zu ersteigen, wehten die kaiserlichen Fahnen ihnen entgegen. Entrüstet über diesen Kunstgriff und noch mehr über die ihnen entgangene Plünderung brachen die Fürsten in heftige Bewegungen gegen Alexius aus. Sein auf die eingegangnen Verträge gegründetes Recht war vergessen und nur reiche Geschenke konnten die Empörten versöhnen. Gottfried und Tancred allein werden nicht unter denen genannt, welche dem Kaiser sein Recht auf die Stadt und den von seinen Feldherren aufgefangnen Harem des Sultans streitig machten.

Der Ruhm, welchen der junge Ritter sich während der Belagerung erworben hatte, erregte von neuem die Aufmerksamkeit des argwöhnischen Monarchen. Alexius begriff nicht, daß man seine Gaben verschmähen könne, ohne durch eine geheime Absicht dazu bewogen zu werden. Er drang nun bei dem Fürsten von Tarent auf die Erfüllung seines Versprechens. Tancred hielt sich durch den in seine Seele geschwornen Eid bereits für gebunden, die äußere Feierlichkeit erschien ihm als etwas gleichgültiges und er nahm keinen Anstand, sich ihr zu unterwerfen. Aber sein von Jugend auf genährter Widerwille gegen den Feind seines Hauses wurde dadurch nicht vermindert, und nicht ohne Bedingung wollte er ihm, als seinem Oberherrn, huldigen.

Vor dem bei Pelekanum aufgeschlagnen kaiserlichen Gezelte waren viele der Großen des Kreuzheeres versammelt, die hier mit den griechischen Höflingen um den Vorzug, ihre Aufmerksamkeit geltend zu machen, wetteiferten. So wie Tancred sich ihnen näherte, richteten sich alle Augen auf ihn; selbst die feierliche Haltung der Hofsitte mußte bei den Griechen der Neugier weichen, den Ritter zu sehen, auf dessen Huldigung Alexius noch so ängstlich bestand, nachdem schon die Söhne der abendländischen Könige und die Anführer der mächtigsten Heere sich vor seiner Majestät gebeugt hatten. Das Flüstern um ihn her verrieth ihm die Aufmerksamkeit, die er erregte, ihn verdroß das lange Warten und seine Wangen färbten sich mit der Röthe des Unwillens. Boemund, der auf alle Bewegungen seines Freundes Acht gab, trat zu ihm um ihn zu besänftigen, aber er fand es unmöglich, ihn zu einem zuvorkommenden Betragen gegen die byzantinischen Großen zu bewegen.

Nach und nach waren diese in das Innere berufen worden; plötzlich rollten die Wände des ungeheuern Gezeltes empor, und Tancred erblickte im Hintergrunde

den hoch erhöhten Thron. Von den Stufen desselben herab und in langer Reihe durch die Vorgemächer hin standen die mit dem Purpur bekleideten Cäsarn, die Prinzen des regierenden Hauses, die höchsten Beamten des Pallastes, die vornehmsten Diener des Staats, die Anführer der Heere und der Flotten und die Befehlshaber der Leibwachten, an die sich endlich die zahllose Menge der Kämmerlinge anschloß. Beim Anblick des Monarchen, der unbeweglich, gleich einer Bildsäule, auf dem Thron saß, wurde Tancred schweigend vorgeführt; aber weder die Pracht des kaiserlichen Schmuckes, noch das Blitzen der Edelsteine und des Goldes auf der Staatskleidung der Prinzen und der Kronbeamten, noch der feierliche Gebrauch des Anbetens und die tiefe Stille, die in der großen Versammlung herrschte, brachten ihn aus der Fassung. Er nahte sich mit freimüthigem Anstande den Stufen des Thrones und ehe er sich der Sitte des Niederkniens unterwarf, redete er den Kaiser an.

„Es geschieht, um das Wort Boemunds, meines „Verwandten zu lösen," sagte er, „daß ich vor Euch „erscheine, mächtiger Kaiser. Dieses allein hat mich hie„her bringen können; weder die Schätze, die man mir an„geboten hat, noch selbst die Freundschaft des größten „Monarchen würden mich zu einer Handlung bewogen „haben, die ich für überflüssig halte. Tancreds Hul„digung war dem Kaiser gewiß, wenn er selbst es mit „den Kreuzfahrern redlich meinte. Ich diene der gemein„schaftlichen Sache, der Sache Gottes, und gern will ich „auch dem Kaiser dienen, aber auch nur so lange, als er „zu dem großen Zwecke aufrichtig mitwirkt. Von dem „Kaiser selbst hängt also die Dauer meiner Treue ab." Mit diesen Worten beugte er seine Kniee und erfüllte die vorgeschriebnen Gebräuche ohne Weigerung.

Der Charakter der Franken war jezt im Morgenlande nicht mehr fremd. Die Verachtung ihrer Armuth

und ihrer Habsucht hielt der Ehrfurcht, welche ihre Tapferkeit einflößte, die Wage, und im Bewußtseyn einer höhern Verfeinerung sahen die Griechen auf sie, als auf rohe Barbaren hinab. Ungesittete Aeußerungen ihres Widerwillens gegen die byzantinischen Gebräuche war man an ihnen gewohnt. Bei der Huldigung Gottfrieds hatte ein französischer Ritter die Dreistigkeit gehabt, sich neben den Kaiser auf den Thron zu setzen; als Tancred zu reden begann, fürchteten die Hofleute irgend etwas unschickliches hören zu müssen, aber alle wurden durch den Inhalt seiner Worte überrascht. Ein unwillkührliches Gemurmel drückte die Verwunderung der Griechen aus, und noch lauter äußerte sich der Beifall der gegenwärtigen Kreuzfahrer.

Nachdem die Feierlichkeit beendigt und der Kaiser von seinem Thron herabgestiegen war, trat ein Kämmerling zu dem neuen Vasallen, ihm zu sagen, daß er nunmehr das Recht hätte, ein kostbares Geschenk zu erbitten, und er dürfe wählen, ob es in Gold, in Edelsteinen oder in reichem Geräthe bestehen solle. Tancred erzürnte sich über diesen Antrag, und antwortete stolz, er hätte sich nicht in des Kaisers Sold begeben; als man ihm aber erklärte, daß eine freie Bitte zu den Gebräuchen der Huldigung gehörte, foderte er gleichgültig das Gezelt des Monarchen, um es als eine Seltenheit in seine Heimath zu schicken.

Aber grade in dieser Bitte lag, ihm unbewußt, eine schwere Beleidigung der Hofregel. Ein solches Gezelt, das in seinem weiten Umfange eine Menge von abgetheilten Zimmern und Vorsälen umschloß, gehörte zu den Auszeichnungen der kaiserlichen Würde. Es glich durch seine tragbaren Bollwerke einer kleinen Festung; inwendig hatte es ein mit Purpur ausgeschlagnes Gemach, dessen Kuppel, wie ein hoher Thurm, über das Lager hervorragte, und wenn das Ganze zusammengelegt war,

wurden zwanzig Kamele damit beladen. Eine solche Foderung in dem Munde eines Griechen würde Hochverrath gewesen seyn, und Alexius selbst vergaß sich, als er sie vernahm, so sehr, daß er ausrief: „Was! will er sich mir gleichstellen und kaiserliche Ehrenzeichen fodern? Warum nicht lieber auch meine Krone?"

Alles konnten die Griechen eher ertragen, als eine Verletzung der Heiligkeit des Hofgebrauchs, und das Wort des Kaisers, der bei dieser einzigen Gelegenheit die Fassung verlor, war hinreichend, alle Umstehenden in Aufruhr zu bringen. Sie drangen mit Heftigkeit darauf, daß der Frevel des Ausländers, andern zur Warnung, nachdrücklich müsse bestraft werden. Ein Jüngling aus dem Hause der Paläologen fragte den Ritter spöttisch: wie er denn das Gezelt fortbringen, ob er es auf sein Pferd laden und als Treiber zu Fuß hinterher gehen wolle? und ohne die Antwort zu erwarten, setzte er hinzu: er verdiene aus der Versammlung hinausgestoßen zu werden. Zu seinem Glück warf in demselben Augenblicke Boemund sich zwischen beide, denn schon war Tancreds Hand am Schwerdt, um den unzeitigen Spötter zu züchtigen. Alexius hatte sich inzwischen besonnen, er verwies seinem Verwandten den voreiligen Eifer über eine Bitte, welche die Unbekanntschaft mit den Gebräuchen bei einem Fremden entschuldigte, und bot die prächtigsten Geschenke zum Ersatz des Gezeltes an, aber der beleidigte Ritter schlug sie aus indem er trotzig versicherte, daß die Gaben des Kaisers ihn eben so hart drücken würden, als die Ungnade desselben.

3.

Zug durch Klein-Asien. — Schlacht von Doryläum. — Tancreds Eroberungen in Cilicien. — Streit mit Balduin.

Tancreds Wünsche, die unaufhörlich vorwärts strebten, wurden endlich durch den Aufbruch der Kreuzfahrer aus ihren Quartieren bei Nicäa erfüllt. Seit der Vereinigung der christlichen Heere hatte sein Wirkungskreis sich ansehnlich erweitert; schon während der Belagerung führte er den Befehl über eine abgesonderte Schar und von nun an nennen die Geschichtschreiber fortdauernd seinen Namen unter dem Ausschuß der Feldherren, welche die Begebenheiten lenkten. Bescheiden erkannte er jedoch das Ansehen Boemunds, als des ersten Anführers der Italiener, und Gottfrieds, des Helden, von dem allein er die Vollendung des großen Werkes erwartete. In dem Legaten Adhemar verehrte er nicht nur die Würde des geistlichen Oberhauptes der Kreuzfahrer, sondern auch den Mann, der durch Weisheit und kluge Mäßigung die schon jezt ausbrechenden Leidenschaften zu zügeln und die Einigkeit unter den Häuptern der verschiednen Nationen zu erhalten wußte. Von allen Dreien wurde er durch Beweise der Freundschaft und einer vorzüglichen Achtung ausgezeichnet.

An den Ufern des Bosphorus hatte er mit Bedauern die Ausschweifungen gesehen, denen sich die Krieger unter einem weichlichen, den Abendländern abgeneigten Volke überließen, das aus der Befriedigung ihrer Begierden Nutzen zog. Er athmete freier, je weiter er sich von die-

sen Gegenden entfernte; die Beschwerden des Zuges durch die rauhen phrygischen Gebirge waren ihm Erholung gegen den Zwang, den er sich unter dem Einfluß der Nähe des kaiserlichen Hofes hatte auflegen müssen, und die Fürsten sowohl als das Heer schienen seine Empfindungen zu theilen. Adhemar eiferte über den Verfall der Sitten und die Erinnerung an die heiligen Orte, denen sie nun mit starken Schritten entgegen zogen, erweckte den Eifer, der in der Nähe der üppigen Kaiserstadt geschlummert hatte, wieder in ihnen. Der Zauber, der bei dem Anblick der unermeßlichen Reichthümer Constantinopels ihre Sinne gefesselt hielt, war verschwunden, sie schämten sich der niedern Leidenschaften, welche das erhabne Ziel ihren Augen entrückt hatten, und suchten durch Beichte und bittre Reue bei den Priestern Vergebung ihrer Sünden. Männer, die vor wenigen Tagen noch am dringendsten um Alexius Gunst und seine Gaben gebuhlt hatten, bestrebten sich nun durch heftige Schmähungen gegen die Griechen und durch die lauteste Aeußerung andächtiger Gefühle dieses unwürdige Betragen in Vergessenheit zu bringen.

In den vom Meere entlegnen Ebnen des innern Natoliens, wo die zahlreiche leichte Reiterei des Feindes ihnen alle Zufuhr abschnitt, und unter dem Einfluß des heißesten Sommermonats bewährte sich die Standhaftigkeit der Abendländer; ihre Tapferkeit bestand in der Schlacht bei Doryläum glorreich die schwerste Prüfung. Kilidsche Arslan hatte in seinen Staaten und durch die Unterstützung andrer Fürsten seines Glaubens ein Heer von zweimalhunderttausend Mann zusammengebracht, und bereitete sich, den Verlust seiner Hauptstadt und seine früheren Niederlagen an den Kreuzfahrern zu rächen. Des Landes kundig und durch die Gebirge versteckt, wartete er auf eine Gelegenheit, sie mit Vortheil anzugreifen; er fand sie, da die Scharen der

italieniſchen und franzöſiſchen Normannen ſich um einige Stunden weit von dem Hauptheere entfernt hatten. Das Bedürfniß ausgedehnter Weideplätze machte dieſe gefährliche Maßregel nothwendig. Kilidſche Arslan griff mit Anbruch des Tages Boemunds Abtheilung mit ſo überlegner Macht an, daß die Chriſten in kurzer Zeit überflügelt waren, ohne auch nur auf Einem Punkt einen Vortheil erringen zu können. Das Gefecht wurde ſchnell allgemein, aber wenn auch die Franken durch wüthendes Vordringen ſich Luft zu machen ſuchten: ſo ſahen ſie ſchnell ihre Reihen durch einen Hagel von Pfeilen getrennt, den Nachdruck des gedrängten Angriffs durch die Beweglichkeit der feindlichen Schwärme vereitelt. Ihre geſchloßnen Reihen boten dem türkiſchen Bogen ein nicht zu verfehlendes Ziel dar, und im einzelnen Kampf war der leicht berittne Schütze, der ſelbſt im Fliehen den Nachſetzenden deſto ſichrer traf, der Lanze des Franken unerreichbar. Muthlos durch dieſe neue Art des Kampfes begannen die Kreuzfahrer gegen Mittag auf allen Seiten zu weichen. Vergebens bemühten ſich die Anführer, bald im Mittelpunkt, bald auf den Flügeln geordnetere Haufen zu einem regelmäßigen Gefechte zu bilden, ſie fanden ſich ſchnell durch die ausweichende, überlegne Menge von dem Heere abgeſchnitten. Die wilde Verwirrung machte jede Anordnung im Großen unmöglich, und nur durch ihr Beiſpiel, durch die Stärke ihres Arms und durch perſönliche Anſtrengungen hielten Tancred und Robert von Normandie die gänzliche Niederlage des Heeres auf. Ueberall, wo die auseinander geſprengten Reihen der Kreuzfahrer den Rücken wendeten, ſah man einen kleinen Haufen der edelſten unter den Rittern durch das tödtende Geſchoß ſich den türkiſchen Geſchwadern entgegenwerfen. Tancred hatte ſich einer beherrſchenden Anhöhe bemeiſtert, aber bald, von den dichteſten Maſſen der Feinde umgeben, war er nur noch an der Staub-

wolke zu erkennen, welche von dem Getümmel der Streitenden aufstieg. In dem engen Raume begann der mörderische Kampf des Schwerdtes, nachdem die Ritter fast alle ihre Lanzen zerbrochen hatten. Robert hatte eine Fahne ergriffen und drang mit ihr gegen die Feinde; Tancreds Waffengefährten und Freunde stürzten an seiner Seite nieder; er sah seinen jüngern Bruder Wilhelm, den Liebling des ganzen Heeres, mit Wunden bedeckt, vom Pferde sinken, und auch seine Lanze zersplitterte, indem er zwei Türken durchbohrte, die sich des Sterbenden bemächtigt hatten. Verzweifelnd suchte er nur noch mit dem Schwerdt in der Hand die geliebten Ueberreste zu schützen, als Boemund, der mit gewaltiger Anstrengung mitten durch die feindlichen Geschwader gebrochen war, zu seiner Rettung erschien.

Aber keine Erholung durften sie sich vergönnen; die Feinde waren schon in ihrem Rücken, drangen schon in ihr Lager, im Begriff, die Christen völlig zu umzingeln. Von der Mittagshitze, vom Durst, und von dem langen Kampfe ermattet, suchen endlich die Kreuzfahrer auf der einzigen Seite, wo sie noch nicht ganz umringt sind, in die Wälder zu entkommen, aber der Sultan, der jezt frische Abtheilungen seines Heeres in das Gefecht führt, eilt ihnen auch da zuvor. Boemund erreicht einen der fliehenden Haufen: „Wo wollt ihr hin?" ruft er ihnen zu: „Seht ihr nicht, daß ihre Pferde schneller sind als die Unsrigen? Mir nach: Unsre Brüder kommen uns zu Hülfe." Diese Worte thun zur rechten Zeit Wirkung. Es gelingt ihm, dem Sultan das Lager wieder zu entreißen, und die Anführer stellen den ungleichen Kampf noch einmal her. Selbst die Weiber nehmen an den Gefahren des Tages Antheil. Sie laufen unerschrocken in die Reihen und tragen den Lechzenden Speise und Wasser zu. Ihre überstandne Angst, ihr Flehen, sie nicht der Wuth der Ungläubigen preis zu geben, facht den gesunk-

nen Muth wieder an, aber noch immer bleibt der lang ersehnte Beistand von dem größern Heere aus.

Zwar hatte Boemund gleich beim Anbeginn des Gefechts eilende Boten dahin abgeschickt, aber unter dem Vorwand, man müsse erst sichre Nachricht, ob auch die Gefahr wirklich so groß sey, erwarten, verhinderte Raimund von Toulouse den Aufbruch. Bei der zweiten Botschaft ließ sich Gottfried nicht länger halten; mit dem Prinzen von Frankreich eilte er seinen bedrängten Brüdern zu Hülfe, und erschien in dem Augenblick, wo sie den erneuerten Angriffen des Sultans beinahe erlagen. Denn schon hatten die Türken sie in ihrem Lager eingeschlossen, und der größte Theil der Krieger erwartete in dumpfer Betäubung den Todesstreich, ohne an weitre Gegenwehr zu denken. Kilidsche Arslan ließ nun zum Rückzuge blasen, aber neuer Muth hatte die Kämpfer beseelt. Sie drangen wüthend mit ihren Rettern vor, das feindliche Lager wurde mit stürmender Hand erobert und das mächtige türkische Heer auseinander gesprengt. Raimund, der nun auch angekommen war, half mit seinen Provenzalen den Sieg vollenden und theilte die Beute.

Der Sultan konnte nach dieser Niederlage nicht länger das Feld gegen die Kreuzfahrer behaupten; er verwüstete das flache Land, warf Besatzungen in die festen Städte und suchte die Beherrscher der östlichen Provinzen gegen einen gemeinschaftlichen Feind aufzumahnen, dem er zwei fürchterliche Verderber zu bekämpfen hinterlassen hatte: den Hunger, und den Durst unter einem brennenden Himmelsstrich. Unbeschreiblich sind die Mühseligkeiten, welche das Heer auf einem Zuge von beinahe zweihundert Meilen, durch ein verödetes Land, ohne sichre Wegweiser, ohne Kenntniß des Bodens und stets von Gefahren umringt, ausstehen mußte. Die Lebensmittel, die sie in dem feindlichen Lager gefunden hatten, waren

längst aufgezehrt, ihre Lastthiere, selbst ein Theil der Streitrosse gefallen, die übrigen unbrauchbar; und in den versengten Landwüsten lernten die Europäer das für sie bis jezt unerhörte, schrecklichste aller Uebel, den Wassermangel, kennen. Bei der Ankunft an der Grenze von Cilicien waren kaum noch zwölfhundert Pferde im Stande auf eine Unternehmung auszugehen, und doch mußte das fürchterliche Gebirge des Taurus, dessen finstrer Anblick die Krieger mit Grausen erfüllte, schnell in Besitz genommen werden.

Zwei Abtheilungen wurden zu diesem Zweck abgeschickt; Balduin, der Bruder Gottfrieds, zog an der Spitze der größern aus, aber das Schicksal begünstigte den Muth Tancreds, der den schwächern Haufen anführte. Er drang ohne Verlust durch unwirthbare Waldungen und erstieg den schroffen Felsenrücken durch Schluchten und an Abgründen hin, wo wenige Mannschaft hingereicht haben würde, ein ganzes Heer aufzuhalten. Auf dem Gipfel des Gebirges that sich eine neue Welt vor den erschöpften Kriegern auf. Bei der Aussicht auf eine angebaute, mit Städten und Dörfern besäete Landschaft vergaßen sie schnell die ausgestandnen Drangsale, vor allen aber entzückte sie der Anblick des Meeres am fernen Horizonte. Das Meer hatte sie zulezt von Europa, von einem christlichen Welttheil, von verwandten Nationen getrennt; über die Wellen hinaus glaubten sie noch mit der Heimath zusammen zu hängen und mit Thränen und lautem Geschrei begrüßten sie die willkommne Erscheinung.

Alle drängten sich nun um den Anführer und baten ihn, sie hinab nach der Küste und den Dörfern zu führen, welche sie im bunten Gemisch zu ihren Füßen liegen sahen. Eine Landstraße, die sich durch das Gebirge hinunter wand, sollte ihnen zur Wegweiserin dienen. Tancred hatte nur hundert Ritter mit ihren Reisigen und

gegen zweihundert Bogenschützen, wahrscheinlich Turkopolen, eine aus Kindern der Türken und andrer Grenzvölker gebildete leichte Reiterei des griechischen Kaisers, bei sich; die Klugheit gebot Vorsicht, aber durch gute Mannszucht und schonende Behandlung der Wehrlosen gewann er das Zutrauen des Landvolks, das größtentheils noch dem christlichen Glauben anhing. Ehe er jedoch sich den Mauern von Tarsus näherte, hatte er sich von dem guten Willen der Einwohner, aber auch von ihrer Furcht vor der türkischen Besatzung unterrichtet. Um die Feinde ins Feld zu locken, schickte er seine leichte Reiterei ab; die Türken erlitten eine Niederlage und nur mit Mühe hinderte ihr Befehlshaber, daß die Sieger nicht mit den Fliehenden in die Stadt drangen. Der mislungene Ausfall und die Unruhe der Bürger machten ihn zu einem Vergleiche geneigt und im Namen Boemunds, dessen Ruf bis in diese entfernten Gegenden gedrungen war, wurden die Bedingungen festgesetzt. Sobald er mit dem großen Heere sich nahen würde, sollte die türkische Besatzung abziehen; die Einwohner behielten sich die Sicherheit ihres Eigenthums vor und als Zeichen des geschloßnen Vertrages pflanzten sie Tancreds Standarte auf die Zinnen der Burg.

Im Lager herrschte nun Ueberfluß, aber auf einmal wurde der friedliche Verkehr durch den Anblick von Bewaffneten unterbrochen, die auf dem gegenüberliegenden Gebirge sich zeigten. Die Türken frohlockten über den nahen Entsatz, die erschrocknen Bürger schlossen ihre Thore und Tancred eilte den Herabkommenden entgegen. Sie stutzten und suchten einen nahgelegnen Hügel zu gewinnen; schon war der Vortrab ihnen ganz nahe, als man plötzlich die einzelnen Krieger auf einander zueilen und sich brüderlich begrüßen sah. Jezt schimmerten deutlich die christlichen Kreuze aus beiden Haufen hervor und in dem Augenblick waren auch die Reihen gebrochen

und das frohe Fest des Wiedersehens wurde mit lautem Jubel in der Ebne gefeiert

Balduin hatte sich auf seinem Zuge in den Gebirgen verirrt, ohne einen Ausweg finden zu können litten seine Krieger schon seit einigen Tagen den fürchterlichsten Mangel und als sie, von Hunger und Beschwerden entkräftet, sich hier zum Kampf bereiten sollten, glaubten sie einem gewissen Tode entgegen zu gehen; um desto freudiger war ihre Ueberraschung, Gefährten und Brüder zu finden, die sie in ihr Lager aufnahmen und durch ihre Vorräthe sie erquickten. Auch der folgende Tag war ein Festtag; gegenseitig unterhielt man sich von den überstandnen Abenteuern und Tancreds Glück und Tancreds Freigebigkeit erschallten aus jedem Munde. Nur auf Balduins Stirne lag finsterer Ernst; stumm lächelnd hatte er der Erzählung des Ritters zugehört, neidisch sah er ihn im Besitz einer eroberten Stadt und hinterlistig sann er auf Mittel, ihm die wohlerworbne Beute zu entreißen.

Nach einem feierlich von den Feldherren geschloßnen Vertrage sollte das Recht der ersten Besitznehmung über das Eigenthum der künftigen Eroberungen entscheiden. Selbst Vasallen behielten den Erwerb ihrer Waffen, wenn sie aus eignen Mitteln einen Zug unternahmen; waren sie aber bloß Anführer der Völker ihres Lehnsherrn: so gehörte ihnen ein Antheil an den gewonnenen Vortheilen. Tancred hatte, diesem Vertrage getreu, nicht für sich, sondern für Boemund, der die Truppen besoldete, den Preis seines Sieges bewahrt, und es fiel ihm gar nicht ein, daß ein anderer darauf Anspruch machen könnte. Er hielt den, von allen Gründen entblößten Schritt Balduins, der, nachdem er ein abgesondertes Lager bezogen hatte, die Bürger zur Uebergabe auffoderte, anfangs für einen Misverstand, aber der Vorschlag, mit ihm gemeinschaftlich die christliche Stadt zu plündern, enthüllte ihm

bald die Selbstsucht seines Gastes. Bei der standhaften Weigerung des Ritters verlor Balduin alle Fassung und indem er durch Schmähungen die Dreistigkeit wieder zu gewinnen suchte, welche er im Bewußtseyn seines Unrechts verloren hatte, überließ er sich den rohesten Ausbrüchen des Zorns. Tancred, der noch immer einen Irrthum über die Bedingungen der Uebergabe vermuthete, erbot sich, den Einwohnern von Tarsus die Entscheidung zu überlassen. Nach langem Streit willigte endlich sein Gegner ein, aber die Stadt trat auf die Seite des Ueberwinders ihrer türkischen Besatzung und Balduin sah sich durch sein eignes Wort zum Nachgeben gezwungen.

Doch auch dieses konnte den beutegierigen Krieger nicht binden. Er war die ganze Nacht hindurch geschäftig, in der Stadt zu unterhandeln, und schämte sich nicht, durch Betrug die Bürger auf seine Seite zu ziehen, indem er ihnen die Macht seines Bruders, des Herzogs von Lothringen, als des Oberhauptes der Kreuzfahrer, weit größer vorspiegelte, als die Macht Boemunds, der nach seiner Versicherung nur die Stelle eines Unterfeldherrn in dem Heere bekleidete und nicht im Stande wäre, seine Anhänger zu beschützen. Er vermaß sich, daß Gottfried die Stadt durch Plünderung und Verwüstung züchtigen würde, wenn sie eine andre Herrschaft der seinigen vorzöge, und durch sein Toben, durch abwechselnde Drohungen und Verheißungen setzte er endlich die rathlosen Einwohner dergestalt in Schrecken, daß sie sich ihm unterwarfen.

Mit Erstaunen erblickte Tancred am folgenden Morgen Balduins Fahne auf den Mauern von Tarsus; von gerechtem Zorn entbrannt und zu stolz, vor einer feigherzigen Gemeinde noch einmal seine Sache zu führen, eilte er fort, um auf der Stelle persönliche Rache zu nehmen. Aber Balduin vermied die Zusammenkunft und den Zweikampf, und nur die Lanzen beider Parteien

konnten ausmachen, wer Tarsus besitzen sollte. Tancred fand seine Krieger streitfertig als er zurückkehrte; der Sohn eines jüngern Bruders seiner Mutter, Richard von Salerno, kam an der Spitze der normännischen Ritter ihm entgegen und alle seine Reisigen rüsteten sich, feindselig die Gefährten anzufallen, mit denen sie noch gestern als Brüder ihr Lager und ihre Mahlzeit getheilt hatten. Ihre Bereitwilligkeit rührte Tancreds Herz, aber sein Zorn kühlte sich in dieser milderen Empfindung ab. Einige Augenblicke noch schwankte er im Kampf der gährenden Leidenschaften, doch bald siegte sein Edelmuth. „Hab' ich darum die Falschheit der Griechen „ertragen," rief er aus, „und Alexius beleidigende „Anmaßungen, damit ich hier unsre Lanzen mit dem Blut „unsrer Brüder färbte? Tragen sie nicht das Zeichen „des Kreuzes, wie wir? Sollen wir den Ungläubigen „auf jenen Thürmen das willkommne Schauspiel geben, „daß christliche Kämpfer einander erwürgen? Und ist „denn Tarsus das Ziel unsers Gelübdes, eine Stadt, „die wir in Europa kaum nennen hörten? Möge er „denn die Beute behalten, die Wir erkämpft haben, der „Unwürdige, der nicht weiß, was das Wort eines Krie„gers gilt, der nicht werth ist, das Grab des Erlösers „den Abgöttern zu entreißen!" Mit diesen Worten wendete er sein Pferd, und so mächtig wirkte das Beispiel seiner edlen Aufopferung, daß die Krieger ihm folgten, ohne über den Verlust ihres rechtmäßig erworbnen Lohnes zu murren; denn, als traute er seiner Mäßigung nicht, wenn sein Beleidiger ihm vor die Augen käme, brach er sofort aus diesen Gegenden auf und setzte seinen Zug weiter gegen die Grenzen von Syrien fort.

Das Recht der ersten Besitznehmung gewissenhaft ehrend, ruhte er nur Eine Nacht in Adana, wo ein burgundischer Ritter, wahrscheinlich einer von Balduins Vasallen, schon früher angekommen war. Ein Arme-

nier, der in Mamistra, dem alten Mopsvest, ein vornehmes Amt bekleidet hatte, lud ihn zu der Befreiung dieser christlichen Stadt ein. Sie war reich und stark bevölkert, aber eine zahlreiche Besatzung hielt die Bürgerschaft im Zaum. Tancred mußte sich zu einem Sturm entschließen und erst nach einem blutigen Kampfe, nachdem die Türken sich bis auf den letzten Mann gewehrt hatten, konnte die normännische Standarte auf die Mauern gepflanzt werden, dennoch blieben die Häuser der Bürger verschont und nur das Eigenthum der Ungläubigen wurde eine Beute der Sieger.

Tancred hatte abermals in Boemunds Namen von der Stadt Besitz genommen und ihm, als dem Oberbefehlshaber der Italiener den besten Theil der gefundenen Schätze übersendet; auch eine Menge kostbarer Pferde ließ er durch ihn, oder mit seiner Bewilligung an die Ritter, welche die ihrigen auf dem Zuge durch die Wüste verloren hatten, austheilen. Da er sich für den Augenblick gegen die Feinde gesichert hielt, glaubte er keine Störung in Mamistra befürchten und seinen Kriegern einige Tage der Erholung gönnen zu dürfen, aber durch seine Großmuth vor Tarsus hatte er nur die Begierden eines Unersättlichen gereizt. Balduin schrieb die Mäßigung seines Gegners der Ohnmacht desselben zu und erwartete spät oder früh einen Angriff von ihm. Argwöhnisch weigerte er sich, einen Haufen von dreihundert Normannen, welche Boemund seinem Freunde nachgeschickt hatte, in der Stadt aufzunehmen und untersagte den durch seine Erpressungen gereizten Bürgern allen Umgang mit ihnen. Er ließ die Thore verschließen, aber seine Krieger, menschlicher als er und der gastfreien Aufnahme in Tancreds Gezelten eingedenk, versorgten von den Thürmen herab die Neuangekommnen mit den nothwendigsten Bedürfnissen. Unbekannt mit den vorhergegangnen Begebenheiten lagerten sich nun die Normannen

in ruhiger Sicherheit unter den Mauern eines befreundeten Ortes, aber die türkische Besatzung, welche nach dem Vertrage bis zu der Ankunft des Kreuzheeres in dem Besitz einiger Thürme bleiben sollte, trauete dem Worte Balduins nicht, der kein Versprechen hielt, und hatte den Anschlag gemacht, sich heimlich zu entfernen. Grade in dieser Nacht führten die Türken ihr Vorhaben aus und da sie die Fremden ohne Vorsicht auf einer Wiese gelagert fanden, fielen sie über die Wehrlosen her und ermordeten sie im ersten Schlafe. Das Geschrei der Unglücklichen drang bis in die Stadt und Balduin war grausam genug, die Thore nicht eher öffnen zu lassen, als bis die allgemeine Empörung seiner Vasallen ihn dazu zwang. Sie beschuldigten ihn, mit den Ungläubigen gemeinschaftliche Sache gemacht und die Normannen ihnen aufgeopfert zu haben; sein Leben gerieth in Gefahr, als er sich verantworten wollte, und mit Steinwürfen verfolgt mußte er sich in ein befestigtes Gebäude retten. Geschenke, Versprechungen und Bitten besänftigten zwar endlich den Zorn der Kreuzfahrer, aber sie erniedrigten auch in ihren Augen einen Anführer, dem sie allein aus Anhänglichkeit an seinen Bruder folgten, und nur durch die Verbindung mit Söldnern konnte er sein gesunknes Ansehen wieder befestigen. Ein Geschwader von Freibeutern, die, größtentheils von der flandrischen Küste gebürtig, schon seit einer Reihe von Jahren im mittelländischen Meere umher schwärmten, hatte sich bis in diese entfernten Gegenden verirrt und die Anführer ließen sich leicht überreden, unter ihm Dienste zu nehmen. Der erste Gebrauch, den er von ihrem Beistand machte, war, das Heer gegen Mamistra zu führen, um diese Stadt, eben so wie Tarsus, der Nachgiebigkeit Tancreds abzutrotzen.

Schon war die Nachricht von der Niedermetzlung der dreihundert Normannen, welche die argwöhnische Grausamkeit, vielleicht gar die Verrätherei Balduins dem

Schwerdte der Ungläubigen preis gegeben hatte, nach Mamistra gekommen und sein Name der Abscheu aller Krieger geworden. Tancred selbst warf sich die zu große Gewissenhaftigkeit vor, die ihn abgehalten hatte, seine Rechte mit bewaffneter Hand zu behaupten und dadurch vielleicht eine mittelbare Veranlassung zu dem Verderben seiner Landsleute geworden war. Sein Schmerz stellte ihm die Rache an dem Beleidiger der Fahne des Kreuzes, an dem Verächter der heiligsten Rechte der Menschheit als verdienstlich vor, und sein Zorn loderte fürchterlich auf, als er die Annäherung seines Gegners erfuhr. Dennoch wies er den raschen Fürsten von Salerno zurück, der an der Spitze der jüngern Ritter stürmend und selbst mit bittern Worten in ihn drang, sogleich über die ermüdeten Niederländer herzufallen; er wollte Rache nehmen, aber nur im ehrlichen Kampf und er hielt es nicht für erlaubt, gegen Christen aus einem zufälligen Vortheile Nutzen zu ziehen. Eine Botschaft mußte den Ankommenden um seine Absicht befragen; Balduin schützte einen Zug in entfernte Gegenden vor und schämte sich nicht, für die Seinigen um diejenige Unterstützung zu bitten, welche er vor wenigen Tagen den unglücklichen Italienern misgünstig versagt hatte. Tancreds Haß traf nur den Anführer persönlich, den Kreuzfahrern, die an dem Geschehenen unschuldig waren, glaubte er ein friedlich vorgetragenes Gesuch nicht verweigern zu dürfen, und ohne sich durch die Vorwürfe seiner Gefährten hindern zu lassen, gestand er die Versorgung mit Lebensmitteln zu, doch unter der Bedingung eines redlichen Marktes mit den Einwohnern; er nahm selbst den unterwegs krank gewordnen Ritter Conon (wahrscheinlich von Montaigu) einen der Angesehensten in Balduins Heere, gastfrei bei sich auf.

Die Niederländer kamen nun einzeln in die Stadt, die Normannen gingen zu ihnen hinaus und der freund-

liche Verkehr hatte schon einige Tage gedauert, als zufällig bei dem Einkauf ein Streit entstand, an welchem bald eine Anzahl von Kriegern beider Nationen, die in einem Trinkhause zusammengekommen waren, Antheil nahm. In einigen Minuten wurde die Verwirrung allgemein, die im Lager Zurückgebliebnen griffen zu den Waffen und in der Stadt ertönte das Schlachtgeschrei. Tancred ließ die Thore sperren und die Eingedrungnen verhaften, aber schon war ihre Menge bedeutend und von außen begann der Sturm. Jezt rückten die normännischen Ritter ins Feld und ihnen gegenüber erschien Balduin an der Spitze seiner Gewaffneten. Beide Theile hielten und blieben lange unbeweglich; den Angriff erwartend scheueten die Anführer den Vorwurf, zuerst den Frieden des Gelübdes gebrochen zu haben. Aber nach der Sitte der Abendländer foderten einzelne junge Ritter einander heraus und der Zweikampf, der für eine Art von Gottesurtheil galt, begann in der Ebne, welche beide Haufen trennte. Das Pferd Richards von Salerno strauchelte von einer Lanze getroffen und da, gegen den Gebrauch des Zweikampfs, die Fußknechte sich auf ihn warfen, ihn verwundeten und gefangen fortzogen, hielten die Normannen sich nicht länger. Ihrer geringern Anzahl vergessend stürzten sie sich auf die zweimal stärkern Niederländer. Ein Gefühl beseelte die ganze Schar; jeder Einzelne hatte den übermüthigen Beleidigern seine eigne Schmach, die Beschimpfung der normännischen Standarte und das Blut seiner den Ungläubigen geopferten Brüder zu vergelten. Die Wuth gab ihnen übermenschliche Kräfte und kaum vermochte Balduin ihrem ersten Anlaufe zu widerstehen. Aber auch er führte Franken und Kreuzfahrer an, die Tapferkeit war auf beiden Seiten gleich und was dem einen Theil der Durst nach Rache vorausgab, das ersetzte bei dem andern die Menge und die Erbitterung über den Angriff und den Tod manches

in dem Gemetzel gefallnen Kriegsgefährten. Tancred suchte, von Zorn flammend seinen Gegner auf, ihn zum Zweikampf zu nöthigen; aber indem er stürmend gegen ihn vordrang, wurde er umringt. Seine Besonnenheit hatte ihn nur einen Augenblick verlassen; es gelang ihm nach unglaublichen Anstrengungen sich durch zu schlagen und mitten aus dem Getümmel brachte er den Grafen von Clermont, den ersten Befehlshaber unter Balduin, als seinen Gefangnen zurück. Er ließ nun zum Rückzuge blasen und deckte durch seine persönliche Tapferkeit den gefährlichen Uebergang über eine schmale Brücke. Balduins Versuche, mit ihm zugleich in die Stadt zu dringen, wurden vereitelt, viele seiner kühnsten Ritter bei einem fruchtlosen Sturm gefangen, und Ermattung von allen Seiten trennte zulezt die Streiter.

Todesstille folgte auf das Getöse der Schlacht. Mit dem Blut der Erschlagnen war die Beleidigung abgewaschen und andre Gefühle regten sich wieder in der Brust der Krieger. Das Kreuz auf der Rüstung der Gefangnen erinnerte sie, daß sie Brüder waren, und mancher erkannte in seinem Gegner einen Waffengefährten, mit welchem er gemeinschaftliche Gefahren bestanden hatte, durch gegenseitige Dienstleistungen verbunden war. Trauer herrschte im Lager, wie in den Mauern der Stadt. Conon, der Einzige, der an dem Kampfe keinen Theil genommen hatte, sprach das Wort der Versöhnung aus, Tancred war dazu bereit, Balduin fürchtete das Urtheil der Kreuzfahrer und die Bedingungen des Vergleichs bewiesen, daß er sein Unrecht fühlte; alles Geschehene sollte vergessen seyn und als eine Art von Genugthuung überließ er seinem Gegner die von den Freibeutern angeworbnen Lohntruppen.

Mit dieser Verstärkung sah Tancred sich im Stande, seinen Unternehmungen eine weitere Ausdehnung zu geben, ehe er aber Mamistra verließ trug er Sorge, das

Schicksal der Bürger durch einen Vertrag, eine Art von Verfassung, welche ihre künftigen Verhältnisse bestimmte, zu sichern. Er legte ihnen sehr gemäßigte Bedingungen auf, und verschiedne, weniger beträchtliche Städte schickten ihm nun freiwillig die Schlüssel ihrer Thore. Die türkischen Emire der umliegenden Gegend, durch diese Fortschritte beunruhigt, zogen ein Heer zusammen, während er sich zu der Belagerung von Klein-Alexandrien, dem heutigen Skanderona, rüstete. Tancred ging ihnen entgegen und schlug sie aus dem Felde, aber die Stadt selbst konnte nur durch Sturm und nachdem die Besatzung niedergehauen war, eingenommen werden. Nach dieser Eroberung wagte keiner der Befehlshaber der festen Plätze, welche die Engpässe Ciliciens vertheidigten, mehr den Angriff abzuwarten. Viele entflohen mit ihrer Mannschaft über die Gebirge, andre unterwarfen sich und schickten reiche Geschenke, welche Tancred annahm, um damit die Lohntruppen zu besolden und seine Völker ohne Belästigung der christlichen Einwohner zu erhalten. Die Erfahrung hatte ihn die Unentbehrlichkeit des Geldes zur Erhaltung der Kriegszucht gelehrt, doch empfing er nur um zu geben und dachte nicht daran, für sich zu sammeln, ob er gleich durch den Aufwand bei der Belagerung von Nicäa sein väterliches Erbe beinahe ganz erschöpft hatte.

Der größte Theil von Cilicien erkannte seine Gesetze; er drang bis an die syrischen Pässe vor und hatte schon die lachenden Thäler des Orontes und die Zinnen des üppigen Antiochia von dem Gipfel der Berge erblickt, als er von dem versammelten Kriegsrath der Feldherren zu dem großen Heere zurückberufen wurde. Im Begriff, das Gebiet Kilidsche Arslans zu verlassen und neuen Feinden entgegen zu gehen, glaubten die Heerführer ihre ganze Macht vereinigen zu müssen. Tancred gehorchte ohne Verzug und das Glück, welches

ihn überall begleitet hatte, gewährte ihm zulezt noch die Genugthuung, die Rettung seines Beleidigers in seine Hände zu geben.

Balduin war, kurz nach seiner Rückkehr ins Lager, mit tausend Reitern abgesendet worden, um die Einwohner von Artasia, welche ihre türkische Besatzung ermordet und sich den Kreuzfahrern unterworfen hatten, zu schützen. Die Ungläubigen sammelten schnell ein ihm weit überlegnes Heer und schlossen die Stadt ein. Sie hatten ihn bei einem Ausfall in einen Hinterhalt gelockt, wo er schnell umzingelt wurde; seine tapfersten Ritter fielen bei dem Versuch sich durchzuschlagen und er kämpfte nur noch mit sinkenden Kräften und dem lezten Muth der Verzweiflung, als unvermuthet die Türken sich im Rücken angefallen sahen und in panischem Schrecken die Flucht ergriffen. Auf dem Wege nach Maresch, wo die Kreuzfahrer gelagert waren, hatte Tancred von dem Zuge eines Heerhaufens in die Gegenden, die jezt schon hinter ihm lagen, Nachricht erhalten. Er beschloß sogleich ihm zu folgen und war unentdeckt in den Wäldern herangekommen, als er in geringer Entfernung den ungleichen Kampf gewahr wurde. Sein stürmischer Angriff entschied schnell die Niederlage der Feinde, die in dem Wahn, daß der Vortrab des Kreuzheeres ihnen nahe sey, fast ohne Gegenwehr den Rücken wendeten.

Der Weg nach Artasia war nun wieder offen und Balduin mußte mit Unmuth sich selbst gestehen, daß er seine Erhaltung dem Beistande eines schwer beleidigten Gegners schuldig sey; dennoch weigerte er sich auch jezt mit finsterm Undank, seinen Befreier in die Stadt aufzunehmen. Nur als die Türken, die von ihrer Bestürzung sich erholt hatten, wieder einzeln auf der Ebne erschienen, wollte er den Normannen innerhalb der äußeren Ringmauer eine kurze Erholung gönnen, aber Tan-

creb verachtete den Argwohn des ungesitteten Fürsten und setzte ungesäumt seinen Zug nach dem Lager fort*).

Er fand sich durch die ausgezeichnetste Aufnahme belohnt. Indem er ruhig der Leitung seines graden Sinnes gefolgt war, hatte er die Anfoderungen aller Parteien befriedigt; die französischen Ritter dankten ihm die Rettung ihrer Brüder bei Artasia und von den Normannen hörte er die Rache preisen, die er an den übermüthigen Belgiern genommen hatte. Ein sich so widersprechendes Lob mußte ihn eher beschämen als erheben und der bescheidne Anstand, mit welchem er durch das Lager ritt, gewann ihm immer neue Beweise der Liebe. Er legte vor dem versammelten Kriegsrath Rechenschaft ab und erntete hier eine ehrenvollere Anerkennung der wichtigen Dienste, welche er durch die Besitznehmung der nach Syrien führenden Pässe, durch die mitgebrachten Schätze und durch die ansehnliche Lieferung von Pferden geleistet hatte. Alle Feldherren erhoben seine Verdienste und selbst der verschloßne Raimund von Toulouse versicherte ihn seiner ganz besondern Freundschaft. Balduins Betragen wurde dagegen allgemein getadelt und als er bei Artasia, wohin das Heer aufbrach, sich wieder mit demselben vereinigte, konnte nur die Achtung vor seinem Bruder die noch nicht versöhnte Rache der Normannen entwaffnen und den Unwillen der übrigen Kreuzfahrer besiegen.

---

*) Die ganze Erzählung der Begebenheiten des Zuges nach Cilicien ist buchstäblich aus Rad. Cadom. Cap. 33—45., und Wil. Tyr. l. III. Cap. 19—25., genommen. Albertus Aquensis und die übrigen Geschichtschreiber stimmen damit überein und selbst Fulcher von Chartres, der Kapellan Balduins, weiß das Betragen seines Gönners nicht zu entschuldigen. Fulch. Carnot. gesta peregrin. Franc. cap. VI., im Bongars. (edit. Hanov. 1611.) S. 389.

Er genoß überhaupt in dem Lager mehr äußre Ehre als persönliche Achtung. In seinem Anstand lag etwas Gebieterisches; bei einer hohen stattlichen Gestalt hatte ihm seine frühere Erziehung zum Priesterthum eine stolze Abgemessenheit in Geberden und Bewegungen zur Gewohnheit gemacht, welche auf den ersten Anblick Ehrfurcht einflößte, aber auch die zutrauliche Annäherung der Kriegsgefährten zurückstieß. Die Demüthigungen, zu welchen der hochfahrende Mann jezt sich herabließ, machten keinen vortheilhaften Eindruck und die Menge wendete sich von ihm ab. Sein Aufenthalt bei dem Heere wurde ihm dadurch unerträglich und da es von jeher seine Absicht gewesen war, für sich selbst Eroberungen zu machen, beschloß er jenseits des Euphrats, wo er in Edessa ein Verständniß unterhielt, sein Glück zu suchen, aber so tief war sein Ansehen gesunken, daß außer den Vasallen seiner eignen Güter kein Ritter ihn begleiten wollte. Nur durch reiche Belohnungen konnte er eine Anzahl von Abenteurern bewegen, sich dem Zuge, der, um den Unwillen der Kreuzfahrer nicht noch mehr zu reizen, bei nächtlicher Weile angetreten werden mußte, und mehr einer heimlichen Entweichung als einer kriegerischen Unternehmung glich, anzuschließen.

4.

Das Reich der abbassidischen Chalifen. — Die Herrschaft der Türken. — Die Seldschukiden. — Die Sultane von Halep und Damaskus. — Die Fathimiten in Aegypten. — Belagerung von Antiochien. — Schlacht gegen Kerboga. — Boemund Fürst von Antiochien. —

Das versammelte Heer, welches jezt, durch neue Ankömmlinge verstärkt, noch aus dreimalhunderttausend Menschen bestand, trat im Herbst des Jahres 1097, drei Monate nachdem es Nicäa verlassen hatte, den Zug nach Syrien an. Dieses fruchtbare, reich bevölkerte Land, das sich von dem Fuße des Taurus bis an die arabische Wüste erstreckt, gehorchte damals fast eben so vielen Regenten, als Städte darin gezählt wurden und um die höchste Oberherrschaft desselben stritten sich bei der Ankunft der Franken die mächtigen Völker der Araber und der Türken.

Der kriegerische Fanatismus der Ersten, welcher dem Glauben Mohammeds die größten und schönsten Länder der alten Welt unterworfen hatte, war durch den Fortschritt der Jahrhunderte und einer verfeinerten Kultur gemildert worden. Die ersten Chalifen aus dem Hause Abbas, welches die Dynastie der Ommyaden vom Throne verdrängt hatte, sind in der Geschichte berühmt als Eroberer, als weise Regenten und als eifrige Beförderer der Wissenschaften. Sie verlegten den Sitz der Regierung von Damaskus nach Bagdad, aber in den Händen ihrer weichlichen Nachfolger erschlafften die Zügel der Herrschaft; die entlegnen Provinzen Spa-

niens und des abendlichen Afrika trennten sich von dem unermeßlichen Reiche und überall strebten in den unterworfnen Ländern die Statthalter nach Unabhängigkeit. Durch die Tapferkeit der türkischen Lohntruppen, die in den Gegenden des alten Scythiens, jenseits des Oxus und des Jaxartes angeworben oder erkauft wurden, behauptete zwar der Stuhl des Chalifen sein Ansehn und die Einheit der Monarchie, aber er selbst wurde von seinen Vertheidigern abhängig. Ohne mit den Arabern zu Einem Volke zusammen zu schmelzen, nahmen diese Barbaren den Glauben Mohammeds an und die Anführer derselben erhoben sich zu einer Macht, vor welcher ihr Oberherr erzittern mußte. Die volle Gewalt des Monarchen ging nach und nach in die Hand der Emire al Omra über, die, stets von türkischer Abkunft, als Verweser des Reichs und Befehlshaber der Heere klug genug waren, die Vorurtheile der Völker zu schonen, indem sie dem Nachfolger des Propheten die äußern Zeichen der höchsten Würde ließen. Der Beherrscher der Gläubigen war am Ende nichts mehr als der gelehrige Sklav, oft der Gefangne eines Dieners, der öffentlich vor ihm das Haupt in den Staub beugte. Nach einer, dem Lehnssystem der Europäer ähnlichen Sitte, theilten sie die Länder in größere oder kleinere Besitzungen, welche den Anführern der Heere unter der höchsten Oberherrlichkeit des gemeinschaftlichen Hauptes der Nation verliehen wurden. Die Ordnung, nach welcher bei dem öffentlichen Gebet der Imam die Reihe der Regenten nach dem allemal zuerst ausgesprochenen Namen des Chalifen nannte, bezeichnete die Stufenfolge ihrer Herrschaft. Gleich dem Reichsverweser hatten auch die Statthalter der Provinzen ihre Staatsämter erblich zu machen gesucht; sie leisteten ihm nicht immer unbedingten Gehorsam, mächtige Anführer bekämpften einander, aber stets im Namen des Chalifen, und nicht selten mußte das

Schwerdt entscheiden, welcher unter den Knechten der Gebieter seines Herrn seyn sollte.

Verschiedne Dynastien turkomannischen Ursprungs herrschten auf diese Weise nach einander über die Völker, welche Mohammed als den Gesandten Gottes verehrten. Sie führten den Titel: Melch oder König; Machmud, der Sohn eines türkischen Kriegers, der sich zum Statthalter von Gazna aufgeschwungen hatte, war der Erste, der sich Sultan nannte. Seine Nachkommen, die Gaznewiden, wurden im Jahr 1038 von Togrul Beg, dem Enkel Seldschuks, eines aus Turkestan vertriebnen Stammhauptes, ihrer Macht und ihrer Ehrenstellen beraubt. Togrul, der Eroberer von Persien und der Länder zwischen dem Euphrat und dem Indus, hielt es dennoch für nöthig, bei dem Chalifen, dessen Befreier er sich nannte, um seine Bestallung nachzusuchen. Die Feierlichkeiten, welche dabei beobachtet wurden, zeichnen sich durch die sinnbildlichen Gebräuche der Araber aus. Togrul hatte Bagdad, dessen Bürger seinem Vorgänger anhingen, mit stürmender Hand eingenommen; er hielt seinen Einzug mit kriegerischem Pomp, aber im Angesicht des Pallastes stieg er vom Pferde und näherte sich zu Fuß und unbewaffnet. Der Chalif Kaim-bamr-illah empfing ihn auf seinem Throne sitzend, mit dem schwarzen Festgewande, Burda, bekleidet, und mit einem schwarzen Schleier bedeckt, denn schwarz war die Farbe der Abbassiden, und in seiner Hand den Stab des Propheten haltend. Togrul küßte die Erde, und nahm dann auf einem zweiten Throne Platz. Man verlas die Akte, durch welche der Chalif ihn zum Oberherrn aller Länder, welche der Allmächtige seinem Scepter anvertraut hatte, und zum Regierer aller Gläubigen ernannte. Sieben Ehrenkleider wurden ihm über einander angezogen, sieben Sklaven, aus den sieben Gegenden der Herrschaft des Chalifen ihm vorgestellt;

ein reich mit Gold durchwirkter Schleier, von Moschus duftend, bedeckte sein Haupt; die zwei Kronen von Persien und Arabien wurden ihm aufgesetzt. Er stand nun auf, sich zum andernmal in den Staub zu werfen, aber der Chalif hinderte es, indem er ihm die Hand zum zweimal wiederholten Kuß und zwei reich gefaßte Schwerdter reichte, welche an seinem Gürtel befestigt wurden, zum Zeichen der Belehnung mit zwei Himmelsgegenden, und Herolde ruften ihn nun zum König des Aufgangs und des Niedergangs aus.

Togrul hatte Ispahan zu seiner Hauptstadt gewählt; Malek Schah, der Enkel seines Bruders, regierte von 1072 bis 1092, und breitete seine Herrschaft von der chinesischen Grenze bis in die Nachbarschaft von Constantinopel, und von den kaspischen Pforten bis in das äußerste Yemen aus. Nach seinem Tode theilte sich das Reich, doch erkannten die Sultane der unabhängigen Staaten fortdauernd die Oberherrlichkeit des Beherrschers von Ispahan. Soliman, der Abkömmling einer jüngern Linie des Hauses Seldschuk, erhielt, als Sultan von Nicäa oder Rum*), den größten Theil von Kleinasien, und der Sohn desselben, Kilidsche Arslan, war es, der zwar seine Hauptstadt an die Franken verlor und bei Doryläum von ihnen geschlagen wurde, der aber durch seine Tapferkeit ihre Achtung in einem so hohen Grade erwarb, daß sie nach der Schlacht mit den Gefangnen einstimmig behaupteten, Franken und Türken müßten von einem Stamm entsprossen seyn, denn nur sie verdienten Krieger zu heißen; die Griechen und alle übrigen Völker wären feigherzige Weichlinge.

*) Nach dem Verluste von Nicäa, oder Nicea (der Vf. ist der Büschingschen Schreibung gefolgt) wurden die Beherrscher von Rum nach ihrer neuen Hauptstadt gewöhnlich: Sultane von Ikonium genannt.

Aegypten war längst durch unabhängige Statthalter dem Scepter der Abbassiden entrissen worden, doch galt auch dort noch der Name ihrer Herrschaft, bis im Jahr 969 die grüne Farbe der wahren oder vorgeblichen Nachkommen Fathimas, der Tochter Mohammeds, die schwarzen Fahnen des Hauses Abbas von den Ufern des Nils und aus dem Königreiche Misr verdrängte. Als Urenkel des Propheten behaupteten die Fathimiten die einzigen rechtmäßigen Erben seines geistlichen und weltlichen Ansehns zu seyn, und ließen in allen Moscheen von Aegypten und Nord-Afrika gegen die eingedrungnen Besitzer des Stuhls von Bagdad, die nur von Abbas, dem Oheim Mohammeds anstammten, den Bannfluch aussprechen. Sie nahmen selbst den Titel der Chalifen an, breiteten ihre Herrschaft über den größten Theil von Syrien bis an den Euphrat aus, und warben vergeblich durch Gesandtschaften und dargebotne Geschenke um das Bündniß und die gefährliche Unterwerfung des türkischen Reichsverweser. Malekschah zog die Scheingewalt des Chalifen von Bagdad vor, und wies, statt der Antwort, seinem Bruder Tutusch in den von den Fathimiten eroberten Provinzen von Syrien und Palästina sein Erbtheil an.

Es konnte nur durch das Schwerdt in Besitz genommen werden, und Jahrzehende hindurch wüthete der Krieg in diesen Gegenden. Unterbefehlshaber des Sultans von Ispahan hatten sich einzelner Städte und Bezirke bemeistert und herrschten unter den Titeln: Emir, Melch oder Atabeg, mit unumschränkter Gewalt. Bei der unermeßlichen Ausdehnung des Reichs übten sie das Recht aus, sich unter einander zu befehden, und nur, wenn einer von ihnen zu mächtig zu werden drohete, endeten die Sultane durch einen Machtspruch oder ein ausgesendetes Heer den Streit. Reduan und Dekak, die Söhne des Tutusch, blieben endlich Herren von Halep und Da-

maskus, in Mosul bildete sich ein mächtiges Königreich, und die Nachkommen des türkischen Emirs, Ortok, der unter den Seldschukiden von Ispahan die höchsten Staatswürden bekleidet hatte, bemächtigten sich der Herrschaft von Jerusalem.

Ein Jahr vor der Ankunft der Kreuzfahrer hatte jedoch Aphdhal, der Feldherr Mostaalis, des Chalifen von Aegypten, diese Stadt wieder erobert. Die Grundsätze der Fathimiten unterschieden sich von dem strengen Glaubenseifer der Abbassiden und der Türken durch einen, bei den Bekennern Mohammeds ungewöhnlichen Grad von Duldung. Sie gestatteten und begünstigten gegen erträgliche Abgaben die Wallfahrten der Christen nach Palästina und schützten die Anhänger jeder Religionslehre. Die gemeinschaftliche Gefahr, die ihnen von den Türken drohete, hatte schon längst ein Verständniß zwischen ihnen und dem Hofe von Constantinopel angeknüpft, Handelsverbindungen bestanden mit den italienischen Freistaaten, und unbekannt mit dem Geiste der Franken glaubte der Vezier des Chalifen auch mit diesen ein freundschaftliches Verkehr errichten zu können. Seine Gesandtschaft kam in dem Lager vor Antiochien bei den Kreuzfahrern an.

Tancreds Eroberungen in Cilicien und der Mangel an Einverständniß unter den Beherrschern Syriens hatten dem christlichen Heere den Zug durch die Engpässe des Gebirges erleichtert; es breitete sich in der Ebne aus, ohne von einem Feinde beunruhigt zu werden. Baghi-Sian, der Emir von Antiochien, war nicht stark genug die Christen aufzuhalten, nachdem Robert von der Normandie die eisernen Thore der höher liegenden Brücke des Orontes gesprengt hatte*). Im October

*) Die alten Schriftsteller nennen sämtlich die eiserne Brücke; auch mußten die Kreuzfahrer, um Antiochien zu belagern,

des Jahres 1097 wurde die Hauptstadt Syriens, welche unter der Römerherrschaft die Erste des Orients gewesen war und noch jezt, in ihrem gesunkenen Zustande, außer den vierundzwanzigtausend Türken, welche die Besatzung ausmachten, eine Volksmenge von zweimalhunderttausend Menschen umschloß, auf zwei Seiten von den Kreuzfahrern berennet.

Aber nur, wo Muth und Stärke allein entscheiden, nur im freien Felde bewährte sich die Ueberlegenheit der Abendländer. Vor einer Stadt von ungeheuerm Umfange, die an ihrer schwächsten Seite durch eine, dreißig Ellen hohe, Mauer und durch vierhundert Thürme beschützt wurde, schien das gewohnte Glück die Christen verlassen zu haben. Durch Moräste und durch den Strom gedeckt, blieben den Belagerten zwei Ausgänge frei, und aus Mangel an Maschinen konnten die Franken nicht einmal der Mauer von der Seite der Ebne sich nahen; aber im stolzen Vertrauen auf ihre Tapferkeit und den unmittelbaren Beistand des Himmels versäumten sie bei einer so langwierigen Unternehmung sogar die nothwendigsten Regeln der Vorsicht. Uneingedenk des fürchterlichen Mangels, den sie schon so oft erfahren hatten, vergaßen sie des nahen Winters; in einer paradiesischen Gegend überließen sie sich allen Ausschweifungen der Wollust und der Völlerei. Nach einer ergiebigen Ernte strömte von allen Seiten Ueberfluß in die Läger, aber bereichert durch die Beute der überwundnen und geplünderten Völker und verschwenderisch mit Schätzen, die durch die Leichtigkeit des Erwerbs ihren Werth verloren hatten, kannten die Krieger keine Mäßigung. Wo es die Befriedigung ihrer Begierden galt, war ihnen nichts kostbar, nichts prächtig

---

nothwendig Meister der beiden Ufer des Orontes seyn und nur oberhalb der Stadt konnten sie den Uebergang erzwingen.

genug, und die Hoffnung, in kurzem durch den Raub einer der reichsten Städte Asiens sich schadlos zu halten, verschlang jede Sorge für die Zukunft. In dem Lauf weniger Wochen wurden die Vorräthe verschleudert, welche für den ganzen Winter hätten hinreichen sollen. Ein Heer von syrischen und armenischen Handelsleuten, unter welchen die feindlichen Kundschafter sich bequem einschleichen konnten, überschwemmte das Lager; alle Kriegszucht löste sich auf; Würfelspiele, Mummereien, Tanz und nächtliche Gelage traten an die Stelle der Waffenübungen und der ritterlichen Kämpfe; Wahrsager und Zeichendeuter füllten die leeren Stunden der weichlich gewordnen Müßigänger aus und Horden feiler Weibspersonen drängten sich aus allen Gegenden herbei. Alte Sagen aus den Zeiten des Heidenthums vermischten sich mit neuerem Aberglauben, die Einbildung des Wollüstlings und des Schwärmers wußte die höchste Glut der Andacht mit den empörendsten Ausschweifungen zu paaren, und man sah christliche Priester und mit dem Kreuz bezeichnete Ritter im Schatten des Hains der Daphne und am castalischen Quell, welche die Phantasei der syrischen Dichter von den Ufern des Peneus an den Orontes versetzt hatte, die Orgyen eines ausgearteten Zeitalters und die Orakel eines verabscheueten Götzendienstes erneuern.

Vergebens widersetzten sich die Heerführer dem fürchterlich eingerißnen Uebel, vergebens donnerten die Bannsprüche des Legaten dagegen; nur Unglück und Mangel konnten die verwilderte Menge zur Zucht und Ordnung zurückrufen. Auf die heitere Witterung des Herbstes folgten Winterregen, welche bald die Straßen unwegsam machten; Gebirgswasser überschwemmten die Ebne, wo das Heer der Belagerer stand, und die höhern Gegenden waren in der Gewalt des Feindes, der, von seiner absichtlichen Unthätigkeit erwacht, durch häufige und gut

geführte Ausfälle ihnen vollends alle Zufuhr abschnitt. An die Stelle des schwelgerischen Ueberflusses trat nun plötzlich die dringendste Noth; und schon waren die Lastthiere und der größte Theil der Pferde im Lager verzehrt oder vor Hunger gefallen, ehe die Belagerten den geringsten Mangel empfanden. Von sechszigtausend Rittern, die vor Antiochia angekommen waren, konnten, um Tancred und andre Feldherren auf weiten und gefährlichen Streifzügen zu begleiten, nur noch zweitausend zu Pferde ausrücken. Die eingebrachten Lebensmittel reichten immer nur auf wenige Tage hin, und in der Nähe hatte die Unersättlichkeit oder der Muthwille der Krieger alles verwüstet.

Die erste Folge der drückenden Entbehrung war eine Seuche, die unter dem Heere ausbrach; dem Ungemach der Witterung ausgesetzt und jeder Erquickung, ja selbst der nothwendigsten Bedürfnisse beraubt, starben die Menschen zu tausenden hin. Muthlosigkeit und Verzweiflung ergriffen die Ueberlebenden, und bald entwichen die Ausreißer nicht mehr einzeln, sondern in ganzen Scharen. Viele suchten in die Seestädte, welche die Griechen wieder in Besitz genommen hatten, andre über den Euphrat zu entkommen, wo Balduin sie zu seinen Unternehmungen brauchte. Selbst vornehme Ritter, sogar einige von den Anführern gaben das schimpfliche Beispiel der Flucht. Schon war es so weit gekommen, daß keiner dem andern mehr traute. Es mußten Wachten ausgestellt, streifende Parteien ausgeschickt werden, um das Verlassen der Fahnen zu hindern, und die Feldherren selbst übernahmen wechselsweise die Huth des Lagers. Keiner war über diese Abtrünnigkeit mehr empört, keiner durch unermüdete Wachsamkeit den Fliehenden so gefährlich, als Tancred. Anstatt daß andre nur gemeine Ausreißer einbrachten, die Mächtigern aber durchschlüpfen ließen, glaubte er grade durch ein auffallendes Beispiel dem Uebel am sicher-

ſten ſteuern zu können. Der Vicomte von Melun, der wegen der Stärke ſeines Armes und ſeiner gewaltigen Hiebe den Beinamen des Zimmermanns (Charpentier) bekommen hatte, und der Urheber der Kreuzzüge ſelbſt, Peter der Eremit, wurden von ihm eingeholt; und obgleich Beſchämung ihre einzige Strafe blieb, ſo bewirkte ſie doch ſo viel, daß nun auch die Vornehmern ſich gezwungen ſahen, Mangel und Ungemach mit dem großen Haufen zu ertragen (1098).

In der allgemeinen Noth gab Tancred zur Unterſtützung des Hülfsbedürftigen den Reſt ſeiner Schätze hin, und war bald nicht mehr im Stande, auf ſeinem Poſten, wie er bisher gethan hatte, den Aufwand der Belagerungsarbeiten und den Unterhalt der Truppen aus eignen Mitteln zu beſtreiten. Als daher im Kriegsrath beſchloſſen wurde, die Ruinen eines Kloſters in der Nähe der Brücke über den Orontes, welche aus der Stadt zu den Weideplätzen der Belagerten führte, zu beſetzen und durch Schanzen zu befeſtigen, erbot er ſich zwar zu der Ausführung, geſtand aber zugleich ſeine Unfähigkeit, die nöthigen Koſten aufzubringen. Das Gemäuer lag der Stadt näher als dem Lager, es war den Ausfällen der Beſatzung ausgeſetzt und konnte, ſo lange die Befeſtigung nicht vollendet war, nur mit großer Gefahr behauptet werden. Ueber die Nothwendigkeit ſich darin feſtzuſetzen, waren Alle einſtimmig, aber keiner zeigte ſich geneigt es zu verſuchen; Tancreds Vorſchlag wurde mit Freuden gebilligt und um alle Schwierigkeiten zu heben, verſtand ſich der Graf von Toulouſe, der bisher den Vorwurf einer ängſtlichen Sparſamkeit bei ſeinen großen Reichthümern ſtillſchweigend erduldet hatte, zu einem Beitrage an Geld um die Schanzarbeiter zu bezahlen.

Tancred zog ſich bei Nacht mit einer Anzahl auserleſener Gefährten in die Ruinen und entging der Wachſamkeit der Türken, welche mit Anbruch des Tages

die Gegend durchsuchten. Sie schienen jedoch Argwohn gefaßt zu haben und brachten erst am dritten Morgen ihre Pferde und ihr Schlachtvieh auf die Weiden, jedoch unter einer Bedeckung von siebenhundert Reitern. Da man aber bald nachher in der Ferne eine lange Reihe von Wagen entdeckte, vermuthete Tancred, daß die Reiter gekommen wären, um eine Zufuhr von Lebensmitteln in Empfang zu nehmen; er ließ sie vorbeiziehen und fiel ihnen dann mit seinem kleinen Haufen so unerwartet und mit solchem Ungestüm in den Rücken, daß sie nach einem kurzen Widerstande die Flucht ergriffen und ihm die Zufuhr und die ganzen Heerden überließen. Er schickte, nachdem er von allem der Kirche den Zehenten entrichtet hatte, seine ganze Beute, zu gleicher Vertheilung unter die gesammten Kreuzfahrer, ins Lager, wo dieser wichtige Fang einen lange entbehrten Ueberfluß verbreitete und besonders die Pferde den Rittern, welche die ihrigen verloren hatten, sehr willkommen waren. Für sich behielt er nichts, als was er den Feinden im Kampf abgenommen hatte, damit er aber seine Reisigen für den ihnen schon lange schuldigen Sold entschädigen könnte, bezahlte ihm der Legat siebenzig Köpfe der erschlagnen Türken, jeden mit einer Mark Silbers.

Der Gebrauch, für die Anzahl der getödteten Feinde einen Preis zu empfangen, hatte in jenen Zeiten nichts abschreckendes. Die Ritterſitten der Kreuzfahrer dürfen überhaupt nicht nach dem Maßstab späterer Jahrhunderte gemessen werden. Fast nur die Obliegenheiten der Lehnsverbindung und die Pflichten gegen die Kirche waren durch deutliche Vorschriften bestimmt, die Gewalt wurde nur durch die Klugheit oder den eignen Vortheil gezügelt und noch hatte keine stillschweigende Uebereinkunft die Grenzen des Erlaubten und des Schicklichen gezogen. Beleidigungen nicht ungestraft zu lassen gebot das innere Gefühl des Rechts, die gegenseitige Rechtlichkeit erfoderte

treue Erfüllung des gegebnen Wortes und der höchste Punkt der Ehre bestand in der Frömmigkeit. Den Ruf derselben anzutasten galt für den feindseligsten Angriff, aber Bedenklichkeiten, welche die Folgezeit erfunden hat, waren den einfachen Kriegern fremd. Der Ritter, der das Schwerdt führte, wollte auch von dem Schwerdte leben, dem Vasallen gebührte ein Antheil an der Beute und wo die Lehnsverhältnisse es erlaubten, hielt er es nicht für unrühmlich, einem Andern um Lohn seinen Arm und seine Tapferkeit zu leihen.

Der Posten, welchen Tancred an der Seite des Stroms befestigt hatte, beschränkte zwar das freie Verkehr der Stadt mit dem flachen Lande, aber er konnte es doch nicht ganz verhindern. Schon sieben Monate dauerte die Belagerung, ohne die Franken, deren im Felde unüberwindlicher Muth an den Mauern fester Städte scheiterte, merklich weiter gebracht zu haben. Sie verloren ihre besten Kriegsbaumeister, als Alexius Feldherr sich mit den griechischen Hülfsvölkern zurückzog und die auf den Flotten von Genua und Pisa angekommne Unterstützung mußte durch eine blutige Schlacht, in welcher Gottfrieds Tapferkeit den Ungläubigen den beinahe schon erfochtnen Sieg entriß, theuer erkauft werden. Zwar hatten Boemund und Raimund den Entsatz geschlagen, mit welchem die Sultane von Halep und Damaskus der Stadt zu Hülfe eilten, aber Boten von Balduin brachten die Nachricht, daß Kerboga, der König von Mosul, als Feldherr des persischen Monarchen an der Spitze von zweimalhunderttausend Mann gegen die Kreuzfahrer ausgezogen und schon bis in die Gegend von Edessa vorgedrungen wäre. Der Kriegsrath versammelte sich und die Unmöglichkeit, mit einem durch Krankheit, Mangel und den Rückzug der Bundsgenossen so sehr geschmolznen Heere zu gleicher Zeit den Belagerten und der Uebermacht Kerbogas die Spitze

zu bieten, wurde allgemein anerkannt. Da wiederholte Boemund den schon früher von den Fürsten verworfnen Antrag, den Christen binnen drei Tagen die Thore von Antiochien zu öffnen, wenn der einmüthige Beschluß der Feldherren ihm den Besitz der eroberten Stadt versichern wollte. Gottfried und Tancred, denen jedes erlaubte Mittel zur Beförderung des größern Zweckes willkommen war, traten auf seine Seite, und ihr Beispiel riß die übrigen hin; nur Raimund weigerte sich hartnäckig, die Bedingung gelten zu lassen. Er schützte die Rechte des griechischen Kaisers vor, dessen getreuester Vasall zu seyn er sich rühmte, und gab seine Einwilligung nicht eher, als bis von den auf Kundschaft ausgeschickten Rittern die Nachricht einging, daß das persische Heer nur noch sieben Tagereisen entfernt wäre.

Boemund enthüllte nun einem Ausschuß der Feldherren seinen Plan, den er, in der ungegründeten Furcht, daß Tancred einen Antheil an der Eroberung verlangen würde, auch vor diesem geheim gehalten hatte. Ein armenischer Renegat, Phiruz oder Pyrrhus mit Namen, hatte sich verbindlich gemacht, den Thurm in der Stadtmauer, dessen Wache ihm anvertraut war, zu überliefern. Alle Maßregeln wurden nun genommen; ein verstellter Aufbruch, dessen Absicht den christlichen Kriegern selbst unbekannt blieb, mußte die Belagerten täuschen und durch einen Umweg kehrte das Kreuzheer in tiefster Stille zurück. Tancred führte die Normannen an und Boemund nahte sich mit wenigen Begleitern der Mauer, wo der Renegat ihn erwartete, aber erst nach einer Reihe durch die Dunkelheit der Nacht und die Furcht seiner Gefährten, die sich verrathen glaubten, veranlaßter Misverständnisse und Gefahren gelang es ihm, sich des Thurms der drei Schwestern zu bemächtigen. Ein aufgesprengtes Thor bahnte dem anrückenden Heere den Weg in die Stadt und fürchterlich traf das Schwerdt die aus

dem Schlaf aufgeschreckten Einwohner bis der anbrechende Tag endlich es ihnen möglich machte, durch das Zeichen des Kreuzes sich von der türkischen Besatzung zu unterscheiden*).

Das Leben des Kriegers ist ein unaufhörlicher Wechsel von Ueberfluß und Entbehrungen, und bei den unvollkommnen Einrichtungen eines Heeres, wo jeder für sich selbst sorgen muß, steigen in den Zeitpunkten des Wohllebens oder des Mangels die Zügellosigkeit der Schwelgerei und das Elend zu einer gleich unglaublichen Höhe; schneidender jedoch war selbst bei den Kreuzfahrern nie der Uebergang gewesen, als jezt, da sie, wenige Tage nach der Eroberung von Antiochien, in dieser Stadt selbst von dem persischen Heere belagert wurden. Noch immer wüthete die fürchterliche Seuche unter ihnen, und in der kurzen Zwischenzeit war es unmöglich gewesen, sich mit neuen Vorräthen zu versorgen. Bald nahm die schrecklichste Hungersnoth dergestalt überhand, daß selbst die pesthauchenden Ausdünstungen von so viel tausend schlecht verscharrten Leichen die Verzweifelnden nicht abhalten konnten, auf den Begräbnißfeldern der Syrer eine ekelhafte und tödtende Speise zu suchen. Kaum zweihundert Ritter waren noch im Stande, in das Feld zu rücken, und bei einem Ausfall mußte Gottfried den Grafen von Toulouse um ein Pferd ansprechen. Tiefe Muth-

*) Ueber die Belagerung von Antiochien und besonders über Tancreds Thaten s. m. Alb. Aqu. p. 226—243. Will. Tyr. p. 696—705. Gesta Francor. p. 9—14. Robert. monach. p. 45—51. Balderic. Archiep. p. 103—110. Raim. de Ages p. 146—150. Guibert. abb. p. 501—506, sämmtl. b Bongars. Rad. Cadom. cap. 48—54. — Ueber die Einnahme der Stadt auch noch: Matthaeus Paris, edit. Londin. 1640. p. 37. 38. Bernard. Thesaurar. Murat. t. VII. p. 694—698. Will. Tyr. p. 709. 710. Alb. Aqu. p. 245.

losigkeit folgte auf den kurzen Taumel des Sieges; wer unter einem nicht ganz schimpflichen Vorwande entkommen konnte, nahm die erste Gelegenheit dazu wahr, manche flohen ganz öffentlich, und der Spottname der Seiltänzer bezeichnete unter Tausenden auch vornehme Ritter, die sich an Stricken von der Mauer herabließen. Raimund, der anfangs sich einiger festen Plätze und der Hälfte der Stadt bemächtigt hatte, erkannte jezt seinen Nebenbuhler als Fürsten von Antiochien und überließ ihm freiwillig den Oberbefehl, unterdessen er selbst, als ein Kranker sein Zimmer hüthete. Gottfried blieb sich immer gleich, und Tancred war der Einzige, der durch wiederholte Ausfälle den kleinen Krieg noch mit einigem Glück fortsetzte. Aber bei der Menge stieg zuletzt die Verzweiflung auf einen so hohen Grad, daß die Krieger an ihrer Rettung verzagend, sich in die Häuser einschlossen, um wehrlos den Tod durch den Hunger oder das Schwerdt zu erwarten. Kein Ritter und kein Knappe erschien mehr auf den Ruf der Lärmtrompete, und Boemund mußte zu dem unerhörten Mitel schreiten, einige Gassen der Stadt in Brand stecken lassen, um die widerwilligen Kreuzfahrer durch die Flamme aus ihren Quartieren zu treiben.

Wo weder die Ehre, noch die Heiligkeit des Gelübdes, noch der Trieb der Selbsterhaltung auf die niedergeschlagnen Gemüther mehr zu wirken vermochten, da konnte allein ein Wunder ihnen Muth geben. Wiederholte Traumgesichte entdeckten einem Mnch aus der Provence, daß Christus seine Streiter gewiß retten, und ihnen binnen fünf Tagen ein sichres Zeichen seines Beistandes geben würde. Der Legat vhörte den Seher vor dem versammelten Heere, und Bomund und Raimund, welche die Noth zu Freunden gemacht hatte, wußten diesem Umstande großes Gewicht zu geben. Sie leisteten selbst, und foderten von dergantzen Heere einen

Eid, die Stadt nicht eher zu verlassen, als bis der Zeitpunkt des versprochnen Zeichens verflossen wäre; alle Befehlshaber, alle Ritter schwuren, aber als Tancreds Reihe kam, rief er laut und vernehmlich: „ich schwöre, „daß, so lange noch sechszig Ritter bei mir sind, ich die „Befreiung der Stadt Gottes und des heiligen Grabes „nicht aufgeben werde*)."

Ueber dieser feierlichen Handlung wurde die Nachricht vergessen, daß Alexius, der an der Spitze eines griechischen Heeres und einer Schar aus Europa angekommner Pilger den Kreuzfahrern zu Hülfe zog, auf die voreilige Nachricht der Flüchtlinge, daß alle in Antiochien umgekommen wären, den Rückweg nach Constantinopel angetreten, und auch den Franken nicht erlaubt hatte, ihren Zug nach Syrien fortzusetzen; die von neuem Eifer entflammten Gemüther verschmähten jeden Beistand menschlicher Kräfte, Gott selbst hatte seinen Streitern eine überirdische Unterstützung verheißen. Mit Fasten, welche den Hungernden die Nothwendigkeit zum Verdienst machten, mit feierlichen Umgängen, mit Gebet und mit Zubereitungen zum Treffen wurden die fünf Tage hingebracht. Am Abende des letzten grub man neben dem Altar der Peterskirche unter dem lauten Jubel des gläubigen Heeres, das Eisen der heiligen Lanze aus, mit welcher die Seite des Erlösers am Kreuze durchbohrt worden war. Boemund empfing es als Unterpfand einer übernatürlichen Hülfe, und Raimund, den der Himmel selbst durch eine Offenbarung, dies heilige Werkzeug des Sieges zu bewahren, ausersehen hatte, wußte dadurch sein Ansehen über alle anderen Befehlshaber zu erheben.

Die Feldherren hatten sich mit Recht des Sieges versichert gehalten, sobald es ihnen nur gelingen würde,

*) Bald. arch. p. 115.

das Heer wieder in den Kampf zu führen. Von einer heiligen Wuth belebt und bei der einzigen Wahl zwischen der Hoffnung unermeßlicher Beute, oder der Aussicht auf einen unvermeidlichen Hungertod, mußten ihre Krieger unüberwindlich seyn. Die überlegne Anzahl des persischen Heeres, in welchem acht und zwanzig Emire unter der Anführung des in den Waffen grau gewordnen Fürsten von Mosul kämpften, konnte sie nicht schrecken. Kerboga war durch seine unnützen Zögerungen und die vergebliche Belagerung von Edessa ihnen verächtlich geworden, sie wußten, daß die Unterbefehlshaber ihm nur unwillig gehorchten und an Kilidsche Arslan allein, der mit den Ueberbleibseln seiner Macht zu ihm gestoßen war, fanden sie einen ihrer würdigen Gegner. Die Schwärme der Perser und der Fürsten aus Syrien und Mesopotamien wurden durch den ersten wüthenden Anlauf der Kreuzfahrer über den Haufen geworfen, aber der Sultan von Rum, der die stärkste Abtheilung, welche Boemund anführte, mit Ueberlegenheit angegriffen hatte, konnte nur mit Hülfe der zur rechten Zeit herbeieilenden Unterstützung Gottfrieds und Tancreds, zum weichen gebracht werden. Nach einem blutigen Gefechte wurde auch hier der Sieg entschieden, die Ungläubigen flohen und die Erbitterung der Nachsetzenden verfolgte sie bis an die Ufer des Euphrats*).

Alle Anführer theilten den Ruhm dieses Tages, nur Raimund nicht, der, weil er noch immer kränklich war, zum Schutz der Stadt zurückzubleiben verlangt hatte, und jezt aus dem Siege seiner Gefährten den besten Vor-

*) Ueber die Begebenheiten bis nach der Schlacht s. m. Rad. Cadom. cap. 72—84. Matth. Par. p. 39—43. Gest. Franc. p. 15—19. Rob. mon. p. 53—64. Bald. Arch. p. 108—120. Raim. d. Ag. p. 152. Alb. Aqu. p. 247—260. Guib. p. 507. Will. Tyr. 712—728.

theil zu ziehen suchte. Als man von den Zinnen der Thürme den Erfolg des Treffens wahrnehmen konnte, benutzte er den Augenblick, um die türkische Besatzung des noch nicht eroberten Schlosses zur Uebergabe zu bereden, und das erste, was Boemund bei seiner Rückkehr erblickte, war die provenzalische Fahne auf der Burg von Antiochien. Er trug sogleich seine Beschwerden in der Versammlung der Feldherren vor, aber sie wurden mit Kälte aufgenommen. Die Gefahr war vorüber und die Misgunst erwachte. Neidisch auf Boemunds Glück und auf die Ehre des Oberbefehls, welche sie vor der Schlacht ihm gern überlassen hatten, traten einige der Vornehmsten öffentlich auf die Seite seines Gegners, andre ergriffen aus Trägheit und um Spaltungen zu vermeiden, grade das Mittel, wodurch der Zwist verlängert werden mußte, indem sie die Sache lieber unentschieden lassen wollten. Tancred unterstützte die Ansprüche seines Verwandten, auch Gottfried erkannte sie für gegründet, und da Boemund sein Recht mit Gewalt zu behaupten drohete und die ganze Versammlung für das Christenblut, welches nun fließen müßte, verantwortlich machte, sprach ihm endlich der Kriegsrath den Besitz von Antiochien zu. Er schloß nun in seinem Namen einen neuen Vertrag mit der türkischen Besatzung und pflanzte die normännische Fahne an die Stelle der provenzalischen auf, aber demungeachtet ließ Raimund aus den von ihm besetzten Plätzen sich noch immer nicht vertreiben.

5.

Balduin, Graf von Edessa. — Die Feldherren. — Adhemars Tod. — Raimund von Toulouse. — Zug nach Jerusalem. — Eroberung der Stadt. — Tancreds Menschlichkeit. — Arnulf von Riches. — Schlacht von Askalon.

Die Franken würden dem griechischen Kaiser die Oberherrschaft über Antiochien nicht wohl haben verweigern können, wenn sie die Eroberung dieser Stadt seiner Mitwirkung hätten verdanken müssen. Indem er sie in der dringendsten Gefahr ihrem Schicksal überließ, verrieth er ihnen seine engherzige Staatskunst; sie sahen deutlich, daß, nachdem sie ihm gedient hatten die Macht des Sultans von Rum zu brechen, er nun sich ihrer auf irgend eine Weise, wo es ohne offenbare Gewalt geschehen konnte, zu entledigen suchte. Nach ihren Lehnsbegriffen waren dadurch seine, auf ihre mühsam errungne Huldigung gegründeten Rechte verscherzt. Tancred, der ihm nur auf Bedingungen geschworen hatte, erklärte sich für entbunden von seinem Eid und Gottfried zeigte, da er kein Bedenken trug den Besitz der Eroberung dem, durch welchen allein sie möglich geworden war, zuzusprechen, daß er den Kaiser nicht mehr als seinen Lehnsherrn, sondern nur als einen Monarchen, mit welchen er unter gleichen Rechten in Verbindung stand, betrachtete. Antiochien, welches den Eingang in Syrien beherrschte und durch den Hafen von Sanct Simeon eine unmittelbare Verbindung mit Europa eröffnete, war für die Kreuzfahrer ein so wichtiger Zwischenpunkt, daß die sämtlichen Heerführer ihn

gern in den Händen eines Fürsten aus ihrer Mitte sehen mußten; ihre ganze Unternehmung wurde dadurch von dem byzantinischen Hofe unabhängig; nur Raimund wollte dieses nicht einsehen und gebrauchte fortdauernd seine Verpflichtung gegen Alexius zum Vorwande der Misgunst, welche ihm das Glück eines beneideten Waffengefährten einflößte.

Nicht minder bedeutende Vortheile versprach der Erfolg von Balduins Unternehmungen an beiden Ufern des Euphrats. Durch Verständnisse, welche Pankraz, ein Armenier, der schon seit der Belagerung von Nicäa mit ihm in Verbindung stand, anzuknüpfen wußte, hatte er die beiden Städte Tell-Bascher und Ravendan bewogen, ihm die Thore zu öffnen. Von hier aus leitete er eine Unterhandlung mit dem christlichen Fürsten des durch Tobias Geschichte bekannten Roha oder Edessa ein, und fand, als ein Verbündeter gegen die Türken, die freundlichste Aufnahme. Die Jahrbücher der Zeit werfen auf seine Vergeltung der Gastfreiheit auch hier ein nachtheiliges Licht; der kinderlose Regent, der ihn zu seinem Sohn annehmen mußte, wurde bald nachher in einem Volksauflauf ermordet und Balduin bestieg nach einigen schwachen Weigerungen den erledigten Stuhl desselben. Durch die Vermählung mit der Tochter eines armenischen Fürsten oder Dynasten, welche ihm das Gebiet ihres Vaters zum Brautschatz brachte, erweiterte er seine Grenzen und beherrschte nun ein Land, das, unter dem Namen der Grafschaft Edessa, an Umfang und innern Mitteln Boemunds Fürstenthum weit übertraf.

Dennoch erregte sein Glück weniger Neid. Balduin hatte seine Besitzungen nicht unter den Augen der Kreuzfahrer erworben, sie hatten nicht selbst dazu mitgewirkt und bei den reichen Geschenken, welche er seinem Bruder und, mit Ausnahme Boemunds und Tancreds, den andern Anführern und vornehmen Rittern überschickte,

vergaßen sie schnell ihren alten Unwillen gegen ihn, verziehen ihm sogar, daß er die Bedrängnisse in Antiochien nicht mit ihnen getheilt hatte. Boemund konnte sich nicht durch gleiche Freigebigkeit das Heer geneigt machen; seine Hauptstadt und die umliegende Gegend waren durch die beiden Belagerungen verheert und er mußte alle Hülfsquellen erschöpfen, um nur den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen.

So vortheilhaft auch der Besitz zweier mächtigen Städte an den Eingängen Syriens von den Seiten von Cilicien und des Euphrats für die Kriegsunternehmungen waren: so wirkte doch das Beispiel der beiden Anführer, welche die Eroberung eigner Fürstenthümer der Befreiung des heiligen Landes vorgezogen hatten, nachtheilig auf den Geist der Pilger. Die Schätze des reichen Handelsstaates, der ohne Schwerdtstreich in die Hände des neuen Besitzers übergegangen war, lockten noch immer eine Menge von Abenteurern nach Edessa, um unter Balduins Fahnen auf Unternehmungen auszugehen, bei welchen Beute, gleichviel ob von Christen oder Ungläubigen, der Zweck war. Mit jedem Schritt, den die Heere vorwärts thaten, erkaltete der brennende Eifer, der sie bei der Annahme des Kreuzes beseelt hatte; das große Ziel der Unternehmung schien ganz aus ihren Augen verschwunden zu seyn. Der staunende Beifall der Völker, der bei dem Zuge durch Europa die Köpfe der Kreuzfahrer immer von neuem erhitzte, konnte an der entlegnen Küste Syriens ihr Ohr nicht erreichen; die Begeisterung der Gefahr und der Rausch des Sieges nach ihren ersten Schlachten war verflogen, und ohne durch die Bewunderung jauchzender Zuschauer belohnt zu werden, führten sie ewig nur für sich selbst dasselbe Schauspiel auf. Ueberdruß trat an die Stelle der feurigen Hoffnungen und wer nicht nach Besitzungen in Asien strebte, fing an sich nach der Heimath zu sehnen. Viele ergriffen den

ersten scheinbaren Vorwand nach Europa zurückzukehren; Stephan, Graf von Chartres und Blois, anfangs einer der kühnsten Streiter, hatte bereits das Heer verlassen, Hugo, der Bruder des Königs von Frankreich, ging als Gesandter der Kreuzfahrer nach Constantinopel und Tausende von Vasallen folgten dem Beispiel ihrer Lehnsherren.

Unter den Zurückgebliebnen waren nur wenige im Stande, den Beschlüssen des Kriegsraths Nachdruck zu geben. Boemund und Balduin hatten für ihre eignen Fürstenthümer zu sorgen; Raimund war tapfer und schlau, aber seine Fähigkeiten standen mit seinem Ehrgeiz nicht im Verhältniß. Begierig nach Ansehn und Gewalt widersetzte er sich jeder Unternehmung, die ihn nicht unmittelbar dahin zu führen versprach, und verstand doch nicht, sich durch den Einfluß seiner Reichthümer auf die Stelle, nach welcher er strebte, zu erheben. Er besaß alle Eigenschaften, große Dinge zu hindern, keine, sie selbst zu vollbringen. Der Herzog von der Normandie zeigte sich nur kühn im Handeln Wankelmuth und Leichtsinn machten ihn gleich unfähig, einen festen Plan zu entwerfen oder zu verfolgen, und der tapfre Robert von Flandern verwechselte, von seinem abenteuerlichen Geiste hingerissen, unaufhörlich seinen Beruf zum Feldherrn mit dem Ruhm eines unüberwindlichen Kämpfers. Beide ließen sich bei den lautersten Absichten leicht zu Werkzeugen des Eigennutzes und der Selbstsucht gebrauchen, und wenn Gottfried seine Stimme erhob, um einen dem Ganzen nachtheiligen Entschluß zu bestreiten, war Tancred gewöhnlich der Einzige, der in seine Ansichten einging, aber von der Menge verlassen sahen beide sich nicht selten wider Willen genöthigt, dem allgemeinen Strome nachzugeben*).

*) Diese Charakterschilderungen entwirft Rad. von Caen im 14. und 15. Cap. seiner Geschichte Tancreds.

So lange Adhemar lebte brachen die Spaltungen nicht öffentlich aus. Sein Tod zu Antiochien, wo er ein Opfer der verheerenden Seuche wurde, war ein unersetzlicher Verlust für die Kreuzfahrer. Urban II. hatte mit tiefer Menschenkenntniß ihn zu seinem Stellvertreter gewählt. Unerschrocken theilte der kriegerische Priester in den Schlachten von Doryläum und Antiochien die Gefahr mit den tapfersten Rittern; seine tadellosen Sitten, seine unerschütterliche Festigkeit, sein reiner Eifer für die Sache Gottes machten ihn dem Heere und den Anführern ehrwürdig und die Mäßigung, mit welcher er seine geistliche Gewalt nicht anders, als in entscheidenden Augenblicken gebrauchte, hatte ihm allgemeine Liebe und unbegrenztes Vertrauen erworben. Ohne den Ehrgeiz und die eigennützigen Begierden der Einzelnen zu bestreiten, wußte er sie durch seine bloße Gegenwart in Schranken zu halten; jeder scheute sich in der Nähe des geistlichen Oberhauptes der Pilger einen minder uneigennützigen Eifer zu verrathen, und erst nach dem Tode des Legaten überließ sich der Graf von Toulouse ohne Rückhalt den Ausbrüchen seiner finstern Misgunst.

Adhemar hatte gegen die Errichtung fränkischer Fürstenthümer in Antiochien und Edessa keine Einwendung gemacht. Sie deckten den Zug nach Jerusalem und mußten dem Staate, den er dort zu errichten gedachte, Festigkeit geben, indem sie zugleich nur durch ihn sich erhalten konnten. Aber mit Nachdruck hatte er sich dem Plan widersetzt, die Waffen der Kreuzfahrer gegen das Reich der Fathimiten zu richten und an den Ufern des Nils die Herrschaft über Palästina zu gründen. Auf seinen Rath wurde die Gesandtschaft des ägyptischen Chalifen, die im Lager vor Antiochien angekommen war und den Franken eine freie Pilgerschaft nach Jerusalem angeboten hatte, mit einer Antwort entlassen, welche über Krieg und Frieden nichts bestimm-

tes entschied und die Foderungen der Christen blos auf die heiligen Orte beschränkte. So wichtig auch die Gründe waren, welche für eine Unternehmung gegen Aegypten sprachen, so schwer möchte doch diese mit einem Heere von Schwärmern, die durch kein andres Band, als den Glaubenseifer zusammengehalten wurden, auszuführen gewesen seyn. Die Streiter Gottes mußten unmittelbar gegen Jerusalem geführt werden, auf jedem andern Zuge würden sie sich bald durch die Eroberungen der Einzelnen getrennt haben, und der Kirche wäre die oberste Leitung, durch welche allein das Ganze zusammengehalten wurde, entgangen.

Nur wenige begriffen die höhere Ansicht des Legaten, aber sie traf mit den Wünschen Gottfrieds und Tancreds, deren andächtiger Eifer allein auf die Befreiung der heiligen Orte gerichtet war, zusammen. Auch Boemund und selbst Balduin sahen ein, daß ihre Fürstenthümer, wenn sie nicht an den Mittelpunkt einer größeren, dem Abendlande theuren Macht im Orient sich lehnen konnten, über kurz oder lang in Europa vergessen, unter die Botmäßigkeit ihrer griechischen oder türkischen Nachbarn fallen mußten. Aber weniger geneigt waren die Andern, die lockende Aussicht auf eigne Eroberungen aufzugeben, und gegen jeden zu fassenden Entschluß hatte Raimund einen Widerspruch in Bereitschaft; war von einer Unternehmung in der Nähe die Rede, so drang er auf den Zug nach Jerusalem, und sollte dieser wirklich angetreten werden, so wußte er die Ausführung durch irgend einen andern Vorwand zu hindern. Bald schützte er seine Treue gegen den griechischen Kaiser, bald seinen frommen Eifer für die Sache Gottes vor, und sein Einfluß riß gewöhnlich die Mehrheit der Stimmen hin. Er hatte sich durch seine Reichthümer ein großes Uebergewicht erworben und war klug genug gewesen, auf dem Zuge, der die übrigen Fürsten erschöpft hatte,

seine Schätze zu bewahren. Er kaufte in den Zeiten des Ueberflusses Pferde und Waffen um geringe Preise auf, und half damit den Bedürfnissen der vornehmsten Ritter ab. Die meisten waren seine Schuldner geworden und er wußte sie durch die Hoffnung, noch mehr von ihm zu erlangen, stets in einer Art von Abhängigkeit zu erhalten. Auch die heilige Lanze hatte sein Ansehn vermehrt. Mit dem Besitz dieses von der Menge gläubig verehrten Kleinods war auch die Verwaltung der reichen Almosen verbunden, welche die Andacht täglich dabei niederlegte, und indem Raimund sie an die Armen ausspendete, gewann er einen mächtigen Anhang unter der Masse der gemeinen Krieger.

Bei dem Zwiespalt, der in den Versammlungen herrschte, war es nicht möglich einen festen Plan zu entwerfen, und man kam endlich überein, die weiteren Unternehmungen bis zum Winter auszusetzen. Die Hitze unter dem Einfluß des Hundssterns in den glühenden Landstrichen Syriens, die noch immer fortdauernde Wuth der Krankheiten, die seit der Einnahme von Antiochien funfzigtausend Pilger weggerafft hatte, und die Erschöpfung des Heeres schienen den Aufschub nothwendig zu machen und die Kreuzfahrer bezogen Quartiere in der umliegenden Gegend. Am Tage Aller Heiligen versammelten sich die Fürsten und vornehmsten Anführer zum Kriegsrath, und es wurde nach langen Streitigkeiten beschlossen, den Feldzug mit der Belagerung von Marra*), einer befestigten Stadt im Gebiet von Halep zu eröffnen. Der Graf von Toulouse zeichnete sich plötzlich durch den thätigsten Eifer für die endliche Fortsetzung des Zuges aus; da die Fürsten alle verarmt waren, nahm er ihre Krieger in seine Dienste; Gottfried überließ ihm

*) Marra el nooman, auch Mareſch oder Maraſch genannt, zwiſchen Apamea (Femiah) und Halep.

den größten Theil seiner Vasallen, der Herzog von der Normandie trat in seinen Sold und Tancred hielt es nach der Sitte der Zeit nicht unter seiner Würde, dem Beispiel eines solchen Vorgängers zu folgen.

Raimund brach sogleich gegen Marra auf, Gottfried folgte ihm mit einer starken Abtheilung, aber sie fanden einen unerwarteten Widerstand, und erst nachdem Boemund ihnen zu Hülfe gekommen war, konnten sie der Stadt sich bemeistern. Er besetzte sogleich einen Theil derselben als Unterpfand für die festen Plätze in Antiochien, welche die Provenzalen noch immer nicht geräumt hatten. Der Graf von Toulouse, der Marra für sich behalten wollte, erhob darüber einen heftigen Streit, aber ein allgemeiner Aufstand des Heeres stiftete Frieden zwischen den empörten Gegnern. Die Menge war es endlich überdrüßig geworden, immer nur zum Werkzeuge des Ehrgeizes der Großen zu dienen. Durst nach Beute, Andacht und Sehnsucht nach dem Vaterlande spornten die Pilger; sie sahen, daß sie bei den Eroberungen der Fürsten, die in ihren eignen Gebieten eine strengere Zucht, als in dem feindlichen Lande foderten, wenig gewannen, und in der Muße der Erholungsquartiere hatte die niedere Geistlichkeit, und besonders Peter der Einsiedler, die Glut des halb erloschnen Eifers wieder angefacht. Das Heer erklärte drohend, daß es entweder neue Befehlshaber wählen, oder sofort nach Jerusalem geführt seyn wollte.

Einem so bestimmt ausgedrückten Verlangen war nicht zu widerstehen. Die streitenden Fürsten vereinigten sich; Boemund zog seine Besatzung aus Marra und Raimund versprach die seinige aus Antiochien abzurufen. Aber er brach sein Wort, und war treulos genug, nachdem er sich in Marra festgesetzt hatte, sogar noch Verstärkung nach Antiochien zu schicken. In dem versammelten Kriegsrath wußte er die Entscheidung der

Heerführer zu verhindern und Boemund sah sich durch die plumpe Unverschämtheit eines Gegners überlistet, der nun sein Ansehn über das ganze Kreuzheer gegründet zu haben glaubte. Aber er war nicht im Stande es zu behaupten. Die Rechtlichkeit Gottfrieds und der übrigen Fürsten empörte sich, als er ihr Urtheil in dem Streit über Antiochien erkaufen wollte und zugleich die Bezahlung der den Anführern, die in seinen Sold getreten waren, versprochnen Hülfsgelder verweigerte.

Tancred hatte an allen diesen Verhandlungen keinen Antheil genommen, weil er sich als den Dienstmann des Grafen von Toulouse betrachtete; da dieser aber den Lohn zurückhielt, sagte er sich von seiner Verbindung los und ging nach Antiochien. Dort überraschte er durch eine Kriegslist die provenzalische Besatzung und trieb sie ohne Schwerdtstreich, schimpflich mit Stockschlägen aus ihren befestigten Gebäuden. Boemund aber nahm die empfindlichste Rache an seinem Gegner, indem er die wunderbare Entdeckung der heiligen Lanze mit so guten Gründen verdächtig machte, daß selbst die Feuerprobe, welche ihrem Finder das Leben kostete, ihr Ansehn nicht retten konnte. Mit der Verehrung der Reliquie hörten auch die Almosen und die Achtung für den Bewahrer derselben auf, und Raimunds Absichten erschienen auf einmal in einem so zweideutigen Lichte, daß selbst seine Provenzalen gegen ihn aufstanden und die Mauern der Stadt Marra, welche er zum Mittelpunkt seiner Eroberungen zu machen gedacht hatte, mit stürmender Hand zerstörten*). Um sein verlohrnes

*) In dem Heere des Grafen von Toulouse zeigt sich auffallend eine sehr verschiedne Stimmung, die aber durch die Bestandtheile desselben sich vielleicht erklären läßt. Im südlichen Frankreich hatte sich, besonders in der Provence, schon damals die Zahl derjenigen Freien ansehnlich vermehrt, welche,

Ansehn wieder zu gewinnen, nahm er zu strengen öffentlichen Bußübungen, zu feierlichen Umgängen und erneuerten Gelübden seine Zuflucht, und als selbst diese keinen Glauben fanden, brach er im Januar des Jahres 1099 plötzlich mit seiner Mannschaft nach Palästina auf.

Tancred hatte das Weihnachtsfest in Antiochien gefeiert. Er sah mit Bedauern durch immer neue Hindernisse den Zug nach Jerusalem verzögert. Boemund war beschäftigt, die im vorigen Jahre in Cilicien eroberten Städte mit seinem Fürstenthume zu vereinigen, und der Herzog von Lothringen hatte seinem Bruder Balduin zu Hülfe eilen müssen. Bei den Bürgern von Edessa war auf den an ihrem alten Fürsten begangnen Verrath bald die Reue gefolgt; ihre Befreier hatten sich in harte Tyrannen verwandelt. Balduin verschleuderte die Schätze seines Vorgängers, um sich unter den fränkischen Rittern einen Anhang zu machen; seine armenischen Unterthanen wurden mit drückenden Steuern belegt, ihre Häuser, ihre Güter den Ankömmlingen übergeben, und ihre Klagen über die groben Mishandlungen der übermüthigen Abenteurer fanden kein Gehör. Gottfrieds kräftiger Beistand unterdrückte die Empörung, aber sein Gefolge wurde um eine Anzahl von

---

ohne Grundstücke zu besitzen, durch den Handel sich dem Stande der Gehörigkeit zu entziehen wußten und aus denen die nützliche Klasse der von dem Adel unabhängigen Bürger sich bildete. Ihr Beispiel reizte zur Nachahmung und der große Haufe sah in dem Zuge nach dem Orient ein bequemes Mittel, ohne die Anstrengung mühsamer Betriebsamkeit durch den Erwerb beweglicher Reichthümer sich zu dem Range der Grundeigenthümer zu erheben. Der Eigennutz kettete diese Pilger an ihren Anführer, an der Erreichung des allgemeinen Zwecks lag ihnen weniger; aber in dem oft und laut ausgesprochnen Tadel der Vasallen des Grafen bewährten sich fortdauernd die besseren Gefühle der Ehre und der Rechtlichkeit.

Vasallen geschwächt, die in Baldwins Solde, zum Schutz der Grafschaft Edessa gegen ihre eignen Einwohner, zurückblieben.

Der Zeitpunkt, in welchem der Graf von Toulouse seinen Entschluß nach Jerusalem zu ziehen bekannt machte, war klug gewählt. Alle, denen die Befreiung der Stadt Gottes am Herzen lag, folgten ihm. Tancred vergaß seinen Unwillen, und vereinigte sich mit dem Heere der Provenzalen, auch Robert von der Normandie, der gleichfalls mit Raimund zerfallen und dessen Kapellan, Arnold von Riches, einer der thätigsten gewesen war, das Ansehn der heiligen Lanze zu stürzen, eilte ihm nach. Der Zug begann mit glücklichem Erfolg; ein Theil des Gebiets von Halep und die Emire der kleineren Staaten wurden zur Unterwerfung gezwungen, aber der Anschlag, in den Pässen zwischen dem Libanon und dem Meere die Stadt Arka zu überrumpeln, mislang. Gottfried hatte sich mit dem Grafen von Flandern zwei Monate später in Bewegung gesetzt. Sie zogen denselben Weg und belagerten Dschibele, einen Ort an der Seeküste, welcher unter der Herrschaft des ägyptischen Chalifen stand. Raimund hinderte die Eroberung dieser Stadt; von dem Befehlshaber der sarazenischen Besatzung, der sich nicht länger zu halten im Stande war, durch eine Geldsumme erkauft, rief er, unter dem Vorwande der Annäherung eines mächtigen türkischen Heeres, die Fürsten mit dringenden Vorstellungen zu Hülfe. Gottfried hob sogleich die Belagerung auf und eilte ihm beizustehen; erst als er in dem Lager von Arka ankam, entdeckte er den Betrug; alle Anführer theilten seinen gerechten Unwillen, Tancred hob auf immer alle Gemeinschaft mit Raimund auf*),

*) Ueber die Streitigkeiten zwischen Tancred und Raimund s. m. Gesta Franc. S. 26. Bald. arch. S. 129. Will. Tyr. S. 738. Rad. Cad. cap. 100 — 102, 108—112.

der Herzog von der Normandie trennte sich von ihm, und er erfuhr zum zweiten Male den Schimpf, von den Seinigen verlassen zu werden. Als er noch immer hartnäckig auf der Eroberung von Arka bestand, empörten sich seine Vasallen, verbrannten die Belagerungsmaschinen und zwangen ihn, sich dem großen Heere anzuschließen.

Nach dem Osterfeste des Jahres 1099 brachen die Kreuzfahrer, die, mit Einschluß der Unbewehrten, bis auf vierzigtausend geschmolzen waren, endlich zu dem Ziel ihrer Unternehmung auf. Balduin und Boemund waren in ihren Besitzungen zurückgeblieben, und Tancred trat nun als Befehlshaber der noch übrigen Normannen und Italiener, mit welchen sich eine Schar von Syrern aus dem Fürstenthume Antiochien vereinigt hatte, in die Reihe der völlig unabhängigen Feldherren. Seine früheren Verpflichtungen waren aufgehoben, und er konnte sich der Neigung überlassen, welche ihn zu dem Helden hinzog, den er allein für würdig hielt, an der Spitze der ganzen Unternehmung zu stehen. Die Nothwendigkeit, nach Adhemars Tode in den oft stürmischen Versammlungen des Kriegsraths fest zusammen zu halten, gab dem Bande, welches gegenseitige Achtung zwischen ihm und dem Herzog von Lothringen geknüpft hatte, mit jedem Tage neue Stärke. Beide widersetzten sich mit Nachdruck dem Grafen von Toulouse, der, so sehr er vor kurzem auf Beschleunigung des Zuges gedrungen hatte, jezt einen neuen Aufschub, bis nach dem Johan-

---

Matth. Par. S. 45. Albert von Aix, der selbst Gottfried von Bouillon mit dem Vorwurfe der Bestechung nicht verschont (l. VII. c. 7. S. 295), wagt doch nicht von seinem Landsmann die Schuld auf Tancreds Betragen zu schieben und das Vorgeben Raimunds de Agiles, des Kapellans des Grafen von Toulouse: daß Tancred aus Unwillen über den zu geringen Sold mit Raimund zerfallen sey, kann das Zeugniß der übrigen Schriftsteller nicht aufwägen.

nisfeste foderte. Es waren Gesandte aus Constantinopel eingetroffen, welche die kräftigste Mitwirkung des Kaisers und seine persönliche Ankunft unter dieser Bedingung versprachen. Zugleich wiederholte eine mit reichen Geschenken ausgerüstete Botschaft des Chalifen von Aegypten die schon vor Antiochien abgelehnten Vorschläge. Das Einverständniß leuchtete in die Augen, beide Monarchen wollten Zeit gewinnen, und Alexius durch Unterhandlung sich zum Meister von Jerusalem machen. Raimund bot alle seine Kräfte auf, um den Antrag des Kaisers durchzusetzen, aber der grade Sinn der Ritter siegte über die Ränke der byzantinischen Staatskunst. Alexius Beschwerden über die Besitznehmung von Antiochien wurden mit gegründeten Vorwürfen über seinen Rückzug beantwortet und die Gesandten von Cairo mit der Erklärung entlassen, daß nur eine freiwillige Uebergabe der Stadt Gottes die Kreuzfahrer zu Freunden des Chalifen machen könnte.

Das Heer setzte unterdessen seinen Zug an der Seeküste fort, ohne einen nachdrücklichen Widerstand zu finden. Die sarazenischen Emire, anstatt mit den türkischen Sultanen im Innern des Landes sich zu vereinigen, gingen Verträge mit den christlichen Heerführern ein und verstanden sich zu Zahlungen an Gelde und zu Lieferungen von Lebensmitteln und Pferden. Zu Cäsarea bereiteten sich die Kreuzfahrer in den lezten Tagen des Mai's, durch die Feier des Pfingstfestes, zu dem Eintritt in das Land der Verheißung vor. Mit neuer Glut entbrannte ihr frommer Eifer, als sie zuerst den Fuß auf heiligen Boden setzten. Die Benennungen des Libanon und Carmel, die Namen von Cäsarea, von Rama, von Emaus, die sie so oft voll Andacht in ihren Hymnen ausgesprochen hatten, erfüllten die Herzen mit unaussprechlicher Freude. Endlich, endlich sahen sie sich nun nahe an dem Ziel, das zu erreichen sie oft schon

verzweifelt hatten. Wie auf ein finstres Traumgesicht blickten sie auf die überstandnen Trübsale zurück; sie gedachten mit Thränen ihrer Brüder, welche der Tod des Hungers und der Seuchen, oder das Schwerdt der Ungläubigen hingerafft hatte, und mit stolzem Selbstgefühl verglichen sie die Kleinmüthigkeit der Zurückgebliebnen mit dem Ruhm, der ihre eigne, unerschütterliche Standhaftigkeit krönen würde. Das Vaterland fiel ihnen ein, und ein wilder Taumel, das Letzte schnell zu vollenden, ergriff die Krieger. Nur mit Mühe konnten die Anführer sie bei ihren Fahnen zurückhalten *).

Tancred ging voraus, um Bethlehem in Besitz zu nehmen. Von hier aus eilte er vorwärts; es drängte ihn, der Erste zu seyn, der die heiligen Mauern begrüßte. Sobald er von dem Gipfel des Gebirges die Stadt Gottes erblickte, sprang er vom Pferde und küßte niedergeworfen mit schwärmerischer Entzückung das geweihte Erdreich. Gleiche Begeisterung ergriff die ganze Schar; mit strömenden Augen und ausgebreiteten Armen schrieen sie: Gott will es! Gott will es! Wir sind da! In wildem Getümmel durch einander getrieben, suchte jeder einen Freund, einen Gefährten, ihn zu umarmen und ihm zuzurufen: Wir sind da!

Das Getöse eines nahen Gefechtes weckte sie aus ihrem Taumel. Gaston von Bearn (oder von Bigorre), der mit einigen französischen Rittern von dem großen Heere vorausgestreift war, kämpfte, von Sarazenen umringt, wüthend gegen eine überlegne Anzahl. Tancred kam zur rechten Zeit, um seine Freunde zu retten, und die Hitze des Nachsetzens führte ihn bis vor die Thore von Jerusalem. Er hatte Besonnenheit genug, seinen kleinen Haufen zurückzuhalten, daß er

*) Mit den lebhaftesten Farben schildern die Geschichtschreiber die Ungeduld der Kreuzfahrer, z. B. Will. Tyr. S. 744.

nicht mit den Fliehenden in eine Stadt drang, deren Besatzung wenigstens eben so stark war, als das ganze Heer der Kreuzfahrer, aber er benutzte das Ungefähr, um sogleich das Thor, dem er sich genähert hatte, zu berennen. Ein hervorragendes Gebäude, nach ihm bis auf diesen Tag: Tancreds Thurm benannt, das von einer Anhöhe herab die Gegend beherrschte, wurde im ersten Anlauf erobert und diente dem Lager der Normannen zum Schutz.

Die Sicherheit seiner Gefährten war Tancreds erste Sorge gewesen; bei der Untersuchung der umliegenden Gegend konnte er sich dem Zuge seiner Andacht überlassen. Er erstieg ganz allein den nahen Rücken des Oelbergs und betrachtete, in fromme Empfindungen versunken, die Gegenstände, die seinem Herzen theuer waren.

Nur durch das Thal Josaphat von ihm getrennt lag Jerusalem zu seinen Füßen, vom Schimmer der untergehenden Sonne beleuchtet. Er zählte die Thürme, die Thore, die Straßen. Deutlich unterschied er das Gewimmel der Menschen, die Unruhe der Einwohner bei dem nahen feindlichen Angriff, die Aemsigkeit der Besatzung, das Treiben und die Verwirrung auf den freien Plätzen. Die Tempel, die größern Gebäude erregten sein Staunen; er betrachtete sie mit Wehmuth und Rührung, weil er ihre Namen noch nicht kannte und in der Einbildung den Schauplatz jener erhabnen Begebenheiten, die seine Seele mit heiliger Ehrfurcht erfüllten, bald hierhin bald dorthin verlegte. Ein Eremit, der ihn lange stillschweigend beobachtet hatte, trat endlich zu ihm. Jezt hatte er einen Führer, der ihm jede Zinne, jeden durch das Leiden des Erlösers geweihten Platz bezeichnen konnte. Er hielt sich mit ihm auf, bis die einbrechende Dämmerung die Gegenstände mit grauem Nebel verhüllte; beim Abschied fragte der Alte nach seinem Namen. „Tancred, ein Normann, aus Guiscards Geschlecht," war

die Antwort. „O nun wundre ich mich deiner Kühnheit nicht mehr," versetzte der Einsiedler, „den Namen habe „ich in frühern Jahren in Griechenland kennen gelernt „und vor ihm gezittert."

Indem sie noch redeten, öffnete sich das nächste Thor, und fünf Reiter sprengten durch das enge Thal herauf. Zitternd verbarg sich der Greis und die Sarazenen theilten sich, um ihren Feind nicht entrinnen zu lassen; drei von ihnen suchten ihn zu umgehn, indeß die beiden andern von vorn auf ihn zu rannten. Er streckte den Ersten, der schon die Anhöhe herauf kam, zu Boden, der zweite stürzte über einen Baumstamm, indem er seinem Gefährten zu Hülfe eilen wollte, und Tancred wendete nun schnell sein Pferd gegen die andern drei, von denen er den Kühnsten, der sich weit voraus gewagt hatte, mit eingelegter Lanze durchbohrte. Erschrocken flohen die beiden Uebrigen der Stadt zu, und der Sieger kehrte ruhig auf seinen Posten zurück.

Die Erzählung Gastons und der Anblick der Pferde und der Beute, welche Tancred durch ihn zurückgeschickt hatte, setzten das ganze Lager in Aufruhr. Außer sich, mit Thränen und mit Geschrei drangen die Kreuzfahrer in die Gezelte der Feldherren, der Name Tancreds erschallte von allen Lippen und stürmend verlangten die Krieger sogleich nach Jerusalem geführt zu werden. Die Anführer benutzen die glückliche Stimmung und die Morgenröthe des siebenten Junius findet das ganze Heer schon im Zuge. Das tiefe Schweigen der Eil und der gespannten Erwartung ist auf den lauten Sturm gefolgt und die lezten Scharen drängen die Vordersten. Endlich kommt von dem Vortrabe die Nachricht, daß man die Thürme der heiligen Stadt erblicke; die Anführer reiten auf eine Anhöhe vor, um die Gegend zu überschauen, aber in dem Augenblick ist auch die Ordnung des Zuges gebrochen, und wie in einem Wettrennen kommen Reiter

und Fußgänger, Priester, Soldaten und Weiber, alle in verwirrtem Gemisch, die fortgerißnen Feldherren in ihrer Mitte, über den Bergrücken herab in das Thal gestürzt.

Ein Glück war es, daß Tancred schon vor ihnen einen Posten gefaßt hatte und die Besatzung abhielt, das Heer der Christen anzufallen, ehe es sich sammeln und zum Gefechte ordnen konnte. Ungeachtet der Verstärkungen, die neuerlich aus Europa nachgefolgt waren, befanden sich doch unter der jezt etwa dreimal stärkern Anzahl nicht über zwanzigtausend streitbare Krieger, von denen kaum der zehnte Theil beritten war, und es kostete Mühe, ehe die Bewaffneten sich aus dem Troß herausfinden und die zu den Lägern bestimmten Orte einnehmen konnten.

Ein mislungner Sturm, der ohne Maschinen, ohne Leitern, ohne alle Vorbereitungen in den ersten Tagen gewagt wurde, kühlte die unüberlegte Hitze der Krieger ab und machte sie gelehriger bei den Anordnungen ihrer Feldherren. Die Belagerung ging nun einen regelmäßigen Gang, aber das Heer litt fürchterlich durch den Durst während der glühenden Sommermonate. Der Bach Kidron trocknete aus und bei dem Brunnen von Siloa, dem einzigen, der noch Wasser gab, mußte jeder Tropfen mit Blut erkauft werden. Durch die lezte Belagerung der Aegypter waren alle Cisternen zerstört und die an sich öde und felsigte Gegend völlig verwüstet worden. Es fehlte an Bauholz und die Lebensmittel, die von genuesischen Schiffen im Hafen von Joppe ausgeladen wurden, gewährten nur einen sparsamen Unterhalt. Tancred, der auf allen Seiten die Gebirge durchstreifte, entdeckte endlich in einem abgelegnen Thal die Balken und Stämme, welche die Aegypter zu der Belagerung gebraucht hatten, und nun wurde eifrig an den Maschinen gearbeitet.

Ehe man aber den allgemeinen Angriff wagte, fanden die Feldherren nothwendig, den sinkenden Muth des

Kreuzheeres durch ein Schauspiel der Andacht von neuem zu entflammen. In feierlichem Zuge, barfuß und mit ihren Ordenskleidern geschmückt, trugen die Bischöfe in Begleitung aller Geistlichen das Kreuz und die heiligen Geräthe der Kirche rings um die Stadt und den Oelberg hinauf, und stimmten den Lobgesang an, dessen Strophen die andächtigen Scharen in ungeheuerm Chor wiederholten. Alle Fehde, alle Zwietracht und Misgunst unter den Streitern Christi war aufgehoben; Tancred und Raimund umarmten sich im Angesicht des ganzen Heeres und die Bischöfe sprachen den Segen und verhießen den Kriegern die unmittelbare Hülfe des Himmels.

Dennoch wurde am folgenden Tage der Sturm abermals abgeschlagen und Raimunds Maschinen loderten in Flammen auf. Aber am zweiten Morgen gab die Erscheinung eines Reiters in glänzender Rüstung, den Gottfried und Raimund sogleich für den heiligen Georg erkannten, den Christen neuen Muth. Die Normannen sprengten in einem rasenden Anlauf das Stephansthor, die Lothringer brachten ihren beweglichen Thurm glücklich bis an den bestimmten Ort, die Zugbrücke sank und Freitags, den funfzehnten Julius 1099, in der dritten Nachmittagsstunde stand Gottfried von Bouillon siegreich auf den Mauern von Jerusalem.

Zu gleicher Zeit waren Tancred und Robert von der Normandie auf einer andern Seite in die Straßen eingebrochen, wo nun eine neue Art des Kampfes begann. In der gepreßten Masse des ihnen entgegenströmenden Volkes wurde die Lanze den Rittern hinderlich und selbst die Kraft des Streitrosses durch den Druck der gegen einander drängenden Haufen gelähmt. Für den Gefallnen war keine Rettung und die Menge der Zertretnen übertraf noch die Anzahl derer, welche das Schwerdt gemäht hatte. Steine, Balken, Feuerbrände und siedendes Pech stürzten und gossen sich von den plat-

ten Dächern herab; in dem dicken, schwefelichten Dampfe war weder Freund noch Feind zu erkennen. Nach unglaublichen Anstrengungen machten endlich die, in dem Feuerregen scheu gewordnen, Rosse sich Luft und das Gefecht begann auf den geräumigen Plätzen der Märkte und der Tempel.

Raimund, dessen Angriffe bis jezt fruchtlos gewesen waren, drang gegen Abend auch in die Stadt und nun wurde das Gemetzel allgemein. Kein Flehn um Erbarmen, kein Alter, kein Geschlecht, kein wehrloser Zustand konnte die bedauernswerthen Schlachtopfer retten; Sarazenen, Juden und Christen sanken unter dem Schwerdte der Wüthenden, die, von ihren Priestern selbst angefeuert, gleich den ersten Eroberern Kanaans alles Lebendige der Vernichtung geweiht hatten. Nur in der Moschee Omars, die auf dem Moria an der Stelle des salomonischen Tempels erbauet war, und in der Burg Psephina, wo ehemals der Thurm Davids gestanden hatte, leisteten die Feinde noch Gegenwehr. Tancred war gegen den Moria vorgedrungen, er eroberte mit stürmender Hand die Moschee, aber durch den Anblick einer Menge von Weibern und Kindern erweicht, die von dem Dache des Tempels jammernd die Hände nach ihm ausstreckten, that er dem Morden Einhalt und gab den Geretteten seine Fahne. Im Vertrauen auf den erneuerten und am Versöhnungstage feierlich beschwornen Vertrag, daß jeder Anführer das Gebäude, welches er zuerst betreten würde, als sein Eigenthum behalten und daß jeder Ort durch die aufgepflanzte Fahne eines Feldherrn unverletzlich seyn sollte, ließ er nur eine schwache Besatzung bei dem Tempel zurück und eilte in andre Gegenden, wo seine Gegenwart nothwendig seyn konnte*).

*) Einstimmig berichten die sämmtlichen Schriftsteller, daß unter allen Helden des Kreuzheeres, selbst Gottfried nicht ausge-

Eine schauervolle Nacht, unter Leichen, Blut und Sterbenden hingebracht, folgte auf den gräßlichen Abend. Mit dem Ermatten schien die Mordlust der Eroberer sich abgekühlt zu haben, die Andacht wachte in ihren Seelen auf und mit Thränen und heißer Sehnsucht sah man am folgenden Morgen die von Blut triefenden Krieger, die Heerführer an ihrer Spitze, barfuß und ohne Waffen nach der Kirche der Auferstehung wallfahrten, wo die wenigen, dem Tode entgangnen einheimischen Christen ihnen mit Fahnen und Kreuzen entgegen kamen. — An der Stelle des Mordgeschrei's ertönte nun der heilige Chorgesang, die Kreuzfahrer beichteten mit brünstiger Reue ihre Vergehen, gelobten Buße und Almosen und in der Zwischenzeit weniger Stunden schienen die blutdürstigen Menschenschlächter sich in eine Heerde harmloser Pilger verwandelt zu haben.

Aber gleich reißenden Thieren kehrten sie beim Anblick der Beute zu ihrer angebornen Wildheit zurück. Der Taumel der Andacht war schnell verraucht und die Raubgier erneuerte bei kälterem Blute alle Unmenschlichkeiten des gestrigen Tages. Die verborgensten Winkel der Keller und Gewölbe wurden durchsucht, die einzelnen dem Mordschwerdt entgangnen Schlachtopfer unter Martern hingerichtet, um das Geständniß verborgner Schätze von ihnen zu erpressen. Selbst in den Eingeweiden der

---

nommen, Tancred allein bei der Einnahme von Jerusalem menschliche Gesinnungen zeigte, und ihr Zeugniß ist um so glaubwürdiger, da die Meisten ihm darüber harte Vorwürfe machen, seine Freunde hingegen darüber Entschuldigungen vorbringen zu müssen glauben. Ueber die Belagerung und Eroberung s. m. Gest. Fr. S. 27. 28. Bald. arch. S. 154. Rob. mon. S. 74. Raim. d. A. S. 178. Alb. Aqu. S. 274—280. Will. Tyr. S. 744. 750—759. Rad. Cad. cap. 116—120. Bern. Thes. S. 714—720. Matth. Par. S. 46—49.

Erschlagnen suchte der Golddurst nach verschluckten Kostbarkeiten und vor allen zeichneten sich bei diesem neuen Gemetzel die Provenzalen aus, die, weil sie am spätesten in die Stadt gekommen waren, ihre Raubsucht am wenigsten befriedigt hatten. Auf die Nachricht, daß durch Tancreds Erbarmen eine Anzahl von Sarazenen gerettet sey, stürmen sie, wie Rasende, gegen den Tempel Salomons hin, werfen die normännische Wache nieder und ein neues Blutbad beginnt unter den Unglücklichen, die vergebens die Fahne ihres Ueberwinders wehen lassen, vergebens sich auf den versprochnen Schutz berufen.

Tancred eilt herzu, er wirft sich mit dem Schwerdt in der Hand unter die Mörder und stößt, da keine Vorstellung und kein Drohen hilft, die Kühnsten nieder. Gaston von Bearn, Raimunds Vasall, tritt auf seine Seite, eine Menge normännischer Ritter versammlet sich um ihn und er treibt die Unmenschen zurück, aber es ist zu spät; der Anblick der blutenden Opfer zerreißt sein Herz, die Verachtung seiner Fahne empört seinen Grimm, er schwört, an den Verräthern den Bruch des Bundes fürchterlich zu rächen. Auch Raimund erscheint und wirft mit frecher Stirne ihm sein Mitleid mit Ungläubigen als eine Versündigung vor. Die Schwerdter der Normannen und Provenzalen dringen auf einander ein, alter Haß und erneuerte Eifersucht spornen die Kämpfer, bis endlich Gottfried mit den Bischöfen und den übrigen Anführern sich zwischen die Tobenden wirft.

Ihren Vorstellungen, ihren Bitten nachgebend, verläßt Tancred drohend den Kampfplatz, aber die Feldherren folgen ihm und dringen auf eine völlige Aussöhnung. Die Nothwendigkeit, gegen die Macht des Beherrschers von Aegypten fest zusammen zu halten, die Gefahr, daß eine Trennung im christlichen Heere den Verlust der Stadt Gottes nach sich ziehen könne, geben ihren Gründen Gewicht und Raimunds Demüthigung,

den Gaston und die edelsten seiner Ritter auf der Stelle verlassen haben, befriedigt den gekränkten Stolz. Seinen Gegner verachtend aber die Vermittler ehrend, giebt Tancred eine gerechte Rache auf, die keinen der hingeopferten Unglücklichen ins Leben zurückrufen kann, und widersetzt sich auch der selbstsüchtigen Menschlichkeit Raimunds nicht, der am folgenden Tage es nicht mehr für Versündigung hält, den Ungläubigen im Thurm Davids um Gold einen freien Abzug zu verkaufen.

Der Zufall, welcher einem Uneigennützigen die reichste Beute in Jerusalem zugeworfen hatte, erweckte ihm bald neue Gegner. Erst nach drei Tagen untersuchte Tancred mit Erstaunen die ihm in Omars Moschee zu Theil gewordnen Schätze. Zwanzig schwere goldne und funfzig silberne Armleuchter machten nur den kleinsten Theil der Reichthümer aus, welche die Andacht der Muselmänner und der Christen in diesem, für beide gleich heiligen Tempel aufgehäuft hatte. Der Werth der kostbaren Geräthe, der aus edlen Metallen verfertigten Gefäße und Kunstwerke, der mit Perlen und Edelsteinen besetzten Gewänder wurde noch höher geschätzt. Keiner der Fürsten bezweifelte das ausschließende Recht des ersten Besitznehmers auf diesen Schatz und auf die Behauptung der Festung, aber Tancred reizte nur die Habsucht, weil er den Kunstgriff verachtete, seine Beute zu verbergen, um sich Anhänger dadurch zu erkaufen. Er erkannte den Herzog von Lothringen für den eigentlichen Bezwinger von Jerusalem, räumte ihm unaufgefodert die Burg des Tempels ein und übersendete auf sechs schwer beladnen Kameelen ihm die volle Hälfte der gefundnen Reichthümer. Von dem Ueberreste theilte er seinen Kriegern fürstliche Belohnungen aus und gab, ohne Unterschied der Nation, allen Verwundeten und Nothleidenden im Heere und unter den Einheimischen reiche Almosen.

Aufs äußerste mußte ihn daher die unerwartete Klage befremden, welche Arnold oder Arnulf von Riches in der Versammlung der Feldherren gegen ihn erhob. Dieser schlaue und ehrgeizige Priester war in seinem Vaterlande durch eigne Klugheit und die Gunst frommer Frauen emporgestiegen, ohne jedoch wegen des Vorwurfs unächter Geburt den Grad eines Unterdiakonus erhalten zu können. Als Kapellan Roberts von Normandie wurde er der getreue Theilnehmer aller Ausschweifungen dieses leichtsinnigen Fürsten, den er unumschränkt beherrschte, während der Oheim desselben, der ernste und strenge Bischof von Bayeux, in dem geistlichen Gesellschafter seines Neffen das Muster eines frommen Dieners der Kirche zu sehen glaubte. Ueber die Vorurtheile seines Standes sich hinweg setzend, in den Künsten des Wortkampfs und täuschender Schlußfolgen geübt und an Gelehrsamkeit und Weltkenntniß den Prälaten des Heeres weit überlegen, hatte er gelernt den Aberglauben der Zeitgenossen zu seinem Vortheile zu gebrauchen. Nach dem Tode Adhemars und des trefflichen Bischofs Wilhelm von Orange strebte er nach nichts geringerem, als nach der Würde eines geistlichen Oberhauptes der Kreuzfahrer, und er verzweifelte nicht, die Hindernisse, die ihm entgegen standen, durch die Macht des Goldes zu besiegen. Die reiche Beute der Moschee Omars würde ihn leicht zu seinem Zweck geführt haben; es kam auf den Versuch an, sie unter der Larve eines heiligen Eifers dem rechtmäßigen Besitzer abzustreiten, und um einen Vorwand war Arnold nie verlegen.

Mit eiserner Stirne trug er im Kriegsrath seine Klage vor, worin Tancred der drei Hauptverbrechen, des Priesterhasses, der Verspottung göttlicher Wunder, und des Kirchenraubes beschuldigt wurde. Eine lange und heftige Rede, durch den Nachdruck von Verwünschungen und Betheurungen, der wahren Beredtsamkeit des

Zeitalters, unterstützt, erschreckte die Anführer. Die Beweise Arnolds gründeten sich auf die Gemüthsart Robert Guiscards, die er dem ganzen Stamme desselben beilegte, und er schloß mit der Foderung, daß alle in der Moschee des falschen Propheten gefundnen Schätze als das Eigenthum der Kirche und ihrer Diener ihm sofort ausgeliefert werden sollten.

Die Versammlung schwieg erstaunt und Tancred, dessen Gesichtszüge während der langen Rede das Aufbrausen seines Zornes verrathen hatten, stand entrüstet auf. Nach einem Zwischenraum, in welchem er den Ausbruch seiner Empfindungen zu bekämpfen schien, antwortete er jedoch kurz und mit Fassung: „Ich bin kein Schriftgelehrter. „Den künstlichen Worten Arnolds ähnliche entgegen zu „setzen verstehe ich nicht, aber ich werde reden wie ein „Kriegsmann. Auf die ersten Beschuldigungen lasse ich „mich gar nicht ein, denn es fällt in die Augen, daß Be„gierde nach Reichthümern ihr einziger Beweggrund, „und die Beute der Moschee der Zweck meines Gegners „ist. Wozu aber hat die Vorsehung jene Schätze in dem „entweihten Heiligthum seit Jahrhunderten wunderbar er„halten? Doch wohl zur Beförderung der Sache Got„tes? — Die versammleten Heerführer mögen sprechen, „wie ich meinen Antheil verwendet habe. — Was aber „meinen Rittern und Reisigen zugefallen ist, das gehört „ihnen von Rechtswegen nach der vor dem Sturm er„neuerten Uebereinkunft, und weder Arnold, noch irgend „eine Macht auf Erden soll sie deshalb zur Rechenschaft „ziehen."

Die Fürsten und Barone fühlten beschämt, wie sehr ihre eigne Habsucht gegen Tancreds Uneigennützigkeit abstach, und selbst die Misgunst wagte nicht, wider die allgemeine Ueberzeugung sich aufzulehnen. Arnold kleidete nun in einem zweiten Vortrage seine Foderung in einen Anspruch an die Großmuth seines Gegners ein.

Die Schätze der Moschee, sagte er, würden nach seiner Meinung am besten zur Errichtung eines christlichen Tempels an der Stelle des salomonischen verwendet werden können; dieser Wunsch habe ihm seine Rede eingegeben, und er bitte den Ritter um Verzeihung, wenn Eifer für die Sache Gottes ihn zu einigen unüberlegten Ausdrücken hingerissen hätte. Durch diese Wendung zog er die Versammlung aus ihrer Verlegenheit; es wurde entschieden, daß Tancred, „nach seiner bekannten Freigebigkeit," zu der Gründung des neuen Gotteshauses etwas beitragen möchte, und ein freiwilliges Geschenk*) von siebenhundert Mark Silbers brachte den Neid des Priesters zum Schweigen.

Die Reden der beiden Gegner zeichnen sich nicht durch Bündigkeit der Schlußfolgen aus, aber merkwürdig ist der Vorwurf der Verachtung göttlicher Wunder in dem Munde des Mannes, der sich am thätigsten bewiesen hatte, durch seinen Spott die Entdeckung der heiligen Lanze verdächtig zu machen. Schwerlich kann die gläubige Frömmigkeit seines Gegners ihm dazu einen nur scheinbaren Vorwand gegeben haben, aber gewiß war ihm die Gleichgültigkeit desselben bei der Auffindung der Lanze sowohl, als bei den Gesichten, deren sich Andere gerühmt hatten, und noch neuerlich bei der Erscheinung des heiligen Georgs nicht entgangen. Tancreds Gewissenhaftigkeit verschmähte in der Sache Gottes jeden, an sich unschuldigen Betrug, den selbst Adhemar und Gottfried sich erlaubt hatten. Er ließ jene Wunder auf sich selbst beruhen, ohne zu ihrer Verehrung beizutragen, aber mit heißer Andacht beugte er sich vor dem geheiligten Stamm des Kreuzes, dessen feierliche Erhebung aus sei-

*) Consilio principum, non invitus, sagt Rad. v. Caen ausdrücklich, Cap. 137. Murat. t. V. S. 327.

ner Verborgenheit die Herzen aller Christen mit Freude und gläubigem Vertrauen erfüllte.

Acht Tage nach der Einnahme von Jerusalem versammleten sich die Feldherren zu der Wahl eines Oberhauptes. Ohne des Einspruchs der Geistlichkeit zu achten, die durch eine Botschaft, an deren Spitze Arnold das Wort führte, ihre Beschlüsse für ungültig erklärte, wenn nicht vor allem andern durch die Ernennung eines Patriarchen die Rechte der Kirche gesichert würden, setzten sie fest, daß der künftige Beschützer und Regierer der theuer erkauften Eroberungen durch die königliche Würde geehrt werden sollte. Alexius Rechte waren durch den Bruch seiner Zusagen verwirkt; Boemund und der ältere Balduin hatten durch die frühere Besitznehmung von Antiochien und Edessa sich ihrer Ansprüche auf die Krone von Palästina begeben; der Herzog von der Normandie und der Graf von Flandern erklärten ihren Vorsatz, nach Europa zurück zu kehren, Eustaz aber, der zweite Bruder Gottfrieds, und Balduin von Bourg oder Brügge, der Verwandte und Lehnsmann desselben, gaben, so wie Tancred, ihre Stimmen dem ersten und würdigsten unter den Helden des Kreuzes. Vergebens suchte Raimund durch Unterhandlungen und Gold die Wahl auf seine Person zu lenken; so viel er auch vermochte, reichte doch sein Einfluß bis dahin nicht. Von den Provenzalen selbst des Throns unwürdig geachtet, mußte er dem allgemeinen Willen nachgeben, und der einmüthige, frohe Zuruf des Heeres grüßte Gottfried von Bouillon als König von Jerusalem.

Der bescheidne Held weigerte sich, in der Stadt, wo der Heiland der Welt mit Dornen gekrönt worden war, eine irdische Krone zu tragen; er übernahm das schwierige und ehrenvolle Amt, aber nur als Schirmvogt des heiligen Grabes und Baron von Jerusalem. Mit Nachdruck behauptete er jedoch seine

oberherrlichen Rechte gegen den Grafen von Toulouse, der, so wie früher in Antiochien, im Verdruß über seine fehlgeschlagnen Erwartungen sich weigerte, die Burg Davids, die er im Besitz hatte, zu räumen. Die Geistlichen mischten sich in den Zwist, doch die Gefahr, welche von außen drohte, überzeugte sie von der Nothwendigkeit, alle innern Streitigkeiten bei Seite zu setzen. Der Bischof von Bira oder Albara, dem Raimund, um Zeit zu gewinnen, die Festung übergeben hatte, glaubte, im Einverständniß mit den eignen Vasallen des Grafen der guten Sache am besten zu dienen, wenn er Gottfrieds Besatzung in der Burg aufnähme.

Schon war das ägyptische Heer unter der eignen Anführung des Veziers oder Sultans *), der im Namen des Chalifen herrschte, durch die Wüste vorgedrungen und drohete den Franken ihre Eroberung wieder zu entreißen. Das Gerücht vergrößerte die Menge der Feinde bis auf eine halbe Million und die Beschreibung, welche die Eingebornen von den Aethiopiern, den Mohren und Arabern machten, erschütterte die Standhaftigkeit der christlichen Krieger. Feindliche Scharen aus Syrien waren zu den Söhnen des fernen Afrika unter der Fahne des Sultans gestoßen, und eine mächtige Flotte, welche die Mündungen des Nils verlassen hatte, erschien zu gleicher Zeit an den Küsten von Palästina. Gottfried schickte Eilboten an Tancred, der bei Napluſa, dem alten Sichem, eine Vortheil versprechende Unternehmung angefangen hatte, und foderte auch die übrigen Feldherren auf, gemeinschaftlich mit ihm dem heran nahenden Feinde entgegen zu gehen.

*) Ueber den Titel: Sultan, Herrscher, s. d'Herbelot, bibl. orientale, S. 825. Die fränkischen Schriftsteller legen ihn auch den Vezieren oder Ministern der ägyptischen Chalifen bei.

Tancred wendete sich sogleich auf einem kürzeren Wege nach der Wüste und schlug den Vortrab des Sultans durch einen unerwarteten Angriff von der Seite; aber zu schwach, seinen Sieg zu verfolgen, zog er sich nach dem Lager der Franken zurück, wo sein Beispiel den gesunknen Muth der Krieger zuerst wieder belebte. Durch die Gefangnen, welche er mitbrachte, unterrichteten sich die Feldherren von der Stärke des Feindes, seinen Absichten und seiner Stellung, und Alle stimmten der Meinung Gottfrieds bei, daß sie in der schlecht versehenen Hauptstadt keine Belagerung aushalten und nur in einer offnen Feldschlacht, ehe die Flotte gelandet wäre, ihre Rettung finden könnten. Aber noch fehlte Raimund mit den Provenzalen; unter dem Vorwand, als ob er die Annäherung des Sultans bezweifelte, war er bei Jerusalem zurückgeblieben und weigerte sich, nicht ohne Verdacht, daß er auf eine Gelegenheit wartete, sich des Throns zu bemächtigen, bei der dringenden Anfoderung der übrigen Fürsten, seine erschöpften Krieger durch einen, wie er behauptete, unnöthigen Zug in die Wüste noch mehr zu ermüden. Erst auf die zweite Botschaft, an deren Spitze der Bischof von Matera stand, folgte er, durch seine eignen Vasallen genöthigt, dem Heere.

Die Schlacht wurde am 12. August, zwischen dem Meere und der Wüste nahe bei Askalon geliefert und die Leichtigkeit, mit welcher zwanzigtausend Franken ein neunmal stärkeres Heer in die Flucht trieben, lehrte sie den Unterschied zwischen dem weichlichen Uebermuth der Aegypter und der raschen Kühnheit der türkischen Geschwader kennen. Tancred eroberte das Lager des Sultans, der sich in Askalon selbst nicht sicher glaubte und den zerstreuten Flüchtlingen nach Aegypten folgte. Der Angriff auf diese Stadt, die in der ersten Bestürzung keinen Widerstand leisten konnte, wurde nun sofort

beschlossen, aber Raimunds Starrsinn vereitelte den Erfolg. Er unterhandelte heimlich mit dem Befehlshaber der Besatzung um die Räumung der Stadt, und als die Heerführer ihm den Besitz derselben verweigerten, trennte er sich von dem christlichen Heere, das nun zu schwach war, den Sturm zu unternehmen. Noch nicht mit dieser Rache zufrieden benachrichtigte er den Emir der nahen Burg Arsuph von seinem Rückzuge und ermahnte ihn, sich nicht zu ergeben, weil die Christen jezt nicht mehr im Stande wären, ihn zu bezwingen.

Ueber diesen zwiefachen Verrath ergrimmt brach Gottfried an der Spitze seines Heeres auf, einen Treulosen zu züchtigen, den er durch frühere Schonung in seinem Uebermuth bestärkt hatte und der jezt seinen Groll über die verfehlte Krone von Jerusalem durch das niedrige Bestreben, das Werk, zu dem er selbst geholfen hatte, wieder zu zerstören, schamlos an den Tag legte. Aber Raimund, obgleich von allen Kreuzfahrern verachtet, fand dennoch Mitleid. Der allgemeine Abscheu, die heilige, von neuem durch so glänzende Erfolge gekrönte Unternehmung durch Bürgerkrieg und vergoßnes Christenblut zu entweihen, wurde sein Schutz. Der Graf von Flandern und die vornehmste Geistlichkeit wußten diese Vorstellung bei dem Herzog geltend zu machen und es gelang ihnen, den beleidigten Fürsten zu versöhnen. Raimund wendete sich nach Syrien, wo er durch die Gunst des griechischen Kaisers noch ein glänzendes Glück zu erringen hoffte. Armselig in seinen Mitteln und stets dieselben Kunstgriffe wiederholend, hatte er wider seinen Willen zu dem Glück seiner Kriegsgefährten beitragen müssen, aber alle Dienste, welche er den Kreuzfahrern geleistet hatte, konnten den Schaden nicht aufwägen, welchen die durch ihn verhinderte Uebergabe

von Askalon dem kaum gegründeten Staat der Franken brachte. Die Aegypter, von ihrem ersten Schrecken zurückgekommen, erkannten die Wichtigkeit dieses Platzes, der, als der Schlüssel der Wüste, ihnen zu jeder Zeit den Eingang in Palästina und die Gemeinschaft mit den sarazenischen Emiren der Küstenstädte sicherte. Durch neue Befestigungen und eine zahlreiche Besatzung verstärkt trozte Askalon über ein halbes Jahrhundert lang den wiederholten Angriffen der Christen, und fiel erst dann in ihre Hände, als das Reich der fathimitischen Chalifen aufgehört hatte ihnen gefährlich zu seyn.

6.

Heimkehr der Pilger. — Zustand von Palästina. — Tancred, Fürst von Galiläa. — Gottfrieds Tod. — König Balduin I. — Tancreds Streit mit ihm.

Der heilige Krieg war beendigt, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick; die Stadt Gottes gehorchte einem christlichen Fürsten, die Helden des Kreuzzuges hatten ihr Gelübde erfüllt und Gottfried umarmte zum lezten Male seine Gefährten, die nun den Rückweg nach Europa antraten. Auch Tancred hatte dem Vaterlande nicht entsagt, als er das Kreuz nahm; seine Mutter lebte dort einsam und der Tod seines Bruders Wilhelm war ein Grund mehr, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Bis zu der Eroberung von Jerusalem scheint er auch diese Absicht gehabt zu haben, er äußerte sie als er nach der Huldigung bei Pelekanum das Zelt des Kaisers foderte, und er hatte dem Fürsten von Antiochien seine Eroberungen in Cilicien überlassen, ohne sich einen Antheil daran vorzubehalten. Die Reichthümer, welche ihm von der Beute des Tempels und des ägyptischen Lagers übrig geblieben waren, und der Ruhm seiner Thaten in einem Alter von noch nicht zwei und zwanzig Jahren sicherten ihm die glänzendste Aufnahme in allen Ländern der europäischen Monarchen.

Aber in dem vertrauteren Umgange mit Gottfried und Adhemar hatte sich sein Gesichtskreis erweitert; er sah, daß die Eroberung der heiligen Orte, die vorher sein lezтes Ziel gewesen war, nur als der erste Schritt zu der Ausführung des großen Plans betrachtet werden konnte,

in welchem er weniger die Staatsklugheit des römischen Stuhls als die Ausübung der Gebote, die nothwendige Erfüllung der Verheißungen des Heilandes der Welt erkannte. Das Ideal einer allgemeinen christlichen Republik, welches er mit frommer Vorliebe auffaßte, mußte in seiner Seele sich nach den Begriffen des Zeitalters gestalten. Er glaubte den Völkern, welchen er das Kreuz brachte, die höchste Wohlthat des Lebens zu bringen, und die Verbreitung des Christenthums über den Orient und über den ganzen Erdkreis dachte er sich als die unfehlbare, glückliche Folge der Eroberung der Stadt Gottes. — Von Jerusalem war vor einem Jahrtausend die göttliche Lehre ausgegangen und schnell bis zu den entferntesten Völkern hindurch gedrungen; diese von jeher auserwählte Stadt mußte auch der Mittelpunkt der großen Gottesherrschaft werden, welche die Vorsehung durch den Arm der Kreuzfahrer zu gründen beschlossen hatte. Nur die Ausartung der Bekenner des Christenthums war die Ursach seines Verfalls in den Morgenländern gewesen und als eine Geißel der göttlichen Gerechtigkeit hatten die Anhänger eines falschen Propheten den Glauben des Kreuzes verdrängen können; aber endlich war die Stunde der Erlösung gekommen. Die Nationen, wie durch den Schlag eines Wunders aus ihrem langen Schlummer geweckt, waren ausgezogen, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben, Freiheit des Gewissens ihren unterjochten Brüdern und die Eine Heerde dem Einen Hirten wieder zu geben. Beinahe übermenschliche, nicht vorherzusehende Hindernisse hatten sich vergebens ihnen entgegen gestellt, keine irdischen Mächte ihre Fortschritte hemmen können und die Stadt Gottes war in ihren Händen, ein sichres Unterpfand, daß der Allmächtige selbst das Schwerdt seiner Streiter lenkte.

In diesen Hoffnungen beruhigt zogen die Kreuzfahrer fröhlich ihrer Heimath entgegen und selbst Gott-

frieds geliebtester Bruder, Eustaz, hatte sich von ihm getrennt; aber es bedurfte nur eines flüchtigen Blicks auf die nähern Verhältnisse des neu gestifteten Reiches, um auch ohne Rücksicht auf fernere Plane sich zu überzeugen, daß durch die bloße Eroberung von Palästina für die Christenheit noch wenig gewonnen war. Die Befreiung von Jerusalem hatte die Namen der Sieger unsterblich gemacht; minder glänzend, aber mit größeren Schwierigkeiten verbunden war die Erhaltung des theuer errungnen Preises. Auf allen Seiten von mächtigen, schwer gereizten Feinden umgeben, konnte Gottfried nach dem Abzuge der Pilger nicht mehr als dreihundert Ritter und zweitausend Mann zu Fuß ins Feld stellen; auf Raimunds Beistand war nicht zu rechnen und von den Fürsten von Antiochien und Edessa ließ sich bei der Entlegenheit ihrer Staaten keine schnelle Unterstützung erwarten. Ferner noch und daher unsicherer war die Hülfe aus Europa, desto gewisser hingegen ein naher Anfall der Ungläubigen. Die Monarchen von Persien und Aegypten hatten der Ausbreitung der Christen im Orient nur erst einzelne Versuche entgegen gesetzt, selbst die Sultane der syrischen Provinzen und die Emire an den Küsten waren nur der Fluth der auf sie eindringenden Kreuzfahrer gewichen, aber sie behaupteten sich unbezwungen in ihren festen Städten. Unfehlbar mußte den großen Oberherrschern die Gefahr einleuchten, die selbst ihren Thronen von den kühnen Abenteurern drohete, deren Anfall sie anfangs nicht genug geachtet hatten, und auch die Ueberwundnen mußten von der Betäubung des ersten Schreckens sich erholen und die Entfernung des Pilgerheeres bot ihnen die erwünschteste Gelegenheit dar, an der kleinen Anzahl der Zurückgebliebnen die Beschimpfung ihres Glaubens und die Schmach wiederholter Niederlagen zu rächen.

Unter so drohenden Aussichten hatte Gottfried das Amt eines Beschützers von Jerusalem übernommen. In dem Kampfe, dem er entgegen sah, galt Rettung für den Preis des Sieges, wenig Gewinn war zu hoffen und selbst der schönste Lohn des Helden, der Ruhm früherer Thaten, stand auf dem Spiel. Aber nichts konnte das standhafte Vertrauen des frommen Fürsten erschüttern und als Alle von ihm schieden, blieb ihm ein treuer Freund. Tancred war jezt von jeder Lehnsverbindung los, er konnte frei über sein Schicksal entscheiden, aber er glaubte seine Bestimmung nicht erfüllt zu haben so lange für die große Sache der Christenheit noch so wenig geschehen war. Seine ritterliche Pflicht band ihn an die Vollendung des heiligen Werkes, dem er sich gewidmet hatte, und ohne Reue brachte er diesem Beruf alle Reize der Heimath, den Genuß einer blühenden Jugend und die Bewunderung befreundeter Nationen zum Opfer.

Nicht allein der Haß der benachbarten Regenten drohete dem schwach gegründeten Staate den Untergang; andre, nicht minder gefährliche Feinde wohnten in der Mitte der Franken. Die kleine Anzahl der Pilger war nicht hinreichend, den Umfang einer Stadt zu füllen, die, außer ihrer Besatzung, noch zwanzigtausend streitbare Bürger hatte bewaffnen können, und dennoch mußten auch die in der umliegenden Gegend eroberten Plätze behauptet werden. Neben jedem christlichen Schloß lagen sarazenische Burgen, deren kriegerische Bewohner, durch Erfahrung belehrt, den offnen Kampf mieden, aber aus ihren Hinterhalten alle Gemeinschaft mit dem flachen Lande störten. Jeden einzelnen, jeden kleinen Haufen, den sie überwältigen konnten, opferten sie ihrer Rache. Die eingebornen Christen, durch den Druck der letzten Jahrhunderte muthlos, und abgeschreckt durch die rauhe Behandlung der Kreuzfahrer während der Belagerung, wagten es nicht, sich unter den Fahnen von Jerusalem zu ver-

sammlen; sie verließen ihre Häuser und wanderten scharenweise in die Gebirge oder in die Wüste. Das Gesetz, daß Entfernung auf ein ganzes Jahr mit dem Verlust der Besitzungen bestraft werden sollte, mußte seinen Zweck verfehlen, weil Gottfried die Zurückbleibenden nicht schützen konnte. In den Ruinen der Hauptstadt selbst hauseten Räuber, die zahlreicher waren als die fränkischen Ansiedler, und kein Morgen brach an, an welchem man nicht Ermordete fand. Niemand wollte das Feld bauen, weit umher waren Aecker und Gärten verwüstet, die furchtsamen Bewohner der Dörfer getrauten sich nicht ihre Waaren zu Markte zu bringen, und die Beherrscher Jerusalems litten bei allem Reichthum an Gold und köstlicher Beute Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen.

In dieser bedrängten Lage faßte Tancred den Entschluß, auf neue Eroberungen auszugehen. Nur durch einen fortgesetzten Angriffskrieg konnte der Muth der Abenteurer, die in Palästina geblieben waren, aufrecht erhalten und eine allgemeine Verbindung der Ungläubigen, wenigstens bis zu der Ankunft neuer Hülfe aus Europa, gehindert werden. Gern verwendete Tancred seine Reichthümer zu diesem Zweck; er nahm eine Anzahl von Pilgern in Sold und führte den Krieg aus eignen Mitteln. Nachdem er das Land von den Räuberbanden befreiet hatte, griff er die benachbarten türkischen Emire an, zwang sie zur Unterwerfung und eroberte die feste Stadt Tiberias oder Tabaria am See Genezareth. Gottfried glaubte so wichtige Dienste nicht dankbar genug erkennen zu können; er überließ seinem Freunde den Besitz der neu eroberten Plätze und belehnte ihn mit dem Fürstenthum Galiläa, welches den Landstrich zwischen dem Gebirge Carmel und der Meeresküste, aus-

drücklich mit Einschluß der den Ungläubigen noch nicht entrißnen Stadt Chaifa *), umfaßte.

Eine Flotte von Pisanern und Genuesern, die an der syrischen Küste gelandet war, versprach den Franken eine ansehnliche Unterstützung. Daimbert, oder Dagobert, Erzbischof von Pisa, stand als Legat Pascals II. an der Spitze der Pilger. Er kam in Begleitung Boemunds und Balduins nach Jerusalem, um Besitz von dem Stuhl des Patriarchen zu nehmen, der ihm durch das alte Recht der Griechen und die eigenmächtige Anmaßung Arnolds von Riches streitig gemacht wurde. Die Abfassung eines Gesetzbuches für den neuen Staat und die Streitigkeiten Gottfrieds mit der Geistlichkeit hielten die versammleten Fürsten bis zu dem Osterfeste des Jahres 1100 auf. Der Eroberer von Jerusalem mußte nach vergeblicher Widersetzung sich gefallen lassen, sein Königreich von der Kirche zur Lehn zu nehmen; auch Boemund ließ sich von dem Patriarchen mit dem Fürstenthum Antiochien belehnen, und bestätigte dadurch in den Augen der Abendländer sein Recht gegen die Ansprüche des griechischen Kaisers.

Die türkischen Befehlshaber hatten in dieser Zeit eine allgemeine Verbindung gegen die Franken zu Stande gebracht, aber Gottfried und Tancred gingen ihnen schnell entgegen und vereitelten die Unternehmung, indem sie den Urheber derselben, einen mächtigen Fürsten in der Gegend von Damaskus, zum Frieden zwangen. Neue Hoffnungen blüheten ihnen durch die Ankunft eines venetianischen Geschwaders auf, das in dem Hafen von Joppe vor Anker ging. Es wurde beschlossen, mit der Belagerung von Chaifa den Anfang zu machen, aber

*) Will. Tyr. l. IX. Cap. 13. S. 770, nennt ausdrücklich Chaifa, (Haipha oder Porphyrium) unter den Städten, mit welchen Tancred belehnt wurde.

Gottfried, den ein heftiges Fieber auf das Krankenbett geworfen hatte, mußte die Ausführung seinem Freunde überlassen. Die Stadt wurde zu Wasser und zu Lande mit Erfolg bestürmt, als plötzlich die Nachricht von der Todesgefahr des Helden Bestürzung und Trauer unter den Kriegern verbreitete. Tancred eilte nach Jerusalem, er fand seinen Freund noch am Leben, aber schon so geschwächt an Körper und Geist, daß es unmöglich war, über das, was nach dem Tode desselben geschehen sollte, seinen Willen zu vernehmen. Seit der von dem Patriarchen erzwungnen Belehnung hatte Arnold, der die Stelle eines Kanzlers des heiligen Grabes bekleidete, sich in das Vertrauen des beleidigten Fürsten einzuschmeicheln gewußt. Er hielt mit einem Heere von Mönchen, welche damals zugleich Aerzte des Leibes und der Seele waren, das Bette des Kranken umlagert, und nie fehlte es diesen an einem Vorwande, ihn zu hindern, wenn er zu reden versuchte. Vergebens wünschte Tancred nur eine Stunde mit ihm allein zu seyn; er wurde immer mehr von dem Sterbenden entfernt, und dringende Botschaften riefen ihn in das Lager zurück.

Muthlosigkeit herrschte unter den Kriegern; sie hatten ihre Maschinen verlassen und waren bei einem Ausfall der Belagerten weit zurückgetrieben worden. Tancred erneuerte mit seiner gewohnten Thätigkeit sogleich die Angriffe und entriß den Feinden die erlangten Vortheile, aber er wurde nicht mehr von der Flotte unterstützt. Unter allen europäischen Staaten hatte Venedig am spätesten an den Kreuzzügen Antheil genommen. Die enge Verbindung der Republik mit dem byzantinischen Hofe, ihr lebhafter Handelsverkehr an den Küsten von Syrien und Aegypten und überhaupt die Grundsätze ihrer Staatskunst machten ihr bei einer Unternehmung, deren Folgen noch nicht zu berechnen waren, Behutsamkeit zur Pflicht, und nur um dem Strome der öffentlichen Meinung nachzuge-

ben und ihre Nebenbuhlerinnen Genua und Pisa kein Uebergewicht im Oriente gewinnen zu lassen, schien sie sich zu der Ausrüstung eines Geschwaders entschlossen zu haben. Das Schicksal von Palästina konnte durch die Erledigung des Throns eine andre Wendung nehmen, und diese wollte der Befehlshaber der Flotte erst abwarten.

Jezt kam die Nachricht von Gottfrieds Tode in das Lager und ein neuer Tummelplatz war dadurch dem Ehrgeiz und den eigennützigen Entwürfen der Einzelnen geöffnet. Jeder dachte nur an sich selbst, Werner von Greis, ein Verwandter des lothringischen Hauses, bemächtigte sich der Hauptstadt, Geldemar von Carpinel, der Anführer der unmittelbaren Vasallen der Krongüter, foderte trotzig den Besitz des noch nicht eroberten Chaisa und berufte sich auf ein Versprechen des Verstorbnen, welches Gottfried, der nie sein Wort brach, nicht hatte geben können. Tancred, dadurch beleidigt, drohte die Belagerung aufzuheben; der alte Haß von Genua und Pisa gegen die Venetianer entbrannte unter den Hülfsvölkern und vereinigte sich mit der Erbitterung der Parteien, zu welchen sie sich schlugen. Alle Unternehmungen stockten; in Faktionen getheilt und mit der Hand am Schwerdt standen die Franken einander gegenüber, uneingedenk, daß sie mit den Ungläubigen im Kriege begriffen und von feindlichen Nationen, denen sie durch ihre Zwietracht zur Beute werden mußten, rings umgeben waren.

In dieser gefährlichen Spannung rettete die kluge Mäßigung des Patriarchen den Staat. Ueberzeugt, daß feurige, zum Jähzorn geneigte Gemüther durch ruhige Vorstellungen am leichtesten zu versöhnen sind, wendete er sich, als Vermittler, zuerst an den Fürsten von Galiläa. Tancred bereuete seine zu rasche Drohung und Dagobert that nun beiden Parteien den Vorschlag, ihre Ansprüche der Entscheidung des Glücks und der Tapfer-

keit zu unterwerfen; die belagerte Stadt sollte dem gehören, der zuerst den Fuß auf ihre Mauern setzen würde. Geldemar, der seine Völker schon zurückgezogen hatte, rückte wieder in das verlaßne Lager, aber das Glück begünstigte Tancreds Waffen. In seinen Hoffnungen getäuscht brach Geldemar den geschloßnen Vertrag und entwich, als der Versuch, die Stadt seinem Gegner mit Gewalt zu entreißen, mislungen war, voll Grimms nach Jerusalem.

Eine wichtigere Angelegenheit beschäftigte hier die Franken; es kam darauf an, dem verwaiseten Staate ein neues Oberhaupt zu geben. In der Mitte seiner Laufbahn, im vierzigsten Jahre seines Alters hatte Gottfried sein Leben beschlossen, — welcher unter den Fürsten konnte am würdigsten einen Helden ersetzen, der vor Allen berufen gewesen zu seyn schien, der neuen Pflanzung Wachsthum und Gedeihen zu geben? Das Recht der Thronfolge, welches nachher in den Satzungen von Jerusalem genau bestimmt wurde, scheint damals noch nicht festgesetzt gewesen zu seyn, denn die Lothringer machten es nicht für ihre Ansprüche geltend, und der lezte Wille des Verstorbnen, auf den sie sich zu stützen suchten, war wenigstens zweifelhaft. Unter allen Gegenwärtigen, die nach der Krone streben durften, konnte die Wahl nur zwischen Balduin und Boemund schwanken. Für den Ersten sprach die nahe Verwandtschaft mit dem Todten, aber auf seinem Charakter hafteten die Flecken seines unritterlichen Betragens in Cilicien und der treulosen Gewaltthätigkeit, durch welche er sich zum Herrscher von Edessa gemacht hatte. Daß Boemund die Eigenschaften des Feldherrn und des Regenten in einem weit höhern Grade vereinigte, mußte selbst die Misgunst gestehen und von seiner Klugheit, von seiner Achtung der öffentlichen Meinung ließ sich eine wohlthätigere Regierung erwarten, als von der Verschwendung und dem will-

kührlichen Druck, unter welchen Balduins Unterthanen seufzten.

Beide waren abwesend, aber für jeden erhob sich eine mächtige Partei; wer auch nicht für sich selbst nach der Krone streben konnte, wollte doch auf die Vergebung derselben Einfluß haben und das Bedürfniß, sich zu vereinigen, wurde immer dringender. Da keiner der Bewerber sich auf ein bestimmtes Recht stützen konnte, glaubte Dagobert als Haupt der Geistlichkeit und als Legat des Papstes bei der Besetzung eines Throns, der von der Kirche zur Lehn empfangen wurde, eine entscheidende Stimme fodern zu dürfen. Seine Wahl entschied gegen Balduin. Boemunds Anhänglichkeit an den römischen Stuhl war nicht vergessen worden und der Patriarch glaubte dem Willen Pascals II. am sichersten nachzukommen, wenn er die Verdienste des Fürsten von Antiochien durch das erhabne Amt eines Beschützers des heiligen Grabes belohnte.

Seine Absichten trafen mit den Wünschen Tancreds zusammen, in dessen Herzen das Gefühl der von Balduin erlittnen Beleidigungen noch nicht erloschen war. Hatte er auch damals seinen Unwillen bezähmt und seine Rache aufgegeben: so konnte er doch den Gedanken nicht ertragen, einen Wortbrüchigen, der unedel und undankbar alle ritterlichen Pflichten gegen ihn zu verläugnen im Stande gewesen war, als seinen Oberherrn zu erkennen. An Gottfrieds Seite hatte er das Loos einer freiwilligen Verbannung wählen können; es empörte ihn, bloße Eroberungssucht die Früchte der Opfer ernten zu sehen, welche er einer Krone gebracht hatte, die nun als ein weltliches Besitzthum in die Hände des nächsten Erben übergehen sollte. Von einem solchen Nachfolger ließ sich nicht erwarten, daß er in die Fußstapfen des Helden treten würde, an dessem Grabe Tancred die zertrümmerten Hoffnungen seiner von den höhern Zwecken des Pil-

gerkreuzes gläubig erfüllten Seele beweinte. Für Boemund sprach in seinem Herzen noch immer die alte Anhänglichkeit an den ersten Freund seiner Jugend; sie war seit dem Tode Gottfrieds wieder herrschend geworden, und mit regem Eifer und der vollen Ueberzeugung, das beste gewählt zu haben, unterstützte er die Entwürfe des Patriarchen.

Aber die unabhängigen Barone von Palästina waren weder durch das Ansehn der Kirche noch durch die Aussicht auf entfernte Vortheile oder das Wohl des Ganzen zu bewegen; sie strebten nach unmittelbarem Gewinn und Balduin hatte in der Verschwendung der Schätze seines Vorgängers und in der Freiheit, welche er den Franken in seinen Staaten erlaubte, die sichersten Mittel gefunden, sie für sich einzunehmen; von Boemunds regelmäßigerer Staatsverwaltung durften sie sich eine solche Art des leichten Erwerbs nicht versprechen. Geldemar von Carpinel stand an der Spitze der Gegner dieses Fürsten, kräftiger noch aber wirkte im Verborgnen Arnold von Riches, der es nicht verschmerzen konnte, daß Dagobert ihn von dem Stuhl des Patriarchen verdrängt hatte. Er beherrschte die Meinung des Volks durch die niedre Geistlichkeit, und Liebe und Dankbarkeit gegen den Verstorbnen dienten ihm zum Vorwand, als er es für Zeit hielt, sich öffentlich zu erklären. Durch Ueberredung brachte er die Gleichgültigen auf seine Seite und die noch größere Anzahl derer, welche in ihrer Meinung schwankten, wurde durch den Beitritt der Venetianer, die gegen den Erzbischof von Pisa Partei genommen hatten, hingerissen.

Tancred setzte unterdessen den Krieg gegen die Damascener fort, aber während er für den Staat kämpfte, verlor er seinen Einfluß in der Hauptstadt. Längst schon hatte das Vertrauen, welches Gottfried ihm, als einem Fremden schenkte, den Neid der ältesten lothringischen

Ritter erregt; die Menge folgte noch immer gern seinen Fahnen, aber um sie an seine Vortheile zu fesseln, hätte er für sich selbst auf Unternehmungen ausgehen müssen. Weil er sich mit dem Range eines Vasallen begnügte, schätzten die Uebrigen sich ihm gleich, sahen in der Vorliebe ihres Lehnsherrn für ihn nur eine ihnen nachtheilige Gunst und nannten jezt seine Anhänglichkeit an den Fürsten von Antiochien einen Verrath an dem Hause Lothringen. Während er gewissenhaft seiner Lehnspflicht gegen den erledigten Thron von Jerusalem nachkam, behandelten sie ihn als einen abtrünnigen Dienstmann der Familie Gottfrieds*), um hinter seinem Rücken sein Ansehn bei den Kriegern zu stürzen, und als er aus dem glücklich beendigten Feldzuge zurückkam, fand er die Thore von Joppe und Jerusalem geschlossen und mußte, da er auch auf dem flachen Lande nicht mehr sicher war, sich in das neueroberte Schloß Chaifa zurückziehen.

Dennoch gab der Patriarch seine Hoffnungen nicht auf. Eine zwar unterdrückte, aber doch bedeutende Partei war auf seiner Seite und die Gegenwart eines mächtigen Oberhaupts konnte ihr leicht das Uebergewicht geben, aber ehe noch die abgeschickten Boten Antiochien erreicht hatten, war Boemund ein Gefangner der Türken. Dieser Unglücksfall vereitelte alle Maaßregeln seiner Freunde; Arnold und Geldemar bemächtigten sich der noch übrigen festen Plätze in Jerusalem und Balduin, der in größter Eil von Edessa angekommen war, nahm Besitz von dem Palaste seines Bruders und ließ sich am zweiten November von seinen Anhängern zum König ausrufen.

*) Durch diese Verwechslung ganz verschiedner Lehnsverhältnisse verrücken die Geschichtschreiber der lothringischen Könige den Gesichtspunkt, aus welchem Tancreds Betragen beurtheilt werden muß.

Er hütete sich klug, über den Nachlaß Gottfrieds und die Verwaltung der Krongüter eine Untersuchung anzustellen, und war nur bedacht, die Gemüther durch irgend eine Unternehmung zu beschäftigen. An der Gerechtigkeit der Sache lag ihm wenig, der mit dem Emir von Askalon abgeschloßne Vertrag war bis jezt von beiden Theilen gewissenhaft erfüllt worden und hatte die Christen auf der Seite von Aegypten sicher gestellt; Balduin brach den Frieden und erlitt einen ansehnlichen Verlust. Er wendete sich nun gegen die Wüste und sein Streifzug beschränkte sich auf die Plünderung des wehrlosen Landvolks und die treulose Ermordung einer handeltreibenden Horde von Troglodyten, die in den Felsenhölen des steinigten Arabiens hausete und auf sein Wort sich ihm ergeben hatte*). So unrühmlich aber auch diese Unternehmung endigte: so diente sie doch, weil sie einem Haufen von Abenteurern Gelegenheit gegeben hatte sich zu bereichern, für den Augenblick, Balduins Gewalt zu befestigen. Dagobert sah bei einer längern Widersetzung eine gänzliche Trennung der Christen und den Verlust seines eignen, schon sehr erschütterten Ansehns voraus; er mußte sich endlich zum Nachgeben entschließen, und konnte, da kein Mitbewerber Balduins Ansprüche streitig machte, ihm seine Stimme nicht länger verweigern. Am Weih-

*) Balduin empfing die aus den Hölen hervorkommenden einzelnen Araber freundlich und schickte jedesmal Einen von ihnen mit Geschenken und Verheißungen zurück, um die Uebrigen zur Unterwerfung zu bewegen; sobald aber der Abgeschickte sich entfernt hatte, ließ er die mit ihm Gekommnen tödten. Auf diese Weise wurden nach und nach alle zweihundert und dreißig Männer des Stammes ermordet. Alb. von Aix erzählt die empörende Geschichte umständlich l. VII. Cap. 39. S. 305. 306., Fulch. von Chartres bekräftigt sie als Augenzeuge, Cap. 13. S. 405., und keinem scheint ein solcher Verrath, der doch nur Ungläubige traf, Tadel zu verdienen.

nachtsfeste des Jahres 1100 sezte er zu Bethlehem feierlich die Krone auf das Haupt des ersten christlichen Königs von Jerusalem.

Tancred hatte nie dem Gedanken an einen Bürgerkrieg Raum gegeben und nach Boemunds Unglück war auch Niemand übrig, den er für würdig halten konnte, Gottfrieds Nachfolger zu werden, aber wenn er sich der Wahl Balduins nicht länger widersetzte: so fühlte er doch, daß er ihm niemals mit aufrichtiger Treue würde ergeben seyn können. Er war mit sich selbst uneinig; seine Gewissenhaftigkeit scheute die Pflichten, welche die Huldigung ihm auflegen mußte und der Ritterstolz erlaubte ihm nicht, einem Gegner zu weichen, von welchem er in kurzem einen Angriff erwartete. In der That konnte auch Balduin in seinen Staaten nicht wohl einen Vasallen dulden, der ihn noch nicht als König anerkannt hatte; beide Theile würden jedoch vielleicht zu einer friedlichen Ausgleichung zu bewegen gewesen seyn, aber die Gegner Tancreds glaubten ihn zu schwer beleidigt zu haben, um es dahin kommen lassen zu dürfen. Es lag ihnen daran, den Bruch unheilbar zu machen und Geldemar von Carpinel trat als Ankläger auf, indem er den Fürsten von Galiläa des Ungehorsams und der Empörung gegen seinen Lehnsherrn beschuldigte. Tancred wartete die zweite Ladung ab, ehe er sich öffentlich erklärte, und auf seine Weigerung, den Richterstuhl eines Oberherrn zu erkennen, bei dessen Wahl er als erster Baron des Reichs nicht befragt worden wäre, erfolgte der Ausspruch, der ihn als einen vorsätzlich Abwesenden verdammte und aller seiner Güter und Lehen beraubte.

Aber es war leichter ein solches Urtheil zu fällen als es zu vollziehen. Tancred hatte sich in Galiläa befestigt, seine Vasallen waren ihm ergeben und bei dem Wankelmuth der Volksgunst konnten sich die Herzen leicht wieder

dem uneigennützigen Helden zuwenden, der in der Zeit der Bedrängniß allein bei dem noch immer nicht vergeßnen Gottfried ausgehalten hatte. Die Krieger erinnerten sich jezt wieder der von ihm empfangnen Wohlthaten, seiner zum Besten des Staats aufgeopferten Reichthümer und murrten, ihn mit Undank und Verfolgung belohnt zu sehen. Balduin fühlte, daß sein eignes Ansehn auf dem Spiel stand, und die dritte Ladung, welche das Gesetz erfoderte, wurde mit Aeußerungen begleitet, welche zu einer Unterhandlung Raum ließen. Tancred weigerte sich standhaft, in der Eigenschaft des Unterthanen vor seinem Lehnsherrn zu erscheinen, aber er willigte in eine Unterredung, und der König bequemte sich, mit ihm an einem dritten Orte zusammen zu kommen. Er brachte den Patriarchen mit, und sie trafen einander im freien Felde an den Ufern eines kleinen Gewässers zwischen Joppe und Arsuph. Dennoch blieb die Unterhandlung fruchtlos und alles, was Dagobert ausrichten konnte, war, daß eine zweite Zusammenkunft auf den funfzehnten Tag beschlossen wurde. Er begleitete seinen Freund nach Chaifa und eine Botschaft, die aus Antiochien anlangte, gab seiner Ueberredung den gewünschten Nachdruck.

Tancred wurde durch die Abgeordneten feierlich eingeladen, in Boemunds Abwesenheit das Ruder ihrer von innern und äußern Feinden bedrohten Stadt zu übernehmen. Dieser Ruf war ihm ein Wink der Vorsehung, die ihm dadurch selbst eine Stelle anwies, wo er der großen Sache der Christenheit dienen und zugleich die Ansprüche der Freundschaft erfüllen könnte. Er ertheilte den Gesandten eine günstige Antwort und verschob seine Abreise nur bis nach der verabredeten zweiten Zusammenkunft. Alles wurde nun freundschaftlich ausgeglichen. Balduin ließ alle seine Foderungen nach und verlangte blos die Abtretung von Chaifa, jedoch nur als einen Tausch gegen irgend ein anderes Lehen; Tancred wollte

sich an Großmuth nicht übertreffen lassen, aber auch keinem seiner Rechte entsagen; er übergab dem König seine sämmtlichen Besitzungen unter der einzigen Bedingung, daß, wenn er binnen einem Jahre und drei Monaten zurückkehrte, sie ihm wieder eingeräumt, im entgegengesetzten Fall aber als eröffnete Reichslehen betrachtet werden sollten. Nach dieser Uebereinkunft umarmten sich beide Fürsten, und ein frohes Gastmahl besiegelte ihre Versöhnung.

Wenige Tage nachher ging Tancred mit allen seinen Rittern und fünfhundert Mann Fußvolk, die er aus seinen Mitteln unterhielt, nach Antiochien ab. Die Segenswünsche und das Bedauern seiner Unterthanen begleiteten ihn, und selbst die Geschichtschreiber des lothringischen Hauses gestehen, daß die kurze Dauer seiner Regierung in Galiläa von Franken und Einheimischen noch lange als ein Zeitpunkt der öffentlichen Glückseligkeit gepriesen wurde.

7.

Boemunds Gefangenschaft. — Tancred, Regent von Antiochien. — Unglückliche Kreuzzüge. — Boemunds Befreiung. — Tancred, Regent von Edessa. — Boemunds Abreise nach Europa. — Antiochien und Edessa unter Tancreds Verwaltung.

Boemund war nebst den Prinzen von Salerno und seinen vornehmsten Rittern auf einem friedlichen Zuge nach Malatia oder Melitene, einer christlichen Stadt am Euphrat, in die Hände der Türken gefallen. Der Beherrscher dieses kleinen Staates, von den Ungläubigen gedrängt, hatte sich dem Fürstenthum Antiochien unterworfen und seinen neuen Oberherrn zu der Besitznehmung eingeladen. Ohne Gefahr zu ahnen zog Boemund auf der Straße, als er plötzlich von dem Emir von Sebaste *) überfallen und mit allen seinen Begleitern in die Gefangenschaft geschleppt wurde. Balduin erhielt die

*) Klein-Armenien, von seiner alten Hauptstadt auch das Land Sis oder Siz genannt, begreift bei den Schriftstellern der Kreuzzüge gewöhnlich das Land nördlich vom Taurus zwischen dem obern Euphrat, dem Cydnus (jezt Karasu, auch Baradan) und der Küste von Cilicien, welches der Sarus (jezt Seihan) durchströmt, oder ungefähr die heutige Provinz Adulat Ili. Es war in eine Menge kleiner, theils von christlichen, theils von mohammedanischen Regenten beherrschter, Staaten getheilt. Malatia liegt am Euphrat; Sebaste, jezt Siwas, nahe am Ursprunge des Kizil Irmak, des Halis der Alten. — Tiluh, Kameschteghins Vater, war ein Turkoman; weil er die Wissenschaften liebte, nannte man ihn den Lehrer.

erste Nachricht von diesem Unglück durch eine blonde Haarlocke, welche der Gefangne, als ein Zeichen seiner Trübsal, ihm nach Edessa zu übersenden Mittel gefunden hatte. Er machte sich schnell auf, ihn zu befreien, kam aber nicht weiter, als bis Malatia, welches er für sich selbst in Besitz nahm, und Boemunds Länder wurden nun schnell eine Beute raubgieriger Nachbarn. Eine griechische Flotte eroberte Tarsus und unterwarf die Küste von Cilicien, der Sultan von Halep bedrohte auf der einen Seite die Grenzen, und auf der andern waren sie den Streifzügen Kameschteghins, des Emirs von Sebaste, der unter dem Namen des Sohns des Danischmende, oder des Lehrers, bekannt ist, und den Angriffen des Kilidsche Arslan ausgesetzt. In Antiochien selbst hatte Balduin von Bourg, der nächste Blutsfreund der lothringischen Prinzen*), sich der Herrschaft bemächtigt; er suchte sie zu behaupten, auch nachdem der neue König ihm seine Grafschaft abgetreten hatte, und in diesem Zeitpunkt, in der ersten Hälfte des Jahres 1101, war es, wo die freie Wahl und das Zutrauen der Bürger die Botschaft nach Chaifa beschlossen hatten.

Tancreds erste Sorge war, die Partei Balduins von Bourg zu unterwerfen und den gesunknen Muth der Vasallen wieder zu beleben. Eben so, wie in Palästina, hielt er den Angriffskrieg für die beste Vertheidigung. In einem raschen Feldzuge demüthigte er den Stolz der Griechen und machte sich wieder zum Meister von Tarsus und ganz Cilicien. In Ermangelung einer Seemacht schloß er Laodicea, das, gegen Mittag von Antiochien gelegen, den kaiserlichen Völkern den Weg in seinen Rücken öffnete, von der Landseite durch ein ste-

*) Balduin von Bourg oder von Brügge, Graf von Rhetel, war ein Schwestersohn Gottfrieds und des Königs Balduin.

hendes Lager ein, und kehrte dann nach der Hauptstadt zurück, um die bürgerliche Verfassung zu ordnen. Boemund scheint besser, als die übrigen Fürsten, für die innere Verwaltung des Landes gesorgt zu haben; Antiochien wurde nicht von den Uebeln gedrückt, welche die Einwohner von Edessa zur Empörung gereizt hatten, aber Gesetzlosigkeit herrschte während seiner Abwesenheit. Tancred erneuerte die Gerichtshöfe der Pairs und der Bürger und zwang die unruhigen Barone zum Gehorsam. Er litt nicht, daß sie wie in andern Staaten die Eingebornen als Leibeigne, und oft mit einem Uebermuth behandelten, der den Unglücklichen die Herrschaft der Türken wünschenswerth machte. Die Lasten wurden nach einer billigen Schätzung vertheilt, Franken und Syrer mußten dazu beitragen, und indem er selbst durch tadellose Sitten, eine uneigennützige Verwaltung der Einkünfte und strenge Achtung des Rechts das Beispiel der Unterwerfung unter die Gesetze gab, wußte er sie auch mit Nachdruck gegen die Uebertreter geltend zu machen. Glückliche Züge wider die türkischen Emire, die er aus seinen Grenzen zurücktrieb und nun in den ihrigen angriff, hielten stets die Krieger in Bewegung, und schon in dem ersten Jahre seiner Regierung hatte er in einem gleich hohen Grade die Achtung, das Vertrauen und die Liebe seiner neuen Unterthanen gewonnen.

Bei allen diesen Beschäftigungen blieben doch stets seine Blicke nach Jerusalem gerichtet, aber nur wenig erfreuliche Nachrichten konnten die zurückkehrenden Pilger ihm aus der Stadt Gottes mitbringen. Noch immer wanderten dort die fleißigen Syrer aus, der Ackerbau wurde ganz vernachläßigt und die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens mußten fortdauernd um übermäßige Preise von den handelnden Seemächten Italiens oder den benachbarten Ungläubigen erkauft werden. Die leicht erworbnen Reichthümer gingen eben so schnell wieder in

die Hände der Fremden über und neben dem wirklichen Elend stach die ausschweifende Prachtliebe des Königs und der Großen desto auffallender ab. Balduin hatte schon in Edessa durch die Nachahmung morgenländischer Sitten sich von den übrigen Fürsten des Kreuzheeres ausgezeichnet, er war eitel auf seine Gestalt und gefiel sich in prächtigen Schaugepränge. Vor seinem Wagen her ritten zwei blasende Trompeter, ein goldner Schild wurde ihm vorgetragen und von den Eingebornen foderte er den asiatischen Gebrauch der Anbetung. Eben so sehr als durch den Schimmer seines Aufzuges unterschied er sich durch die Ueppigkeit seiner Haushaltung von der einfachen Lebensweise seines Vorgängers. Er hielt seine Mahlzeiten auf kostbaren Teppichen und erschöpfte die Hülfsquellen des Staates durch einen die Kräfte desselben weit übersteigenden Aufwand. Nicht nur die Großen, sondern auch die Krieger der niederen Klassen folgten dem Beispiel des Hofes, und Balduin konnte nur durch unnütze, blos auf Plünderung angelegte Streifzüge ihre sich immer wiederholenden Foderungen befriedigen. Die Tapferkeit der europäischen Ritterschaft wurde in Unternehmungen verschwendet, die den Staat entnervten, anstatt ihn zu befestigen, der Beistand einer neuen Flotte von Genua und Pisa hatte dem Könige kaum den Besitz einiger Schlösser am Meere erwerben können, und Askalon, der Schlüssel des Reiches, war noch immer in den Händen der muthwillig gereizten Aegypter.

So niederschlagend diese Nachrichten waren, so große Hoffnungen bauete Tancred auf die nahe Ankunft eines neuen Kreuzheeres. Mehr als dritthalbmal hunderttausend Mann standen bereits auf dem asiatischen Ufer des Bosphorus, und der Graf von Toulouse, der nach Constantinopel gegangen war, begleitete sie an der Spitze einer Schar von Turkopolen, welche Alexius ihm anvertraut hatte. Viele der ersten Kreuzfahrer kamen

mit den Pilgern zurück, und es war zu erwarten, daß sie, durch so erfahrne Rathgeber belehrt, die Fehler ihrer Vorgänger vermeiden, daß sie wenigstens die Eroberung von Syrien vollenden und die Ungläubigen bis hinter den Tigris zurücktreiben würden. Aber der Stolz ihrer Anführer, unter denen der Erzbischof von Mailand, und einige Große der Lombardei und Deutschlands die Vornehmsten waren, nahm keine Warnung an. Anstatt dem Wege zu folgen, den das erste Kreuzheer genommen hatte, strebten die Neuankommenden in ihrer schwindelnden Hoffnung nach nichts geringerem, als nach der Eroberung von Bagdad. Sie bestanden darauf, mitten durch Klein-Asien grade nach Chorasan vorzudringen, und unterwegs sollte die Befreiung Boemunds sie nur kurze Zeit aufhalten.

Weder Alexius noch der Graf von Toulouse, der von dem Vorwurf einer treulosen Führung des Heeres sich nie ganz rein hat waschen können, waren geneigt, diesen lezten Vorsatz zu begünstigen. Nach einem beschwerlichen Zuge von drei Wochen durch unwirthbare Gebirge, wo die Feinde überall Hinterhalte gelegt hatten, fanden sich die Kreuzfahrer in einer wasserlosen Wüste; die unerhörten Beschwerden, der Mangel an Lebensmitteln und eine Reihe blutiger Gefechte rieben die Krieger auf, die Menge des Trosses und der Weiber hinderte jede rasche Bewegung und von Raimund und den Turkopolen heimlich verlassen, wurde endlich das ganze Heer zerstreuet und beinahe völlig vernichtet*).

*) Unter dem Erzbischofe von Mailand, zwei Grafen von Blandraz, Wigbert, Grafen von Parma, Conrad, einem vornehmen Deutschen und andern Anführern zogen zweihundert und sechzigtausend Mann aus, unter denen sechzigtausend bewaffnete Krieger gezählt wurden. — Fast alle fränkische Geschichtschreiber messen den unglücklichen Erfolg der Treulosigkeit des Grafen von Toulouse bei, doch gewiß trägt die

Ein eben so trauriges Schicksal erfuhren in dem Lauf eines Monats zwei Abtheilungen von beinahe gleicher Stärke, die, unter den Grafen Wilhelm von Nevers, Wilhelm von Poitou und dem Herzoge Welf von Baiern in die Fußtapfen des ersten Heeres traten. Kilidsche Arslan, jezt, nach dem Verlust von Nicäa, Sultan von Ikonium, und der Sohn des Danischmende richteten auch diese beiden Heerhaufen in mörderischen Schlachten, noch mehr aber, indem sie ihnen allen Unterhalt abschnitten, zu Grunde*). Die beiden Wilhelme retteten sich mit einem kleinen Gefolge, dem Reste der auseinandergesprengten Scharen, nach der syrischen Grenze. Tancred nahm sie als Brüder in Antiochien auf und versorgte sie mit Waffen, mit Geld und Kleidern, denn sie hatten alles verlohren. Er trauerte mit ihnen über ihr Unglück und über das Schicksal Jerusalems, das einer so mächtigen Hülfe beraubt worden war, und als sie im Frühling des Jahres 1102 von ihm Abschied nahmen, um mit den Trümmern ihres Heers als Pilger zu dem Grabe des Erlösers zu wallfahrten, gab er ihnen sichre Begleiter mit.

Während die Ueberreste der unglücklichen Kreuzfahrer sich bei Antiochien sammleten, hatte Raimund seinen Weg nach Constantinopel genommen. Alexius tadelte seine Entweichung vom christlichen Heere; er nahm jedoch das Geschenk der bei den Franken in Verachtung

---

Unbesonnenheit der Kreuzfahrer davon einen nicht geringen Antheil Alb. Aqu. S. 315 — 321. Will. Tyr. S. 782. Fulch. Carn. S. 413.

*) Diese beiden Heere bestanden aus mehr als hundert und fünf und siebzigtausend Mann. Alb. Aqu. S. 325 — 326. Will. Tyr. S. 783. u. a. Wilhelm von Poitou besang nach seiner Rückkehr nach Europa als Troubadour die Schicksale seines Kreuzzuges. Crescimbeni, istor. della volgar poesia. Vol. 1. l. I. S. 6. u. l. V. S. 527.

gekommnen heiligen Lanze gnädig an und ehrte seinen alten Anhänger von neuem durch sein Vertrauen. Noch immer schmerzte es ihn tief, daß er sich den Besitz von Antiochien hatte entgehen lassen, und Raimunds Ehrgeiz, der eben so heftig darnach strebte, konnte ihm dienen, den begangnen Fehler zu verbessern. Alle Plane dieses nie zu befriedigenden Fürsten waren verunglückt; durch seine Reise nach Constantinopel hatte er den Zeitpunkt verfehlt, sich gleich nach Boemunds Gefangennehmung des verlaßnen Fürstenthums zu bemächtigen, durch die unglückliche Führung des zweiten Kreuzheeres war sein Ansehen völlig gesunken und er hing nun ganz von dem Willen des Kaisers ab. Alexius schickte ihn jezt, mit den ausgedehntesten Vollmachten ausgerüstet, nach Syrien zurück und eine griechische Flotte, deren Anführer an seine Befehle gewiesen war, überbrachte ihm große Geldsummen, um die zerstreuten Kreuzfahrer und die Befehlshaber türkischer Stämme in Sold zu nehmen. Raimund sollte auf diese Weise sich ein Heer bilden, das stark genug wäre, die Herrschaft Boemunds in Antiochien zu vernichten, aber seine rastlose Begierde ließ ihm nicht zu, die Landung der Flotte zu erwarten, er segelte ihr bis an die cilicischen Küsten entgegen und hatte das Unglück, mit einem Theil des Geschwaders durch Stürme in einen Hafen getrieben zu werden, der zu dem Fürstenthum Antiochien gehörte. Der Befehlshaber bemächtigte sich der Schiffe einer mit seinem Lehnsherrn im Kriege begriffnen Macht und schickte den Grafen von Toulouse als Gefangnen in die Hauptstadt. Ungeachtet seine feindlichen Absichten nicht unbekannt waren und durch seine Gemeinschaft mit den Griechen bestätigt wurden, setzte ihn doch Tancred auf die Fürbitte der Kreuzfahrer in Freiheit, nachdem er in Gegenwart der Fürsten durch einen Eid sich verbindlich gemacht hatte, nie ein Nachbar von Antiochien zu werden. In dem

Vertrage wurden die beiden Städte Akkar und Arka und der Fluß Akkar*) auf der Mitternachtsseite von Tripolis, als die Grenzpunkte bestimmt, welche er nie zu überschreiten versprach. Raimund schwur, als aber die Pilger nach Jerusalem zogen, beredete er sie, das außerhalb dieser Grenzlinie nicht weit von Laodicea gelegene Tortosa mit ihm zu belagern. Die Stadt wurde erobert, und gegen die Vorstellungen der Fürsten, die ihn an sein erst vor kurzem beschwornes Versprechen erinnerten, nahm er Besitz von derselben. Von hier aus versuchte er den Entsatz von Laodicea, aber Tancred ging ihm entgegen, schlug seine Truppen aus dem Felde und zwang ihn, sich in die ihm eingeräumte Gegend von Tripolis zurückzuziehen.

Beunruhigende Nachrichten aus Palästina zogen die Unternehmungen gegen die Griechen in die Länge. In einer unglücklichen Schlacht hatte Balduin, zu unbesonnen auf seine Tapferkeit trotzend, die Blüthe seiner Ritterschaft und den Ueberrest der Kreuzfahrer des lezten Zuges eingebüßt. Er mußte sich nach Joppe werfen, wo die Aegypter ihn belagert hielten, und eine dringende Botschaft der Königin rief die Beherrscher von Antiochien und Edessa zu Hülfe, doch ehe sie noch ankommen konnten, hatte der Muth des Königs und treuer Vasallen die Hauptstadt gerettet. Es wurde nun beschlossen, mit der vereinten Macht, welche durch eine neue Pilgerschar aus Europa verstärkt war, die Belagerung von Askalon zu unternehmen. Der Anfang versprach den glücklichsten Erfolg; schon war ein Theil der Stadt ero-

*) Alb. Aqu. S. 325. 326. Rad. Cad. c. 145. 146. Die Städte Akkar und Arka, so wie der Fluß Akkar, führen noch jezt diese Namen. Die alten Geschichtschreiber verwechseln sie nicht selten mit Akra, Akkon, St. Jean d'Acre oder Ptolemais.

bert und die Besatzung vertheidigte sich nur noch in der Burg und den befestigten Gebäuden, als auf einmal Uneinigkeit und Aufruhr unter den Belagerern ausbrachen. Die Kreuzfahrer aus Europa, durch die Schonung der Einwohner in ihrer Hoffnung auf leichte Beute getäuscht, äußerten zuerst ihren Widerwillen, sich vor einer Stadt, die keine Heiligthümer enthielte, aufzuopfern. Sie verlangten nach Jerusalem geführt zu werden, um die gebräuchlichen Andachtsübungen verrichten und noch vor dem Winter den Rückweg nach der Heimath antreten zu können. Die Söldner des Königs weigerten sich zu fechten, so lange ihnen der rückständige Lohn nicht ausgezahlt würde, und gaben das Beispiel des Ausreißens, und in kurzer Zeit war das Heer bis auf eine so kleine Anzahl zusammen geschmolzen, daß die Fürsten sich genöthigt sahen, die Belagerung aufzuheben.

Tancred bedauerte den König, dessen persönliche Tapferkeit so schlecht unterstützt wurde und lernte mit Schmerz die zweideutige Hülfe der italienischen Freistaaten kennen. Mit ihren Handelsvortheilen beschäftigt leisteten sie nur da thätigen Beistand, wo diese begünstigt werden konnten. Zu der, dem Staate allerdings wichtigen Eroberung der Seeplätze hatten sie kräftig mitgewirkt, aber auch dabei ansehnliche Hoheitsrechte und den besten Theil der Beute für sich selbst zu erhalten gewußt. Sie maßten sich einen entscheidenden Einfluß auf die Lenkung der Unternehmungen an, und Feldzüge im Innern des Landes, welche die Grenze gegen die benachbarten Ungläubigen befestigen konnten, lagen nicht in ihren Planen. Die Söldner, welche sie mitbrachten, wurden blos durch die Hoffnung reicher Beute gelockt, die Sache des Kreuzes war ihnen fremd, und schon ergoß sich unter ihnen der Auswurf von Europa nach dem Orient; Räuber und Verbrecher, die hier bei der Uebung ihrer gewohnten Lebens-

weise Aussöhnung mit dem Staat und der Kirche zu finden gedachten.

Von solchen Hülfsvölkern waren keine wichtigen Vortheile zu erwarten, und Tancred sehnte sich nach Antiochien zurück. Nur ein Geschäft hatte er noch in Jerusalem zu beendigen, die Wiedereinsetzung des Patriarchen, der durch Balduins Haß und die Ränke Arnolds vertrieben, bei ihm eine Zuflucht gesucht hatte. Er drang deshalb in den König, der auch, da Balduin von Bourg auf Dagoberts Seite getreten war, sich nicht weigern konnte, das Oberhaupt der Kirche, mit allen Ehrenzeichen seiner Würde bekleidet, in der Hauptstadt wieder einzuführen. Aber nun verlangten die Gegner des Patriarchen eine Untersuchung ihres Streites, und eine Synode von vier und zwanzig Bischöfen versammelte sich unter dem Vorsitz des Kardinal-Legaten Robert von Paris. Der König und Arnold von Riches traten als Ankläger auf und Dagobert, dem Stolz und Herrschsucht wohl nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen werden konnten, fand keine unparteiischen Richter. Er wurde verdammt, doch Robert sowohl als Arnold verfehlten ihre Absichten auf den erledigten Stuhl. Tancred bedauerte seinen Freund, aber als ein Laie wagte er nicht den Spruch eines geistlichen Gerichtshofes anzugreifen. Er führte den seines Amtes entsetzten Patriarchen nach Antiochien und wieß ihm einen anständigen Unterhalt an.

Laodicea war noch immer eingeschlossen, und weder Raimund noch die Griechen hatten während Tancreds Abwesenheit einen Versuch zu der Befreiung dieser Stadt gewagt. Alexius Aufmersamkeit konnte sich nicht immer blos auf Syrien richten, er wurde in Europa bald durch Einfälle der Barbaren in die nördlichen Provinzen des Reiches, bald durch Verschwörungen der Großen, mit denen er stets zu kämpfen hatte, beschäftigt

und glaubte den Krieg gegen Antiochien der Erbitterung des Grafen von Toulouse überlassen zu können; Raimund hingegen suchte die Unterstützung des Kaisers zu der Erreichung seines einzigen, immer noch verfehlten Zweckes, der Eroberung eines eignen Fürstenthums zu benutzen. Er führte Krieg in dem Gebiet von Tripolis, ohne jedoch die Feinde aus der Hauptstadt vertreiben zu können. Tancred gewann dadurch Raum, seine Unternehmungen gegen die Griechen und gegen die Ungläubigen mit Nachdruck fortzusetzen. In zwei kurz hinter einander gelieferten Treffen schlug er den Emir von Ezaz und den Statthalter von Laodicea, und eine Niederlage der Bürger, die er durch einen verstellten Rückzug aus ihren Mauern gelockt hatte, machte ihn nach einer Belagerung von achtzehn Monaten zum Meister dieser Stadt (1103).

Die Geschichtschreiber haben uns die einzelnen Thaten Tancreds in diesem Zeitraume nicht aufbewahrt, aber sie sagen von ihm, daß er in seinen Unternehmungen glücklich, durch seine Tapferkeit, seine frommen Sitten und seine gerechte Regierung bei dem Volke beliebt und von dem Feinde geachtet war. Er breitete die Grenzen des Fürstenthums Antiochien nach allen Seiten aus und gab dem neuen Staate Selbstständigkeit und innern Gehalt. Die Uneinigkeit der Sarazenen und der Türken machte es ihm möglich, sie immer enger einzuschränken, indem er feste Schlösser auf ihrem Gebiet anlegte, bald mit ihnen Krieg führte, bald durch Verträge, die er treu erfüllte, sie zu Abtretungen oder der Erlegung ansehnlicher Steuern nöthigte. Er hatte den Rest seiner Reichthümer für die Vertheidigung des Staates aufgewendet; beträchtliche Geldsummen flossen jezt wieder in den öffentlichen Schatz, aber dennoch machten sie ihn noch nicht reich genug, das Lösegeld seines Freundes aufzubringen. Der Vorwurf seiner Feinde, daß er an Boemunds Be-

freiung nicht gedacht habe, verschwindet bei dem Anschlag der für jenes Zeitalter ungeheuern Summe von zweimal hundert und sechszigtausend goldnen Byzantinen, von welcher der Sohn des Danischmende nichts nachlassen wollte. Kaum einer der europäischen Monarchen, der Beherrscher von Constantinopel allein war im Stande, ein solches Lösegeld zu bezahlen, und durch Alexius Einmischung wurden, ganz gegen seinen Willen, die Fesseln seines gefährlichsten Feindes zerbrochen.

Der Kaiser glaubte nicht, daß Tancred, seines eignen Vortheils vergessend, Boemunds Rückkehr befördern würde, aber er hielt es für noch sicherer, ihm zuvorzukommen. Es wurde ihm nicht schwer, die Türken, mit denen er stets in Unterhandlung stand, zu der Auslieferung des Gefangnen gegen die gefoderte Summe zu bewegen, aber nun verlangte Kilidsche Arslan die Hälfte des Lösegeldes für sich, der Emir aber behauptete, daß es ihm ganz gehöre. Der Gegenstand war wichtig genug, um einen Krieg zwischen den beiden Bundsgenossen zu veranlassen, und es kam zu einem Treffen, in welchem der Sultan von Ikonium siegte. Der Gefangne ergriff diese Gelegenheit, dem Sohn des Danischmende vorzustellen, daß nun die Hälfte der Summe schon gewiß, und wahrscheinlich auch das Ganze für ihn als verloren zu betrachten sey, daß er aber wenigstens jener Hälfte und des Beistandes der fränkischen Fürsten sich versichern könnte, wenn er ihm die Freiheit gäbe. Der Vergleich wurde geschlossen, Tancred und die Antiochener brachten mit Hülfe der Einwohner von Edessa das Lösegeld auf, und nach einer Gefangenschaft von beinahe drei Jahren kehrte Boemund in sein Fürstenthum zurück*).

*) Diese Geschichte, welche Alb. Aqu. l. IX. cap. 33—36. S. 357. 358. ausführlich erzählt, hat an sich nichts unwahr-

Nach so wichtigen Diensten, nach so überzeugenden Beweisen von der uneigennützigsten Freundschaft von der einen Seite, und bei so großen Verbindlichkeiten auf der andern, würde eher ein Wettstreit der Großmuth zwischen den beiden Fürsten zu erwarten gewesen seyn, als eine Uneinigkeit, die sie auf immer zu trennen drohte. Tancred gab unaufgefodert Antiochien mit dem ganzen Gebiet, so wie Boemund es besessen hatte, zurück, aber auf einen Antheil an den neu erworbnen oder den Griechen entrißnen Nebenländern glaubte er nach dem eingeführten Rechte der Vasallen Anspruch machen zu können. Er hielt sich um so mehr dazu befugt, da er einen Theil dieser Eroberungen aus eignen Mitteln gemacht, und um die Verwaltung von Antiochien zu übernehmen, die Lehne von Tabaria und Galiläa aufgegeben hatte. Er hatte noch gar nichts für sich selbst gethan; in einem

---

scheinliches, aber alle Umstände sprechen gegen den Verdacht, daß Tancred, um nicht die Regierung über Antiochien zu verlieren, die Befreiung Boemunds gehindert habe. Keiner der Schriftsteller von Jerusalem sagt es, selbst nicht Albert v. Aix (am ang. O.), der sonst gern als Tancreds Tadler erscheint. Die Stelle in Radulph von Caen, Cap. 147, Murat. t. V. S. 330., würde jedoch als entscheidend gelten können, wenn sie nicht auch die wahrscheinlichere, grade entgegengesetzte Deutung zuließe. Nachdem nämlich Rad. erzählt hat, daß Balduin von Bourg, „qui Tancredi praecipue erat inimicus“ in der Voraussetzung, daß Tancred aus Eigennutz sich widersetzen würde, mit großem Geräusch auf die Loskaufung Boemunds drang, fährt er fort: nec tamen Tancredus huic studio obviat, licet Boamundi redditio proprietati eius obviare videatur. Das Hauptwort kann in Radulphs gezierter Schreibart eben sowohl entgegen setzen, als entgegen kommen bedeuten und der Zusammenhang spricht für das Erste. Radulph hätte im entgegengesetzten Falle auch gar keinen Grund zu der Unzufriedenheit mit Boemunds Betragen, welche er doch deutlich genug an den Tag legt.

Alter von sechsundzwanzig Jahren mußte er endlich auch an ein eignes Besitzthum, an die Sicherheit seines Unterhalts denken und es fiel ihm nicht ein, weder an der Rechtmäßigkeit der Foderung eines so billigen Ersatzes, noch an der Einwilligung seines Freundes zu zweifeln. Mit Befremden mußte er daher die Bedenklichkeiten Boemunds bei einer so leicht zu entscheidenden Sache vernehmen, doch bald erfuhr er, daß scheuer Argwohn seine Schritte bewachte, daß er so gut als ein Gefangner in einer Stadt war, die noch vor wenigen Tagen seinen Befehlen gehorcht hatte. Tief gekränkt, und ärmer, als er gekommen war, überließ er seine Eroberungen einem Mächtigern. Sein Schwerdt hatte Fürstenthümer erkämpft; als ein bloßer Ritter bereitete er sich, aus den Thoren von Antiochien zu ziehen, und nur Wenige, die auch jezt, da er sie nicht mehr besolden konnte, sein Loos theilen wollten, versammleten sich, ihm zu folgen.

Boemund fühlte jedoch bald Reue über ein Betragen, zu welchem vielleicht nur fremde Eingebungen ihn verleitet hatten. Durch Bitten, durch die Versicherung, daß er nur, um die Herrschaft des Ganzen mit ihm gemeinschaftlich zu führen, eine dem Staat gefährliche Theilung verweigert habe, durch Betheuerungen von Liebe und Dankbarkeit gelang es ihm, den Zorn seines beleidigten Freundes zu besänftigen. Tancred kehrte versöhnt zurück und lebte mit Boemund in der ehemals gewohnten Vertraulichkeit, bis die Gefahr des benachbarten Edessa ihn von neuem zu der Rettung eines hart bedrängten christlichen Staates auffoderte.

Seit der Niederlage Kerbogas vor Antiochien hatten die Beherrscher des innern Asiens keinen neuen Versuch gemacht, den Fortschritten der Franken bedeutende Hindernisse in den Weg zu legen. Durch Empörungen der verschiednen Glieder des Regentenstamms und durch Feldzüge nach Indien beschäftigt, sahen sie die Un-

fälle der ihnen als Irrgläubige verhaßten Anhänger des fathimitischen Chalifen vielleicht nicht ungern, wenigstens mit Gleichgültigkeit, und selbst die Bedrängnisse der türkischen Fürsten, die sich ihre Unterthanen nannten, hatten sie nicht aus ihrer Unthätigkeit geweckt. Sie betrachteten den Einfall der Franken, gleich den Angriffen asiatischer Horden, als einen vorübergehenden Zug, welcher doch nur entlegne Provinzen traf, die ihrem Scepter nicht unmittelbar gehorchten. Endlich aber waren sie auf die Gefahr aufmerksam geworden, die auch ihnen von den kühnen Eroberern Palästinas und den immer noch aus Europa nachfolgenden Heeren drohte. Die Klagen der Vertriebnen über die Schmach der Lehre Mohammeds erschallten täglich vor den Thronen des Chalifen zu Bagdad und seines mächtigen Dieners, des Sultans von Ispahan. Der fromme Eifer der Gläubigen, welche Jerusalem und die Moschee Omars auch zu ihren Heiligthümern zählten, entbrannte in den Provinzen und in den Hauptstädten, und Mohammed, der Sohn des Malek Schah, hatte kaum den Thron der Seldschukiden bestiegen, als er seinen Entschluß, die Lästerer des Propheten von dem Erdboden zu vertilgen, feierlich bekannt machte (1104).

Der Krieg gegen die Christen wurde dem Fürsten von Mosul, Dschiokarmisch oder Dschekermisch, übertragen, ein ansehnliches Heer versammlete sich unter seinen Fahnen und mit Sokman dem Ortokiden*),

*) Die abendländischen Schriftsteller nennen die Statthalter oder Regenten von Mosul bald König, bald Sultan, bald Emir. Dieser Posten wurde jeder eit einem erfahrnen Feldherrn anvertraut, der, nach dem Verhältniß seiner Macht, unumschränkt herrschte. Nach Kerbogas Tode (1100) hatte Schams-Eddulet-Dschiokarmisch den Emir Musa vertrieben und die Bestätigung in der Regierung von Mosul von dem persischen Sultane erhalten. Sokman war ein

der nach dem Verluſt von Jeruſalem ſich in Meſopotamien feſtgeſetzt hatte, verbunden, brach er in das Gebiet von Edeſſa ein. Balduin von Bourg, zu ſchwach den Feinden zu widerſtehen, ſendete eine dringende Botſchaft nach Antiochien und Boemund zögerte keinen Augenblick ihm zu Hülfe zu eilen. Er lagerte ſich mit dreitauſend Pferden und ſiebentauſend Mann Fußvolk, von denen die Hälfte unter Tancreds Befehlen ſtand, an dem Fluſſe Chabur, dem alten Chaboras, nicht fern von dem durch die Niederlage des römiſchen Triumvirs berühmt gewordnen Flecken Carrä oder Haran. Ehe noch das Heer von Edeſſa zu ihm ſtoßen konnte, wurde er mit überlegner Macht angegriffen und nur nach einem hartnäckigen Kampfe ſiegte die fränkiſche Tapferkeit; Balduin eilte mit ſeinem Verwandten, Joscelin von Courtenay*), herbei, um die Schlacht zu vollenden, aber ſeine Hitze riß ihn beim Nachſetzen zu weit hin und er fiel nebſt vielen Rittern und dem Biſchof von Edeſſa in die Hände der Ungläubigen. Tancred war ihm ſo ſchnell, als ſeine ermüdeten Pferde es vermochten, gefolgt, aber er konnte nur den Biſchof befreien, Balduin, den die Feinde gleich fortgeführt hatten, blieb in der Gefangenſchaft.

Das Heer feierte unterdeſſen den erfochtnen Sieg; die Krieger von Edeſſa, voll Freude über ihre Rettung, bewirtheten ihre Bundsgenoſſen und nach einem fröhlich hingebrachten Abend überließen alle ſich dem Schlaf in voller Sicherheit, als plötzlich die Nachricht von Balduins Unglück, durch furchtbare Zuſätze vergrößert, ſich im Lager verbreitete. Man glaubte, die Türken wären

---

Sohn des aus Jeruſalem vertriebnen Emirs Ortok. De Guignes t. II. l. XII. S. 134. — 136., und l. XIII. 150.

*) Wahrſcheinlich war Joscelin ein Schweſterſohn Gottfrieds und Balduins I.

zurückgekommen; die aus ihren Gezelten aufgeschreckten Völker von Edessa gaben alles verloren und ohne einen Feind gesehn zu haben, ergriffen sie die Flucht, um nach ihrer Stadt zurück zu eilen. Ein Theil von Boemunds Heere ließ sich mit fortreißen und an der Spitze der Fliehenden verhieß Bernhard, der Patriarch von Antiochien, laut schreiend jedem die Absolution, der seinem Maulthiere den Schweif abhauen würde, welcher es in den morastigen Wegen im Laufen hinderte.

Tancred, der nur eben zurückgekommen war, sammlete einen kleinen Haufen, und ohne noch zu wissen, welche Gefahr drohe, eilte er die Furten des Flusses zu besetzen, aber die Wachen konnten nur Einzelne aufhalten, nicht ganze Scharen, die sich mit Gewalt den Weg bahnten. Nur erst gegen den Morgen gelang es den beiden Feldherren, den Rest ihrer Krieger zusammenzubringen, aber sie fanden sich zu sehr geschwächt, um ihren Posten behaupten zu können, und mußten sich gleichfalls näher an die Stadt zurückziehen. Unterwegs ließen sie die Beute und das umhergeschleuderte Gepäck auffammeln und priesen sich glücklich, daß die Feinde die Unordnung des christlichen Heeres nicht wahrgenommen und in der Nacht nicht einen neuen Angriff gewagt hatten.

In Edessa herrschte die fürchterlichste Verwirrung; die Ungläubigen waren zwar zurückgetrieben, aber doch noch in der Nähe und der Staat ohne Oberhaupt. Niemand bot sich an, während der drohenden Gefahr an die Spitze der Regierung zu treten, und nur ein entschloßner Anführer konnte die bedrängte Stadt retten. In dieser Noth richteten sich die Augen aller auf den Ritter, der Antiochien seinem rechtmäßigen Oberherrn erhalten hatte, die Stimmen der Bürger riefen froh dem Bischof ihren Beifall zu, als er den Namen Tancreds aussprach, und eine Botschaft von Priestern, Rittern und Bürgern zog in das Lager, ihm den einmüthigen Wunsch des Volkes

vorzutragen. Tancred war es gewohnt, für Andre sich aufzuopfern, er sah voraus, daß er auf der Stelle, welche jezt das Gefühl der dringenden Noth ihm antrug, nur Undank ernten würde, aber das Wohl der Christenheit hing an der Erhaltung einer Provinz, die dem Königreiche Jerusalem zur Vormauer gegen das innre Asien diente, und die Ritterpflicht wies ihm da seinen Posten an, wo die Gefahr am nächsten war. Er begleitete seinen Freund bis an die Ufer des Euphrats, und eilte dann nach Edessa zurück, um sich gegen die Angriffe der Türken vorzubereiten.

Nur acht Tage hatte er Zeit, den Zustand des ihm anvertrauten Staates zu untersuchen, die Kriegsmacht zu mustern und die Festungswerke der Stadt auszubessern. Die größten Besorgnisse erregten ihm der Mangel an Lebensmitteln und die Schwierigkeit, diesem Bedürfniß abzuhelfen. Balduin hatte, um die türkische Stadt Haran zur Uebergabe zu zwingen, alle Aecker in der umliegenden Gegend verwüstet, und sich auf die Zufuhr aus den reichen Gefilden von Tell Bascher verlassen. Aber schon machten türkische Geschwader die Gemeinschaft unsicher; Dschiokarmisch und Sokman hatten, da sie nicht verfolgt werden konnten, ihre zerstreuten Scharen schnell wieder gesammlet und sich durch neu hinzugekommne verstärkt. Sie rückten mit großer Uebermacht gegen Edessa vor, das bestürzte Landvolk floh in die Stadt, und die Bürger umringten in banger Erwartung Tancreds Pallast.

Er trat zu ihnen hinaus und sprach in einer nachdrücklichen Rede ihnen Trost zu, indem er zugleich strengen Gehorsam und pünktliche Befolgung seiner Anordnungen zur Bedingung machte. Sie waren zu allem willig, und er theilte sie nun sogleich in verschiedne Haufen, die abwechselnd den Dienst auf den Mauern verrichten sollten. Die Sorge für die innre Ordnung und für

die richtige Vertheilung der geringen Vorräthe übertrug er eignen Aufsehern. Selbst die Weiber und halberwachsnen Kinder bekamen ihren Kräften angemeßne Aufträge, und die ganze Stadt gewann das Ansehen eines großen Waffenplatzes. Boten auf flüchtigen Pferden eilten nach Antiochien, um Boemunds Hülfe in dieser dringenden Gefahr aufzufodern. Das Volk von Edessa, dem Handel ergeben, war nicht kriegerisch; Tancred stellte den Bürgern die Nothwendigkeit vor, zur Rettung ihres Eigenthums und ihres Lebens den Kampf nicht zu scheuen. Er übte die junge Mannschaft fleißig in den Waffen, und führte sie, mit seinen Rittern und Reisigen vermischt, in das Feld, um in kleinen Gefechten gegen die streifenden Türken ihre Kräfte zu versuchen. Immer mehr hatte unterdessen das mächtige Heer der Feinde sich genähert und bald die Stadt von allen Seiten eingeschlossen. Nur die Hoffnung auf den nahen Entsatz hielt den sinkenden Muth noch aufrecht, doch vergebens richteten die Wächter auf den Thürmen ihre Blicke nach den Gegenden des Euphrats; täglich sahen sie neue Verstärkungen im Lager der Feinde ankommen, aber die Hülfe von Antiochien blieb aus.

Boemund bot zwar sogleich seine Vasallen auf, aber dieselbe Ursach, welche seine Rückkehr von Edessa beschleunigt hatte, verzögerte jezt seinen Aufbruch. Die gewinnsüchtigen Lohntruppen, denen er den Sold schuldig war, weigerten sich, ihm zu folgen, und da keine Versprechungen sie bewegen konnten, mußte er sich endlich entschließen, mit nicht mehr als funfzehnhundert Mann, von denen kaum der fünfte Theil aus Reiterei bestand, seinem Freunde zu Hülfe zu ziehen. Schon waren sieben Tage über den Zeitpunkt verflossen, wo Tancred den Entsatz erwartet hatte, der Mangel an Lebensmitteln begann immer fühlbarer zu werden und Muthlosigkeit ergriff die des Krieges ungewohnten Einwohner.

Die Menge theilte sich in Parteien, und indem ein Theil in einer unsichern Flucht Rettung suchen oder die Stadt auf Willkühr übergeben wollte, zogen die andern den Tod in den Flammen ihrer Häuser der Sklaverei und der Schmach ihrer Weiber und Kinder vor; nur darin waren alle einig, daß sie eine längere Gegenwehr für unmöglich hielten. Tancred berief die Versammlung der Bürger und verwies ihnen in einer kurzen Anrede ihre zaghafte Verzweiflung. Er zeigte ihnen das Unkluge ihrer Vorsätze: „Noch," fügte er hinzu, „giebt es „einen andern Ausweg, und jeder, dem seine Freiheit „und die Ehre des christlichen Namens theuer sind, wird „ihn wählen. Ich, für meine Person, bin entschlossen. „Um Mitternacht werde ich die Thore öffnen und mit „dem Schwerdt in der Hand Rettung oder einen rühmlichen Tod zu finden wissen. Auf die kleine Anzahl „meiner Getreuen kann ich rechnen. Wer unter euch „bei dieser Gelegenheit sein Heil mit mir versuchen will, „dem steht es frei, aber so lange ein Athem in mir ist, „werde ich nicht zugeben, daß die Tempel dieser Stadt, „die Weiber und die Unschuldigen, die sich meiner Huth „anvertraut haben, ein Raub der Ungläubigen, oder „durch feige Verzweiflung ein Opfer der Flammen werden." Mit diesen Worten wendete er sich, die Versammlung zu verlassen, aber alle Stimmen riefen ihn zurück, alle gelobten, in dieser Nacht mit ihm zu siegen oder zu sterben.

Er gebot ihnen nun, in ihre Häuser zurückzugehen, alle Lebensmittel, die noch vorräthig wären, zu ihrer Stärkung aufzuzehren, und dann einige Stunden zu ruhen; er selbst besuchte die Wachen auf den Mauern und ordnete alle Anstalten zu dem nächtlichen Ausfall. Der Mangel und die Muthlosigkeit der Bürger waren den Belagerern nicht unbekannt geblieben, und in der Zuversicht, bald durch Hunger Meister von Edessa zu seyn,

überließen sie sich der Sicherheit und der Bequemlichkeit. Zwei Stunden nach Mitternacht brach Tancred aus der Stadt, und kam mit solcher Stille in das Lager, daß der größte Theil der Krieger noch im Schlaf überfallen wurde. Die Bürger vertheilten sich durch die Gezelte und hieben die nur halb bewaffneten Feinde nieder; Tancred suchte mit einer auserlesnen Schaar das Hauptquartier der Anführer. Hier allein entstand ein hartnäckiger Kampf, weil die türkischen Leibwachen von allen Seiten nach diesem Punkte zustürzten. Aber ihre gedrängte Masse und die Dunkelheit hinderten den Gebrauch der Armbrust, und dem Schwerdt und der Lanze der Franken war nicht zu widerstehen. Der Anbruch des Tages zeigte den Feldherren die Niederlage der Ihrigen. Dschiokarmisch und Sokman entgingen der Gefangenschaft nur durch die Flüchtigkeit ihrer Pferde, aber ihr Lager mit großen Vorräthen und reicher Beute fiel in die Hände der Sieger, und als Tancred vom Nachsetzen ermüdet, seinen Reitern gegen Mittag einige Ruhe gönnen wollte, stieß er auf Boemunds Haufen, der nun die Feinde noch weit verfolgte und es ihnen unmöglich machte, sich wieder zu sammeln.

Unter den Gefangnen befand sich eine vornehme Perserin, die in Person eine Anzahl wohlausgerüsteter Krieger aus ihren Besitzungen dem Fürsten von Mosul zugeführt hatte. Dschiokarmisch und Sokman erboten sich, die Freiheit der kriegerischen Frau durch ein Lösegeld von funfzehntausend goldnen Byzantinen oder durch die Loslassung Balduins zu erkaufen, und der König von Jerusalem unterstützte die letzte Bedingung. Boemund hingegen verlangte außer der Auslieferung des Grafen von Edessa auch noch einen Preis an Golde; er entschuldigte die Foderung durch die dringende Noth seiner Bedürfnisse, aber die Neidgunst ergriff begierig diesen Vorwand, um darauf die Beschuldigung zu grün-

den, daß Tancred, um Edessa für sich zu behalten, die Auswechslung gehindert habe. Wenn aber auch der ganze Lebenslauf des uneigennützigen Helden und sein Betragen nach der endlichen Rückkehr Balduins nicht hinreichten, ihn von diesem Vorwurf frei zu sprechen: so geht selbst aus den uns aufbewahrten Urkunden die Grundlosigkeit desselben hervor. Der einzige Schriftsteller, bei welchem wir ihn finden, betrachtet die Gefangne als ein gemeinschaftliches Eigenthum beider Fürsten, über welches Tancred folglich nicht allein verfügen konnte. In den darüber gewechselten Schriften werden beider Namen genannt, aber Boemund allemal in der ersten Stelle *). Von ihm hing daher wohl gewiß die Entscheidung ab, und auch bei ihm wird die anscheinende Härte der Weigerung durch die Umstände sehr gemildert. Die Beute des Feldzugs gehörte den Truppen, die sich derselben bemächtigt hatten, der Antheil der Anführer konnte nur durch das zu hoffende Lösegeld beträchtlich werden, und daß Balduin ihn dafür zu entschädigen weder den Willen noch das Vermögen haben würde, wußte Boemund voraus. Durch die Auslieferung der Perserin hätte er alle Früchte einer in seinen Verhältnissen äußerst schwierigen Unternehmung aufgeben müssen; er glaubte, daß, nachdem er so viel für die Rettung eines christlichen Staates gethan hatte, der König und die übrigen Anführer nun auch etwas für Balduins Freiheit thun könnten, und er erinnerte sich, daß die Fürsten ihn selbst während seiner Gefangenschaft ohne Theilnahme seinem Schicksal überlassen hatten. Er hatte alle Hülfsquellen von Antiochien erschöpfen müssen, um die Foderungen des Sohns des Danischmende zu erfüllen und mit dem eingetretnen Geldmangel waren auch seine Macht und sein Ansehen gesunken; die Weigerung der Krieger,

*) Alb. Aqu. l. IX. cap. 42—46. S. 340. 341.

ihm nach Edessa zu folgen, hatte ihm davon erst vor kurzem einen redenden Beweis gegeben.

Kaum fünf Jahre waren seit der Eroberung von Jerusalem verflossen und schon glichen die Franken im Orient jenen kühnen Kreuzfahrern nicht mehr, deren standhafte Beharrlichkeit die Nationen mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllte. Der Kern der Heere hatte längst den Rückweg nach Europa angetreten und die Zurückgebliebnen, denen es gelungen war, sich eigne Besitzungen zu erwerben, ließen sich ungern zu neuen Unternehmungen abrufen. Der Krieg konnte fast nur noch mit Söldnern geführt werden, einem vermischten Haufen heimathloser Abenteurer, die, in bewaffnete regelmäßige Banden gebildet, ihren Arm und ihr Blut dem Meistbietenden verkauften. Auf ihre Tapferkeit trotzend und ihrer Unentbehrlichkeit gewiß, trieben sie bald den Preis, um welchen sie sich vermietheten, so hoch, daß keiner der fränkischen Fürsten mehr im Stande war sie zu bezahlen; nur die Reichthümer von Constantinopel konnten sie befriedigen, und nach und nach hatte Alexius den größten Theil dieser Lohntruppen in seine Dienste zu ziehen gewußt.

Er fürchtete jezt nicht mehr, ein fränkisches Reich in Natolien sich erheben zu sehen, und die Macht des nach Ikonium zurückgedrängten Sultans war ihm nicht länger gefährlich. Seine Staatskunst hatte mit glücklichem Erfolg den wilden Glaubenseifer der Franken zum Vortheil seines Reiches benutzt; seine Heere folgten den Eroberern in geringer Entfernung und nahmen die verlaßnen Provinzen in Besitz. Nicäa war eine Vormauer von Constantinopel geworden, die Küstenländer von Klein-Asien erkannten die Herrschaft des kaiserlichen Thrones und seine Flotten beherrschten die Meere von der Insel Cypern bis zu den Hafen von Trapezunt. Gern ließ er die Ansprüche des Reiches auf Jerusalem ruhen und

gönnte den Franken den unfruchtbaren Besitz eines Gebirgslandes, dessen bloßer Name mit unwiderstehlicher Kraft auf ihre Gemüther wirkte. Aber innerhalb der Grenzen von Palästina und des alten Phöniziens sollten die abendländischen Eroberer eingeschlossen bleiben, nicht sich nach der Halbinsel Natoliens, die er dem Reiche noch ganz wiederzugeben hoffte, ausdehnen. Antiochien, den Schlüssel Syriens, durfte er nicht in ihren Händen lassen, am wenigsten in den Händen Boemunds, den er als seinen bösen Genius scheuete.

Der Zeitpunkt, wo die Wahrscheinlichkeit, daß so bald kein neues Kreuzheer durch seine Staaten ziehen würde, ihm freie Hand ließ, schien ihm der günstigste, und die ihm wohl bekannte Schwäche der Franken berechtigte ihn zu der Hoffnung, daß er jezt endlich den Staatsfehler, durch welchen er Antiochien verscherzt hatte, würde verbessern können. Während er sich gegen den einen der fränkischen Fürsten rüstete, suchte er die übrigen von der Theilnahme an dem Streit abzuhalten. Er bezeugte dem König von Jerusalem die freundschaftlichsten Gesinnungen und schien es nicht zu sehen, daß Raimund die ihm anvertrauten Gelder und Hülfsvölker nur zu eignen Eroberungen anwendete. Die Ausführung seiner Entwürfe vertraute er ihm jedoch nicht weiter an; er hatte die erfahrensten Feldherren des Reiches an die Spitze der Heere und der Flotten gestellt, die jezt von allen Seiten Boemunds Staaten angriffen. Lantulf, ein Abkömmling der von Robert Guiscard vertriebnen longobardischen Fürsten, sperrte den Hafen von Laodicea, dessen Befestigungen aus Mangel an Gelde nicht hatten ausgebessert werden können, und zu gleicher Zeit brachen Butumites und Kantakuzen an der Spitze eines mächtigen Heeres in Cilicien ein. Eine öffentliche Erklärung des Kaisers rückte dem Fürsten von Antiochien seinen Huldigungseid vor und foderte ihn auf, dem wider-

rechtlichen Besitze seiner Staaten in Syrien und Cilicien zu entsagen. Boemund gab ihm in seiner Antwort den Vorwurf der Treulosigkeit zurück und trotzte auf sein Eroberungsrecht; aber es kam darauf an, seine Worte durch die Gewalt der Waffen zu unterstützen, und ehe er noch seine Hauptstadt in den nöthigen Vertheidigungsstand setzen konnte, gingen Tarsus, Adana, Mamistra und alle Orte an der ciliciſchen Küste durch die Empörung der unbezahlten Söldner verloren. Das Heer der kaiserlichen Feldherren verstärkte sich mit jedem Schritte durch die Abenteurer des letzten Kreuzzuges und durch die Besatzungen, die zu den Griechen übergingen. Die letzte Hoffnung Boemunds beruhete auf einer von Pisa angekommnen Flotte; durch Dagoberts Vermittlung erklärte sie sich zwar für ihn, aber nach einer unentschiednen Schlacht bei der Insel Rhodus setzte sie ihren Weg nach Jerusalem fort. Auch eine angefangne Unterhandlung scheiterte; Butumites, der unter diesem Vorwande nach Laodicea gekommen war, verrieth bald seine wahre Absicht, die Anstalten seines Gegners auszuspähen und die Anhänger desselben zum Abfall zu bewegen. Vergebens suchte Boemund die Entscheidung einer Schlacht; er sah mit jedem Tage seine Hülfsmittel schwinden, ohne sich mit dem Feinde messen zu können. Auch Kurikum, der einzige Platz, den er noch an der Küste von Cilicien behauptet hatte, ergab sich den Griechen, und mit ihm ging alle Gemeinschaft mit dem Meere, und alle Hoffnung, aus Europa Unterstützung zu erhalten, verloren. Kantakuzen, jezt in seinem Rücken gedeckt, bestieg die Flotte, landete nicht weit von Tripolis und belagerte Laodicea. Durch ein zwischen der Stadt und dem Meere aufgeführtes Castel bemächtigte er sich des Hafens, den er in einen unüberwindlichen Waffenplatz umschuf, und bestürmte nun die nicht über sechshundert Mann starke Besatzung der Burg. So bald die Griechen

das feste Land von Syrien betreten hatten, brach auch Reduan, der Sultan von Halep, den Frieden, griff die von Tancred befestigten Schlösser an und eroberte sie zum Theil mit Sturm, zum Theil durch die Uebergabe der muthlosen Befehlshaber. Selbst die wichtige Stadt Artasia unterwarf sich ihm ohne Widerstand, andere haltbare Plätze wurden von den erschrocknen Kriegern verlassen, und bald war auch zu Lande die Gemeinschaft mit Jerusalem unterbrochen.

In dem Lauf weniger Wochen hatte Boemund bis auf seine Hauptstadt beinahe alles verloren, seine Mannschaft schmolz mit jedem Tage durch die Menge der Ueberläufer, und er mußte befürchten, von den noch übrigen Truppen verlassen oder gar an die Feinde ausgeliefert zu werden. In dieser Bedrängniß konnte nur ein Entschluß der Verzweiflung ihn retten. Tancred war, sobald er das Gebiet von Edessa gegen einen Ueberfall der Türken gesichert hatte, ihm zu Hülfe geeilt, aber von Gelde entblößt konnte er ihm nicht mehr, als sechszig zuverlässige Reiter zuführen; doch Boemund war froh, ihn nur selbst bei sich zu haben.

Dem Freunde, dessen Treue nie gewankt hatte, entdeckte er den gewagten Entschluß und übertrug ihm zugleich den schwierigsten Antheil an der Ausführung, die Erhaltung der Trümmer seines Fürstenthums *). An der Spitze ihrer Getreuen griffen beide das griechische Heer an, und während Tancred die Aufmerksamkeit der Feinde beschäftigte, warf Boemund Verstärkung und Lebensmittel in die Burg und löfete den ihm verdächtigen Befehlshaber ab. Sie eilten von da nach Antiochien zurück, und in einer geheimen Versammlung der Vornehmsten unter den Rittern und Häuptern der Stadt

*) Die beste Widerlegung des Vorwurfs, daß Tancred Boemunds Befreiung aus der Gefangenschaft gehindert habe.

erklärte Boemund unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen Vorsatz, nach Europa überzuschiffen um durch seine Erscheinung, durch Ueberredung und durch den Ruf seines Namens die Völker des Abendlandes zu seinem Schutze zu bewaffnen. Keine Vorstellung, keine Bitten, selbst nicht Tancreds Anerbieten, an seiner Stelle nach Europa zu gehen, konnten ihn in seinem Vorhaben wankend machen, und er zögerte nun keinen Augenblick, es ins Werk zu richten.

Auf seinem Kopfe stand ein Preis, und die Schwierigkeit, den griechischen Geschwadern zu entgehen, war keine der geringsten. Er überwand sie durch das ausgesprengte Gerücht von seinem Tode, dem selbst das Volk der Antiochener glaubte, und ohne von den Seeleuten erkannt zu werden, ja, nach der Versicherung der Geschichtsschreiberin ihres Vaters, der Prinzessin Anna Komnena, in einen Sarg eingeschlossen, ging er an Bord des Schiffes, welches den Patriarchen Dagobert nach Europa überführen sollte. Wenige leichte Biremen, bloß zur Küstenfahrt ausgerüstet, nahmen alles Gold und alle ihm noch übrig gebliebnen Kostbarkeiten mit; Boemund glaubte diese Schätze zu seinen Zwecken nothwendig zu gebrauchen, und konnte seinem Freunde nichts hinterlassen als die Hoffnung auf einen ungewissen und noch weit entfernten Beistand.

8.

Tancreds Kriege. — Die Assassinen. — Boemunds Feldzug gegen Alexius. — Cäcilia, Tancreds Gemahlin.

Boemunds Entwurf war der Kühnheit seines Urhebers würdig, aber es gehörte nicht weniger Unerschrockenheit dazu, ohne Geld, ohne Kriegsmacht und von allen Hülfsmitteln entblößt, die Vertheidigung zweier, durch einen mächtigen Strom und durch feindliche Besitzungen von einander getrennter und von Griechen, Sarazenen und Türken zugleich angefallner Fürstenthümer zu übernehmen. Tancreds unerschütterliches Vertrauen auf den Schutz Gottes und auf die Gerechtigkeit der heiligen Sache des Christenthums konnte ihm allein den Muth geben, sich einem so schweren Auftrage zu unterziehen. Er stand jezt (1104 im Spätjahre) auf der ersten Stufe des männlichen Alters, Erfahrungen hatten seine Fähigkeiten gereift und das Feuer seiner Jugend gemildert; in seiner Seele brannte noch ungeschwächt derselbe Eifer für die Ausbreitung der Herrschaft des Kreuzes, aber er hatte die Verhältnisse beurtheilen und die Menschen kennen gelernt. Er mußte sich gestehen, daß der Zeitpunkt der raschen Eroberungen vorüber sey, daß der Thron der Nachfolger des falschen Propheten nicht mehr im ersten Anlauf gestürzt werden könne; aber der feste Glaube an den Willen der Vorsehung, die Fahnen Mohammeds durch den Arm der Kreuzfahrer aus dem Orient zu verdrängen, die Hunderttausende der unter dem Druck der Ungläubigen schmachtenden Brüder wieder zu einer Heerde

zu vereinigen, war in seiner Brust nicht wankend geworden. So viel vergoßnes Christenblut konnte nicht umsonst geflossen seyn, und hatten auch Kurzsichtigkeit und Leidenschaft den Arm der Pilger gelähmt: so waren doch die Stadt Gottes und der heilige Boden in ihrer Gewalt, und was die ewige Weisheit der Verblendung der Zeitgenossen versagte, konnte sie einem bessern Geschlecht vorbehalten haben.

Von denen, die jezt die Angelegenheiten der Franken lenkten, ließ sich die Erfüllung höherer Plane nicht erwarten, von ihren Leidenschaften selbst der Verlust des Erworbnen befürchten. Erhaltung und Sicherstellung der christlichen Staaten durch allmählige Erweiterung der Grenzen und Unterwerfung der sie trennenden feindlichen Besitzungen waren die einzigen Zwecke, welche durch die gegenwärtigen Verhältnisse geboten wurden, und denen Tancred als Verweser der beiden wichtigsten Vormauern Jerusalems sein ganzes Streben widmete. Der Standpunkt, auf welchen er sich erhoben fand, foderte andere Ansichten von ihm, als der Beruf eines Ritters oder selbst eines Feldherrn im christlichen Heere, und sein richtiger Sinn wußte sie schnell aufzufassen und stets unverrückt im Auge zu behalten. Mit nicht geringerer Klugheit als Tapferkeit verwaltete und vertheidigte er die beiden ihm anvertrauten Pfänder; seine Wachsamkeit war durch keine Ränke von Widersachern oder Nebenbuhlern zu hintergehen, und seiner ruhigen Besonnenheit gelang es fast immer, die verwickelten Verhältnisse der einander durchkreuzenden Länder zum allgemeinen Vortheil der fränkischen Angelegenheiten zu lenken, aber nie ließ er sich zu den niedrigen Kunstgriffen, durch welche andre Fürsten sich entehrten, hinab. Er würde der Sache Gottes, für die er das Kreuz genommen hatte, anstatt sie zu befördern, durch zweideutige Mittel nur zu schaden geglaubt haben, und so wie zu der Erfüllung von Ritter-

pflichten, welche sein Zeitalter noch nicht kannte, ihn bei einem lebendigen Gefühle des Rechts allein seine gewissenhafte Frömmigkeit geleitet hatte: so lehrte sie ihn auch jezt die wahre Staatsweisheit in der Mäßigung und der uneigennützigen Treue, durch welche er nicht nur seinen Unterthanen, sondern auch den benachbarten Mächten, den Ungläubigen wie den Christen, ein unbeschränktes Vertrauen auf die Rechtlichkeit seiner Gesinnungen einflößte.

Seine Feinde beschuldigten ihn, daß er große Schätze von Edessa mitgenommen habe, und doch kam er so entblößt in Antiochien an, daß er, obgleich an Schwäche des Magens leidend, sich eine nothwendige Stärkung versagen mußte, weil er zu arm war, den hohen Preis des Weins zu bezahlen, aber er verbarg seinen Mangel und zeigte öffentlich stets eine heitere Stirne. Die Erfahrung von dem Wankelmuth der fränkischen Lohntruppen hatte ihn schon längst bewogen, sich mehr auf die Treue der Einwohner als auf die ihrige zu verlassen. Er hielt die syrischen Christen nicht für so unfähig zum Kriege, als die übrigen Anführer glaubten, es kam nur darauf an, das Selbstgefühl der Unterdrückten zu wecken und sie auf eine, ihrem Geist angemeßne Art zu gebrauchen. Er befleißigte sich daher mit unermüdeter Sorgfalt, die junge Mannschaft in den Waffen zu üben und ihren Muth zu beleben, indem er in kleinen Gefechten sie selbst anführte, und jede Gefahr, so wie jede Beschwerde mit ihnen theilte. Als leichte Geschwader leisteten sie ihm bald gute Dienste, die Griechen zu beunruhigen und in ihren Fortschritten zu hemmen. Die Söldner, die gewohnt waren, bei beschloßnen Unternehmungen trotzig ihre Hülfe zu versagen, schämten sich jezt, einen Anführer zu verlassen, den sie im Kampf an der Spitze, beim sparsamen Mahl in der Mitte der Krieger sahen. Sie faßten Zuversicht zu ihm und unterstützten

ihn mit Nachdruck. Auch die Bürger schöpften wieder Hoffnung; ihren Herzen war Tancred noch immer theuer geblieben, sie erinnerten sich seiner glücklichen Verwaltung während der Gefangenschaft ihres Fürsten, und rechneten es ihm zum Verdienst an, daß er das jezt ruhige Edessa verlassen hatte, um sich der Vertheidigung ihrer von allen Seiten bedrängten Stadt zu widmen.

Sechs Wochen waren in diesem Zustande verflossen, und immer drohender wurde die Zukunft. Die griechischen Feldherren maßen mit sorgsamer, beinahe übertriebner Vorsicht ihre Schritte ab, aber sie kamen doch vorwärts. Die Burg von Laodicea hielt sich noch durch die Tapferkeit ihrer Besatzung, aber sie mußte fallen, wenn sie nicht unterstützt wurde, und zu einem nachdrücklichen Angriff konnte Tancred die Mittel nicht aufbringen. Da erfuhren die Einwohner der Hauptstadt zufällig und beschämt den Mangel, der ihn persönlich drückte, und über den er sich nie eine Klage erlaubt hatte. Sie eilten freiwillig, eine Summe zu seinem Unterhalt auszusetzen. Tancred vernahm mit Rührung diesen Beweis ihrer Liebe; er dankte ihnen öffentlich, aber er bat sie zugleich, nicht für ihn, sondern für die allgemeine Sache ihre Kräfte anzustrengen. Die Stimmung des Augenblicks schien ihm günstig, den Bürgern jezt, da er seinen Freund in Sicherheit glauben konnte, die Entdeckung zu machen, daß Boemund lebe, daß er zu ihrer Rettung die gefahrvolle Reise nach Europa unternommen habe, und gewiß bald an der Spitze eines mächtigen Heeres ihnen zu Hülfe kommen werde.

Die Wirkung dieser Rede übertraf seine Hoffnungen; freudiger Eifer ergriff die ganze Versammlung, der unerschütterliche Muth der beiden Freunde wurde von tausend Stimmen erhoben und alle beschlossen, ihr für den letzten Nothfall aufgespartes Geld mit ihrem Fürsten zu theilen. Am folgenden Tage kam ein angesehener

Einwohner zu ihm und nannte ihm hundert Bürger, welche bereit wären ihm jeder tausend Goldstücke vorzuschießen. So gewann er durch die Mäßigung, mit welcher er selbst in der Noth des Eigenthums der Unterthanen geschont hatte, weit mehr, als er durch eine erzwungene Beisteuer würde erhalten haben. Tancred ließ über die erhobnen Summen ein genaues Verzeichniß aufsetzen und versprach den Gläubigern pünktliche Bezahlung; von dem Golde selbst wußte er den glücklichsten Gebrauch zu machen. Er war nun im Stande, seine Getreuen zu belohnen und neue Truppen zu werben. Der wiederbegonnene Angriffskrieg lockte die fränkischen Söldner zu seinen Fahnen, und die Griechen sahen sich mitten im Lauf ihrer Unternehmungen auf die Vertheidigung beschränkt.

Die Nachricht von Boemunds Leben hatte auf sie einen eben so großen Eindruck gemacht, als auf die Bürger von Antiochia. Der Name des furchtbaren Mannes war unter Alexius Regierung das Schrecken aller byzantinischen Unterthanen; die Heerführer verzagten bei dem Gedanken an die unerschöpflichen Hülfsmittel des kühnen Eroberers, der, wie durch übernatürliche Kräfte ihren so gut berechneten Anschlägen entgangen war, und die Franken im griechischen Solde, obgleich gegen ihn bewaffnet, freueten sich der Ueberlegenheit ihres Landsmanns und zweifelten nicht mehr an seinem Glück. Kantakuzen, der bisher noch immer das Feld zu behaupten gesucht hatte, trauete ihnen nicht mehr und zog Verstärkungen aus Cilicien an sich, aber er wurde bald genöthigt, selbst dahin zu eilen.

Tancred war in dem Kampfe, den er auf drei Seiten gegen die Feldherren des Kaisers und den Sultan von Halep zu bestehen hatte, fast allein auf die Macht von Antiochien eingeschränkt. Edessa, das er nicht ganz entblößen durfte, konnte ihn nur schwach unterstützen,

der König von Jerusalem schien ihn seinem Schicksal überlassen zu wollen, und die Hülfe aus Europa war nur in der Zukunft zu hoffen; alle Vortheile befanden sich auf der Seite der Feinde. Den Griechen gab die Herrschaft über das Meer ein entscheidendes Uebergewicht, sie durften nie um Lebensmittel besorgt seyn, und waren stark genug, das Fürstenthum Antiochien zu gleicher Zeit auf zwei Seiten, bei Laodicea und in Cilicien anzugreifen; den Krieg im Innern des Landes überließen sie den Türken. Tancred entwickelte in seiner Vertheidigung einen Plan, durch welchen sich dieser Feldzug von den Kämpfen des Königs und der übrigen Heerführer, die sich allein auf ihre Tapferkeit und die Stärke ihres Arms verließen, merklich unterscheidet. Kantakuzen glaubte sich bei Laodicea bedroht, als er erfuhr, daß die Feinde in Cilicien eingefallen wären, bei Tarsus die am Flusse Dschihan *), dem Pyramus der Alten, vertheilten Posten aufgehoben hätten und Mamistra belagerten. Er glaubte dieser Provinz zu Hülfe kommen zu müssen, und schiffte sich mit einer bedeutenden Macht ein, aber schon hatte Tancred sich nach einer andern Seite gewendet.

Der Augenblick, wo er gegen die Angriffe der Griechen gesichert war, schien ihm günstig, den Friedensbruch seines türkischen Nachbars zu bestrafen. An der Spitze von zehntausend Mann erschien er plötzlich vor Artasia, und fing sogleich an die Mauern zu bestürmen. Reduan **), der Sultan von Halep, eilte mit einer drei-

*) Der Dschihan, oder Dscheihan, vereinigt sich unterhalb Marasch, (Germanicia) mit dem Seihan. Büsching.

**) Reduan gehörte zu der seldschukidischen Familie. Er war ein Sohn des Tutusch, des Bruders von Malek Schah, welchem dieser die Eroberung von Syrien übertragen hatte. Tutusch machte sich unabhängig und seine beiden Söhne Reduan und Dekak, herrschten in Halep und Damaskus. De Guign. t. II. l. 12. S. 79. ff.

mal stärkern Macht der Stadt zu Hülfe, und lagerte sich in einer vortheilhaften Stellung. Tancred untersuchte die Gegend und wählte eine steinigte, mit großen Felsstücken besäete Ebne zum Schlachtfelde; er befahl nun den Angriff und lockte durch verstellte Bewegungen die Feinde auf den ihrer überlegnen Reiterei nachtheiligen Boden. Den Schützen wurde der Bogen unnütz, weil sie weder rasch vorprellen, noch schnell wieder ausweichen konnten; sie mußten Mann gegen Mann kämpfen, und fochten nur noch aus Verzweiflung. Sechs Stunden dauerte der Kampf und endigte mit der vollkommensten Niederlage der Ungläubigen. Die Reiter sprangen zuletzt von den Pferden, um sich in die Schluchten der Gebirge zu retten; dreitausend Todte blieben auf dem Platze, das Lager nebst dem Panier des Sultans fielen in die Hände der Sieger, die nun mit der Menge der erbeuteten Pferde sich wieder beritten machen konnten. Tancred verfolgte rasch seine Vortheile; Artasia fand er von den Türken verlassen, ein abgesonderter Haufen hob die fliehenden Besatzungen von zwei andern Städten auf, und das ganze Land, welches Reduan erobert hatte, wurde in dem Laufe eines glücklichen Feldzuges (1105) wieder mit Antiochien vereinigt.

Nur durch die Sorge des Kaisers, seine Kräfte zu schonen, oder vielleicht durch die getheilte Macht seiner Feldherren läßt sich die Unthätigkeit der Griechen bei dem Unglück eines Fürsten erklären, der, wenn auch nicht öffentlich ihr Bundsgenosse, doch ihre Unternehmungen kräftig unterstützt hatte. Tancred, jezt im Rücken frei, schloß nun die Belagerer der Burg von Laodicea von der Landseite ein, (1106) aber der griechische Feldherr war zu klug, sich ins Feld locken zu lassen. Der Krieg zog sich in die Länge, bis Kantakuzen von dem Kaiser abgerufen wurde; Tancred schlug seinen weniger vor-

sichtigen Nachfolger, und zwang ihn, eine Zuflucht auf seinen Schiffen zu suchen.

Laodicea und das ganze eigentliche Fürstenthum Antiochien waren nun befreit, aber die erschöpften Krieger bedurften einiger Erholung, ehe sie die Wiedereroberung von Cilicien unternehmen konnten. Auch hier hatte einer der Großen des Hofes den erfahrnen Monastras abgelöset, weil Alexius seine besten Feldherren den Angriffen Boemunds entgegensetzen zu müssen glaubte. Aspietes, der neue Befehlshaber, stammte aus dem Hause der Besieger des Crassus, der Arsaciden, ab; stolz auf seine Herkunft, und jugendlich trotzend auf persönliche Tapferkeit, hatte er das üppige Leben der Kaiserstadt in dem Feldlager eingeführt, und verachtete die Vorsicht geprüfter Heerführer und den kleinen Haufen von zehntausend Streitern, mit welchen Tancred im Frühling (1107) bis Mamistra vorgedrungen war. Er büßte seinen Uebermuth durch eine Niederlage, welche die Räumung von ganz Cilicien nach sich zog, und zum dritten Male wurde nun dieses Land durch das Schwerdt seines ersten Eroberers mit dem Fürstenthum Antiochien vereinigt.

Tancred hatte den dreijährigen, jezt glücklich beendigten Krieg ohne den Beistand der übrigen fränkischen Fürsten geführt, und, sobald nur die ersten Schwierigkeiten überwunden waren, auch keine Unterstützung gewünscht. Der große Vortheil, die Masse seiner, wenn gleich geringeren Mittel ganz in seiner Gewalt zu haben, konnte selbst durch ein ansehnliches Hülfsheer nicht aufgewogen werden. Anstatt, wie der König von Jerusalem, durch eigennützige Vasallen oder die Selbstsucht der Bundsgenossen unaufhörlich in seinen Entwürfen sich gehindert zu sehen, hatte er durch die Festigkeit, mit welcher er einen wohlüberdachten Vertheidigungsplan ausführte, den Muthlosen Zuversicht eingeflößt und sich ein neues, ausgesuchtes Heer geschaffen. Die Griechen waren

aus Syrien und Cilicien vertrieben, die Ungläubigen zum Frieden gezwungen und der Staat durch neue Eroberungen vergrößert; Antiochien und Edessa, vor kurzem noch dem Untergang nahe, blüheten wieder auf und Tancred konnte jezt ein Verbrechen bestrafen und eine Beleidigung rächen, die er, als die Griechen noch Meister von Laodicea waren ungeahndet hatte verschmerzen müssen.

Neben den Sarazenen und Türken hatten auch die Ismaeliten oder Bateniten *), von den Kreuzfahrern gewöhnlich Assassinen genannt, sich in Syrien ausgebreitet. Die Geschichtschreiber bezeichnen durch diese willkührlich gebrauchten Benennungen bald ein Volk oder eine Sekte, bald einen geheimen Orden. Bei dem Namen des Oberhauptes der Bateniten, des Alten vom Berge, zitterten die kühnsten Abenteurer, und Fürsten beugten sich vor seiner unsichtbaren Gewalt. Es galt hier nicht offnen Kampf, keine Tapferkeit konnte entscheiden; die Dolche der Assassinen mordeten im Finstern, aber sie trafen gewiß und von dem Alten des Berges geächtet zu seyn, hieß einem unvermeidlichen Tode entgegen gehn. Durch die Schrecken seines heimlichen Gerichts hatte er sich eine so unumschränkte Gewalt über die Meinung erworben, daß kein Regent sich unterstand, die Frevel seiner Anhänger zu ahnden. Alle Welt sprach von ihm, aber Niemand kannte ihn, und in der Hülle dieses Dunkels erschien er nur noch furchtbarer.

*) Auch Batheni, die Inneren. v. Hammer, Geschichte der Assassinen, S. 46., wo auch die andern Namen dieser Sekte angeführt werden, die, in sieben Klassen getheilt, in der letzten die Eitelkeit aller Religionen und die Gleichgültigkeit aller Handlungen gelehrt haben soll, deren geheimer Zweck aber die Erwerbung des Chalifats für die wahren oder vorgeblichen Nachkommen Alis und der Fathima und zunächst für die Erben Ismails, des siebenten der in grader Linie von Ali abstammenden Imame, war.

Die Geschichte und die Sage haben die seltsamsten Nachrichten von seinen Unterthanen oder Jüngern aufbewahrt *), doch scheinen sie darin übereinzukommen, daß die Bateniten, oder die Schüler des inneren Wissens, Nachfolger des Karmat waren, eines mohammedanischen Irrlehrers, der gegen das Ende des neunten Jahrhunderts in den Gegenden von Kufa lebte. Verfolgung hatte die von ihm gestiftete Sekte aus der Dunkelheit gerissen, und nachdem schon ihre Vorgänger vergessen waren, erhielt sich noch ein abgesonderter Stamm dieser Schwärmer in den Gebirgen am südlichen Gestade des kaspischen Meeres. Sie bildeten dort einen eignen theokratischen Staat, welcher durch die Kraft des rasendsten Fanatismus seine Freiheit gegen die Gewalt der seldschukidischen Sultane zu behaupten wußte. Malek Schah schickte ein Heer gegen sie aus und foderte ihre Unterwerfung, Hassan Saba, der Imam oder das Oberhaupt der Sekte, gab in seinem Schlosse Alamut im Lande Rudbar, nördlich von Kaswin, den Abgeordneten Gehör; statt der Antwort befahl er einem der Umstehenden, sich mit einem Dolche zu durchbohren, und einem Andern, sich von dem Dache eines Thurms herab zu stürzen, und die Freudigkeit, mit welcher sie gehorchten, erfüllte den Botschafter mit Entsetzen. „Geh' jezt," sprach der Imam, „und sage dem, der dich gesandt hat, „er habe dreißigtausend Bewaffnete gegen mich aufgestellt, aber zwei Menschen, wie diese, fehlten in seinem

*) Durch das angeführte Werk des Hrn. v. Hammer ist die dunkle Geschichte der Assassinen aufgehellt worden; — hier konnte sie jedoch nur in dem Lichte, in welchem sie den Kreuzfahrern erschien, betrachtet werden. Unter den Geschichtschreibern dieser Zeit giebt der Bischof von Akkon, Jacob von Vitri die besten Nachrichten von ihr. Bongars. gest. Dei per Francos. S. 1061—1063.

Heere." Malek Schah wagte keinen Angriff, aber sein Vezier fiel nach dem Verlauf einiger Jahre an dem Hofe seines Gebieters durch den Dolch eines Assassinen.

Hassan Saba hatte die Verfassung und das Glaubenssystem seiner Anhänger geordnet *). Nach den Vorschriften Karmats erlaubte er ihnen den Wein und sprach sie von den strengen Fasten und Gebetsübungen der Muselmänner los. In den Wissenschaften der Meßkunst, der Sterndeuterei und der Magie erfahren, herrschte er mit fürchterlicher Gewalt über die Seelen roher Glaubensschwärmer, die in ihm den unmittelbaren Gesandten Gottes, den Erben der Wundergaben Karmats, Mohammeds und des Propheten Elias verehrten **). Blinder Gehorsam gegen ihr Oberhaupt und das tiefste Schweigen waren die heiligsten ihrer Pflichten. Das weibliche Geschlecht blieb von den Geheimnissen der Religion ausgeschlossen; die Gattin oder Mutter, die von ungefähr eine unglückliche Entdeckung gemacht hatte, mußte auf der Stelle von der Hand ihres Ehemanns oder ihres Sohnes sterben, und nur in einem bestimmten Alter wurden die Jünglinge zu den Versammlungen der Sekte zugelassen.

Eine besondere Klasse im Volke machten die eigentlichen Assassinen aus, jene Meuchelmörder, vor deren

*) Indem er dem Anschein nach seine Dai's (Werber, Missionare) ausschickte, um dem fathimitischen Chalifen von Aegypten Anhänger zu gewinnen, suchte er in geheim sich selbst den Weg zu der höchsten Herrschaft zu bahnen. Alle, die ihn daran hindern konnten, sollten durch den Arm seiner Fedavi (Geweihten) fallen oder geschreckt werden. v. Hammer. S. 8. ff.

**) Und zugleich auch den Erben des verschwundnen Imams, der, ein Nachkömmling Ismaels, nach einer alten Sage in einer Höhle unsichtbar fortlebte, um dereinst als Weltverbesserer aufzutreten. v. H. S. 30. 31.

Dolchen der ganze Orient zitterte. Man fand unter ihnen Lehrlinge, Gehülfen und Meister *), und sie wurden durch eine Reihe mystischer Vorbereitungen und feierlicher Weihen zu ihrem fürchterlichen Amte begeistert. Als Knaben schon traten sie in die Dienste des Imams, der sie auf einem abgelegnen Schlosse in allen damals bekannten Wissenschaften und in den Sprachen der Länder, wo sie dereinst gebraucht werden sollten, sorgfältig unterrichten ließ. Erst nach der Prüfung langer Lehrjahre konnten sie losgesprochen werden, und die Sage will selbst die abenteuerlichen Gebräuche kennen, welche bei dieser Feierlichkeit beobachtet wurden. In einem finstern Kerker, durch einen Schlaftrunk betäubt, erwachten sie in unbekannten lachenden Gärten, wo ihnen der Imam im Gefolge der Huri's des Paradieses begegnete. Auf sein Geheiß durften sie sich den empörendsten Ausschweifungen überlassen, bis die erschöpfte Natur sie von neuem in einen tiefen Schlaf versenkte, und beim Erwachen fanden sie sich wieder in ihrem Kerker. Dieser deutete als Sinnbild auf ihre dornenvolle Bestimmung, jene Verzückung aber auf die Seligkeiten, welche derer warteten, die in der Erfüllung ihres Berufs sterben würden.

Der Imam hatte die Ausübung seiner Gewalt über die mächtige Anzahl von siebenzigtausend Jüngern den verschiednen Oberhäuptern der abgesonderten Stämme übertragen. Eine dieser Colonien, die aus den unzugänglichen Thälern des innern Libanon ihre Schrecken durch Syrien und Aegypten verbreitete, gehorchte den

*) Fedavi, Refik und Dai; über diesen: Dail Kebir, Provinzial-Meister, und der Scheich, als Großmeister, welche mit den unteren Graden: den Lassik, Laien, und dem gemeinen Volke sieben Stufen bildeten. v. H. S. 88.

Winken des Scheichs der Gebirge *), oder nach der Ueberſetzung der Kreuzfahrer, des Alten vom Berge. Seine Abgeſchickten wußten alle Geſtalten anzunehmen; ſie ſchlichen ſich als Aerzte und als Sterndeuter, als Mönche und als Kunſterfahrne, unter den Hausbedienten der Fürſten ein, und miſchten ſich, mit dem Harniſch bekleidet, unter die Krieger. Durch den Genuß der Haſchiſche, eines berauſchenden Getränkes, welches wahrſcheinlich zu der Benennung: Aſchiſchinen oder Aſſaſſinen, den Anlaß gegeben hat, bereiteten ſie ſich zu der Ausübung ihres gräßlichen Berufes vor, und keine Marter konnte ihnen ihr Geheimniß oder die Entdeckung ihrer Gehülfen entreißen. Die Vertilgung der Irrgläubigen, zu welchen ſie als Verehrer Ali's und der Nachkommen Fathima's, alle Anhänger des abbaſſidiſchen Chalifen rechneten, war längſt nicht mehr ihr einziger Zweck, und ihr Oberherr trieb einen blutigen Wucher mit dem blinden Fanatismus ſeiner Jünger, die er, unter dem Vorwande, geheimes Unrecht zu rächen, den verrätheriſchen Anſchlägen des feigen Ehrgeizes, um Gold zu verkaufen, ſich ſtets bereit finden ließ.

Die Aſſaſſinen waren mit den Franken noch nicht in Berührung gekommen, als Tancred zur Rache eines unter ihren Dolchen gefallnen Schlachtopfers ſich aufgefodert fand. In Apamea oder Fehmiâ, der zum Theil von Chriſten bewohnten Hauptſtadt des fruchtbaren Thal-Syriens, herrſchte Chalaf als Statthalter des ägyptiſchen Chalifen. Er war ein Freund der Pilger, die auf ihrem Zuge nach Jeruſalem unter ſeinem Schutz einen Ruheplatz und ſichres Geleit durch die Gebirge fanden. Ungeachtet er den Fathimiten gehorchte, wurde er doch

*) Vielleicht führte bloß das höchſte Oberhaupt dieſen Titel; die Kreuzfahrer legen ihn dem Vorſteher des ſyriſchen Zweiges der Aſſaſſinen bei.

von einem Assassinen ermordet, den Abu-Taher, der Befehlshaber von Sarmin*) abgeschickt hatte. Der Urheber des Meuchelmordes bemächtigte sich der Stadt, indem er sich zugleich dem Sultan von Halep unterwarf, die Einwohner hingegen ruften den Fürsten von Antiochien zu Hülfe. Tancred rückte sogleich vor Apamea, aber die Furcht vor den Dolchen des Libanon hinderte die Vorsteher der Bürger, ihre Thore zu öffnen, und nach drei Wochen mußte er die fruchtlose Belagerung aufheben. Jezt (1108) waren auch die Söhne Chalafs mit hundert Reitern zu ihm gekommen, und hatten ihm ihre Hülfe angeboten; er schloß nun die Stadt mit einem ansehnlichen Heere ein, und besiegte durch seine Belagerungsmaschinen den hartnäckigen Widerstand der türkischen Besatzung. Die Bürger mußten die Kriegskosten bezahlen, die Türken erhielten freien Abzug, Abu-Taher, der sich die Sicherheit seiner Person ausbedungen hatte, wurde gefangen nach Antiochien geführt, aber die Gehülfen desselben, die Assassinen, gab Tancred ohne Schonung den Söhnen des Ermordeten preis, und dieses erste Beispiel einer gerechten Vergeltung blieb von dem Alten des Berges ungeahndet.

Das Gebiet von Antiochien übertraf jezt, auch wenn Edessa wieder davon getrennt wurde, an Umfang, und mehr noch an innerer Stärke die Länder des Königreichs Jerusalem, es breitete sich von dem Meere bis an den Euphrat, und von dem Fuß des Libanon bis an die Gebirge des Taurus aus, und dem Sultan von Halep waren enge Grenzen gesetzt. Tancred durfte dem Staate jezt Ruhe gönnen; seine größte Aufmerksamkeit war schon längst nach Europa gerichtet gewesen. Er wußte, daß Boemund auf der Insel Korcyra sich öffentlich zu er-

*) In Sarmin hatte Abulfetta, das Haupt der syrischen Assassinen, seinen Sitz. v. H. S. 101.

kennen gegeben hatte, und aus der Abberufung der beſten griechiſchen Feldherren aus Aſien konnte er auf die Beſtürzung und die Maßregeln des Kaiſers ſchließen. Bald nachher liefen aus Rom die erſten Briefe ſeines Freundes ein, und meldeten die günſtige Aufnahme, welche Boemund bei dem Papſt gefunden hatte. Mit der lebhafteſten Freude erfuhr Tancred zugleich, daß die Sache des Patriarchen noch einmal von dem höchſten geiſtlichen Gerichtshofe unterſucht, und daß Dagobert, auf die ehrenvollſte Weiſe von allen Anklagen frei geſprochen, im Begriff ſey, in Begleitung eines Legaten des heiligen Stuhls die Rückreiſe nach dem Orient anzutreten. Spätere Briefe ſagten ihm, daß Boemund ſeinen Weg bereits nach Frankreich fortgeſetzt hätte, aber ob er gleich durch die mitgenommenen Schätze im Stande war, dort mit der Würde eines Fürſten aufzutreten: ſo blieb doch der Erfolg noch immer ungewiß, bis ein flüchtiges Schiff im Hafen von Sanct Simeon die nahe Ankunft der Braut Tancreds, um welche ſein Freund für ihn geworben hatte, und die glücklichſten Nachrichten aus dem Abendlande verkündigte.

Boemund war an dem Hofe des Königs von Frankreich als ein Held empfangen worden, deſſen Name der ganzen Chriſtenheit, deſſen Verwandtſchaft einem Monarchen Ehre machte. Philipp I. gab ihm ſeine Tochter Conſtantia zur Gemahlin, und verlobte die jüngere natürliche Schweſter derſelben, Cäcilia, dem Ritter Tancred. Er begünſtigte den neu erwachten Eifer des franzöſiſchen Adels, der ſich zu den Fahnen des bewunderten Feldherrn drängte, und Boemund kehrte nach Rom zurück, um die gegründeten Beſchwerden der Kreuzfahrer über den griechiſchen Kaiſer dem Ausſpruch des heiligen Vaters zu unterwerfen. Der Stolz Pascals II. fand ſich geſchmeichelt, die Sache des größten Monarchen der Erde vor ſeinem Stuhl abgehandelt zu ſehen, und da

kein Gesandter erschien, für den Angeklagten zu sprechen, fiel das Urtheil gegen den Kaiser aus. Boemund erhielt den Auftrag, es zu vollziehen, Pascal heiligte seine Waffen, und die Fahne des Kreuzes wurde gegen den Nachfolger Constantins, gegen den Besitzer des ersten christlichen Thrones entfaltet.

Alexius Anstalten waren der Gefahr angemessen, von welcher er sich bedroht glaubte; er hatte alle Festungen, alle Pässe in Epirus und Thessalien verstärkt und zahlreiche Lohntruppen angeworben; seine Flotten bedeckten das ionische Meer, und in den am Gestade aufgestellten Heeren bereiteten sich türkische Söldner zum Kampf an der Seite fränkischer Abenteurer, mit denen sie in Asien sich gemessen hatten. Um den Eindruck der Beschwerden Boemunds zu entkräften, hatte er in Aegypten um die Loslassung von dreihundert gefangnen christlichen Rittern unterhandelt, und schickte sie jezt, mit Geschenken überhäuft, nach Europa zurück, aber die Uebereilung eines griechischen Befehlshabers brachte ihn um den Vortheil, den er von der Dankbarkeit der Befreieten erwartete. Zu seinem Schaden durfte er bei der Wahl seiner Feldherren die oft gefürchteten Großen der Hauptstadt nicht ganz übergehen. Er wollte das Ansehen eines mit Unrecht Angegriffnen behaupten, aber Isaak Kontostephanus, ein Verwandter des Kaiserhauses, der als Groß-Dux den Befehl über die Flotte führte, überschritt seine Vollmacht und wagte eine Landung bei Hydrunt, dem heutigen Otranto, wo Tancreds Mutter ihren Wittwensitz hatte *). Der Ueberfall geschah unerwartet, die schwache Besatzung entfloh in die Burg, und ohne die Entschlossenheit der Markgräfin würde der Ort sich haben ergeben müssen. Sie hielt durch eine Unter-

*) Anna Komnena. l. XII.

handlung die Griechen so lange auf, bis der eiligst herbei gerufne Entsatz den Groß-Dux zwang, sich auf seine Schiffe zu retten, und einige gefangne Türken, welche Boemund nach Rom führte, galten den Abendländern für den sichersten Beweis, daß Alexius sich mit den Türken zum Untergang der Kreuzfahrer verschworen habe.

Constantia hatte einen Sohn geboren, und im September des Jahres 1107 schiffte Boemund an der Spitze von fünftausend Rittern und vierzigtausend Mann Fußvolk nach Epirus über. Die kaiserlichen Feldherren verließen vor Schrecken die Flotte und das Heer, und ganz Constantinopel gerieth bei der Nachricht von der Landung des Feindes in Aufruhr. Die bestürzten Höflinge glaubten den Sieger von Larissa schon vor den Thoren der Hauptstadt zu sehen, nur Alexius allein vergaß seiner Würde nicht; er war eben von der Jagd gekommen, und die Prinzessin Anna bewunderte die Seelengröße des ruhigen Ernstes, mit welchem er sich die Halbstiefeln ausziehen ließ, und dann bedächtlich sprach: „Jezt ist es Zeit zur Tafel zu gehen; nachher wollen „wir von Boemund reden." *)

Die Entfernung seiner Feldherren war ein günstiger Umstand für ihn gewesen, weil nun Lantulf, der alte Feind des Hauses Hauteville, allein an der Spitze des Heeres blieb. Er hielt die Franken bis zum folgenden Sommer vor Dyrrachium auf, und der Kaiser gewann Zeit. Er hatte seine sichersten Hoffnungen auf den Wankelmuth und die Bestechlichkeit der abendländischen Ritterschaft gegründet, und der Erfolg rechtfertigte seine Voraussetzungen. Boemund sah nach einem erfochtnen Siege sich genöthigt, allen errungnen Vortheilen zu entsagen, und den Friedensvorschlägen seines Feindes Gehör

*) Anna Komnena. l. XII.

zu geben *). Es wurde eine Zusammenkunft beschlossen, aber die Bestimmung der dabei zu beobachtenden Hofgebräuche erregte große Schwierigkeiten; jeder Schritt, jede Bewegung mußte mit ängstlicher Genauigkeit vorher abgemessen werden, denn Boemund kannte die Griechen und wußte, daß sein Ansehn bei ihnen am meisten von der Feierlichkeit seiner Aufnahme abhing.

Nach langen Unterhandlungen wurde endlich festgesetzt, daß, da beide Theile als völlig unabhängige Fürsten zusammen kämen, der geleisteten Huldigung gar keine Erwähnung geschehen könne, daß Boemund zwar den Weg zu Alexius machen, dagegen aber sechs Stadien weit von den Verwandten des Monarchen eingeholt werden und das Recht haben sollte, in Begleitung von zwei bewaffneten Rittern das kaiserliche Gemach zu betreten. Ein so steifes Zusammentreffen ließ kaum eine wirkliche Annäherung erwarten, doch Alexius verstand sich darauf, wenn es die Umstände nöthig machten, den Zwang der Gebräuche geschickt zu umgehen; er bedurfte den Frieden, aber die als erste Bedingung gefoderte Abtretung von Antiochien machte die Fortsetzung der Unterhandlung unmöglich. Boemund verlangte entlassen zu werden, und der Kaiser willigte sogleich ein, „doch," setzte er nach einigem Besinnen hinzu, „wüßte ich Niemanden, „der Euch sicherer begleiten könnte, als ich selbst." Die Pferde wurden vorgeführt, und die beiden Gegner, im Begriff noch einmal das Schwerdt gegen einander zu entblößen, ritten friedlich neben einander durch das Lager. Unterweges gesellte sich der Cäsar Bryennius, des Kaisers Tochtermann, zu ihnen, und durch seine Ver-

*) Die Prinzessin Anna erzählt im 13. Buche der Alexiade weitläufig die Begebenheiten dieses Feldzuges. M. s. auch: Alb. Aqu. S. 354. Fulch. Carn. S. 420. Will. Tyr. S. 798.

mittlung wurde eine zweite Zusammenkunft auf den folgenden Tag festgesetzt. Sie erfolgte ohne Feierlichkeiten in dem Gemach des Cäsars, und endigte mit der gewünschten Uebereinkunft über die vorläufigen Bedingungen *).

Die in Gold gefaßte Urkunde des Friedens wurde von dem Kaiser eigenhändig mit purpurfarbner Tinte unterschrieben, und als Gewährsmänner unterzeichneten sich die kaiserlichen Minister, die Gesandten des Kral von Dacien, die fränkischen Prälaten und die Anführer von Boemunds Heere; die Ritter machten jedoch nur ihr gewöhnliches Zeichen, neben welches ein Bischof ihren Namen setzte. Es wurden darin alle früheren Verträge auf ewige Zeiten vernichtet, Boemund erkannte sich von neuem für einen Vasallen des Reichs, und als solcher sollte er das Fürstenthum Antiochien nebst allen dazu gehörenden, genau bezeichneten Orten auf Lebenszeit, die Grafschaft Edessa hingegen nebst dem noch zu erobernden Gebiete von Halep erblich besitzen. Dagegen versprach er die Küste von Cilicien und die Stadt Laodicea dem Kaiser zu übergeben, wofür ihm dieser einen Jahrgehalt von zweihundert Mark Goldes aussetzte. Alle ferneren Eroberungen Boemunds, welche hier nicht genannt waren, sollten Eigenthum des Kaisers werden, Alexius aber das fränkische Heer unentgeltlich nach

*) Anna K. hat (l. XIII.) die Umstände der Zusammenkunft genau aufgezeichnet. Den Fürsten Boemund schildert sie als einen sehr schönen Mann, und auch Romuald, der Erzbischof von Salerno, entwirft in seiner Chronik (Murat. Scrip. R. J. t. V. S. 180.) folgendes Gemälde von ihm: Miles strenuus, corpore deducto honorabilis, animo constans, cautus eloquio, ingenio astutus, bellicosus, inquietus, semper impossibilia appetens, peritia atque virtute in bello praevalidus.

Asien überfahren lassen. Der Feldherr wurde durch den Titel eines Sebastos geehrt, der ihm den Rang neben den Cäsarn und das Recht gab, ein offnes Diadem und grüne Halbstiefeln zu tragen, die höchste Auszeichnung nächst dem kaiserlichen Schmuck, welchem allein die geschloßne Krone und die Purpurstiefeln vorbehalten waren.

Die Bedingungen der Urkunde verrathen das Bedürfniß beider Parteien, die nur für den gegenwärtigen Augenblick einen Waffenstillstand suchten. Weder Alexius noch Boemund befanden sich im Stande zu leisten, was sie einander gegenseitig versprachen, und mußten schon, indem sie unterzeichneten, auf einen neuen Bruch rechnen. Tancreds Beistimmung, welche sein Verwandter voreilig verbürgt hatte, das Fürstenthum Halep, welches noch in der Gewalt der Ungläubigen war, und Edessa, das dem gefangnen Balduin gehörte, mußten unfehlbar den Vorwand zu gegenseitigen Beschwerden geben. Nur die Furcht vor einem gegen ihn gerichteten Kreuzzuge konnte den Kaiser so ängstlich besorgt machen, durch die Vasallenpflicht seines Gegners den Schein des Rechtes auf seine Seite zu ziehen; Boemund hingegen glaubte nur Reichthümer und ein Heer zu bedürfen, um die Begebenheiten nach seinen Absichten zu lenken.

9.

Kriege gegen den Beherrscher von Mosul. — Balduin, Graf von Edessa und Joscelin. — Ihr feindseliger Undank. — Wilhelm von Cerdagne. — Boemunds Tod. — Bertrand, Graf von Tripolis. — Pontius, der Sohn Bertrands.

Tancred hatte an der Seite seiner jungen Gemahlin sich nur einer kurzen Ruhe erfreuen können. Kaum fing Antiochien an, unter dem Schatten der Sicherheit sich von den Drangsalen langwieriger Kriege zu erholen, als er sich genöthigt sah, zum Schutz des andern ihm anvertrauten Pfandes in das Feld zu eilen. Die Besorgnisse der persischen Monarchen waren durch die Niederlage, welche Dschiokarmisch erlitten hatte, nur noch mehr gereizt worden; sie erkannten die Wichtigkeit des Staats von Edessa, der, zwischen dem Euphrat und dem Chaboras gelegen, dem benachbarten Mosul trotzte, und durch die Vereinigung mit den kleineren christlichen Gebieten in Armenien ihnen immer gefährlicher wurde, und Mauduhd*), ein geübter Feldherr, erhielt mit der Würde eines Beherrschers von Mosul zugleich den Auftrag, die Christen von dem Euphrat zu vertreiben.

An Fähigkeiten seinen Vorgängern weit überlegen, zeigte der neue Befehlshaber sich durch Kriegserfahren-

*) Mauduhd, mit dem Beinamen: Scharf-ebdulet, der Sohn des Altuhn Kasch, wurde zum Regenten von Mosul ernannt, nachdem Dschiokarmisch im Kriege gegen einen feindlichen Emir geblieben war. De Guign. t. II. l. X. S. 238. l. XI. S. 29. l. XII. S. 108.

heit und Tapferkeit des Postens würdig, zu welchem das Vertrauen seines Oberherrn ihn erhoben hatte, und erst durch ihn wurde die Macht der persischen Sultane den Franken furchtbar. (1108, 1109.) Er führte ein streitgewohntes Heer gegen Edessa, verwüstete die Dörfer, schickte eine Menge Christen in die Sklaverei und schloß die festen Städte ein. Tancred hatte dem König von der gemeinschaftlichen Gefahr zeitig Nachricht gegeben, und Balduin zog mit seiner ganzen Macht ihm zu Hülfe; sie eilten Tell-Bascher zu entsetzen, warfen Verstärkung in Edessa und gingen nun den Feinden entgegen, aber Mauduhd suchte den Krieg in die Länge zu ziehen und einer Feldschlacht auszuweichen. Er handelte nach einem festen Plan, und von beiden Seiten wurden die Bewegungen nach Grundsätzen der Kriegskunst geleitet. Der persische Feldherr ermüdete das Heer der Franken durch lange vergebliche Züge, und wendete sich dann plötzlich gegen das nur schwach besetzte Antiochien. Zum Glück für die Christen hielt ihn die Belagerung von Marra auf, und die fehlgeschlagne Erwartung auf den Beistand des Sultans von Halep, der den mit Tancred geschloßnen Verträgen getreu blieb, vereitelte seinen Plan; die türkischen Regenten in Syrien wurden aufmerksam auf die auch ihnen drohende Macht des Beherrschers von Mosul, der Vormund des minderjährigen Fürsten von Damaskus *) schloß einen Vergleich mit dem König, und die Christen konnten nun wieder ihre Macht den Feinden ungetheilt entgegen stellen. Tancred setzte von neuem über den Euphrat, eroberte mit stürmender Hand zwei feste Städte in Mau-

*) Der Sohn von Dekak, dem Bruder Rebuans, stand unter der Vormundschaft seines Ministers Thogteghin. D. G. t. II. l. XII. S. 194.

duhds Rücken, und nöthigte ihn dadurch, sich aus den Grenzen der fränkischen Besitzungen zurück zu ziehen.

Durch Eintracht waren die Kreuzfahrer noch immer ihren Feinden überlegen, aber bei dem unersättlichen Eigennutz der Oberhäupter konnte die Einigkeit selten lange bestehen. Balduin von Edessa und Joscelin hatten gegen ein versprochenes Lösegeld ihre Freiheit erhalten; Tancred übergab ihnen ihre Staaten, so wie er sie übernommen hatte, aber verarmt durch ihre Gefangenschaft sahen sie mit Misgunst die Vergrößerung von Antiochien und den blühenden Zustand der Macht eines Kriegsgefährten *). Uneingedenk, daß nur durch ihn ihre Länder erhalten waren, nnd daß er selbst durch die Auslieferung von hundert Gefangnen und durch eine Summe von dreißigtausend Goldstücken zu ihrer Befreiung beigetragen hatte, foderten sie trotzig auch die von ihm eroberten Städte. Der seltsame Grund, daß diese Besitzungen vor Alters, ehe noch die Kreuzfahrer nach Asien gekommen waren, zu dem Bezirk von Edessa gehört hätten, diente ihnen zum Vorwand, und gleich als ob ein unabhängiger Fürst durch die in dem Zeitpunkt der höchsten Noth übernommne Verwaltung ihrer Länder zu ihrem Dienstmann geworden wäre, behaupteten sie ein Recht auf alle seine Eroberungen zu haben. Da er ihre Drohungen nicht achtete, griffen sie zu den Waffen und Balduin fiel in das Gebiet von Antiochien ein.

Ungern entblößte Tancred sein Schwerdt gegen alte Waffenbrüder, aber er fühlte sich eben so wenig geneigt, ihre Beleidigungen mit zahmer Unterwerfung zu dulden, und die Ankunft Joscelins, der mit zahlreichen

*) Alle Fürsten, ohne Ausnahme, hatten zu dem Lösegelde beigetragen. — Vielleicht waren unter den dreißigtausend Goldstücken, welche Tancred gab, die Beisteuern von Antiochien und Edessa begriffen. — Alb. Aqu. l. X. cap. 36. S. 353.

Lohntruppen zu seinem Verwandten gestoßen war, ließ ihm keine Wahl. Die Feinde drangen rasch gegen seine Hauptstadt vor, er zog ihnen entgegen, und da kein Theil der Schlacht auswich, mußte der Streit bald entschieden seyn. Nach einem hartnäckigen Kampfe siegte das Panier von Antiochien so vollständig, daß die hart verfolgten beiden Anführer kaum der Gefangenschaft entgingen. Balduin rettete sich in ein festes Schloß, wo Tancred ihn sogleich belagerte, Joscelin aber, durch seine Erbitterung verblendet, floh bis Mosul und warf sich in die Hände des allgemeinen Feindes. Er erhielt leicht die gesuchte Unterstützung, und kam an der Spitze von vierzigtausend Türken zurück, um ein christliches Land zu verwüsten. Tancred hob die Belagerung auf, nahm eine Stellung, in welcher er seine Besitzungen deckte, und erwartete den Angriff, aber der Uebermuth und die Wildheit der Türken nöthigten seinen Gegner, Friedensbedingungen einzugehen, welche von allen fränkischen Anführern mit Nachdruck unterstützt wurden. Balduin und Joscelin von Courtenay zogen sich in ihre Herrschaften zurück, und die ungerechte, mit unkluger Uebereilung angefangne Unternehmung endigte sich mit der Verheerung ihrer eignen Staaten, wo die Hülfsvölker für den Sold, den die Feldherren ihnen schuldig geblieben waren, sich durch Raub und Plünderung bezahlt machten. Balduin von Bourg war klein genug, in Jerusalem durch eine eigne Botschaft seinen Ueberwinder als den Urheber dieser Unordnungen anzuklagen, aber der König, von der Grundlosigkeit der Beschuldigung überzeugt, gab den Gesandten kein Gehör *).

Tancred kannte seine Neider zu gut, um einer Aussöhnung zu trauen, welche nur ihre Ohnmacht erzwun-

*) Alb. Aqu. l. XI. cap. 16. S. 362.

gen hatte. Er wußte, was von ihrer feindseligen Misgunst zu erwarten war, aber auch, daß er sich auf die Liebe seiner Anhänger und das Vertrauen seiner Unterthanen verlassen durfte. Die Bürger und Vasallen von Antiochien fühlten sich unter seiner Regierung glücklich, die Lohntruppen zogen den Vortheil eines regelmäßig ausgezahlten Soldes den unsichern Versprechungen der andern Anführer vor, und die mohammedanischen Fürsten hielten ihre Verträge getreu, seitdem sie gewiß waren, daß er die seinigen redlich erfüllte. Ungeachtet der Kriegszucht, die er mit Nachdruck behauptete, erfuhr er doch nie den Wankelmuth der Söldner, und in funfzehn unter den Waffen hingebrachten Jahren blieb das Verderben des Ausreißens in seinem Lager unbekannt.

Er hatte sich jedoch immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, die Sicherheit des Staates nicht bloß auf die Tapferkeit eingedrungner Fremdlinge und noch weniger auf den Beistand gemietheter Söldner, sondern auf die eigne Kraft der Bürger zu gründen. Der Muth der fränkischen Vasallen mußte bei ihrer geringeren Anzahl doch am Ende der Uebermacht der Ungläubigen erliegen, und der Stolz auf die unwiderstehliche Kraft ihrer geschloßnen Angriffe erlaubte ihnen nicht, sich zu den Uebungen der leichten Geschwader zu bequemen. Tancred machte keinen Versuch, ihnen eine neue Fechtart aufzudringen, aber er war unablässig bemüht, seine syrischen Unterthanen zum Kriege zu bilden, und hatte es bald dahin gebracht, den Schwärmen der türkischen Reiterei mit Erfolg ein mit Pfeilen und Wurfspießen bewaffnetes Fußvolk entgegen stellen zu können. Vor allem widmete er der Kriegsbaukunst eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Bei den Einfällen der Ungläubigen waren befestigte Plätze die einzige Zuflucht sowohl des Landvolks, als der Krieger, die nur da sich erst sammeln und der Gefahr, einzeln aufgerieben zu werden, entgehen konnten,

aber denselben Vortheil gewährten auch den Feinden ihre zahlreichen, noch nicht eroberten Schlösser, und Belagerungen blieben fortdauernd die Klippe, an welcher die Tapferkeit der Franken und der Türken sich brach, die Griechen allein galten für Meister in der Kunst des Angriffs und der Vertheidigung der Städte. Tancred schämte sich nicht von ihnen zu lernen; er fand unter seinen Gefangnen von dieser Nation geschickte Baumeister, die er in seine Dienste nahm und ansehnlich belohnte. Unter ihrer Anleitung wurden die Festungswerke seiner Städte ausgebessert und erweitert, und die nöthigen Maschinen zum Sturm wie zum Schutz der Mauern im voraus verfertigt, eine Art des Geschützes, welche damals, im Verhältniß der Masse des umlaufenden Geldes, einen vielleicht noch größeren Aufwand erfoderte, als die Kriegsbedürfnisse der spätesten Zeiten. Im Fürstenthum Antiochien allein fand man Zeughäuser, die mit Waffen aller Art, Niederlagen, die mit Vorräthen auf mehrere Jahre gefüllt waren *), und Tancred konnte diese Ausgaben bestreiten, ohne seine Unterthanen durch Auflagen zu drücken. Der Schrecken, welchen seine furchtbaren Rüstungen den Ungläubigen einflößten, war so groß, daß sie lieber durch einen reichen Tribut ihm zinsbar werden, als einen Angriff von ihm erwarten wollten. Reduan, der Sultan von Halep, erkaufte die Verlängerung des Waffenstillstandes mit dreißigtausend Goldstücken und einer ansehnlichen Lieferung von Pferden und Waaren; der Emir von Tripolis bezahlte siebentausend Goldstücke, und die Uebrigen nach dem Verhältniß ihrer Kräfte.

In dieser Verfassung durfte Tancred die Misgunst der christlichen Regenten nicht fürchten, aber so wenig

*) Noch lange nachher, bei der Belagerung von Tyrus im Jahre 1124, mußten die Franken ihre Baukünstler von Antiochien kommen lassen. Will. Tyr. l. XIII. cap. 10. S. 839.

auch ihr Haß ihn schreckte, so tief schmerzte ihn die Ueberzeugung, daß der beinahe zehnjährige Besitz von Jerusalem die große Sache der Christenheit nur sehr wenig befördert hatte. Vergebens schien der ältere Balduin, seitdem sein Ehrgeiz durch die Krone befriedigt war, die Grundsätze eines Freibeuters mit richtigeren Begriffen von dem allgemeinen Bedürfniß vertauscht zu haben, vergebens bemühte er sich, die unrühmlichen Gewaltthätigkeiten seines früheren Lebens durch ein anständiges, gehaltneres Betragen in Vergessenheit zu bringen; er hatte im Anfang seiner Regierung den Zeitpunkt verscherzt, die königliche Würde gegen unruhige Barone geltend zu machen, und durch eine unweise Verwaltung der Einkünfte war er von dem listigen Arnold *), von den italienischen Handelsflotten und von seinen lohnsüchtigen Vasallen abhängig geworden. Die glänzende Tapferkeit des Königs blieb ohne Nutzen für den Staat, der weder an innerer Festigkeit noch an Ausdehnung gewinnen konnte, weil die Kriegsunternehmungen durch die Selbstsucht eigennütziger Gehülfen beschränkt, oder zu dem Ganzen wenig ersprießlichen Zwecken geleitet wurden. Balduin hatte Arsuf, Cäsarea und Akkon oder Akra, das alte Ptolemais, erobert, aber auch den Genuesern die Gründung einer von ihm unabhängigen Herrschaft in diesen Städten nebst dem dritten Theil der Einkünfte versichern müssen, und er durfte die treulose Unmenschlichkeit, mit welcher sie sein den Einwohnern gegebenes Wort brachen, nicht ahnden. Die Ungläubigen traueten

*) Rex Balduinus — — carnis dicitur lubrico impatienter laborasse — — Arnulphi, hominis nequam et pessimi — — — cuius ad malum omne opus et intentio prona dicebatur — — nimia utebatur familiaritate et regebatur consilio. Will. Tyr. l. X. cap. 2. S. 777.

nun keinen Verträgen mehr, die Besatzungen von Tyrus, Sidon und Askalon verheerten jedes Jahr ungestraft die Provinzen von Palästina, und in ihren Häfen fanden die ägyptischen Flotten, welche das Meer beherrschten und die Verbindung mit Europa hemmten, noch immer eine sichere Zuflucht. Die Pilgerheere, welche seit Gottfrieds Tode nach dem Orient geströmt waren, hatten die Macht der Christen nur wenig vergrößert, und unsicherer als jemals war der Zustand des Königreichs Jerusalem, seitdem die Aufmerksamkeit der persischen Monarchen sich auf die Fortschritte dieses nur noch schwach begründeten Pflanzstaates gerichtet hatte.

Aber keine Aussicht auf eine drohende Zukunft war im Stande, die Befehlshaber zu dem Gefühl der Nothwendigkeit einer festen Verbindung zu bringen. Nur auf sich selbst bedacht, fuhren sie fort, sich aus Misgunst unter einander zu befehden und in ihren Unternehmungen zu hindern. Jeder hatte seine besondern Absichten, für welche er die ankommenden Pilger zu gewinnen suchte, und diese, von den Verhältnissen wenig unterrichtet, ohne ein höheres Oberhaupt und doch zu stolz, dem König zu gehorchen, ließen sich leicht einnehmen, und thaten wenig für die gemeinschaftliche Sache. Nur der noch ungeschwächte und mit Klugheit von einem der Dinge kundigen Anführer geleitete Eifer eines neuen Kreuzheeres konnte die Einzelnen mit sich fortreißen und die zersplitterten Kräfte zu einem mächtigen Anstoße vereinigen; Boemund allein war im Stande, diese bis jezt vergeblich genährten Wünsche seines Freundes zu erfüllen. Er hatte zuletzt aus Rom geschrieben, daß er in dem nächsten Frühjahre an der Spitze eines von ihm allein abhängenden Heeres und mit Vollmachten des Papstes ausgerüstet nach Asien überschiffen würde. Auf einer solchen Stelle, und als Tochtermann des Königs von Frankreich konnte ihm ein entscheidendes Ansehen in den Angelegen-

heiten des Orients nicht fehlen, und wenn auch der eigne Vortheil sein höchstes Ziel war: so mußten doch Klugheit und Sorge für seinen Ruf ihm ganz andre Mittel an die Hand geben, als jenen kurzsichtigen Eigennützigen, deren Blick nur an den nächsten Gegenständen klebte. Der höhere Standort, wo die Augen von ganz Europa auf ihn gerichtet waren, mußte die allgemeine Sache zu der Seinigen machen; er war stark genug, das kleinliche Streben beschränkter Absichten zu beherrschen, und er wurde von einem Manne unterstützt, dem in seinen Posten, als geistliches Oberhaupt der Christen im Orient, der Vortheil der Kirche selbst gebot, die getrennte und zerstreute Heerde wieder zu Einem Zweck zu vereinigen. Dagobert, durch den Spruch des Statthalters Christi in alle seine Würden wieder eingesetzt, war schon unterwegs, und er hatte versprochen, in Antiochien ans Land zu steigen, ehe er von neuem Besitz von dem Stuhl des Patriarchen nähme.

Tancreds Hoffnungen lebten noch einmal auf; er überließ sich ihnen mit freudiger Zuversicht und bereitete sich durch die feste Haltung, welche der Staat von Antiochien unter seiner Regierung gewonnen hatte, die Fortschritte Boemunds kräftig zu unterstützen. Er achtete es nicht, daß die Zahl seiner Neider sich mit jedem Tage mehrte; durch standhaftes Beharren auf dem Wege der Rechtlichkeit hatte er bis jezt alle ihre Anschläge vereitelt. Der älteste und erbittertste seiner Gegner, Raimund von Toulouse, war aus der Welt gegangen, ohne den Zweck, dem er alles, selbst seinen Ruhm geopfert hatte, den Besitz eines Fürstenthums in Asien, erreicht zu haben. Von Alexius zuletzt nicht mehr unterstützt, erschöpfte er sich durch die fruchtlose Belagerung von Tripolis, und war schon im Jahre 1105. auf einem von ihm selbst erbaueten Schlosse gestorben. Sein Neffe, Wilhelm Graf von Cerdagne oder Sartangis,

begnügte sich, die feindliche Stadt zu beobachten, und war glücklicher in der Eroberung der Burg Arka, als sein Oheim, dem sie auf dem Zuge nach Jerusalem widerstanden hatte. Er schlug das türkische Entsatzheer und wurde für seine Dienste von Balduin durch die Lehne von Dschibele und Tortosa, dem Nachlaß Raimunds, belohnt. Sobald jedoch Bertrand von Saint-Gilles, der Sohn des Grafen von Toulouse, den Tod seines Vaters erfahren hatte, rüstete er sich, das Erbtheil desselben in Syrien, welches er für weit beträchtlicher hielt, in Besitz zu nehmen. Er schiffte sich an der Spitze von viertausend Vasallen auf genuesischen Fahrzeugen ein, und wurde in dem Hafen Sanct Simeon als ein befreundeter Fürst und als ein neuer Bekämpfer der Ungläubigen mit Freuden empfangen (1109). Kaum aber hatte er unter Tancreds gastfreiem Dache von den Beschwerden der Ueberfahrt sich erholt: so wagte er es, mit seinen Ansprüchen auf denjenigen Theil der Stadt Antiochien, dessen sein Vater gleich nach der Eroberung derselben sich widerrechtlich bemächtigt hatte, hervor zu treten. Tancred erstaunte über die Dreistigkeit einer solchen Foderung, aber er unterdrückte seinen Zorn, um zu erfahren, welchen Antheil der griechische Kaiser an dem seltsamen Ansinnen haben könnte. Auf seine Erklärung, daß dieses Gesuch nur unter den Bedingungen der zu leistenden Huldigung und der Theilnahme an dem Kriege in Cilicien erfüllt werden könne, gerieth Bertrand in Verlegenheit, und entschuldigte zuletzt seine Weigerung durch die Lehnspflicht gegen Alexius und das neuerlich mit demselben geschloßne Bündniß. Tancred wendete sich nun verachtend von ihm *), und befahl ihm,

*) Sprevit eum, sagt Alb. v. Aix l. XII. cap. 7. S. 360. — Fulch. Carn. S. 420. Will. Tyr. S. 800. Anna Komn. l. XIV.

binnen drei Tagen das Gebiet von Antiochien zu räumen.

Eine Botschaft des Herzogs von Apulien gab den Aufschluß über das veränderte Betragen des constantinopolitanischen Hofes. Boemund hatte nach dem Friedensschluß mit dem Kaiser seinen Völkern bequeme Winterquartiere in Griechenland angewiesen, und war im Spätsommer des Jahres 1108 nach Italien zurückgegangen, um durch neue Werbungen seine Macht zu verstärken und die letzte Abrede mit dem Papst zu nehmen. Alles gelang nach seinen Wünschen, aber seine Gesundheit unterlag den mannigfachen Anstrengungen. Die pestartige Seuche, welche nach der Eroberung von Antiochien unter den Kreuzfahrern ausgebrochen war, hatte seine körperlichen Kräfte geschwächt, und die schädlichen Dünste, die er in den Sümpfen vor Dyrrachium einathmen mußte, brachten ihm den Tod. Vergebens eilten die Aerzte von Salerno zu seinem Lager, vergebens boten sie ihre Kunst zu der Rettung des Kranken auf; die rastlose Thätigkeit seines Geistes führte ihn schnell zum Ziel. Er verschied in den Armen seiner Gemahlin, nachdem er kaum das Alter von fünf und vierzig Jahren überschritten hatte, bedauert von halb Europa und selbst von dem griechischen Kaiser, der jezt erst seine Krone mit Sicherheit zu besitzen glaubte, bewundert und geehrt.

Wie ein Donnerschlag zerstörte diese Nachricht alle Hoffnungen Tancreds; alle seine großen Erwartungen waren mit dem geliebten Helden zu Grabe gegangen. Die unter Boemunds Fahnen versammelten Scharen hatten sich nach dem Tode ihres Anführers aufgelöst, um theils in ihre Heimath zurückzukehren, theils in die Dienste des Kaisers zu treten, und eine traurige Botschaft folgte der andern. Tancred hatte sich noch nicht von seiner ersten Bestürzung erholt, als er erfuhr, daß Cäciliens Vater, König Philipp, seinem Tochtermann ins Grab

gefolgt war, und ein Schiff aus Sicilien meldete ihm den Tod Dagoberts, den auf seiner Rückkehr ein bösartiges Fieber zu Messina hingerafft hatte.

In den Schmerz über den Verlust seiner Freunde mischte sich noch die Bitterkeit des gerechten Unwillens, mit welchem er den Inhalt der Friedensbedingungen vernahm. Er kannte den ganzen Werth der von ihm mit unendlichen Anstrengungen bewahrten Eroberungen, und ihre Wichtigkeit für die Behauptung der christlichen Herrschaft in Palästina. Zwischen Antiochien und Jerusalem lag das ganze volkreiche Syrien eingeschlossen, dessen einzelne, durch den Sektengeist der Anhänger beider Chalifen getrennte Beherrscher der Tapferkeit der Franken unterliegen mußten, sobald diese, durch neue Kreuzfahrer verstärkt, sich zu nachdrücklichen Maßregeln gegen die Ungläubigen vereinigen würden. Antiochien verband das Königreich mit Edessa und mit den christlichen Gebieten in Armenien, und Edessa mußte fallen, sobald eine fremde Macht in Antiochien herrschte. Beide Staaten bildeten die kräftigsten Schutzwehren der Christen gegen ihre gefährlichsten Feinde, die persischen Regenten, und auf der Mitternachtsseite hielt der Besitz der cilicischen Pässe die Angriffe des Sultans von Ikonium zurück und öffnete den Franken den Weg nach Kleinasien. In seinem gegenwärtigen Zustande war das Fürstenthum Antiochien bei seiner Macht und seiner Ausdehnung stark genug, den ersten Anfall eines feindlichen Heeres auszuhalten; selbst bei seines Freundes Leben würde Tancred nie in die Zerstückelung eines so schön abgerundeten, blühenden Staates gewilligt haben, und er fühlte sich beleidigt, auch seine eignen Eroberungen, welche Boemund noch nicht einmal kannte, in der schimpflichen Urkunde begriffen zu sehn.

Die Ungeduld des Kaisers ließ ihm nicht Zeit, seinem Kummer nachzuhängen, denn schon war eine Bot-

schaft von Constantinopel abgegangen, um die Abtretung von Antiochien und die Erfüllung aller in dem Frieden festgesetzten Bedingungen zu fodern. Tancred berief sofort die Versammlung der Vasallen und der Bürger, machte ihnen den Tod Boemunds und die Ansprüche der Griechen bekannt, und foderte sie auf, dem rechtmäßigen Erben ihres Oberhauptes zu huldigen, indem er sich zugleich zum Vormunde Boemunds II erklärte. Er sagte ihnen dabei, daß er sich durch einen Vertrag nicht könne für gebunden halten, der, ohne seine Beistimmung geschlossen, ihn und seinen Mündel ihres Eigenthums beraubte, der schon dadurch ungültig seyn müsse, daß er über Besitzungen schaltete, auf welche beide Theile kein Recht gehabt hätten, der die oberste Lehnsherrlichkeit des römischen Stuhls beeinträchtigte, und dessen erste Bedingung von der andern Seite, die Entschädigung durch die Grafschaft Edessa, Alexius nicht zu erfüllen im Stande wäre. Die Häupter traten einmüthig auf seine Seite, und der Zuruf der Menge drückte ihren Abscheu gegen die Regierung der byzantinischen Statthalter und ihre Zufriedenheit mit Tancreds milder Herrschaft aus. Er gab nun den Gesandten zur Antwort, daß er keinen andern Oberherrn über Antiochien erkenne, als den Sohn Boemunds, und daß er die Rechte desselben mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen entschlossen sey.

Die uneigennützige Standhaftigkeit, mit welcher er die nachfolgenden Unterhändler, die ihm für seine Person die vortheilhaftesten Anträge machten, zurückwies, widerlegte die Verläumdung, daß er nur seine eignen Eroberungen zu sichern bedacht gewesen sey. Er rüstete sich nun, seine Worte durch den Nachdruck der Gewalt zu unterstützen, und fand an Wilhelm von Cerdagne, den der Undank des Grafen Bertrand nach der endlichen Eroberung von Tripolis in seine Arme geworfen

hatte, einen tapfern Bundsgenossen. Tancreds Ansehen hielt das Schwerdt der Gegner des Verfolgten zurück, und Bertrand nahm nun seine Zuflucht zu einem Rechtsstreit. Er foderte vor dem zu Tripolis unter dem Vorsitz des Königs versammelten Gerichtshofe der Pairs die Abtretung der Plätze, welche Wilhelm nach dem Tode des alten Grafen von Toulouse erobert hatte. Tancred begleitete den Angeklagten an der Spitze von siebenzig reich bewaffneten Rittern, und durch seine Vermittlung wurden dem Grafen von Cerdagne zum Lohn fünfjähriger Dienste und zur Entschädigung seines Aufwandes bei der Belagerung von Tripolis, die Gebiete von Arka und Tortosa, jedoch, da beide gegen Mitternacht der von Raimund beschwornen Grenzlinie lagen, als Lehne von Antiochien zugesprochen. Um alle Veranlassung zu fernerem Streit aus dem Wege zu räumen, übergab Tancred bei dieser Gelegenheit freiwillig seine am Euphrat gemachten Eroberungen dem Grafen von Edessa, gleichfalls als antiochische Lehne, und wurde dagegen aufs neue von dem König mit seinen alten Besitzungen in Palästina, mit Chaifa, Nazareth und Tabaria, ja selbst mit dem ihm einst so hart bestrittnen Tempel von Jerusalem belehnt. Alle gingen nun als Freunde auseinander, aber Wilhelm erfreuete sich der durch den Vergleich erlangten Vortheile nur kurze Zeit. Er fiel durch den Dolch eines Meuchelmörders, und die nicht widerlegte Stimme des Volkes beschuldigte seinen Erben Bertrand, der jezt sich Graf von Tripolis nannte, daß er zu dem, bis dahin unter Christen unerhörten Verbrechen, die Hand eines Abgeschickten des Alten vom Berge gedungen habe *) (1110).

Tancred verlor durch Wilhelms Tod den einzi-

*) Alb. Aqu. S. 361. Fulch. Carn. S. 420. Will. Tyr. l. XI. cap. 9. S. 800.

gen Bundsgenossen, der, seinen Verpflichtungen getreu, sich nicht zum Undank gegen seinen Beschützer hatte hinreißen lassen; die Uebrigen trugen nicht lange die Larve der Freundschaft. Schon in dem Augenblick des heuchlerischen Vertrages bereiteten sie sich zu einem neuen Bruch, und ehe sie noch Tripolis verließen, gaben sie geheimen Unterhändlern Gehör, die von Constantinopel gekommen waren, um sowohl die christlichen als die mohammedanischen Fürsten gegen Antiochien zu bewaffnen. Bertrand war der erste, der das Bündniß einging, und die Gesandten legten nun ihre mitgebrachten Schätze bei ihm nieder, und verbreiteten ihre Abgeordneten nach Edessa, nach Jerusalem und an die kleinern Höfe. Die einzelnen Häupter ließen sich leicht erkaufen, aber die türkischen Sultane, die Tancreds Waffen und die Verbindung der Griechen mit dem ägyptischen Chalifen in gleichem Maße fürchteten, blieben ihren früheren Verträgen getreu. Den König reizten bei seinen dringenden Geldbedürfnissen die angebotnen Reichthümer, aber er war zu klug, das mächtigste Bollwerk seines Reiches einem Monarchen in die Hände zu liefern, der als Meister von Antiochien auch die Krone von Jerusalem zu seiner Vasallin gemacht haben würde. Ohne daher seinen Beitritt weder zuzusagen, noch ganz zu verweigern, suchte Balduin die Gesandten zu einer Vorausbezahlung zu bewegen; die Unterhandlungen zogen sich darüber in die Länge, und die ganze, mit so vielem Eifer und so großem Aufwand angefangne Unternehmung scheiterte zuletzt durch Kriege, in welche Alexius mit Masud, dem Nachfolger Kilidsche Arslans, und mit den Barbaren an der Donau verwickelt wurde, durch Rücksichten auf den römischen Hof, der das Patriarchat von Antiochien nicht an die griechische Kirche übergehen lassen wollte, und durch die Achtung, welche Tancred seinen Neidern einzuflößen wußte.

Sein Ansehen stieg immer höher durch die Vereitlung der gegen ihn gerichteten Anschläge, und wenn auch der Haß seiner Gegner dadurch nur noch mehr erbittert wurde: so war doch die allgemeine Stimme auf seiner Seite, und die Besseren schlossen sich um so fester an ihn an. Selbst der Erbe eines feindlichen Hauses, der junge Pontius von Saint Gilles, verließ die Hofburg seines Vaters, um unter einem Helden, dessen Namen ihm fast nur die Lippen der Misgunst genannt haben konnten, seine ersten Waffenproben abzulegen*). Tancred gewann den Jüngling lieb, der keins der Laster seiner Ahnherrn geerbt und sich schon früh nach einem bessern Muster gebildet hatte, er nahm ihn unter seine näheren Umgebungen auf, und Pontius wurde bald der unzertrennliche Gefährt des häuslichen Lebens, so wie der kriegerischen Unternehmungen seines älteren Freundes.

*) Nach abendländischer Ritterſitte diente Pontius als Edelknecht, Knappe, in Tancreds Hause. — Circa se in sui obsequio adolescentem habebat. Will. Tyr. l. XI. cap. 18. S. 807.

10.

Tancreds letzte Eroberungen. — Schlacht gegen Mauduhd. — Macht von Antiochien. — Tancreds Tod. —

In dem Zeitraume der Ruhe, welcher auf den Einfall des Fürsten von Mosul folgte, waren die Staaten der Christen durch die Eroberung von Tripolis und Berytus vermehrt worden, und auch Sidon würde sich ergeben haben, wenn nicht der König, durch seine Bedürfnisse gedrängt, eine angebotne Geldsumme dem Besitz dieser wichtigen Stadt vorgezogen hätte. Der Sultan von Ispahan aber ließ nur, um sich desto mächtiger zu einem entscheidenden Schlage zu rüsten, den Franken so lange Zeit. In dem Innern von Chorasan thürmte sich langsam das Ungewitter auf, welches vernichtend über ihrem Haupte losbrechen sollte. Mit feierlichen Trauergebräuchen hatte der Chalif in der Moschee zu Bagdad die Gefahr des Islam ausgerufen und alle Anhänger des Propheten zum Kampfe für den Glauben Mohammeds aufgeboten. Glaubenseifer und Raubbegierde bewaffneten die Stämme des äußersten Asiens gegen das Kreuz und gegen die durch die Beute der Rechtgläubigen bereicherten nazarenischen Eroberer. Horden von halbwilden Barbaren gingen aus den rauhen Gebirgen am kaspischen Meere und aus dem fernen Iberien, dem fabelhaften Colchis der Alten, hervor, um sich mit den Bewohnern des üppigen Kandahar und den flüchtigen Schwärmen der mogolischen Steppe unter den Fahnen des Sultans zu vereinigen. Mauduhd trat an die Spitze des beinahe zweimal hunderttausend Mann star-

ken Heeres, das jezt an den Ufern des Tigris sich sammelte, und schon überschwemmten zahlreiche schwärmende Haufen die Gefilde von Mesopotamien und bedroheten aus furchtbarer Nähe den Staat von Edessa (1110, 1111).

Der jüngere Balduin und Joscelin hatten gleich nach ihrer Rückkunft von Tripolis den mit Tancred geschloßnen Vergleich gebrochen, indem sie sich weigerten, für die von ihm erhaltnen Städte ihm die versprochne Lehnspflicht zu leisten; sie rechneten demungeachtet in ihrer gegenwärtigen Bedrängniß nicht weniger auf seinen Beistand. Dringende Botschaften eilten nach Antiochien, nach Tripolis und nach Jerusalem, um Hülfe zu fodern, ehe jedoch noch einer der Fürsten seine Vasallen versammeln konnte, hatte Joscelin die weit vorausgeeilten sorglosen Haufen der Türken überfallen und zerstreuet. Für den Augenblick war dadurch die geängstete Hauptstadt gerettet, aber Balduin glaubte schon vollkommen gesiegt zu haben, und übermüthig trotzend auf eine Macht, welche die gemeinschaftliche Gefahr in seine Hände gegeben hatte, dachte er nur darauf, sie zum Verderben eines befreundeten Fürsten anzuwenden. An der Spitze von zehntausend Armeniern, die zu ihm gestoßen waren, und von vierhundert fränkischen Rittern zog er den Völkern von Jerusalem entgegen, und foderte nun, von dem Grafen von Tripolis unterstützt, den König auf, das Heer gegen Antiochien zu führen. Durch die Vorspiegelungen des griechischen Kaisers geblendet, und von ihrer Habsucht und dem Haß gegen einen Kriegsgefährten, dessen uneigennützige Treue sie hinderte, sich in das Erbtheil eines Unmündigen zu theilen, gespornt, vergaßen sie die drohende Gefahr, ließen Joscelins Sieg unbenutzt, und hinderten selbst den König, daraus Vortheile zu ziehen. Sie erhoben eine Klage, deren Inhalt der einzige Geschichtschreiber, welcher davon Meldung thut, so sehr er sich bei allen Gelegenheiten als Lobredner der

Gegner Tancreds zeigt, doch selbst: „Verläumdungen Balduins von Bourg" *) nennt. Tancred sollte im Einverständniß mit Mauduhd nicht nur den Entsatz aufgehalten, sondern selbst den Feind zu dem Zuge gegen Edessa veranlaßt haben. Ohne Beweis foderten sie seine Bestrafung, und verbreiteten im ganzen Lager eine Beschuldigung, die, auch wenn sie nicht durch die Thaten und den ganzen Lebenslauf des Angeklagten hinlänglich widerlegt worden wäre, schon in sich selbst das Gepräge der Unwahrheit trug, denn noch hatte Mauduhd sich nicht gegen Edessa in Bewegung gesetzt. Zum Glück ließ der König sich nicht so leicht hinreißen; er kannte die Erbitterung der Neider Tancreds, und fühlte lebhaft die Nothwendigkeit, gegen den herannahenden Feind, dessen Macht durch die Niederlage der wilden Horden seines Vortrabes noch gar nicht gebrochen war, fest vereinigt zu bleiben. Er weigerte sich, einen Helden, welcher der Fahne des Kreuzes mit so hohem Ruhme gedient hatte, ungehört zu verdammen, und lud ihn durch eine freundliche Botschaft vor die Versammlung der Fürsten und Ritter nach Edessa. Die Worte der Ladung sprachen die Meinung aus, welche er von dem Vorgeben der Ankläger hegte. „Wenn Tancred," so lauteten sie, „über Beleidigungen des Grafen Balduin sich zu „beschweren hätte: so möchte er nach Edessa kommen, „damit der Streit nach einem billigen Spruch oder ei„nem gemeinschaftlichen Gutachten der versammelten „Häupter im Angesicht des christlichen Heeres beigelegt „werden könne." Tancred hatte mit Unwillen die boshafte Beschuldigung erfahren; er verachtete, sich gegen Menschen zu verantworten, die, selbst an keine Redlichkeit glaubend, durch keinen Beweis überführt werden

*) Alb. Aqu. l. XII. cap. 13. S. 362. Calumnias Baldewini de Burg.

konnten, und obgleich der König ihn nicht als Angeklagten, sondern als einen, der selbst Beschwerde zu führen Ursach haben möchte, geladen hatte: so stand er doch an, ob er erscheinen sollte, weil er in einem Streite mit Balduin von Bourg, als Vasallen von Antiochien wegen der ihm am Euphrat überlaßnen Städte, nicht den König, sondern allein den römischen Stuhl, von dem das Fürstenthum zur Lehn ging, für seinen Richter erkennen konnte. Auf die Vorstellung jedoch, daß der König sich zugleich als Vermittler angetragen und den Zwist durch eine Art von Austrag, ein Gutachten beizulegen sich erboten habe, versprach er nach Edessa zu kommen.

Aber nicht als ein Beklagter, der seine Sache zu vertheidigen genöthigt ist; als ein beleidigter Fürst zog er an der Spitze von funfzehnhundert geharnischten Rittern von Antiochien aus. Die Nachricht von der Anhänglichkeit seiner Vasallen und von seiner stolzen Annäherung wandelte schnell die Gemüther um, und die vorher rasch den Stab über ihn gebrochen hatten, drängten sich nun, den Glanz seines Einzuges zu erhöhen. Der König nahm ihn mit großen Freundschaftsbezeugungen auf, und trug dann in der Versammlung die gegenseitigen Beschwerden der Fürsten zur Erörterung vor. Er umging mit Klugheit die Hauptpunkte des Streits, indem er beide Theile bei der dringenden Noth der allgemeinen Sache zur Eintracht ermahnte; den Grund, auf welchen Balduin seine Verweigerung der Lehnspflicht stützte, widerlegte er durch die Aufstellung des Grundsatzes, es zieme sich nicht für Christen, irgend ein Recht geltend zu machen, welches unter der Herrschaft der Heiden bestanden hätte, auf der andern Seite aber gab er zu bedenken, daß der Anlaß zu Mißhelligkeiten nie aufhören würde, wenn ein Fürst in der Mitte seiner Staaten einen andern als Lehnsherrn anerkennen müsse.

Er schlug nun nach diesen Grundlagen einen Vergleich vor, zu welchem Tancred willig die Hände bot.

Die Annäherung des feindlichen Hauptheeres machte bald andre Berathschlagungen nothwendig. Mauduhd, von der innern Uneinigkeit der Christen unterrichtet, war nur langsam vorwärts gedrungen, um den Erfolg abzuwarten. Er stand jezt an den Ufern des Chaboras in den Gefilden des heutigen Algezira, dessen weite Ebnen die Art des Krieges seiner leichten Reiterei begünstigten. Die Franken zogen ihm bis in die Gegend von Haran entgegen, und musterten hier ihre Kriegsmacht. Zu Tancreds funfzehnhundert Helmen konnten der König und Bertrand nur siebenhundert Ritter und dreihundert Mann mit Wurfspieß und Bogen bewaffnetes Fußvolk stoßen lassen; aus dieser, durch die vielleicht vierfache Anzahl der Reisigen vermehrten Macht bestand die ganze Masse ihrer regelmäßigen Völker, und mit Einschluß der unterwegs hinzugekommnen Landleute konnten sie höchstens zwischen funfzehn und zwanzigtausend Mann stark seyn. Balduin von Bourg und Joscelin waren mit ihren Vasallen und den Armeniern bei Edessa zurückgeblieben, um ihnen den Rücken frei zu halten.

Im Vertrauen auf die Ueberlegenheit der fränkischen Lanze suchten die Fürsten das beinahe zehnmal stärkere Heer der Ungläubigen auf, aber Mauduhd erwartete sie nicht. Seinem Grundsatze, kein offnes Treffen mit den Kreuzfahrern zu wagen, getreu, verwüstete er das Land, ließ die Brunnen verderben, und zog sich über den Chaboras zurück. Vergebens suchten die Christen Gelegenheit zum Angriff; seine leichten Schwärme, die überall den einzelnen Abtheilungen auflauerten und ihnen weder Wasser noch Lebensmittel zu suchen erlaubten,

hielten nie einem geschloßnen Haufen Stand. Sie waren geübt, sich flüchtig in der Ebne zu zerstreuen, von fern ihre Pfeile abzudrücken und eben so schnell sich wieder zu sammeln, wenn die Nachsetzenden unvorsichtig genug gewesen waren, sich zu trennen. Durch diese wohl überlegte Art des Krieges gelang es dem türkischen Heerführer, alle Versuche seiner Gegner zu vereiteln, und der König trug nun selbst im Kriegsrath auf den Rückzug an. Tancred trat seiner Meinung bei, doch that er den Vorschlag, in der Gegend von Edessa, wo es ihnen weniger an Zufuhr fehlen würde, eine Stellung zu nehmen und dort die Angriffe oder die völlige Entfernung der Feinde abzuwarten, aber der Gang der Begebenheiten hinderte die Ausführung so wohl des einen als des andern Vorsatzes.

Den König riefen allerdings wichtige Gründe nach Jerusalem zurück; die Aegypter waren in Palästina eingefallen und belagerten Akkon, und fast eben so sehr als die Ungläubigen, machte ihn ein neues, aus Europa angekommnes Hülfsheer besorgt. Zehntausend Pilger aus den Niederlanden, von der deutschen und der englischen Küste und aus dem fernen Norwegen hatten in dem Hafen von Joppe Anker geworfen; die glücklich zurückgelegte Schifffahrt um die Säulen des Herkules erhöhte ihren Muth, und sie foderten mit Ungeduld, ihr Schwerdt gegen die Ungläubigen zu versuchen. Die Gegenwart des Königs war nöthig, um die Unternehmungen dieser Abenteurer zu lenken; er kannte aus Erfahrung den unbiegsamen Trotz der Pilger, der oft ihren Glaubensbrüdern nicht minder, als den Feinden, gefährlich wurde. Beide Fürsten beschlossen nun, unverzüglich bis über den Euphrat zurückzugehen, aber die Schuld des im Kriege nie glücklichen Balduin von Bourg zog den Christen den größten Unfall zu, der sie seit der Eroberung von

Jerusalem betroffen hatte. Durch seine Versäumniß mangelte es in der Hauptstadt an Lebensmitteln, und sie konnte nur unter dem Schutz der Verbündeten damit versorgt werden; Joscelin, der unüberlegt auf eigne Unternehmungen ausgegangen war, mußte erst zurückgerufen und ein zwischen dem Grafen Balduin und den Vasallen von Edessa ausgebrochner Streit durch einen Ausschluß der Pairs geschlichtet werden. Alle diese Hindernisse hatten den König wider seinen Willen aufgehalten, die Zeit war verstrichen, und der Rückzug konnte nur noch unter den größten Schwierigkeiten ausgeführt werden.

Mauduhds leichte Geschwader folgten dem Heer auf dem Fuße, und die Franken mußten den Zug bis an den Euphrat unter beständigen Gefechten zurücklegen. Nach drei mühseligen Tagen erreichten sie endlich den Strom, aber nur zwei Fahrzeuge waren zur Ueberfahrt bereit. Durch die Ungeduld der Eilenden sanken die überladnen Kähne, ehe noch der Nachtrab übergesetzt war, und fünftausend Christen wurden im Angesicht der Feldherren am jenseitigen Ufer niedergemetzelt, ohne daß es möglich war, ihnen zu Hülfe zu kommen. Die Türken wendeten sich nun gegen Balduin von Edessa, der in zu weiter Entfernung, um den Rückzug des Königs decken zu können, ihm gefolgt, und doch unbesonnen genug war, dem nun so ungleichen Kampf nicht auszuweichen. Nach einer fruchtlosen Gegenwehr erlitt er die fürchterlichste Niederlage; seine Macht wurde völlig aufgerieben, er selbst entkam fast ganz allein mit seinem Waffenträger in die Gebirge, und die Christen betrauerten außer der Menge des Fußvolkes den Verlust von dreihundert der tapfersten Ritter, welche den Tod auf der Wahlstatt gefunden hatten.

Die Gefahr von Edessa nöthigte den König, seine Rückkehr nach Jerusalem noch länger aufzuschieben; Tancred setzte zuerst wieder über den Euphrat, und deckte den Zug des nachfolgenden Heeres. Beide Fürsten befreieten den tief gedemüthigten Balduin, der ihnen weinend und mit den Aeußerungen der heftigsten Verzweiflung entgegen kam, und nur durch die Versicherung, daß sie ihn nicht verlassen wollten, über sein künftiges Schicksal beruhigt werden konnte. Mauduyd hinderte sie nicht, den Unglücklichen in seine Hauptstadt zurückzuführen; zufrieden mit den erlangten Vortheilen und stets dem Kampf mit der vereinten Macht der Christen ausweichend, verließ das persische Heer eine Gegend, wo seine eignen Verwüstungen ihm den längeren Aufenthalt unmöglich gemacht hatten, und die christlichen Fürsten kehrten in ihre Staaten zurück.

Tancred ließ jedoch seine Vasallen noch nicht auseinander gehen (1111. 1112). Er sah die Gefahren eines langwierigen Krieges gegen die Macht des Sultans von Ispahan voraus, und fühlte die Nothwendigkeit, jeden Zwischenraum der Ruhe zur Befestigung der christlichen Länder gegen die verheerenden Ueberfälle der Feinde anzuwenden. Der Beistand ihrer türkischen Glaubensgenossen in Syrien und die festen Städte, in welchen diese sie aufnahmen, öffneten den persischen Heeren den Weg bis in das Herz der fränkischen Besitzungen; aber auch jeder mit Mauern umringte Platz hielt ihre Fortschritte auf. Auf diese Erfahrungen bauete Tancred seinen Vertheidigungsplan für die Zukunft. Im letzten Feldzuge war die Nachricht von seinem Tode verbreitet worden, und der Beherrscher von Halep hatte auf dieses falsche Gerücht das Bündniß gebrochen, und einige feste Schlösser des Fürstenthums Antiochien zur Uebergabe gezwungen. Sie wurden schnell wieder erobert, aber um

den Sultan zu züchtigen, rückte Tancred vor die feste Burg Atsarep oder Sarepta, die nur sechstausend Schritte von der Hauptstadt desselben entfernt war. Er fand einen hartnäckigen Widerstand, doch die Ueberlegenheit seines von den Türken gefürchteten Belagerungsgeschützes vereitelte alle Anstrengungen ihrer Tapferkeit. Der Schall von den gewaltigen Stößen seines großen Widders wurde weit umher in der Gegend gehört, und als in den Weihnachtsfeiertagen einer der stärksten Thürme der Mauer einstürzte und in seinem Falle noch zwei kleinere niederriß, entsank den Belagerten der Muth. Die Besatzung zog aus der Stadt, und die türkischen Einwohner erkauften die Freiheit ihrer Personen durch die Ablieferung ihrer edlen Metalle und ihres Purpurs.

Von Atsarep wendete sich Tancred gegen das Schloß Beles oder Bales *), welches eine der Ueberfahrten des Euphrats beherrschte. Die Türken machten einen Ausfall, in welchen die Hülfsvölker eines mit den Christen verbündeten arabischen Emirs zu ihnen übergingen; dennoch konnte die Burg den Maschinen der Antiochier nicht widerstehen. So bald ihr Widder und ihre zwölf Manganen, welche große Steine schleuderten, sich in Bewegung gesetzt hatten, mußte die Besatzung sich ergeben. Auch Manbedge oder Manbog, gleichfalls an einem Fuhrt des Euphrats gelegen, und Sardanah fielen in die Hände des Siegers. Er ließ die Festungswerke der eingenommnen Städte sofort wieder aufbauen, und legte die ausgesuchtesten Krieger zur Besatzung hinein, überzeugt, daß Mauern und Thürme dem Einbruch der Türken den sichersten Damm entgegen setzen würden.

*) Ein Flecken, der noch jezt den Namen Beles führt, liegt unterhalb Menbidsch, dem hier erwähnten Manbedsche, fast in gleicher Höhe mit Halep, am Euphrat.

Jezt, nachdem er durch seine Eroberungen am Euphrat dem Sultan von Halep die Verbindung mit Mosul abgeschnitten und überhaupt diesen gefährlichen Nachbar dergestalt eingeschränkt hatte, daß er bei einem Angriff Mauduhds nicht mehr wagen durfte, den Christen in den Rücken zu fallen, gewährte er ihm den lange verweigerten Frieden. Reduan mußte ihn durch einen reichen Tribut an Geld und Pferden, und durch die Freilassung der in der Dienstbarkeit lebenden Christen und aller Gefangnen, welche in den verschiednen Feldzügen in seine Hände gefallen waren, erkaufen. Auch die noch übrigen entfernteren Emire bezahlten ansehnliche Summen, um in dem Besitz ihrer Städte zu bleiben, und Syrien, so weit es der Orontes durchströmt, war dem Beherrscher von Antiochien unterworfen oder zinsbar.

Während Tancred in einer von den Franken noch wenig geübten Kunst seine Ueberlegenheit bewährte und selbst von den Griechen sich den Namen eines unwiderstehlichen Städtebezwingers erwarb, erschöpfte der König seine Kräfte in der fruchtlosen Belagerung von Tyrus. Die nordischen Pilger waren nach der blutigen Eroberung von Sidon nach Europa zurückgekehrt, und Mauduhd hatte nur die Jahrszeit erwartet, wo das wiederkehrende Grün der Ebnen ihm hinreichende Weide für die Menge der Pferde und Lastthiere seines unermeßlichen Heeres versprach, um den Angriff zu erneuern. Er schmeichelte sich, die durch zwei mörderische Niederlagen geschwächte Macht der Christen jezt völlig zu Grunde zu richten, und drang gerade gegen den Euphrat vor. Aber Tancreds Festungen versperrten ihm den Weg nach Halep, und nöthigten ihn, sich gegen Mitternacht zu wenden. Ohne sich bei Edessa aufzuhalten, setzte er über den Fluß, und unternahm die Belagerung von Tell Bascher. Jezt zeigte sich die Weisheit des Vertheidigungsplans, den Tan-

cred entworfen hatte; die christlichen Städte im Rücken des feindlichen Heeres, das vor der auf einer Anhöhe befestigten Burg einen ganzen Monat zubrachte, schnitten den Ungläubigen die Zufuhr ab, und Mauduhd mußte, durch Mangel gezwungen, die Belagerung aufheben und über den Euphrat zurückgehen. Um nicht wieder durch dasselbe Hinderniß gehemmt zu werden, schickte er die Hälfte seines Heeres nebst den Kranken und Ermüdeten nach Mosul zurück, und folgte an der Spitze von hunderttausend Mann seiner besten Völker dem Laufe des Stroms. In der Nähe des alten Circesium, jezt Karkesia genannt, wo der Chaboras sich in den Euphrat ergießt, ging er zum zweiten Male über, durchzog die durch die Ruinen der Palmenstadt berühmte Wüste, und wendete sich nun von der Mittagsseite gegen Halep. Er bedurfte eines festen Punktes in Syrien, und hoffte auf den Beistand dieses mohammedanischen Staates, aber seine Absicht schlug ihm fehl. Der Sultan glaubte hinter seinen Mauern sich gegen die Macht der Perser, aber nicht gegen Tancreds Ahndung geschützt; er weigerte sich, auf irgend eine Art an dem Kriege Antheil zu nehmen, doch versprach er, die Christen auf keine Weise zu unterstützen, und Mauduhd war grausam genug, als er die Thore von Halep verschlossen fand, den Sohn Reduans, der als Geißel des Vertrags in das Lager gekommen war, im Angesicht des verzweifelnden Vaters hinrichten zu lassen.

Der König, durch Boten von der Gefahr unterrichtet, hatte gleich seine Vasallen aufgerufen, aber er mußte erst ein ägyptisches Heer aus Palästina zurücktreiben, ehe er dem bedrängten Syrien zu Hülfe eilen konnte. Tancred hielt den ersten Anfall der Feinde allein aus, und der durch das Hinderniß seiner festen Städte gewonnene Aufschub rettete das Reich der Franken. Er

selbst hatte, zu schwach, der überlegnen Macht im Felde zu begegnen, zwischen Halep und dem Orontes eine feste Stellung bei Rugia oder Rea genommen, durch welche er die Ungläubigen zu gleicher Zeit hinderte, sich in Reduans Gebiet festzusetzen, oder durch die Gebirgspässe weiter gegen Tripolis vorzudringen. Er ließ sich durch einen plötzlichen Zug gegen seine Hauptstadt nicht irre machen; Antiochien war durch seine Vorsicht stark befestigt und mit Bedürfnissen aller Art reich genug versehen, um eine Belagerung nicht fürchten zu dürfen, und Mauduhd, dem weder die Ueberraschung noch seine Absicht, die getheilte Macht der Christen ins Feld zu locken, gelungen war, konnte die Vereinigung des Königs mit Tancreds Heere nicht verhindern.

Die Macht der Franken war dadurch auf sechs und zwanzig tausend Mann angewachsen, und der König beschloß, dem Feinde entgegen zu gehen. Mauduhd hatte zwischen den Städten Marra und Apamea eine ausgedehnte Stellung gewählt, die sich von dem Orontes gegen das Gebirge erstreckte, und durch die Krümmungen des Flusses im Rücken und in der Seite gesichert wurde. Der persische Feldherr erneuerte hier, indem er durch Bewegungen von den Flügeln bald Antiochien, bald Palästina bedrohete, die Art des Krieges, welche ihm im vorigen Jahre so große Vortheile gebracht hatte. Er erhielt dadurch seine Gegner in unaufhörlicher Unruhe; zwar gelang es ihm nicht, sie zu einer Trennung zu verleiten, aber er wußte durch seine leichten Geschwader ihre schwerbewaffneten Streitrosse dergestalt zu ermüden, daß in dem Zeitraum eines halben Monats schon mehr als tausend ihrer kühnsten Ritter zum Kampf unfähig geworden waren.

Die Lage der Christen verschlimmerte sich mit jedem Tage; sie hatten mit der letzten Anstrengung ihre ganze

Macht aufgeboten, aber der Kern derselben, die wenige noch übrige abendländische Ritterschaft, war bis auf zwei Drittheile geschmolzen. So wie einst Kerboga vor Antiochien, hielt jezt Mauduhd sie auf einem Punkte fest, und eben so, wie damals, war eine Seuche unter ihnen ausgebrochen, an welcher täglich Hunderte erkrankten. Besonders wurde sie dem schlecht ausgerüsteten Fußvolke aus Palästina, das, zum Kriege gezwungen, sich nach der Heimath zurücksehnte, tödtlich. Eine ägyptische Flotte hatte sich vor dem Hafen von Joppe gezeigt, und der König war um seine, nur mit einer schwachen Besatzung versehene, Hauptstadt besorgt; dieselben Gründe, welche ihn bewogen hatten, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen, machten jezt eine schnelle Entscheidung nothwendig. So gewiß auch eine Niederlage den Untergang der Christen nach sich ziehen mußte; so gehörte doch nach dem einstimmigen Urtheile der Feldherren ein Rückzug im Angesicht der leichten Geschwader des Feindes zu den Unmöglichkeiten. Der Tag, an welchem das Fest des Erzengels Michael als eine glückliche Vorbedeutung einfiel, wurde zu der Schlacht bestimmt.

Das Heer theilte sich in fünf Haufen, in jedem derselben hielten fünfhundert Ritter, der Rest bestand aus den eingebornen Syrern und den armenischen Unterthanen von Antiochien und Edessa. Der König und Tancred führten die Abtheilungen der Mitte, und die Masse setzte sich in Bewegung. Es war fest beschlossen worden, sich nicht zu trennen, als aber die Bogenschützen sich in die Zwischenräume zurückzogen, und die nacheilenden türkischen Schwärme gegen die Reiterei, die in stolzer Haltung vorrückte, anprallten und ihr schnell wieder den Rücken wendeten, ließ die ungestüme Tapferkeit der Franken sich nicht länger beherrschen. Drei Abthei-

lungen der Flügel brachen, von ihrer Ungeduld hingerissen, aus der Linie hervor, und kamen, Mauduyds Vortrab verfolgend, mit diesem zugleich im Angesicht des feindlichen Heeres an, das sich schnell von beiden Seiten ausdehnte, sie zu umzingeln. Mit gebrochnen Reihen, auf athemlosen Pferden und unfähig, sich schnell wieder zu sammeln, suchten sie Rettung in zerstreuter Flucht, und stürzten sich in wilder Unordnung nach dem Mitteltreffen zurück. An diesem Augenblick hing das Schicksal des Tages, ohne sich zu besinnen, nahmen der König und Tancred das Panier von Jerusalem in ihre Mitte, und rannten durch Feinde und Freunde gerade auf den Posten los, wo der Fürst von Mosul in Person den Kampf ordnete. Bei dem Anblick der wehenden Standarte, in welcher ein Stück von dem Kreuze des Erlösers eingefaßt war, erwachte der alte Feuereifer der Franken mit unwiderstehlicher Kraft, die Fliehenden faßten neuen Muth, und Mauduyd, der schon die Schlacht gewonnen glaubte, konnte die Wahlstatt nicht behaupten. Er wich zurück, aber mit Ordnung; und allgemeine Erschöpfung trennte die Krieger. Unbesiegt verließen beide Theile das Schlachtfeld; das Heer der Perser, durch die wankende Treue der Bundsgenossen geschwächt, eilte seiner fernen Heimath zu, und dem Rückzuge der Christen stand kein Hinderniß mehr im Wege.

Die allgemeine Gefahr hatte, wenigstens vorübergehend, die Begierden der Eigensucht überwogen, und Tancred noch einmal das Glück genossen, die Franken, von dem Geist der Kreuzfahrer beseelt, zu einem Zwecke vereinigt zu sehen. Wenn auch durch eine mehr als zehnjährige Erfahrung die kühnen Hoffnungen seiner Jugend gedämpft waren: so durfte er doch an der Erfüllung derselben auf einem langsameren Wege nicht ganz verzweifeln. Der König, schon längst mit ihm ausge-

söhnt, hatte sich in den letzten Jahren immer fester mit ihm verbunden. Balduin I fühlte, daß auf der Staatskunst, von welcher Tancred das Beispiel gab, die Sicherheit aller fränkischen Besitzungen im Orient beruhete, und daß die Eroberungen des Beherrschers von Antiochien dem Königreich Jerusalem nie nachtheilig werden konnten. Die Macht dieses Fürstenthums ließ die Unterwerfung von ganz Syrien hoffen; der Sultan von Halep war zu völliger Abhängigkeit hinabgesunken, und die benachbarten türkischen und sarazenischen Regenten erkauften die Fortdauer ihrer beschränkten Gewalt nur durch jährliche Abgaben. Damaskus, der einzige noch bedeutende Staat der Ungläubigen, mußte, von beiden Seiten eingeschlossen, früh oder spät sich unter das Joch der Franken beugen, und je fester die aufstrebenden Pflanzungen ihre innern Verhältnisse gründeten, desto sicherer wurde der Sieg des Kreuzes über den Glauben des falschen Propheten vorbereitet. Auch die übrigen christlichen Oberhäupter schienen die Wichtigkeit des Staats von Antiochien, der bei den Anfällen Mauduhds ihnen Schutz verliehen hatte, endlich zu begreifen. Durch die Festigkeit der Gesinnungen Tancreds besiegt, verziehen sie ihm seine Macht und den Glanz seiner Vasallen; *) die Misgunst verstummte, der alten Streitigkeiten wurde nicht mehr gedacht, und er genoß noch bei seinem Leben der Achtung, welche das wahre Verdienst der Selbstsucht des Eigennutzes am Ende wider ihren Willen abnöthigt.

---

*) Alb. v. Aix nennt, S. 367, diese Vasallen mit Namen. Zu den Vornehmsten gehören: Guido Capreoli, Fürst von Tarsus und Mamistra; Wilhelm, Graf von Tortosa; Martin, Graf von Laodicea; Engelgerd, Baron oder Herr von Apamea; Guido, Baron von Havenk; die Lehnsmänner der Bischöfe u. s. w.

Doch erst nach seinem Tode wurde ihm volle Gerechtigkeit. Der Einfluß Tancreds auf das gemeinschaftliche Wohl der fränkischen Pflanzstaaten im Orient findet sich zwar in den Jahrbüchern des Königreichs Jerusalem nur angedeutet; den blühenden Zustand des Fürstenthums Antiochien erkennen sie jedoch allein als sein Werk an. So lange er Nord-Syrien beherrschte, erhielt sich, bei manchem harten Schlage, die Macht der Christen doch stets im Steigen, aber schon die Geschichte der zunächst folgenden Jahre bewährte durch wiederholte Unfälle, welche die Franken trafen, und noch weit mehr durch das merkliche Sinken ihres Zustandes, mit überzeugender Klarheit, welche mächtige Stütze die allgemeine Sache an ihm verloren hatte.

Die Schlacht gegen den Fürsten von Mosul war Tancreds letzte gewesen. Schon längst hatten die nie unterbrochnen Anstrengungen eines thatenvollen Lebens, der Gram über den Verlust geliebter Freunde und der Schmerz über das Fehlschlagen mancher ihm theuren Hoffnung seine Gesundheit untergraben; aus dem letzten Feldzuge brachte er eine Ermattung zurück, die ihn mit schnellen Schritten dem Ziele entgegen führte. Die Kräfte seines Geistes wirkten noch in voller Thätigkeit, und er fühlte nicht das Hinsinken seines Körpers, welches Cäcilia und alle seine Hausgenossen im Stillen beweinten. Er machte noch Entwürfe zu der Vergrößerung der Staaten seines Mündels, als schon der Tod an seinem Herzen nagte. Basil, der Beherrscher des Landes Ezaz oder Siz in Klein-Armenien, ein Schutzverwandter des Fürstenthums Antiochien, war gestorben und Tancred rüstete sich noch im Spätjahre, den eingedrungnen Ungläubigen den Besitz eines christlichen Landes zu entreißen, als sein zunehmendes Uebel ihn auf das Krankenbette warf.

Sobald er die Annäherung des Todes fühlte, widmete er der Sorge für das Kind seines abgeschiednen Freundes den Rest seiner schwindenden Kräfte. Er ernannte den Sohn seiner Schwester, Roger von Salerno, zum Statthalter von Antiochien, und ließ ihn und die Bürger und Vasallen einen neuen Eid schwören, daß sie keinen andern als Boemund II, so bald er in dem Alter seyn würde, nach Asien zu kommen, und die Regierung selbst zu übernehmen, für ihren Oberherrn erkennen wollten. Eine feierliche Gesandtschaft übertrug dem König von Jerusalem das ehrenvolle Amt, der Bürge dieses Vertrags zu werden. Das Schicksal seiner trauernden Gemahlin beschäftigte nun noch Tancreds letzte Augenblicke; sterbend legte er ihre Hand in die Hand seines Lieblings Pontius, und verschied, indem er über ihre künftige Verbindung den Segen aussprach *).

In den Weihnachtstagen des Jahres 1112 wurden die Ueberreste des Helden in der Kirche des heiligen Petrus zu Antiochien eingesenkt. Er hatte noch nicht sein fünf und dreißigstes Jahr vollendet, aber in der kurzen Dauer seines Lebens waren die Kräfte des längsten Menschenalters thätig gewesen. Die Ehrfurcht der Ueberle-

*) Alb. Aqu. S. 372. Fulch. Carn. S. 423. Will. Tyr. S. 807. Matth. Par. S. 65. Sicard. ep. chron. Mur. t. VII. S. 590. — Bern. thes. Mur. t. VII. S. 748, schildert Tancreds Charakter: Vir fide rectus, in iudiciis severus, miseris pius, in eleemosynis liberalis, in armis impiger. Er nennt Cäcilien: mulierem optimam, den jungen Pontius: iuvenem egregiae indolis, und läßt den Sterbenden zu beiden sagen: Vitam et mores amborum expertus, collaudo vosque obtestor, ut post mortem meam simul matrimonium celebretis.

benden, selbst derer, die ihn feindlich verfolgt hatten, bewies sich durch die heilige Achtung seiner Verordnungen, und die Stimmen aller Völker, aller Religionen und aller Parteien vereinigten sich zu seinem Lobe. In zwei Welttheilen flossen die Thränen der Rechtschaffnen bei seinem Grabe, und die folgenden Geschlechter ehrten in seinem Andenken die erste Blüthe, das Muster und die Zierde des christlichen Ritterthums.

Zweite Abtheilung:

Balduin (III.,)

König von Jerusalem.

1.

Das Ritterthum im zwölften Jahrhundert. — Die geistlichen Ritterorden.

Das Jahrhundert der Dauer des Königreichs Jerusalem umschließt den Zeitpunkt der schönsten Blüthen des Mittelalters. Der Glaubenseifer, der angeborne Hang zum Abenteuerlichen, und der ritterliche Sinn der abendländischen Völker hatten die Kreuzzüge veranlaßt, und durch die Kreuzzüge empfingen die romantische Dichtkunst und das Ritterthum ihre höchste Vollendung. Ohne jene eigenthümlichen Züge in dem Charakter der nordischen Stämme würde die Geschichte vielleicht von Unternehmungen wilder Schwärmer, vielleicht von Eroberungszügen des Ehrgeizes, doch schwerlich von einem Zuge europäischer Helden, um das Grab des Erlösers zu befreien, von einem bloß durch die Gewalt der Meinung behaupteten Königreiche Meldung thun; und ohne die Kreuzfahrten, ohne jenen sonderbaren Pflanzstaat in Asien würde auch wahrscheinlich die allgemeine Kultur von Europa einen weit verschiednen Gang genommen, würden gewiß Ritterthum und Dichtkunst sich ganz anders gebildet haben.

Zur Schmach der Christenheit hatte seit beinahe einem halben Jahrtausend der durch das Blut des Heilandes der Welt geheiligte Boden das Joch drückender Knechtschaft getragen; die Völker waren endlich erwacht, und indem sie auszogen, ihr Eigenthum den Händen

eingedrungner Barbaren zu entreißen, übten sie nach ihrer Vorstellung eine Handlung des Rechts, der Ehre und der Gottesfurcht aus. Der christlich ritterliche Geist fand hier auf einmal ein seines Strebens würdiges Ziel, eine den Gewohnheiten, Neigungen und Vorurtheilen des Jahrhunderts durchaus zusagende Bestimmung. Indem das Ritterthum mit dem Heiligen auch fast alle höheren Begriffe eines noch wenig aufgeklärten Geschlechts in sich aufnahm, und sie nach seiner Eigenthümlichkeit gestaltete, mußte es bald von allem Aehnlichen sich weit unterscheiden, aber auch die Gemüther unwiderstehlich hinreißen. Ueberall, in den Begebenheiten der Staaten wie der Einzelnen, zeigt sich unverkennbar der Einfluß desselben, und wie die erste, ächt ritterliche Gesinnung sich noch unvermischt in der ganzen Persönlichkeit Tancreds abspiegelt: so bietet auch eine kurze Uebersicht der Entstehung und Fortbildung der nach und nach in die Staatsverfassung übergehenden ritterlichen Einrichtungen bei einem, aus der späteren Geschichte des Königreichs Jerusalem hervortretenden Gemälde sich von selbst zum Vordergrunde dar.

Der Rittergeist, in so fern er sich durch die genaue Verbindung der Begriffe von Recht, Ehre und Andacht, und die Erhebung der Frauen auszeichnet, ist zu allen Zeiten ein ausschließendes Eigenthum der abendländischen Nationen geblieben. Die Verschiedenheit der Kultur einzelner Völker konnte auf ihn keinen bedeutenden Einfluß gewinnen; wo er herrschte, war er stets sich selbst gleich, und durch ihn, wie durch den Glauben, verband sich fortdauernd das Getrennte zu einer, außerhalb des Begriffs der Staaten liegenden Einheit. Nur durch Uebereinstimmung mit einem angebornen Stammescharakter wurde seine Allgemeinheit möglich; er ist daher nicht als etwas Vorübergehendes, als bloßes Erzeugniß der Zeit und der Umstände zu betrachten, und sein Ursprung weicht

bis zu der ersten Entwickelung der Anlagen jener Eroberer, welche die abendlichen Provinzen des eingesunknen Throns der Auguste unter sich theilten, bis zu den Zeiten der Völkerwanderung zurück.

Die Einfälle der germanischen Stämme, die über den Rhein und die Donau hervorbrachen, wirkten im ersten Anlauf zerstörend, aber das Gute, welches diesen Sturm überlebte, ging nicht ganz für die Nachwelt verloren. Roms Alleinherrschaft, von einem Mittelpunkt ausgehend, und alles darauf beziehend, mußte die Eigenthümlichkeit der unterjochten Völker vernichten; bei den nordischen Eroberern war die fortdauernde Verbindung mit dem Mutterlande frei von jeder Art der Abhängigkeit. Indem sie die Töne und Formen ihrer Rede mit der Sprache der Ueberwundnen vermischten, schmolzen sie mit diesen zusammen, und nahmen die höhere Bildung derselben an, ohne die Grundzüge ihres eignen Charakters, Sinn für das Recht und Achtung des häuslichen Lebens, dagegen einzubüßen.

Zu dem Begriff des Rechts führt allein schon das Besitzthum, und die Sieger hatten auch in ihrer Heimath mehr oder weniger bestimmte Verfassungen gehabt. Als sie nach der Theilung der Provinzen den Boden für sich allein genommen und die Eingebornen zu der Bearbeitung desselben gezwungen hatten, knüpfte sich auch die persönliche Unabhängigkeit an das freie Eigenthum, und der Verlust desselben zog schimpfliches Hinabsteigen zu der Reihe der für andre Arbeitenden nach sich. Je höher dadurch der Werth des Besitzthums sich hob, um desto lebhafter mußte auch das Bedürfniß einer festen Bestimmung des Rechts gefühlt werden, und leicht konnte eine Lehre, die das Unrecht mit ewiger Sklaverei in der Unterwelt bedrohete, bei den rohen Kriegern Eingang finden. Die Vorschriften des Glaubens, dessen Sätze sie treuherzig annahmen, machten ihnen ihre eignen Begriffe erst

klar; das Christenthum hob sie nicht auf, es vermischte sich damit, indem es ein neues Band um die getrennten Stämme schlang, und was nicht christlich war, konnte nun auch nicht rechtlich und nicht ehrenvoll seyn.

Das schwächere Geschlecht mußte in den germanischen Wäldern, wie überall im rohen Zustande der Gesellschaft, dem Stärkeren dienen, aber weder der Himmelsstrich, noch die Bevölkerung konnten zur Vielweiberei führen, und in der Abgeschiedenheit vereinzelter Wohnungen erhob die einzige Ehefrau sich bald zur Gefährtin des Mannes. Ihr Rath blieb nicht immer unbeachtet, und, in dem beschränkteren Kreise des Hauswesens nicht durch die Außenwelt gestört, mußte es dem richtigen Gefühl des weiblichen Sinnes nicht selten gelingen, Verwicklungen zu durchschauen, welche die Männer in ihrem leidenschaftlichen Treiben übersehen hatten. Die ältesten Deutschen schrieben sogar den Frauen ein näheres Verkehr mit den unsichtbaren Mächten und die Gabe geheimnißvoller Offenbarungen zu. Häufig verkündigte sich bei öffentlichen Verhandlungen der Wille der Gottheit durch den Mund begeisterter Weiber, und wenn auch die Prophetinnen verstummten, nachdem das Christenthum die alten Götter verdrängt hatte: so erhielt sich doch die stillschweigende Achtung der germanischen Völker für die geistigen Eigenschaften der Frauen. Sie überlebte die weiblichen Orakel, und wurde selbst durch die Grundsätze eines Glaubens noch erhöht, der in den Schwachen mächtig war, und Schutz und Schonung der Wehrlosen dem Starken zur Pflicht machte.

In dem Kriegsverbande, der zu gegenseitiger Unterstützung die Aufopferung eines Theils der persönlichen Unabhängigkeit erheischt, liegen die ersten Keime der Lehnseinrichtung; ob aber die Eroberer aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen schon eine Vorstellung von angestammten Vorzügen mitgebracht hatten, ist ungewiß.

Aus dem Verhältniß der Sieger zu dem Besiegten, des Grundeigenthümers zu dem Besitzlosen mußte jedoch in den unterjochten Ländern die Absonderung der Geschlechtsstämme von selbst hervorgehen. Die Nichtfreien wurden mit dem Boden vererbt, oder kamen als Gehörige an den Besitzer aus der zweiten Hand, sie wurden als Wehrlose betrachtet, da hingegen der Besitz geliehener Güter, als Vergeltung geleisteter, oder als Verpflichtung zukünftiger Kriegshülfe, den streitbaren Empfänger nicht erniedrigen konnte. Die Beliehenen galten als Ebenbürtige der ersten Eigenthümer, aber indem sie sich mit diesen vermischten, hielten sie sich scharf getrennt von den Gehörigen, und mit der weiteren Ausbildung des Lehnwesens wurzelte der Begriff eines durch die Geburt sich fortpflanzenden höheren Werthes immer tiefer in der Vorstellung der stolzen und kriegerischen Landherren.

Die Gährungen und Umwälzungen einer Reihe von Jahrhunderten mußten vorübergehen, ehe aus diesen rohen Umrissen die Verfassungen des Mittelalters und das Ritterthum sich gestalten konnten, aber fortgesetzte oder neu entstandne Gewohnheiten hatten die Entwicklung vorbereitet. In dem Zeitalter, auf welches die Kreuzzüge unmittelbar folgten, lag der Zustand gutmüthiger Naturmenschen schon weit hinter der europäischen Bildung zurück, aber die äußere Verfeinerung war den helleren Einsichten vorausgeeilt, und konnte nur zu einer unnatürlichen Verwirrung der Vorstellungen führen, indem sie neue Begierden in Gemüthern weckte, die, an das Joch des blinden Gehorsams gewöhnt, noch nicht gelernt hatten, dem Zaume des Anstandes und der Achtung der Welt zu gehorchen. Den Gesetzen fehlte es an Nachdruck gegen mächtige Uebertreter, und selbst die Religion, durch ein ausgeartetes Priesterthum entweiht, hatte ihren wohlthätigen Einfluß verloren. Frommer Glaube und strafbares Handeln vertrugen sich bequem mit einander;

der Andachtseifer konnte Hunderttausende zu den gewagtesten Unternehmungen spornen, aber dem Unrecht vermochten die Lehren des Christenthums nicht mehr zu steuern, seitdem jede Sünde durch Bußübungen oder durch Geld abzukaufen war. In allem, was öffentlich geschah, entschied die Gewalt, doch in das Innere der Häuser war das Verderben noch nicht gedrungen. In dem stillen Walten der Frauen hatte sich noch die alte germanische Sitte bewahrt, ohne die fortschreitende geistige Bildung, welche die Zeit mit sich brachte, auszuschließen, und in dieser Schule, mehr auf das Gefühl als auf klare Begriffe gestützt, entwickelte sich die ritterliche Gesinnung.

Die Waffen waren die Bestimmung der Freien, und, um sich dazu zu bilden, traten die Söhne der Edlen in früher Jugend, gewöhnlich schon mit dem siebenten Jahre, in das Gefolge irgend eines berühmten oder mächtigen Kriegers. Sie dienten in der Regel bis zum vierzehnten Jahre als Edelknaben oder Pagen, bis zum ein und zwanzigsten, als Knappen, Edelknechte, Schildträger, und erhöhten, indem sie stets von dem übrigen Gesinde unterschieden wurden, den Glanz des Hoflagers ihrer Beschützer. Reiche Burgherren besoldeten eigne Lehrmeister für ihre Zöglinge. Sorgfältige Ausbildung der körperlichen Kraft und Geschicklichkeit, und strenge Beobachtung der Religionsgebräuche machten die Grundlage des Unterrichts; Verpflegung der Pferde, Besorgung der Waffen und des Jagdgeräthes, und Aufwartung bei der Tafel und beim An- und Auskleiden waren die Dienste, welche von den Edelknechten gefodert wurden. Die Aufsicht über Küche und Keller, das Amt des Vorschneidens und des Empfangs der Gäste betrachteten sie als ehrenvolle Pflichten; sie genossen des Umgangs ihrer Herrschaft und durften, wenn Fremde die Burg besuchten, nach aufgehobner Tafel an den Belustigungen des Tanzes oder der Unterhaltung Antheil nehmen.

Auch die Töchter des ärmeren Adels begaben sich häufig in die Schlösser der reichen Barone, um als dienende Gesellschafterinnen den Hofstaat der Herrin des Hauses zu bilden, und in dem freieren Umgange beider Geschlechter mußte sich von selbst der rohe Sinn der kriegerischen Jugend mildern. Ueber die Sitte wachte die Gebieterin; der bescheidne Ton ihrer Hofhaltung warf einen Glanz auf ihre eignen Tugenden zurück. Sie nahm sich besonders der Erziehung der jüngeren Edelknaben an, und bald wurde es ein Punkt des weiblichen Ehrgeizes, den Zögling mit Vorzügen auszustatten, die auch außerhalb der Schranken des Kampfplatzes ihn auszeichnen konnten. Verschwiegenheit, ehrfurchtsvolle Bescheidenheit und unbegrenzte Ergebung galten für die ersten unerlaßlichen Tugenden in der Sittenlehre der Frauen, aber sie machten es sich nicht minder zur Pflicht, das Gefühl für den Werth eines feineren Betragens zu wecken. Durch Tapferkeit und körperliche Geschicklichkeit sollte der adliche Jüngling nach Ruhm und Beifall streben, aber auch durch ein gefälliges äußeres Benehmen und durch Erwerbung höherer Kenntnisse sich von dem gemeinen Krieger unterscheiden *). Er durfte die Kunst des Lesens und Schreibens nicht verachten, mußte durch sinnreiche Erzählungen eine Gesellschaft zu unterhalten wissen, und besonders eines veredelten Ausdrucks seiner Gedanken sich befleißigen.

So bildete sich nach und nach eine Regel für das Betragen der höheren Stände, vorzüglich an Höfen, die Courtoisie; und ein eignes System adlicher Pflichten,

*) Fulco, Graf von Anjou, antwortete den französischen Prinzen, welche sich über seine gelehrte Unterhaltung mit den Geistlichen zu Tours aufhielten: Rex illiteratus est asinus coronatus. De la Curne de Sainte Palaye, mémoires sur l'ancienne chevalerie, t. II. part. V. S. 105.

die Galanterie, eine Bezeichnung, die schon durch die Verwandtschaft mit dem Worte vaillant auf den Begriff der den Tüchtigen oder Tapfern zierenden Eigenschaften hindeutet. Andacht, Ehre und Liebe vermischten sich darin auf die seltsamste Weise. Der Einfluß der Erzieherin auf einen besonders ausgezeichneten Schützling beschränkte sich nicht bloß auf die ersten Jahre, sie entzog ihm auch später ihre Leitung nicht. Zwischen der oft selbst noch jugendlichen Gebieterin und ihrem ebenbürtigen Diener entspann sich nicht selten ein auf die Sitte der Zeit gegründetes, enges Verhältniß, welches jedoch die Schranke einer bloß geistigen Anhänglichkeit nicht überschritt. Spätere Verbindungen hoben es nicht auf; die mütterliche Freundin wurde zur Beschützerin, zur theilnehmenden Rathgeberin ihres ehemaligen Zöglings, der sie fortdauernd als seine Herrin ehrte. Die Macht der herrschenden Gewohnheit zügelte seine Wünsche, die Empfindlichkeit der weiblichen Sitte konnte durch seine stille Huldigung nicht verletzt werden, und die Ergebenheit eines tapfern Ritters begründete nicht nur den Ruf der äußeren Vorzüge, sondern auch der höheren Würdigkeit einer schönen Frau.

Ein solches Verhältniß foderte nicht immerwährendes Beisammenseyn. Die Dame wachte eifersüchtig über die Ehre ihres Freundes; sie selbst munterte ihn auf, die Bahn der Abenteuer und des Ruhms zu betreten, und bei dem noch überall mangelhaften Zustande der bürgerlichen Ordnung konnte es ihm dazu an Gelegenheit nicht fehlen. Er verpflichtete sich, Gerechtigkeit zu handhaben, dem Unterdrückten gegen freche Gewalt beizustehen, vor Allem aber stets zum Dienst und Schutz der Frauen, als des schwächeren Geschlechts, bereit zu seyn. So wie fromme Priester sich aufmachten, durch Bekehrung roher Völker den Lohn des Himmels und vielleicht die Märtirerkrone zu erwerben, so zog der fahrende Ritter

aus, durch Bekämpfung des Unrechts sich die Kränze des Ruhms und den Beifall seiner Gönnerin zu verdienen.

Manche widmeten diesem Beruf ihr ganzes Leben, die Meisten jedoch gelobten sich ihm nur auf eine bestimmte Zeit. In der Folge, als das Ritterthum immer mehr die Gestalt einer Zunft annahm, betrachtete man einen solchen Zug als eine Art von Schule, als eine Wanderung, welche die Bildung der Jünglinge vollendete*). Oft auch wurde das Gelübde eines Zuges auf Abenteuer bloß zur Ehre der Schönheit abgelegt; der Ausführung aber mußte jedesmal eine Weihe durch feierliche Andachtsübungen vorausgehen. Die Priester der Kirche heiligten das Schwerdt, das zur Behauptung des Ruhms der Auserwählten, wie das, welches zur Vertheidigung der Unschuld geführt werden sollte, und am Fuß des Altars empfahl sich der Ritter dem Schutz Gottes und seiner Dame.

Aus dem Geist, dem Glauben, den Sitten, Neigungen und Gebräuchen der Völker des germanischen Stammes war die ritterliche Gesinnung entsprossen; das Ritterthum selbst, als eine Zunft, als ein durch die Anwendung höherer Begriffe auf das Leben ausgezeichneter Stand, konnte sich nur nach und nach und nicht in allen

*) Man nannte dieses: aller en cherche, oder: en quête. Die irrenden oder fahrenden Ritter zeichneten sich durch die grüne Farbe aus, sie besuchten die Höfe und Schlösser, wo sie überall gastfrei aufgenommen wurden, und übten sich im Kampfe, aber sie mußten auch die Sitten und Gebräuche und besonders die Fechtart fremder Völker sich bekannt machen, und bei ihrer Rückkehr nicht nur von ihren Thaten und von dem, was sie gesehen hatten, sondern auch von ihren Verirrungen, so gewissenhaft, als in der Beichte, Rechnung ablegen. Ibid. t, II. p. V. S. 7 – 9. — Deutsche Uebers. von Klüber, B. II. S. 142. ff.

Ländern mit gleicher Schnelligkeit ausbilden, es mußte von den Fortschritten der allgemeinen Verbesserung des geselligen Zustandes aufgehalten oder befördert werden. Auf sparsam bevölkertem Boden führt die unbestimmte Sonderung des Besitzthums leicht zu Hader zwischen Nachbarn, die einander wenig kennen, und nur aus dem Verkehr eines fleißigen Umgangs entspringt ein edlerer Wetteifer. Einrichtungen, die, nicht durch die dürftige Nothwendigkeit erzeugt, aus den Eigenthümlichkeiten der Völker und der Zeit frei hervorgehen, können nur in einem angebaueten und volkreichen Lande mit Leichtigkeit feste Umrisse gewinnen, und so gestaltete sich auch das Ritterthum zuerst in den von der Natur begünstigten südlichen Provinzen des alten Galliens, wo die Wohnsitze der Edlen nahe beisammen lagen und fast jeder Baron sein eignes Hoflager hielt, wo die römische Kultur sich am längsten behauptet, am wirksamsten ihren Einfluß auf die eingewanderten Eroberer bewährt, und durch die nachbarliche Verbindung der spanische Heldengeist sich diesseits der Pyrenäen verbreitet hatte. Von dem abenteuerlichen Sinn der Normannen und ihrer Neigung zum außerordentlichen aufgefaßt, ging es schnell nach dem mitternächtlichen Frankreich und nach England über, und blühete dort früher, als in Deutschland, wo es erst später, und in Italien, wo es nie allgemeine Fortschritte machen konnte.

Die deutschen Stämme waren auf dem Boden der Heimath unvermischt geblieben; an der Reinheit ihrer alten Sitte festhaltend, standen sie länger auf einer niederen Stufe der Bildung zurück. Als in dem südlichen Allemannien sich mit dem verbesserten Anbau auch der gesellige Zustand veredelte, lagen die östlichen Provinzen in hartem Kampfe mit den eingedrungenen Slawen, und die Kultur, die sich unter den Ottonen verbreitete, trug mehr den Stempel einer dem deutschen Ernst zusagenden

Gesetzmäßigkeit, als einer bloßen Gesinnung. Aus einem entgegengesetzten Grunde konnte dem an Unterwerfung unter bestimmte Vorschriften oder einen mächtigen Herrscher gewöhnten Italiener, der bei einem höheren Grade von Aufklärung sich in scharfen Unterscheidungen gefiel, eine bloße Sache des Gefühls nicht als Richtschnur seiner Handlungen gelten. Mit der berechnenden Staatsklugheit der Handelsstaaten vertrug sich die edelmüthige Aufopferung des Ritterthums noch weniger, und nur in der Lombardei, die mehr dem Anstoß des Nordens folgte, und im äußersten Süden, so lange hier der eigenthümliche Charakter der Normannen sich behauptete, konnte es tiefere Wurzeln schlagen.

Noch immer hatte jedoch die ritterliche Gesinnung nur einzelne, nach den Umständen wechselnde Zwecke gehabt; die Kreuzzüge zuerst gaben ihr ein festes, ihrer würdiges Ziel, und in dem Kampfe für die Erlösung hart gedrückter Glaubensbrüder und um den Sieg des Kreuzes über die Gewalt eines falschen Propheten bildete sich der ächte, christliche Rittergeist.

In seiner ersten Reinheit überlebte er jedoch kaum das Zeitalter Gottfrieds und Tancreds. Auf dem Boden der Heiligthümer selbst mußte der Kampf für den Glauben bald in Eroberungskrieg, in das eigennützige Treiben der Selbstsucht und des Ehrgeizes ausarten; in dem entfernten Abendlande wurde der Eifer der Pilger durch den Antheil, mit welchem die Frauen sich für das gottgefällige Unternehmen begeisterten, immer von Neuem angefacht. Der Vorzug, den die Zurückkehrenden in ihrer Achtung genossen, spornte die Ehre der thatendurstigen Jugend, und was konnte wohl mächtiger reizen, als die Aussicht, den Lohn des Himmels auf einen Wurf zugleich mit den Kränzen des Ruhms und dem Dank der Schönheit zu erringen? Ein edlerer Eigennutz, als das Streben nach Besitzthum und Gewinn, trieb

den ritterlichen Kämpfer nach dem Morgenlande, und indem die Heiligkeit des Zwecks sich mit der Frauenliebe verschwisterte, nahm diese selbst immer mehr das Gepräge andächtiger Verehrung an. Zur Ehre Gottes und seiner Dame heftete der Ritter das Kreuz auf seine Schulter, für Gott und seine Dame umgürtete er sich mit dem Schwerdt, und mit gleich heiliger Ehrfurcht beugte er seine Knie vor einer geweihten Reliquie oder vor irgend einem Freundschaftspfande des Gegenstandes seiner Huldigung.

Mit dem Ritterthum zugleich blühete die Dichtkunst des Mittelalters auf und erhielt, gleich jenem, durch die Kreuzzüge einen neuen Schwung. Unter den Stürmen, welche den Thron der Weltbeherrscher umstürzten, war alles Bestehende, selbst die Sprache, untergegangen oder entartet. Das Lied der Barden wurde unter dem wilden Geräusch der Zerstörung nicht gehört, und die Kunst der römischen Sänger verstummte vor den rauhen Tönen eindringender Barbaren. Auch das Zeitalter Karls des Großen ging für die Nachwelt verloren; schlecht verstandnes Mönchslatein übertäubte die Sprache seiner Dichter und das Gemisch fremdartiger Zungen versagte sich dem Fluge der Einbildungskraft. Erst mußte im deutschen Mittellande die alte Sprache der Germanen sich dem aufgedrungenen Joche entziehen und an der Südküste Frankreichs eine Tochter der Römischen Gestalt und Wohllaut gewinnen, ehe die Dichtkunst in beiden ihren Gebilden Leben und Körper zu geben vermochte. Nur um ein weniges später, als die Canzonen und Sirventen der Provence, ertönten die Minne- und Heldenlieder der Deutschen, aber auf einen engern Kreis beschränkt, wurden sie von dem Ruhm der Troubadoure überstrahlt. In dem glücklichen Lande zwischen der Rhone und der Loire, unter dem Einfluß eines milden Himmels, wo das Leben in der freien Natur die Men-

schen zum Genuß gemeinschaftlicher Freuden einlud, konnte auch die fröhliche Kunst, die gaya scienza, muntrer gedeihen, der Ruf des Dichters in der nahen Nachbarschaft der Burgen des Adels sich schneller verbreiten. Die romanische Mundart, aus der Sprache der Römer entstanden und reich an gleichtönenden Endungen, fügte sich leicht in das Versmaß und gewann durch den begeisternden Hauch der Sänger Anmuth und Biegsamkeit. Fürsten und Edle strebten nach der Ehre des Dichterkranzes und den in niedrer Klasse Gebornen erhob die Gabe der Lieder durch die Gunst der Frauen zum geachteten Gesellschafter der Ritter und zu der Sitte und Lebensart der höheren Stände.

In den Gesängen der Dichter spiegelt sich die Welt, in der sie lebten; nur der Zeitpunkt ist zurückgerückt. Es sind die Helden und die Schönen des elften und des zwölften Jahrhunderts, die sich um König Artus runde Tafel und im Gefolge Karls des Großen versammeln; die Sirventen schildern, oft strafend, die Sitten des Adels, der Höfe und des Umgangs beider Geschlechter; in den Canzonen und Pastourellen drückt die Liebe, zugleich sinnlich und andächtig, sich bald mit glühenden Farben, bald mit rührender Sehnsucht aus und der zürnende Aufruf zum Kampf trägt den Stempel herrschender Begriffe, wie das scherzende Liederspiel. Aber indem die Einbildungskraft von dem ritterlichen Geiste der Zeit die Flügel nahm, riß sie ihn selbst in die Welt ihrer Träume mit sich fort und machte die Vereinigung der auffallendsten Widersprüche möglich. Durch die Gebräuche der lateinischen Kirche von dem Gottesdienst ausgeschlossen, mußte die vaterländische Dichtkunst das Göttliche auf die Erde herabziehen oder das Irdische in ein himmlisches Gewand kleiden. Die Schwärmerei der Leidenschaft nahm die Sprache der Andacht an, die Spitzfündigkeiten der Mönchsweisheit, die Vorurtheile

des Jahrhunderts mischten sich in den Ausdruck des Gefühls und die klösterlichen Vorstellungen von Selbstverleugnung und Entsagen erhoben die Liebe zur Religion.

Seltsam mußten, durch die wunderbare Verbindung des Irdischen mit dem Heiligen, wilder Leidenschaften mit den edelsten Aufopferungen und roher Gewohnheiten mit weitgesuchter Verfeinerung, die gesellschaftlichen Verhältnisse sich gestalten, und unmöglich konnte die Ueberspannung, welche den zweiten Zeitraum des Ritterthums bezeichnet, weder bei den Einzelnen noch im Ganzen sich lange behaupten, aber auch vorübergehend wirkte sie wohlthätig auf die allgemeine Verbesserung des sittlichen Zustandes. In der Vergötterung der Frauen zähmte sich von selbst die Wildheit der Männer, Schonung und Milde galten nicht mehr für Schwäche, und der ritterliche Troubadour, der mit gleich geübter Hand die Lanze zu schwingen und die Leier zu schlagen wußte, durfte die Grundsätze, zu denen er sich in seinen Liedern bekannte, nicht zu laut durch die That widerlegen. Wenn auch Eigennützigkeit und Selbstsucht noch immer ihr räuberisches Spiel trieben: so wagten sie doch nicht mehr, sich ihrer Erfolge zu rühmen. So wenig des Besseren vielleicht aus der Vorstellung in das wirkliche Leben übergehen mochte: so stand doch der Begriff des Guten, als des allein Ehrenvollen, in der Meinung fest, und diese Gesinnung war es, die als inneres Sittengesetz und als Richtschnur des äußeren Betragens dem Ritterthum auch dann noch einen höheren Charakter bewährte, als es, von seiner ersten Form abweichend, sich zu einer durch bestimmte Regeln geordneten Staatseinrichtung umwandelte.

So lange die Begriffe eines Standes der Freien, der Krieger oder der Adlichen gleichbedeutend waren und der uralte Gebrauch des Wehrhaftmachens durch die Ertheilung der Waffen das Bürgerrecht gab, stützten die

weiteren Abstufungen des Ranges sich nur auf den größeren oder beschränkteren Grad der Freiheit des Besitzes, auf die gegenseitigen Verpflichtungen des Lehnsherrn und Dienstmanns. Der Kämpfer, der auszog, dem Unrecht zu steuern und Unterdrückte zu schützen, erlangte dadurch keine höhere Würde im Staat; er konnte seinen Lohn bloß in dem eignen Bewußtseyn und in der Achtung der Welt finden; aber diese war mächtig genug, ihn über die bürgerlichen Verhältnisse empor zu heben. Er erschien in dem glänzenden Lichte eines Priesters und Verfechters des Rechts, und als einem solchen kam es ihm zu, Andre, die sich der Ausübung derselben Pflichten gelobten, durch die Berührung mit seinem Schwerdt ihrem Berufe zu widmen. Was vielleicht anfangs nur Beweis von Schätzung des Verdienstes war, wurde zur bestehenden Regel; gleich dem priesterlichen Charakter konnte auch die ritterliche Weihe nur von einem Eingeweihten fortgepflanzt werden, und Könige und Fürsten schätzten sichs zur Ehre, sie aus den Händen eines berühmten Ritters zu empfangen. Mit großem Gepränge, bei welchem die Gebräuche der Kirche sich mit weltlichem Herkommen vermischten, wurde von nun an die Ritterwürde an den Höfen ertheilt. Ein feierliches Hochamt ging voran, die Waffen wurden eingesegnet und durch die Beichte bereitete sich der Aufzunehmende vor. Das Bad, gleichsam eine neue Taufe, bezeichnete sinnbildlich seine Wiedergeburt zu einem veredelten Daseyn; das weiße Gewand, welches man ihm anzog, die Reinigkeit des Herzens und Wandels; und der Halsschlag, die Accolade, war die letzte Beleidigung, die seine zeitliche Ehre ertragen durfte. Ein vor dem Altar geschworner Eid verband ihn zu der Uebung ritterlicher Tugenden; aber das Recht einer freien Bitte, so wie die Geschenke, welche er empfing, bereiteten zugleich seine Abhängigkeit von dem, der ihm diese Würde ertheilte, vor.

Die Klugheit der Großen wußte bald in dem Streben nach der Ritterweihe ein Mittel zur Ausdehnung der Gewalt und des Einflusses zu finden und durch Verschmelzung des Ritterstandes mit der Lehnsverfassung sich Vasallen zu erwerben, die ohne Besitzverleihung durch das Band der Ehre gefesselt wurden. Die Bekleidung mit der ritterlichen Würde galt von nun an als eine Art von Belehnung, sie gab einen höheren Rang und berechtigte zu ansehnlichen äußeren und bürgerlichen Vorzügen. In der Schlachtordnung fochten die Ritter im ersten Gliede, ihre Knappen, Servienten oder Reisigen *) bildeten die hinteren Reihen. Dem Ritter allein waren die volle Rüstung mit der Lanze, der goldne Sporn, das Tragen edler Metalle, der mit Pelz verbrämte Waffenrock und der Purpurmantel erlaubt. Er führte ein eignes Siegel **), in den Heeren durfte er auf ehrenvolle Aufträge, an den Höfen auf gastfreien Empfang und eine vorzügliche Auszeichnung rechnen; er genoß der Befreiung von Zöllen, Wegegeld und andern Abgaben und vor Gericht wurde seiner Sache eine nicht unbillige erhöhte Wichtigkeit beigelegt. Ihm gebührte bei einem gerechten Streit zwiefache Entschädigung, aber im entgegengesetzten Fall mußte er sie auch zwiefach leisten, und wenn er im gerichtlichen Zweikampf unterlag, erwartete ihn, als einen des falschen Zeugnisses Ueberwiesenen, ohne Schonung der Tod.

---

*) Sergeantes d'armes. Die Knappen sind von den Reisigen, den Dienstleuten, welche die Ritter mitbrachten, zu unterscheiden, obgleich beide Benennungen oft willkührlich gebraucht werden.

**) Die Familienwappen waren noch nicht üblich, wenigstens nicht allgemein. Der Bloß Adliche, der eins führte, änderte es nach dem Ritterschlage. Curne d. S. P. t. 1. p. IV. S. 298.

Alle Vorzüge, welche er genoß, waren vom Anfang an bloß persönlich und ganz verschieden von den erblichen Unterscheidungen. Nicht alle Adliche nahmen die Ritterwürde an, viele erst spät in einem Alter, welches sie von der Ausübung schwerer Pflichten entband. Die Geburt allein gab darauf keinen Anspruch und auch ausgezeichnetes Verdienst aus den niedern Ständen konnte sich dazu erheben. Sie wurde als eine Art von Meisterschaft betrachtet, zu welcher, wie zu dem Priesterthum oder dem höchsten Range in den Wissenschaften, das Emporsteigen durch verschiedene Grade führte. Dem Ritter gebührte der Titel: Herr, Sire, Senior *); der bloß adlich Geborne wurde: Jungherr, Ecuyer, genannt, und weit entfernt, dem Ersten gleich zu stehen, mußte er, um gegen ihn im Zweikampf aufzutreten, sich zuvor die ritterliche Weihe ertheilen lassen; aber er durfte sie von dem Edelmuth seines Gegners auf dem Platze selbst fordern. Nach und nach brachte das Herkommen noch eine Menge äußerer Formen auf, die jedoch lange veränderlich und von dem Ansehen Einzelner oder der Veranlassung des Zufalls abhängig blieben, bis endlich das Ritterwesen immer mehr in die Staatseinrichtung überging und, von seinem ursprünglichen Zwecke sich entfernend, weniger nach dem, was im Felde üblich war, als nach den kriegerischen Festen und Gebräuchen der Höfe seine Regeln bildete. Die Turniere wurden bald das

*) In der Anrede: Don, Sire, Messire, Seigneur, Ehrsamer, Ehrenfester, Gestrenger Herr; die Frau des Ritters hieß: Dame, Madame, Ehrsame, Tugendhafte Frau. Den Adlichen, der nicht Ritter war, nannte man: Monsieur, oder auch: Damoiseau, Tüchtiger, Frommer, Edler Junker. Die Frau des Ecuyers hieß in Frankreich: Damoiselle. Die Wittwe eines Ritters behielt den Titel: Dame, auch wenn sie sich unter ihrem Stande wieder verheirathete. Ibid. t. 1. S. 291. 362. Deutsche Ueb. t. II. S. 106—115.

ausschließende Eigenthum, zuletzt beinahe das einzige Ziel des Ritterstandes, und bei dem Eintritt in denselben galt von nun an, mit immer seltneren Ausnahmen, auch eine adliche Geburt als nothwendige Bedingung *).

Die Einführung gemeinschaftlicher Waffenübungen verliert sie bei den germanischen Stämmen, wie bei andern Völkern, in den ersten Zeiten ihres Vereins. In den eroberten Provinzen durften die öffentlichen Kampfspiele nicht vernachlässigt werden, und schon die ersten Karolinger statteten sie mit großen Feierlichkeiten aus **); das Alterthum der eigentlichen Turniere, die sich durch die Vertheilung ausgesetzter Preise, durch den Antheil der zuschauenden Frauen und durch die Einmischung von Galanterie und Religion unterscheiden, dürfte jedoch wohl nicht über das elfte Jahrhundert hinausgehen. Die Benennung: gallisches Spiel, ludus oder conflictus gallicus, versetzt ihre Entstehung nach Frankreich, aber eine Sitte, die in gleichem Grade dem kriegerischen Geiste, der Ruhmbegier und der Eitelkeit schmeichelte, mußte sich bald in allen Ländern verbreiten. Nicht die Regenten allein, auch die reichen Barone entboten dazu durch eigne Sendschreiben den Adel des Landes; Ort und Zeit wurden gewöhnlich sechs Monate vorher bestimmt, und wer irgend auf Auszeichnung und äußerliche Ehre An-

*) Die strenge Ahnenprobe, welche von väterlicher und mütterlicher Seite drei adliche Zeugungen (bis mit dem Aeltervater) beweisen mußte, wurde nur in Deutschland und nicht eher, als im dreizehnten, wahrscheinlich erst im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, gefodert. Curne d. S. P. Deutsche Ueb. l. c.

**) Ueber die Waffenspiele zu Straßburg bei der Zusammenkunft Karls des Kahlen und Ludwigs des Deutschen, zu Magdeburg im J. 1036 u. a. s. du Fresne dissertation bei Joinville hist. de Saint Louis. (edit. Paris. 1668.) diss. VI. sur l'origine des tournois. S. 166. 167.

spruch machen durfte, ergriff begierig die Gelegenheit, vor den Augen der Würdigsten im Volke und vor der Versammlung der schönsten und edelsten Frauen seinen Muth und seine Geschicklichkeit zu erproben. Jeder suchte durch die Pracht oder die sinnreiche Anordnung seines Aufzuges Bewundrung zu erregen, durch edlen Anstand und feines Betragen eine höhere Bildung zu bewähren, und vor allem mußte der Stolz der Ritter sich der feierlichen Huldigung der Hoheit ihrer Würde erfreuen, die hier, wo auch Fürsten und gekrönte Häupter nur als Ritter in die Schranken traten, den höchsten Stufen weltlicher Ehre sich gleichgesetzt fand.

Die Gebräuche wurden nun mit der vorsichtigsten Genauigkeit abgemessen, und eigne, dazu erwählte Beamte, Wappen- und Turnierkönige, wachten mit gleich pünktlicher Genauigkeit über die Ordnung auf der Rennbahn und über die strenge Beobachtung der Standesregeln. Nur der ritterliche Charakter gab das Recht, die ausgehängten Schilde der Platzhalter zum Zeichen der angenommenen Ausfoderung mit der Lanzenspitze zu berühren; Fremde, die mit geschloßnem Visier einreiten wollten, mußten sich dem Wappenkönige zu erkennen geben oder ihm einen Bürgen stellen. Der Aufseher (Feldwebel, Grießwärtel) haftete für redlichen Kampf, untersuchte die Rüstungen der Ritter, und ließ ihnen glimpfliche Waffen, Lanzen ohne Spitze und stumpfe Schwerdter austheilen *). Streitigkeiten, die auf dem Platze selbst vorfielen, wurden durch seinen Ausspruch geschlichtet, und unter ihm standen die Herolde, die Persevanten (Poursuivants) und zahlreiche Diener, in

*) Armes courtoises, im Gegensatz der armes à outrance. Dis. VI. Joinv. S. 169.

Deutschland Prügelknechte genannt, die im Fall der Noth seinen Entscheidungen Nachdruck zu geben vermochten.

Die Frömmigkeit des Zeitalters erfoderte, daß das Fest durch ein feierliches Hochamt eröffnet wurde. Durch die heiligen Gebräuche der Kirche und durch ernste Gelübde bereitete sich der Ritter zu einem Spiele vor, bei welchem schmerzhafte Quetschungen, selbst tödtliche Wunden nicht immer zu vermeiden waren, aber mit gleicher Andacht empfahl er sich auch dem Schutz seiner Dame. Er hielt sich für unüberwindlich, wenn sie ihm ein Freundschaftspfand, eine Faveur, gewährte oder nur hoffen ließ, wenn er ein Zeichen (Enseigne) oder eine Farbe ihr zu Ehren tragen durfte. Die Gabe, vielleicht ein Stück des Putzes, mit welchem die Schöne an diesem Tage sich geschmückt, oder eine Arbeit, welche sie selbst verfertigt hatte, erhielt ihren Werth durch die Hand, aus welcher sie empfangen wurde, und nach dem Kampfe, als Dank ertheilt, berechtigte sie zu dem süßeren Lohn eines „halb ja halb nein" zugestandnen Kusses.

Hinter den Schranken der sorgfältig geebneten Kampfbahn versammelte sich das zuströmende Volk; für die vornehmeren Zuschauer waren Gerüste erbauet und abgesondert von den Uebrigen saßen die Kampfrichter. Die Menge der schönen Frauen und Jungfrauen auf den erhöhten Bühnen verherrlichte das Schauspiel, und die Prachtliebe dessen, der es angestellt hatte, beurkundete sich in der Anordnung des Festes und durch die Kostbarkeit der ausgesetzten Preise, welche der Sieger in der Regel aus der Hand der Frau oder Tochter des Hauses empfing. Um sie zu verdienen, wurden nicht bloß die Vortheile der Fechtkunst und des Reitens, sondern auch die geschickte Ausführung zusammengesetzter Bewegungen erfodert. Die Benennung: Turnier, Tourney, Tour-

nois, Tournoyement *), die in der Folge auf das Ganze überging, bezeichnete ursprünglich nur den Kampf abgesonderter Haufen, vielleicht um die größere Beweglichkeit der Fechtenden, das Vorprallen und gewandte Zurückziehen anzudeuten. Man stellte dadurch ein Bild der den Schlachten vorausgehenden Scharmützel dar. In der Melée rückten ganze Linien gegen einander aus; es wurden Castillen, hölzerne Schlösser, und Behourts, Horte oder Horden erbauet, um zu Fuß sich in der Kunst des Angriffs und der Vertheidigung fester Plätze zu üben. Wahrscheinlich suchte man zu diesen größern Bewegungen das freie Feld, aber der letzte Tag blieb allemal dem Lanzenbrechen, Joûte **), oder dem Kampf einzelner Paare, Mann gegen Mann innerhalb der Schranken, gewidmet, und hier war es vorzüglich, wo die Gegenwart der Zuschauerinnen die Ritter zu den kühnsten Anstrengungen spornte. Ueber die Anzahl der Rennen kam man vorher überein, und das Letzte, der Damenstoß genannt, galt der Ehre der Frauen.

So lange die Kampfspiele nur als Waffenübungen betrachtet wurden, legte man einen höheren Werth auf die Bewegungen in Massen; aber die ritterliche Eitelkeit gefiel sich am meisten in dem Zweikampfe des Lanzenbrechens, wo jeder seine besondere Geschicklichkeit zeigen konnte. Bald genügten ihr auch die abgestumpften Waffen nicht länger, und es wurden Bedingungen festgesetzt,

*) Wahrscheinlich von den häufigen Wendungen der Fechtenden. Nach diss. VI. und VII. l. c. S. 165. 166 und 175 hatten diese Bewegungen Aehnlichkeit mit dem heutigen Plänkeln.

**) Vielleicht von dem alten Worte: jouxte, nahe bei, (iuxta); wahrscheinlicher von der Sorgfalt, mit welcher der Stoß grade auf das Brustblatt der Rüstung des Gegners gerichtet, justirt, werden mußte. Ein andrer Stoß galt für unredlich, vilainement poussé, mesfait, und wurde durch den Verlust der Waffen und des Pferdes bestraft. Diss. VII. S. 175.

um den Kampf mehr oder weniger gefährlich zu machen. In Ermanglung öffentlicher Turniere vereinigten sich Gesellschaften zu einer sogenannten runden Tafel, table ronde, um mit Schwerdt und Lanze jedem, der einen der ausgehängten Schilde berühren würde, zum Zweikampfe bereit zu stehen. Einzelne Ritter kündigten einen Pas d'armes an, indem sie sich zur Behauptung irgend eines Platzes, gewöhnlich an der offnen Heerstraße, auf eine Reihe von Tagen verbindlich machten. Die meiste Zeit geschah beides zum Ruhm einer Dame, und nicht leicht fehlte es an Streitlustigen, die, bloß durch den Punkt der Ehre getrieben, die ihnen persönlich gleichgültige, allgemeine Ausfoderung anzunehmen, oft von fernher herbei eilten.

So mußte endlich der ganze Zweck einer an sich löblichen Einrichtung verfehlt werden. Jede ernstere Beziehung der Turniere wurde durch das Spiel einer mehr höfischen als ritterlichen Galanterie verdrängt, und alle Uebung der Kriegskunst beschränkte sich zuletzt auf den Zweikampf. Der unwiderstehliche Reiz, von einer glänzenden Versammlung sich als Ueberwinder begrüßt, die Siege der Rennbahn in den Jahrbüchern der Städte aufgezeichnet zu sehen, sie von den Ministrels, den Musikchören der Höfe, bei Spiel und Gesang preisen zu hören, fesselte die Blüthe des Adels an die Burgen der Großen, und der Glanz eines Turnierdanks verdunkelte beinahe den Ruhm auf dem Schlachtfelde erworbner Lorbern. Vergebens bemühten sich die Monarchen, wenigstens der Uebertreibung, die ihnen zahlreiche Vasallen entzog, Grenzen zu setzen; vergebens untersagte der Papst die oft blutigen Kampfspiele; kein Gesetz konnte die herrschende Neigung bezähmen, die Freude der geschmeichelten Eitelkeit ließ selbst durch die Donner des Kirchenbannes sich nicht schrecken.

Aber auch unter diesen Misbräuchen wurde das

rohe Handwerk des Kriegs menschlicher. Bei der Tafel, beim Tanz, in der muntern Unterhaltung der Frauen lösete sich die Erbitterung des Wetteifers in allgemeine Fröhlichkeit auf. Die Gegner lernten einander kennen, ohne sich als Todfeinde zu hassen, und dem Kämpfer wurde es zur Gewohnheit, des Niedergeworfenen zu schonen, den Sieg nicht durch Grausamkeit zu entehren. Die Gebräuche verschwanden im Lauf der Jahrhunderte, aber die Gesinnung erhielt sich. Die Turniere kamen in Vergessenheit, das Ritterthum mußte in der Hofregel des Adels und in der stehenden Kriegsmacht untergehen, aber in der Sitte, wie in den Vorurtheilen der Stände und in dem Ehrenpunkt der Heere und der Hochschulen weht uns noch jetzt ein Hauch des alten Rittergeistes an.

Frankreich, Deutschland, Spanien und England waren der eigentliche Schauplatz der Turniere; aber auch weiter hinaus, sogar bei den alle Gebräuche der Abendwelt verschmähenden Griechen, verbreitete sich der Geschmack an diesen glänzenden Kampfspielen. Manuel Komnenes verband die Turniere mit den Waffenübungen seiner Krieger *). Bei Heeren, deren Kern aus Fremden bestand, die nicht durch reine Vaterlandsliebe, sondern nur durch das Beispiel ihres Feldherrn beseelt wurden, hatte er den Geist der persönlichen Ehre zu wecken gewußt, und indem er die Fechtart der abendländischen Ritterschaft nicht ohne Erfolg bei ihnen einzuführen bemüht war **), gönnte er der Jugend seines Hofes gern die Befriedigung einer kriegerischen Eitelkeit in den Schranken der ritterlichen Rennbahn, wo er selbst sich durch überlegne Geschicklichkeit und körperliche Stärke auszeichnete.

*) Man sehe bei Cinnamus (edit. Traiect. 1652. 4.) S. 135 die Beschreibung eines solchen Turniers bei Heraklea (jetzt Eregri, am schwarzen Meere).

**) Cinnam. S. 134.

Mit den Kreuzfahrern waren die Einrichtungen der Heimath nach Palästina übergegangen und dort noch mehr ausgebildet worden. Das Ritterthum hatte die Staaten von Jerusalem, Antiochien und Edessa gegründet; aber es nahm schnell dort eine ganz andere Richtung, als in den europäischen Reichen. Die Eroberer hatten bei dem unsichern Besitz des Landes zu viel mit der Wirklichkeit zu thun, um sich mit dem Spiel und im Gebiet der Einbildungskraft anhaltend beschäftigen zu können. In dem Streben nach Eigenthum und in der Ueppigkeit der schnell erworbenen Reichthümer war der fromme Sinn der ersten Kreuzfahrer erstickt und die flüchtige Blüthe des weltlichen Ritterthums konnte unter einem Himmelsstrich nicht gedeihen, wo das lange Werben um die Gunst der Schönheit sich weder mit den raschen Fodrungen der Leidenschaft, noch mit der morgenländischen Behandlung der Frauen vertrug. Indem die Galanterie zur bloßen Lebensart wurde, behauptete sich die ganze innere Rohheit des Charakters neben der Abgeschliffenheit des äußeren Betragens. Hier galt es keinen Kampf ohne Haß; er wurde nur um das Daseyn geführt und jede menschliche Tugend durch den heiligen Zweck desselben aufgewogen. Selbst die Spitzfündigkeiten der Schulweisheit und der Mönchslehren, die in Europa das Schwerdt stumpften, machten in der Wuth des Glaubenskrieges Großmuth gegen Besiegte zur Sünde. Wortbruch und Treulosigkeit gegen die Feinde des christlichen Namens galten für erlaubt, selbst für Verdienst, und der unabhängige Begriff der Ehre, der nur auf der Freiheit der eignen Ueberzeugung beruhen kann, mußte sich nach den Regeln einer durch die Umstände oder das Vorurtheil gebotenen Klugheit bequemen.

In Europa wie in Asien waren die Rangstufen der Lehnsverfassung nach und nach auf die ritterlichen Verhältnisse übergegangen, und bald bezeichnete die willkühr-

lich gebrauchte Benennung: Miles, in beiden Welttheilen ohne Unterschied einen Ritter, einen Krieger oder einen Lehnsmann. Der Ritter konnte ohne Nachtheil seiner Würde in die Dienste eines Mächtigern treten. Wenn er ohne alles Gefolge erschien, nannte man ihn Bachelier, vielleicht Bas-Chevalier: besaß er aber ein Lehen, so war er verpflichtet, eine Anzahl von Reisigen mitzubringen, denen die doppelt gespitzte, länglichte Fahne an seiner Lanze zum Vereinigungszeichen diente. Um sich Bannerherr zu nennen, mußte er selbst Ritter unter seine Vasallen zählen, und er durfte dann die Fahne an seiner Lanze in ein viereckigtes Panier, welches er sich vortragen ließ, verwandeln. Diese Rangordnung wurde nicht nur im Felde, sondern auch bei öffentlichen Aufzügen, selbst bei dem feierlichen Gottesdienste, beobachtet. Sie hob jedoch die Gleichheit unter den Rittern nicht auf, und in allen übrigen Verhältnissen trat der ärmste Bachelier dem mächtigen Bannerherrn zur Seite und über den Adlichen, der die Ritterweihe noch nicht empfangen hatte. In Europa erinnerte das Spiel der Galanterie und der Turniere fortdauernd an den höheren Charakter einer gemeinschaftlichen Würde; im Orient mußte Alles dem einen, bestimmten Zwecke dienen, und um seine Unabhängigkeit von dem Staate zu retten, warf der Rittergeist sich in die Arme der Kirche.

Der bescheidne Ursprung der Brüderschaften des Hospitals vom heiligen Johannes und des Tempels war nicht geeignet, sie zu der entferntesten Aussicht auf das Ansehen, die Reichthümer und die Macht der stolzen Ritterorden, welche aus ihnen hervorgehen sollten, zu berechtigen. Ihre frommen Urheber hatten nichts, als die anspruchlosen Zwecke der reinsten Menschenliebe zum Ziel, und indem sie Armuth und Aufopferung aller weltlichen Ehren und Freuden freiwillig zu ihrem Loose wählten,

konnte ihr Streben nur auf himmlische Güter gerichtet seyn. Schon unter der Herrschaft der ägyptischen Chalifen über Jerusalem waren Kaufleute aus Amalfi zusammengetreten, um ein Gasthaus zu unentgeltlicher Aufnahme armer Pilger und zur Verpflegung der Kranken zu errichten, und ihre fromme Stiftung erhielt sich fast allein durch die Freigebigkeit mitleidiger Seelen. Sie begab sich unter dem Schutz der Kirche der heiligen Maria der Lateiner, und als Gottfried von Bouillon 1099, kurz nach Eroberung der Stadt Gottes, die verwundeten Krieger besuchte, standen Mönche von der Regel des heiligen Benedict der wohlthätigen Anstalt vor. Der weltliche Verwalter, ein Pilger aus der Provence, Gerhard mit Namen, zeigte ihm das grobe, kaum genießbare Brod, mit welchem die Brüder sich begnügten, um für die Kranken gesunde Speisen anschaffen zu können, und Gottfried wurde dadurch so gerührt, daß er der Stiftung auf der Stelle eine Herrschaft von seinen Gütern in Brabant zum Geschenk machte, und den Entschluß einiger Ritter seines Gefolges, die auf das Schwerdt Verzicht leisteten, um sich dem beschwerlichen und unberühmten Dienste der Pilger zu widmen, aus vollem Herzen billigte.

Gerhard und seine Gefährten entsagten nun der Welt, und legten die schwarze, mit einem achtspitzigen weißen Kreuze bezeichnete Ordenstracht an. Der Patriarch sprach den Segen über sie und empfing von ihnen die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams. Einige Jahre später genehmigte Pascal II. ihre Einrichtung, indem er ihnen den Besitz aller Schenkungen, die sie bereits erhalten hatten oder künftig noch erhalten möchten, zusprach. Er befreiete sie zugleich von dem Zehenten und entzog sie durch Verleihung des Rechts, unabhängig von jeder geistlichen und weltlichen Macht durch ein Kapitel sich selbst zu regieren und ihre

Vorsteher zu wählen, der Gerichtsbarkeit der Kirche und des Staats von Jerusalem. Schnell verbreitete nun die Dankbarkeit der heimkehrenden Pilger, die bei ihnen Aufnahme und Verpflegung gefunden hatten, ihren Ruhm durch ganz Europa, und in allen Ländern wetteiferte die Mildthätigkeit der Frommen, durch reiche Gaben, durch geschenkte Ländereien und Güter sich einen Antheil an dem Verdienste der Gott gefälligen Stiftung zu erwerben. An der Stelle des armseligen Obdachs, welches die Brüder bis dahin hatten anbieten können, erhoben sich jezt Paläste zu ihrer eignen Wohnung und um reiche Pilger aufzunehmen; für die Armen und Kranken diente ein besondres Gebäude. Ein prächtiger Tempel wurde erbauet und dem heiligen Johannes dem Täufer, dessen Namen hinfort die Brüderschaft führte, gewidmet. Abhängige Hospitäler entstanden in den Provinzen, selbst auch an den Küsten europäischer Länder, wo die reichbelohnte Vorsicht des Ordens für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Seereise Sorge trug und den Wallfahrtenden bis zu ihrer Einschiffung Wohnung und Unterhalt gab. Alle diese Tochterstiftungen nahm Pascal II. unter seinen besondern Schutz.

Nach Gerhards Tode wurde (1118) Raimund du Puy, einer von denen, die bei Gottfrieds erstem Besuch in das Hospital getreten waren, zum Vorsteher gewählt. Neunzehn Jahre der Uebung knechtischer Pflichten hatten den Ritter von dem Schwerdt entwöhnt, aber die Begierde, es ferner zu führen, nicht in ihm erstickt. Er trug dem Kapitel seine Absicht vor, zu den Pflichten des Ordens auch noch die Vertheidigung des heiligen Bodens hinzuzufügen, und aus der zahlreichen Brüderschaft eine bewaffnete Schar auszuheben, die, als ein stehendes Kreuzheer unter den Befehlen des Königs von Jerusalem, unversöhnlichen Kampf gegen die Ungläubigen geloben sollte. Die Brüder, größtentheils noch Ge-

fährten der Kreuzfahrer, stimmten freudig bei, und der Patriarch gab seine Einwilligung.

In Palästina konnten nur Andacht und Krieg die Gemüther aufregen, denn der Krieg selbst war Gottesdienst; in der abendländischen Christenheit mußte eine Stiftung, die mit der Uebung der Waffen in diesem Leben zugleich die Ansprüche des Mönchthums in dem zukünftigen verband, den Geist des Zeitalters mächtig ergreifen, und dem römischen Hofe konnte die Einrichtung eines stehenden Heeres, allein von der Kirche abhängender, geistlicher Streiter, nicht unwillkommen seyn. Innocenz II. erweiterte die Freiheiten des Hospitals durch den Nachlaß des siebenten Theils der Sündenbuße für jeden Wohlthäter desselben und durch das große Vorrecht der Ritter, in Ländern oder Städten, die unter dem Fluch des Interdicts der geistlichen Wohlthaten der Sacramente entbehrten, nicht nur für sich bei verschlossenen Thüren, sondern sogar einmal des Jahrs öffentlich, das Meßopfer feiern zu dürfen.

Die Güter des Ordens vermehrten sich nun in allen europäischen Ländern und eine neue Verfassung bildete sich in dem Innern desselben. Er theilte sich zuerst in drei Klassen: eine adliche Geburt, auch frühere Waffenthaten gaben Ansprüche auf den Rang eines Ritters; in die zweite Klasse traten die Priester und Kapellane, und zu der dritten zählte man diejenigen, die weder von Adel noch Geistliche waren, sie hießen dienende Brüder, und wurden von den Rittern bald als ihre Begleiter im Felde, bald als Pfleger der Kranken angestellt. Eine gemeinschaftliche Tracht und Gleichheit der Rechte sollten die ganze Brüderschaft zur Einheit verbinden. Doch der Orden hatte noch nicht dreißig Jahre bestanden, als schon die Weitläuftigkeit seiner Besitzungen eine zweite Abtheilung nach den sieben Zungen von Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, Deutschland

und England nothwendig machte. Die entlegenen Güter wurden durch Pfleger verwaltet, welche dem zum Meister erhobnen Vorsteher und dem großen Rath verantwortlich waren. Das Gelübde der persönlichen Armuth schloß die Errichtung einer gemeinschaftlichen Schatzkammer nicht aus; die Brüderschaft fühlte sich reich genug, Lohntruppen in Sold zu nehmen und ansehnliche Heerhaufen ins Feld zu stellen, und in der Folge befriedigte auch Alexander IV. den Stolz des Adels durch eine Unterscheidung der Ordenstracht für die Ritter.

Auf dem nämlichen Wege, wie der Orden des Hospitals, erhob sich an der Seite desselben die Brüderschaft der Streiter des Tempels (fratres militiae templi), und schon der Name, den sie wählte, bezeichnete gleich anfangs einen mehr kriegerischen Zweck. Die Brüder nahmen die Verpflichtung auf sich, den Pilgern außerhalb der Hauptstadt gegen die Angriffe der umherschwärmenden räuberischen Horden beizustehen. Hugo von Payens und Gottfried von Saint Omer verbanden sich im Jahre 1119 mit noch sieben andern Rittern zur unentgeltlichen Begleitung der Wallfahrten, indem sie in die Hände des Patriarchen das dreifache Gelübde ablegten und Blut und Leben dem König der Welt widmeten. Balduin II. pries ihren frommen Entschluß, aber selbst nicht im Stande sie auszurüsten, mußte er sie an die Mildthätigkeit gottesfürchtiger Glaubensbrüder verweisen. Sie lebten von Almosen, trugen die Kleider, die man ihnen schenkte, und wenn zwei Brüder auszogen, eine andächtige Karavane zu beschützen, mußten sie sich mit einem Pferde behelfen. Die Chorherren des Tempels, von Mitleid bewogen, nahmen sie in der Straße, die ihr Eigenthum war, auf, und der König gab ihnen Ländereien; aber kaum war ihr Ruf in Europa bekannt geworden, so mehrten sich auch ihre Einkünfte von Monat zu Monat. Der

fromme Abt von Clairvaux entwarf eine Verfassung für sie nach der Regel der Benedictiner, welche Honorius II. im Jahre 1128 zu Troyes in Champagne bestätigte, indem er ihnen zugleich ein weißes Kleid ohne Abzeichnung zur Ordenstracht gab. Sie gelobten ewige, blutige Verfolgung der Feinde des Kreuzes, unbedingten Gehorsam gegen ihre Oberen und Unterwerfung unter die Gesetze der strengsten Kriegszucht. Ohne den Ruf des Anführers durfte keiner aus der Schlacht zurückkommen; den Fliehenden erwartete unauslöschliche Schande und ein langsamer, qualvoller Tod. Eingeschränkt auf die Wahl zwischen Sieg oder Untergang wurden sie den Ungläubigen im Kampfe bald so furchtbar, daß der bloße Anblick ihrer schwarz und weiß getheilten Fahne, nach der damaligen Wappenkunst Beauseant genannt, hinreichte, eine zehnfach überlegne Anzahl in die Flucht zu treiben.

Die Hochherzigkeit ihrer Aufopferung stimmte noch vollkommner zu dem Geist des Ritterthums, als das Gelübde der Hospitaliten, die Bedingung eines unbescholtenen Adels schmeichelte dem Stolz der Geschlechter, und in kurzer Zeit zählten die Ritter des Tempels unter ihren Brüdern noch mehr Mitglieder aus der Klasse der Bannerherren und selbst aus fürstlichem Geblüt, als ihre Nebenbuhler vom Orden des Hospitals. Fulco V., Graf von Anjou, obgleich mit Erenberga, der Erbin von Mayenne, vermahlt trat schon 1120 der nur erst sich bildenden Verbrüderung bei, und die Verfassung derselben erlaubte auch späterhin Ausnahmen von der Regel zur Gunst verheiratheter Ritter. Papst Eugen III. verlieh den Templern den Vorzug, als Sinnbild ihres blutigen Berufs ein rothes Kreuz auf ihren weißen Mantel zu heften, und als der Convent sich in Jerusalem versammelte, gewährten dreihundert Ritter und die Menge der dienenden Brüder, alle in die

Ordenstracht gekleidet, alle für die Sache des Glaubens dem Tode geweiht, einen eben so prächtigen als rührenden Anblick *). Den Gottesdienst verrichteten zahlreiche Kapellane mit Pomp und erhebender Feierlichkeit; aber dem Patriarchen ergeben und die Bischöfe ehrend, weigerten die Templer ihnen nicht den Zehenten von ihren Gütern, die bald den Reichthum der Hospitaliter noch überstiegen. Die Geschäfte waren unter die mit den Ordensämtern bekleideten Ritter vertheilt; der Turkopolier hatte die mohammedanischen Knechte unter sich, die dem Orden als Dolmetscher und Wegweiser erlaubt waren; der Bruder Hufschmid sorgte für die Gesundheit der Pferde; der Bruder Maurer führte die Aufsicht über die Gebäude, und die Pfleger der entfernten Besitzungen berechneten dem Meister des Stuhls zu Jerusalem einen jährlichen Ertrag, der den Einkünften eines Königreiches wenig nachstand.

Neben diesen fürstlichen Rittermönchen erregt eine spätere Stiftung, die weniger durch Reichthum und Macht, als durch bescheidne Mäßigung sich die Achtung der Zeitgenossen erwarb, den besondern Antheil der Deutschen. Die Pilger dieses Volks gingen aus Unkunde der in Palästina gebräuchlichen fränkischen Sprache mancher Vortheile, welche den Andern zu gut kamen, verlustig, und fanden sich auf ihrem Zuge mehr als gewöhnlichen Drangsalen ausgesetzt. Das Mitleid ihrer Landsleute hatte zwar für sie ein eignes Hospiz errichtet, und die Stifter erhielten von dem Patriarchen die Erlaubniß, eine kleine Kapelle zur Ehre der Mutter Gottes, die sie zu ihrer besondern Schutzheiligen erkoren, dabei einweihen zu lassen; aber, nur auf die Wohlthaten *eines* Volkes eingeschränkt und von dem römi-

*) Jac. de Vitriaco cap. LXV. Bongars. S. 1084.

schen Hofe übersehen, konnte die Brüderschaft den Glanz ihrer ältern Schwestern nicht erreichen. Sie erhob sich erst nach dem Verluste der Stadt Gottes; die Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause zeigten sich ihr besonders gewogen, und Cölestin III. bestätigte sie im Jahre 1192, indem er den Brüdern die Regel des heiligen Augustin und zur bezeichnenden Tracht den weißen Mantel mit schwarzem Kreuze gab. Der Orden nahm nun auch die kriegerische Form der Tempelherren an, ohne jedoch dabei die Pflege der Pilger zu vernachlässigen. Von ihrer Beschützerin nannten sich die Ritter: Brüder des Hospitals der heiligen Maria der Deutschen, und zeichneten sich durch willige Entrichtung der Zehenten und durch treue Anhänglichkeit an die weltliche und geistliche Obrigkeit des Landes aus.

In der Vereinigung der Mönchsregel mit dem Ritterschwerdt erscheint zugleich die Vollendung des eigentlichen, reinchristlichen Ritterthums. Die frommen Stifter der Orden, von dem Geiste Gottfrieds, Tancreds und der ersten andächtigen Kreuzfahrer beseelt, wollten es, von allen irdischen Zusätzen geläutert, zu seiner ursprünglichen, auf den Begriff des Kampfes für Gott und Recht gegründeten, Reinheit zurückführen. In ihren Augen galt die Vertilgung der Ungläubigen für den würdigsten und heiligsten Beruf des Helden; alle Beziehungen auf den weltlichen Staat und die ganze Richtung, welche der Rittergeist im Abendlande genommen hatte, mußten ihnen als verderbliche Misbräuche erscheinen. In dem Zwang klösterlicher Gesetze hofften sie eine sichere Schutzwehr gegen die Lockungen der Welt, in der Erniedrigung knechtischer Dienste einen kräftigen Zaum des Ehrgeizes gefunden zu haben; aber indem sie die höchste Ehre des Schwerdts mit der Ausübung ihrer frommen Pflichten verbanden, hatten sie nicht erwogen, daß das Ritterthum in seinem innersten Wesen sich auf

ein Standesvorurtheil stützte. Der Mönchsstolz gattete sich mit dem Stolz der Ritter; durch ihre Aufopferung selbst, durch ihre Verzichtleistung auf irdischen Ruhm fühlten sie sich über die Menschheit erhaben, und alle Wahnbegriffe zeitlicher Hoffahrt wurden unter den äußeren Formen christlicher Demuth gepflegt. Die geistlichen Kämpfer mochten verachtend auf das Treiben des weltlichen Rittergeistes herabsehen; sie mochten die fröhliche Galanterie, den Reiz der Gesänge und die Lust der Waffenspiele, als ihres ernsten Berufes unwürdig, verschmähen: dem Einflusse des öffentlichen Lebens konnten sie sich dennoch nicht entziehen. Der Klosterbruder, der aus seiner Zelle hervortritt, um sich in Welthändel zu mischen, ist schon dadurch von seiner eigentlichen Bestimmung abgewichen, und den schroffen Widerspruch zwischen der finstern Kälte strenger Mönchszucht und dem bewegten Leben des Kriegers konnte nur ungemäßigtes Streben nach Ansehen und Gewalt versöhnen.

Zu für sich bestehenden Staatskörpern emporgewachsen und zu stolz, andern als ihren eignen Zwecken zu dienen, richteten die Ritterorden durch ihren Uebermuth das Königreich Jerusalem zu Grunde; aber ihre Tapferkeit behauptete noch zwei Menschenalter hindurch die Reste der christlichen Herrschaft an der Küste von Syrien. Durch ihre Reichthümer, ihre enge innere Verbindung und durch eine unerschütterliche kriegerische Haltung hatten sie Festigkeit genug gewonnen, um, ohne von ihrem Glanze zu verlieren, den Fall der Stadt Gottes und selbst das Jahrhundert des Ritterthums überleben zu können. Erst im Fortschritte der Zeit und der Weltbegebenheiten lösete nach und nach sich das Eigenthümliche ihres Geistes und ihrer Verfassungen auf. Die Tempelherren büßten die zum Theil wahre, zum Theil ihnen nur schuldgegebene Ausartung und die Kühnheit, selbst dem Oberhaupte der Kirche zu trotzen, durch einen

Untergang, dessen schauderhafte Umstände den Abscheu und das Bedauern der Nachwelt erregt haben. Die deutschen Ritter, im Orient durch die Macht der beiden andern verdunkelt, eroberten dem christlichen Glauben eine Provinz in Europa und verbreiteten die Sprache und die sittliche Bildung ihres Vaterlandes unter den wildesten Stämmen dieses Welttheils. Die Spuren der vorübergegangenen Herrschaft des Ordens zeigen sich noch in allen Städten der baltischen Küste; aber in seinen zerstreuten Besitzungen im Herzen von Deutschland mußte er bald die Auszeichnungen des Eigenthümlichen verlieren, und nur den Rittern des Hospitals ist es gelungen, auf einer einsamen Insel des Mittelmeeres noch sechs Jahrhunderte hindurch in ihren Feldzügen wie in ihrer Regierung das letzte redende Denkmal des Heldenalters der fränkischen Nationen aufzubewahren.

2.

Ueberſicht der Geſchichte des Königreichs Jeruſalem, von Tancreds Tode bis zu dem Tode König Fulco's. 1112 bis 1143.

Die ſonderbare Lage eines Pflanzſtaates, der, fortdauernd von einem entfernten Mutterlande abhängig, doch keinem einzelnen Reiche mehr als dem andern, ſondern der geſammten abendländiſchen Chriſtenheit angehörte, giebt der Geſchichte des Königreiches Jeruſalem einen eigenthümlichen Charakter, der überall in den Schickſalen deſſelben ſich beſtimmt ausſpricht. Es lag in der Natur der Dinge, daß der Kampf zur Befreiung der Heiligthümer ſchnell in einen Eroberungskrieg ausarten mußte, und auch nur durch fortgeſetzte Eroberungen konnte die ſchnell errungene Herrſchaft behauptet werden. Die Sinnesart der in Syrien zurückgebliebenen Kreuzfahrer führte ſie von ſelbſt zu dieſer Bedingung; aber mit dem Beſitz der Stadt Gottes war auch die Einheit der Unternehmung aufgelöſet. Die Häupter überließen ſich ohne Scheu dem frechen Spiel des Eigennutzes und der Selbſtſucht; Alle wollten Fürſten ſeyn, nur Weniger Begriffe erſtreckten ſich weiter, als auf das Schwerdt, das ſie häufig gegen einander wendeten. Nach dem frühen Tode Gottfrieds und der Gefangenſchaft Boemunds ſcheint Tancred allein den Zuſtand und die wahren Bedürfniſſe der fränkiſchen Pflanzungen richtig erkannt zu haben; aber ſein ganzes Leben verfloß im Kampfe gegen die Vorurtheile und die Misgunſt ſeiner früheren

Gefährten. Die schwindelnden Hoffnungen des Ehrgeizes, durch die ersten überraschenden Erfolge noch mehr erhitzt, verschmähten die einfachen Regeln eines Betragens, welches Lage und Umstände den Häuptern hätte vorschreiben sollen; sie führten den Krieg nicht wie Fürsten, sondern wie Freibeuter.

Die innere Zwietracht war endlich durch die Verjährung des Besitzthums gestillt worden; das gleich anfangs festgesetzte Recht der ersten Eroberung behauptete seine Gültigkeit, und die Verhältnisse der verschiedenen Staaten unter einander wurden darnach für immer bestimmt. Der Thron von Jerusalem blieb dem lothringischen Stamm, und Antiochien, als unabhängiges Fürstenthum, den Erben Boemunds; als Grafen von Tripolis erkannten dagegen die Nachkommen Raimunds von Toulouse den König für ihren Lehnsherrn, und die Grafschaft Edessa war, theils als Vasallin der Krone, theils als Afterlehen von Antiochien, welches für die Herrschaften am Euphrat in Jerusalem die Lehnspflicht leistete *), nach der Thronbesteigung Balduins von Bourg an das ihm nahe verwandte Haus Courtenay übergegangen.

Die Lage dieser Staaten, die sich, nachdem die Seestädte unterworfen worden waren, in ununterbrochener Linie von dem Flecken Laris (el Arisch) in Aegypten bis nach Tarsus in Cilicien, bis an die Gebirgspässe des Taurus und an die Quellen des Chaboras erstreckten, umschloß die mohammedanischen Fürstenthümer in Syrien und selbst einen Theil der mächtigen Statthal-

*) Daß die Grafen von Edessa diese Herrschaften als Lehen von Antiochien besaßen, leidet keinen Zweifel; nicht ganz bestimmt aber wird gesagt, ob sie Afterlehen von Jerusalem waren, doch scheint die Art, wie Balduin III. späterhin darüber schaltete, diese Meinung zu bestätigen.

terschaft Mosul von zwei Seiten. Das eigentliche Königreich Jerusalem, dessen nördliche Grenze der Hundsfluß (Nahr Kelb) machte, begriff mit wenigen Ausnahmen den Umfang der alten Reiche von Judäa und Samaria. Die Grafschaft Tripolis lag zwischen dem Hundsfluß und dem nicht weit von der Stadt gleiches Namens sich in die See ergießenden kleinen Flusse Arka *), wo das Gebiet von Antiochien begann. Tancreds Eroberungen hatten dieses über einen Theil der cilicischen Küsten und gegen Morgen bis an den Euphrat ausgedehnt. Es berührte hier die Grenzen der Grafschaft Edessa, welche, Meisterin beider Ufer des Stroms und des jenseits desselben liegenden Landes bis an den Chaboras, sich gegen Mitternacht an die Besitzungen der größtentheils christlichen und befreundeten Regenten Armeniens lehnte.

Nicht bloß durch ihre örtliche Lage, sondern noch weit mehr durch ihren inneren Zustand unterschieden die neugestifteten Staaten sich von einander. Natürlich hatten die europäischen Krieger in ihren Niederlassungen im Morgenlande die heimathlichen Einrichtungen des Lehnwesens und der lateinischen Kirche eingeführt; bei dem herrschenden Geiste des Jahrhunderts waren diese auch für sie vielleicht die angemessensten, aber sie konnten es nicht in gleichem Grade für die zahlreiche Bevölkerung der Eingebornen seyn. Die mohammedanischen Beherrscher Syriens hatten sich nie um die Formen des Gottesdienstes der ihnen unterworfenen Völker bekümmert; von den Kreuzfahrern, die ihnen Rettung und Befreiung von dem Joche der Ungläubigen verkündigten, durften die Christen nicht nur Freiheit des Glaubens, sondern auch die Rechte des Bürgerthums erwarten. Bereit, in den Eroberern ihre Gebieter anzuerkennen, und zum Gehorsam gewöhnt,

*) Oder Accar. Die Stadt darf nicht mit Akra (Akkon, Ptolemais) verwechselt werden.

kamen sie ihnen mit Vertrauen entgegen, aber gleich anfangs fühlten sie sich durch die strenge Herrschaft der lateinischen Kirche zurückgestoßen. Alle Sekten des morgenländischen Christenthums hatten in Syrien ihre Bekenner, die, bei dem Mangel der bürgerlichen Freiheit, nur durch feste Anhänglichkeit an ihre geistlichen Vorgesetzten noch eine Art von Volksthümlichkeit behaupteten. Um so schmerzlicher mußten sie das gewaltsame Zerreißen eines ihnen theuer gewordenen Bandes durch die Eingriffe fremder Priester empfinden. Außer den Armeniern, die schon früher sich zu dem Hirtenstabe des Papstes gefügt hatten, konnten nur die kriegerischen Maroniten in den Thälern des Libanon für die Gemeinschaft mit den Lateinern gewonnen, die syrischen Christen hingegen, welche die Hauptmasse des Volkes bildeten, mußten dazu gezwungen werden. Sie folgten den Gebräuchen des griechischen Gottesdienstes, den sie auch in dieser Sprache feierten, obgleich im gemeinen Leben eine Mundart der arabischen unter ihnen die gewöhnlichste war, und mit Widerwillen sahen sie ihre geistlichen Oberhäupter von Ausländern, die Sprache ihrer Heiligthümer von einer ihnen unverständlichen verdrängt. Sie unterwarfen sich zwar, aber sie betrachteten die lateinischen Bischöfe nur als eine weltliche Obrigkeit, und hingen, von diesen sich absondernd, fortdauernd ihren eignen Priestern an. *)

Ihre bürgerlichen Verhältnisse hatten sich durch die Einwirkung äußerer Umstände oder die Klugheit der Regenten in den verschiednen Staaten ungleichartig gebil-

*) Von den einheimischen Völkerschaften und den verschiednen Religionssekten giebt der Bischof von Akkon, Jakob von Vitri, eine anziehende Beschreibung S. 1089—1095, besonders cap. LXXV, S. 1095 von den Essäern, die er mit den Assassinen verwandt glaubt.

det. Bei der ersten Einrichtung derselben verschmähete der unüberlegte Stolz der Franken die wichtigen Hülfsquellen, welche die inländische Bevölkerung ihnen darbot, und Tancred allein, durch sein lebendiges Gefühl von Gerechtigkeit stets zu dem Besseren geleitet, hatte von Anfang an die Eingebornen seines Schutzes würdig gehalten, indem er in den früh eroberten Städten Ciliciens die Rechte der Bürger durch zweckmäßige Einrichtungen sicherte. Als Beherrscher von Antiochien blieb er diesen Grundsätzen getreu. Die alte Hauptstadt Syriens erfreute sich einer freien Verfassung; sie schickte ihre Abgeordneten zu den Berathschlagungen des Fürsten mit seinen Baronen, und in der ganzen Geschichte dieses Staats erscheinen die Einheimischen mit den Fremden enger zusammengeschmolzen und zur gemeinschaftlichen Vertheidigung fester verbunden, als in einem der übrigen. Tancred erhob ihren Muth, indem er den Versuch, sie zu den Waffen zu bilden, mit Glück ausführte. Weniger zum Kampf zu Pferde und in einer schweren Rüstung geschickt, leisteten sie als geordnetes Fußvolk nützliche Dienste und im Belagerungskriege erkannten selbst noch spät die übrigen Franken sie für ihre Meister.

Edessa war nicht durch Eroberung, sondern durch einen friedlichen Vertrag unter die fränkische Herrschaft gekommen; die Hauptstadt hatte keine Belagerung ausgestanden und von Alters her blühete hier ein lebhafter Handel. Die Bürger tauschten die Waaren des südlichen Asiens gegen die Erzeugnisse der entfernten nördlichen Länder aus, und wußten, wenn auch der Uebermuth europäischer Krieger ihnen oft zur Last fiel, dennoch durch ihre Reichthümer sich bei den neuen Regenten in Ansehen zu erhalten und ihre Rechte gegen die Eingriffe des ersten Balduin und des rohen Joscelin zu behaupten. Unter Tancreds Verwaltung hatten sie mit Tapferkeit und Glück ihre Stadt gegen die Un-

gläubigen vertheidigt; aber der Uebermuth der fränkischen Krieger schreckte sie von den Waffen zurück, und sie bequemten sich gern zu reichen Steuern, um sich von Pflichten loszukaufen, deren Ausübung ihnen weder Gewinn noch Ehre bringen konnte.

Das härteste Loos war den Kindern des Landes in Palästina gefallen. Zwar suchte schon Gottfried dem blinden Eifer Einhalt zu thun, der bei der ersten Eroberung den größten Theil der Einwohner aufgerieben oder zur Auswanderung genöthigt hatte, und Balduin I. räumte, um seine verödete Hauptstadt wieder zu bevölkern, den syrischen Christen, die sich darin niederlassen wollten, ansehnliche Vortheile ein; zwar versicherten die Satzungen von Jerusalem ihnen das Recht, von selbst gewählten Obrigkeiten nach ihren eignen Gesetzen gerichtet zu werden; aber sie sahen deß ungeachtet sich in den Städten immerfort als ein untergeordnetes Geschlecht behandelt und außerhalb derselben schützte sie keine Verordnung gegen die Mishandlungen ihrer Oberherren. Das Landvolk wurde als zu dem Boden gehörend betrachtet, gleich dem arbeitenden Thiere zu den Werkzeugen des Ackerbaues gezählt, und wo die Gesetze seiner erwähnen, geschieht es nur um den Preis zu bestimmen, den ein Grundbesitzer von dem andern als Ersatz für einen geraubten Knecht oder Villain zu fodern berechtigt war *). Im Kriege zwang man die Eingebornen, als Bogenschützen ins Feld zu ziehen; aber der Stolz der Ritter ließ sich nicht herab, die meistens regellosen Scharen zum Kampfe zu bilden. Nur verdrossen folgten sie den Heeren, und die Verachtung, mit welcher die Krieger auf sie herabblickten, konnte ihren Muth nicht beleben.

*) Gibbon the decline etc. cap. 58. (edit. Basil. 1791. 8.) S. 315—321.

Sie rächten sich an ihren Unterdrückern, indem sie sich ihnen nothwendig machten. Die Eroberer, nur im Kampfe geübt, sahen sich im Besitz von Ländereien, die sie nicht zu benutzen verstanden, und die Syrer, gewerbfleißig und im Ackerbau, wie in den Kunstgriffen des Kleinhandels erfahren, wußten bald, als Pachter oder Verwalter, den Ertrag der Güter mit ihren strengen Beherrschern zu theilen, oder als Krämer oder Wucherer, bei denen alles, wonach Ueppigkeit oder Bequemlichkeit strebten, selbst baares Geld zu finden war, von den Begierden der Europäer reiche Zinsen zu erheben. Durch Uebervortheilung und Betrug vergalten sie mit heimlicher Freude besonders den ankommenden Pilgern die harte Begegnung, welche sie, als Irrgläubige, von ihnen erduldeten; aber der Charakter des in Knechtschaft gehaltnen Volkes mußte dadurch immer tiefer herabgewürdigt werden. Nie vermochten die von Geistlichen und Laien gedrückten Syrer sich zu der Stufe und dem Selbstgefühl von Staatsbürgern zu erheben, und die ganze Macht des Königs von Jerusalem stützte sich auf die Tapferkeit seiner fränkischen Vasallen und auf die unsichere Hülfe der europäischen Pilger.

Der erste Kreuzzug hatte nur die Umrisse der Herrschaft vorgezeichnet, welche das Schwerdt der Streiter Gottes im Orient gründen sollte. Gleich den Kindern Israel weiheten sie die ungläubigen, oder, was ihnen gleichbedeutend war, die heidnischen Bewohner des Landes der Vernichtung, und, gleich jenen, war es ihnen nicht gelungen, sie im ersten Anlaufe zu bezwingen. Noch immer behaupteten sich in der Mitte des christlichen Gebietes die Sultane von Halep und von Damaskus, die Beherrscher von Hems (Emesa) und von Hamah; die Seeplätze standen unter der Gewalt mehr oder minder mächtiger Emire, welche dem fathimitischen Chalifen gehorchten, und Askalon, der Schlüssel von Palä-

stina, war in den Händen der Aegypter. Zur Sicherheit der neu errichteten Staaten wurde nothwendig die Unterwerfung von ganz Syrien erfodert. So lange die mohammedanischen Regenten, von dem persischen Monarchen abhängig, seinen Heeren den Weg bis in das Herz der fränkischen Besitzungen zu öffnen vermochten, drohete jede über den Euphrat dringende Macht der christlichen Herrschaft den Untergang, und nur erst, wenn die Fahne des Kreuzes auf den Mauern von Damaskus und Halep wehete, konnte die Eroberung des heiligen Landes als vollendet betrachtet werden.

Den vereinten Anstrengungen der Feinde würden die Franken schnell haben erliegen müssen; aber innere Zwietracht lähmte die Macht der Ungläubigen, und indem sie den Eroberern Zeit ließ, sich in ihren neuen Pflanzungen festzusetzen, eröffneten sie ihnen die Aussicht, ihre Gegner einzeln, selbst die Einen durch die Andern zu bezwingen. Zu der alten Eifersucht der Monarchien Mittelasiens und des östlichen Afrika, die sich den Besitz der syrischen Küste streitig machten, hatte seit der Errichtung des fathimitischen Chalifats in Aegypten sich noch die Wuth des Sektengeistes gesellt, und die Anhänger des Hauses Abbas und die Nachkommen Fathima's, verfolgten einander mit einer Erbitterung, die dem Hasse der ersten gegen die Anbeter des Kreuzes nicht nachstand. Syrien selbst war schon lange vor der Ankunft der Christen ein Tummelplatz blutiger Fehden gewesen, in denen der Eifer für die reine Lehre der Herrschsucht zum Vorwand und zum Sporn diente. Fast in jeder einzelnen Stadt bildeten die Bekenner der unterliegenden Sekte eine mächtige Partei gegen die Regierung. Die Regenten gehorchten nur ungern dem Szepter des persischen Monarchen; sie bekriegten sich unter einander und suchten in der Verblendung des gegenseitigen Hasses nicht selten bei den ihnen so gefährlichen Fremden Schutz gegen ihre

eignen Glaubensgenossen. Die immer weiter um sich greifenden Ismaeliten, die sich, als Anhänger des ägyptischen Chalifen, durch die Dolche ihrer Assassinen den türkischen Häuptern furchtbar gemacht hatten, scheinen sogar, bei ihren geheimen, von dem Koran abweichenden Grundsätzen, eine Verbindung mit den Franken weder für unerlaubt, noch für unmöglich gehalten zu haben, und die zahlreiche christliche Bevölkerung in den mohammedanischen Staaten, von ihren Gebietern hart gedrückt, streckte willig den gehofften Befreiern die Hand entgegen.

Was die ersten Kreuzfahrer nicht hatten vollbringen können, würde, bei so günstigen Umständen, in den nächsten Jahrzehenden ihren Nachfolgern nicht mislungen seyn, wenn Stolz und Glaubenseifer sich zu einer richtigen Schätzung der Verhältnisse hätten herablassen wollen. An der schmalen Grenze, welche die Länder der Abassiden oder ihrer Stellvertreter, der türkischen Sultane, von dem Gebiet des fathimitischen Chalifen schied, erhob sich die Herrschaft der Franken; die einfachste Staatsklugheit mußte sie lehren, daß sie, so lange sie nicht die Mächtigsten waren, nie die Unterdrückung der Einen durch die Andern zugeben durften, daß ihre Lage sie zu natürlich Verbündeten des ihnen am wenigsten gefährlichen Theils machte. Aegypten bedrohete allerdings die Stadt Gottes aus furchtbarer Nähe. Askalon war, zu Gottfrieds Zeiten, durch die Treulosigkeit des Grafen von Toulouse, und später, unter Balduin II., der beinahe unfehlbaren Eroberung entgangen, und die Regierung zu Kairo oder Memphis kannte die Wichtigkeit dieses Grenzplatzes, den sie durch alle Mittel der Befestigungskunst und durch eine zahlreiche, mit allen Kriegs- und Lebensbedürfnissen vollständig versehene und regelmäßig in jedem Jahre ergänzte Besatzung unüberwindlich gemacht hatte. Einem erobernden Volke würde er bequem den Weg nach Jerusalem eröffnet haben; den weichlichen, den

Künsten des Friedens ergebnen Aegyptern diente er nur zum Unterpfande ihrer eignen Sicherheit. Sie hatten, so bald sie von dem ersten Schrecken über die Siege der Kreuzfahrer zurückgekommen waren, ihr Verhältniß zu dem neuen Nachbarstaate richtig ins Auge gefaßt, und setzten eine demselben entsprechende Ansicht auch bei den Franken als natürlich voraus. Jerusalem hatte vor der letzten Eroberung zu dem Reiche der Fathimiten gehört; aber so lange Askalon ihnen blieb, konnten sie den Besitz des Felsenlandes eher einem Volke gönnen, das durch gemeinschaftliches Bedürfniß zu freundschaftlichen Verträgen mit ihnen geführt werden mußte, als den gefürchteten Beherrschern von Persien. Weniger streng in ihrer Absonderung von den Christen und schon durch den Handel Venedigs und Constantinopels mit ihnen bekannt, hatten sie mehr als einmal zu friedlicher Uebereinkunft die Hände geboten, und selbst die Niederlage ihrer Flotten und den Verlust der von ihnen abhängigen syrischen Seeplätze verschmerzt. Sie wollten keinen Krieg mit dem Könige von Jerusalem, aber die wiederholten, ihren Verkehr mit Arabien zu Grunde richtenden, Plünderungszüge Balduins I. zwangen die Regierung von Memphis, ein Volk feindlich zu behandeln, mit dem durchaus kein nachbarliches Verhältniß bestehen konnte.

So verscherzten Uebermuth und Raubsucht die Sicherheit auf der Seite von Aegypten, die den Franken durchaus nöthig war, um ihre ganzen Kräfte zu der Unterjochung von Syrien aufzubieten, und unbenutzt verstrich ihnen der Zeitraum von zwei Jahrzehenden, wo die Fürsten des Hauses Seldschuk, durch Bruderzwist und Bürgerkrieg im inneren Asien festgehalten, nur vorübergehend ihre Blicke auf die abendlichen Länder richten konnten. Der Sultan von Ispahan, der Syrien als einen Theil seines Gebietes betrachtete, hatte es jedoch nie ganz aus den Augen verloren und deutlich genug

gezeigt, daß er die Ansiedlung der fremden Abenteurer an der Küste nicht zu dulden gesonnen sey. Sein Thron war durch den Sturm des ersten Kreuzzuges, der von Nicäa bis Jerusalem die Fahnen des Propheten vor sich niederwarf, nicht erschüttert worden. Die Verwüstung hatte nur mittelbar abhängige, von oft empörten Vasallen beherrschte Provinzen getroffen, die wichtigste derselben, das mächtige Mosul, das, zwischen dem Euphrat und dem Tigris fast ganz Mesopotamien umschließend, ein ausgedehntes Reich bildete, kaum berührt. Den Statthaltern dieses Landes war von dem persischen Monarchen die Vertilgung der Franken übertragen worden; aber die Herrschaft der Regenten von Mosul hing von den Veränderungen des Thrones zu Ispahan ab; sie konnten ihren ersten Unternehmungen weder Nachdruck noch Dauer geben, und die Beherrscher von Damaskus und Halep, um ihre eigne Unabhängigkeit besorgt, schlossen nur mit Widerwillen und dem Strom nachgebend sich den aus dem Innern vordringenden Heeren an. Für sich selbst führten sie den Krieg mehr vertheidigend als angreifend; eine freiwillige Verbindung zu gemeinschaftlichem Widerstande war bei der Eifersucht, welche sie entzweiete, von ihnen nicht zu befürchten; aber Gewalt konnte sie dazu zwingen, und dieses mußte geschehen, sobald entweder der Bürgerkrieg im oberen Asien aufgehört oder Mosul sich von den Schicksalen der persischen Monarchie losgerissen hatte.

Bloßen Eroberern würde unter so günstigen Verhältnissen die Herrschaft über ganz Syrien nicht entgangen seyn; der Krieg der Kreuzfahrer war ein heiliger Krieg, das Reich, das sie gestiftet hatten, bedurfte keiner menschlichen Weisheit, um sich zu erhalten, es mußte durch Gottes Allmacht bestehen. In dem unvereinbaren Widerspruche der Foderungen des Glaubenseifers gegen unerläßliche Staatsbedingungen lag der Keim des nicht

zu vermeidenden Unterganges und zügellose Leidenschaften halfen ihn befördern. Schon die Lage der Hauptstadt an der äußersten südlichen Grenze des Landes war ein wesentlicher Nachtheil, der aus dem Geist der Kreuzzüge hervorging. Antiochien hätte sich dem Einfluß des höchsten Oberhauptes der Franken nicht ganz entziehen können, wenn eine Stadt in der Mitte von Syrien, vielleicht Tripolis, der Sitz der Regierung gewesen wäre. Die weite Entfernung der beiden Hauptstaaten spaltete nothwendig die Macht der Christen in zwei von einander unabhängige Theile; doch würde das gegenseitige Bedürfniß, welches sie an einander kettete, die Trennung weniger fühlbar gemacht haben, wenn die Grafschaft Edessa, mit Antiochien vereinigt, dem nördlichen Staate die nöthige Festigkeit und Haltung gegeben, wenn sie nicht von einem dem Königsstamme nahe verwandten Hause beherrscht, fortdauernde Eifersucht veranlaßt und, ohne die Macht der Krone beträchtlich zu vermehren, als misgünstige Nebenbuhlerin überall die Schritte des Regenten von Antiochien gehemmt hätte. Auf der andern Seite reizten die Reichthümer der fruchtbaren Provinzen des Nils und die Schätze des indischen Handels vor Allem die Begierde der Großen von Palästina und der Ritterorden. So gewiß Jerusalem leicht von Aegypten aus erobert werden konnte, so wenig eignete sich jedoch das schwache Palästina, dies volkreiche Land einzunehmen oder zu behaupten; jeder Versuch, gegen den Nil vorzudringen, mußte die nördliche Grenze des Königreichs und die Stadt Gottes selbst ihren gefährlichsten Feinden, den Beherrschern von Mosul, preisgeben, und nur der Gebieter von ganz Syrien durfte die Eroberung von Aegypten unternehmen. Ohne den Besitz von Askalon war daran gar nicht zu denken, aber die Foderungen des Eigennutzes konnten leichter durch die Plünderung unbeschützter Landstriche oder friedlicher Handelska-

ravanen, als durch eingenommne Städte und Provinzen befriedigt werden, und das Vorurtheil des blinden Eifers, welches das Verdienst einer Waffenthat nach dem Maße des vergoßnen Blutes der Ungläubigen schätzte, bot dazu einen stets gepriesnen Vorwand. Ohne Verbindung unter einander, nur nach Beute, nicht nach dauernden Vortheilen strebend, erschöpften die einzelnen Länder sich in planlosen Raubzügen, und nur bei dringenden Gefahren oder bei der Ankunft europäischer Pilger vereinigten sich die getrennten Staaten zu irgend einer gemeinschaftlichen Unternehmung.

Doch nur selten entsprach der Erfolg den gehegten Erwartungen, und bei einer weisen Anwendung ihrer eignen Kräfte würden die Franken des Morgenlandes weit eher die Selbstständigkeit erreicht haben, zu welcher das Königreich Jerusalem, so lange es von der europäischen Hülfe abhängig blieb, sich nie erheben konnte. Tancreds Beispiel hatte ihnen die Regeln, welche sie bei ihren Eroberungen befolgen mußten, vorgezeichnet; aber von keinem der übrigen Fürsten verstanden und von den Meisten beneidet oder zurückgestoßen, mußte er sich ausschließend auf die Vergrößerung des ihm anvertrauten Pfandes beschränken. Nicht minder vom heiligen Eifer für die Ausbreitung der christlichen Herrschaft beseelt, als die Andern, besaß er Klugheit genug, die Frucht, welche er brechen wollte, erst reifen zu lassen. Bloße Plünderungszüge oder einen Gewinn, der sich nicht behaupten ließ, verschmähend und langsamer, aber mit festem Schritt sich ausbreitend, wußte er jeden Strich Landes, den er eingenommen hatte, zu behaupten und zugleich durch treues Worthalten und feste Handhabung der Gerechtigkeit den mohammedanischen Fürsten Achtung einzuflößen und den neuen Unterthanen seine Herrschaft angenehm zu machen. Durch seine Eroberungen am Euphrat und die angelegten Festungen

hatte er den Fürsten von Halep dergestalt eingeengt, daß er beinahe als ein Vasall von Antiochien zu betrachten war, und an den mit Ueberlegung vorbereiteten Maßregeln Tancreds scheiterten, so lange er lebte, die Angriffe Mauduhds, des ersten türkischen Heerführers, der, nicht bloß auf die Masse trotzend, in seinen Zügen gegen die Christen höhere Feldherrngaben entwickelte.

Balduin I. und die übrigen Häupter der Kreuzfahrer waren tapfere Kämpfer, aber keiner von ihnen verstand den Krieg nach einem größeren Plane zu führen. Sie verschmähten jede Kunst, die mit dem Grundsatze der Kreuzzüge, der gänzlichen Vertilgung der Ungläubigen, im Widerspruch stand. Ob das Verderben Kämpfende oder Wehrlose, selbst Weiber und Unmündige traf, machte keinen Unterschied; sie waren Verächter des Kreuzes, und das heilige Werk, die Zahl der Feinde Christi, wäre es auch nur um wenige Köpfe, vermindert zu haben, galt dem andächtigen Eifer so viel, als eine dem Glauben eroberte Provinz. Wenn auch in der Folge eigner Vortheil die christlichen Fürsten zu einem gemäßigtern Betragen nöthigte: so vermochten sie doch nur erst spät sich über die Ansichten der ersten Kreuzfahrer zu erheben und mußten dieselben Begriffe fortdauernd bei der Masse der aus Europa ankommenden Pilger schonen. Dem herrschenden Sinn des Zeitalters war der Gedanke der Nothwendigkeit, den Thron von Jerusalem, als eine weltliche Eroberung, auf irdische Kräfte zu stützen, fremd. Der fromme Glaube betrachtete ihn als ein Heiligthum, als ein unmittelbares Werk der Allmacht, das Gott zu seines eignen Namens Ehre nicht könne fallen lassen. Nicht klug ausgesonnener Entwürfe des begrenzten Verstandes der Menschen, sondern der Tapferkeit seiner Streiter, der körperlichen Stärke ihres Arms bedurfte er, um das von ihm gestiftete Reich über den ganzen Orient auszubreiten.

Freudig hatten die Kämpfer des Kreuzes diesem erhabnen Zweck ihr ganzes Leben gewidmet, der geringste den Ungläubigen zugefügte Verlust konnte dahin führen, und mit stolzer Zuversicht verschmähten sie als Thorheit und Sünde jede durch Vernunft und Umstände gebotene Leitung.

In dieser Ueberzeugung mußte nach und nach aller Gemeingeist untergehen, der die Kreuzfahrer bis zur Eroberung der Stadt Gottes beseelt hatte. Der Preis war errungen, die Erhaltung desselben konnten sie der ewigen Vorsehung, die sie bis dahin geführt, sie wunderbar aus so mancher Noth errettet hatte, gläubig anheimstellen, und nun jeder für sich selbst sich den Eingebungen seiner Begierden und Leidenschaften überlassen. Jede Handlung war rechtmäßig, wenn sie nur den Ungläubigen Schaden brachte; mochte sie auch der gemeinschaftlichen Sache zum Nachtheil gereichen, sie wurde durch einen allgemeinen Zweck geheiligt. Für das, was das Ganze foderte, hatten die Einzelnen keinen Sinn, wenn nicht die Gefahr Aller auch jedem besonders drohete; die innere Befestigung der Länder wurde ganz vernachlässigt, die günstigsten Verhältnisse konnten nur selten benutzt, wichtige Eroberungen mußten aufgeschoben werden, bis der Wille Gottes sich durch die Ankunft europäischer Pilgerscharen kund that.

Der Thron von Jerusalem wurde dadurch von Fremdlingen abhängig, die ohne Kenntniß des Landes und der Umstände ihre eignen Ansichten mitbrachten, sich nicht immer zu den Entwürfen des Königs bequemten, und den Krieg entweder ganz zwecklos oder bloß für europäische, den Vortheilen und der Lage der syrischen Staaten nicht angemeßne Zwecke führten. Unter den Streitern, welche fast in jedem Frühjahre zum Kampf gegen die Feinde des christlichen Namens nach dem Orient zogen, herrschte ein sehr verschiedner Geist; sie können

im Allgemeinen am beſten als Hülfsvölker des Papſtes und der italieniſchen Handelsſtaaten betrachtet werden. Zu den erſten gehörte die Maſſe der Abenteurer und der Frommen aus allen Ländern, die auf eigne Rechnung oder unter dem Panier irgend eines reichen Bannerherrn die Wallfahrt unternommen hatten. Die Monarchen von Europa ſahen die Entfernung mächtiger Barone, die ihre Güter auf den Zügen nach Paläſtina verſchwendeten, nicht ungern, aber für ſich ſelbſt nahmen ſie daran keinen näheren Antheil. Keiner von ihnen konnte ſich vor Andern zum Schutz des von mächtigen Feinden bedroheten Landes berufen, kein Volk, als Geſammtheit, dazu verpflichtet fühlen; für das Oberhaupt der Kirche allein hatte der unter ſeinem Panier errichtete Tochterſtaat einen unſchätzbaren Werth. Keinem beſondern Reiche angehörend, aber mit dem edelſten Blute Aller erkauft, wurde das Königreich Jeruſalem, als ein Geſammtgut der geſammten lateiniſchen Chriſtenheit, ein neues Band, welches die Völker des Abendlandes an den Thron des Apoſtels knüpfte, und unaufhörlich war der Statthalter Gottes bemüht, die Gefahren des Landes der Verheißung und das Verdienſt des Schutzes deſſelben den Frommen ans Herz zu legen, durch Ablaß und freigebig geſpendete geiſtliche Vortheile die Gläubigen zu der Wallfahrt zu ermuntern. Die Leidensgeſchichte der Pilger, von der Beredtſamkeit der Mönche auf allen Kanzeln verkündigt und bei den Feſtſpielen des Adels von den Sängern beklagt, mußte die Gefühle des Erbarmens, der Ritterehre und des Haſſes gegen die Feinde des Chriſtenthums immer von neuem entflammen, und von allen Seiten, von jedem Alter und von jedem Stande erhoben ſich muthige Kämpfer für die Sache Gottes und die Ehre des chriſtlichen Namens, und kühne Abenteurer, die auf dem geweihten Boden den Lohn des Himmels und die Güter der Erde zu erwerben hofften.

Andacht, Ruhmbegierde und Eigennutz trieben die Pilger nach dem fernen Welttheile; durch Bußübungen bei den Heiligthümern der Stadt Gottes und der umliegenden Gegend erkauften sie die Vergebung ihrer Sünden, zu kühnen Waffenthaten gegen die Ungläubigen bereitete sich der ritterliche Kreuzfahrer und der Durst nach Beute konnte allein durch einen Kriegszug befriedigt werden. Allen lag an der Beschleunigung der Erfüllung ihres Gelübdes, alle drangen auf raschen Angriff des Feindes und nur die geringere Anzahl hielt bei langwierigen Unternehmungen aus. Was geschehen sollte, mußte in einem Feldzuge vollbracht werden, und die Könige, nicht länger Meister der Begebenheiten, sahen sich häufig gezwungen, die Vortheile und das Bedürfniß ihres Staats dem Ungestüm ihrer Heere aufzuopfern. Nicht selten stürzten die Pilger durch übereilte Feindseligkeiten oder den Bruch geschloßner Verträge das Land, zu dessen Schutz sie gekommen waren, in Bedrängnisse, denen sie nicht abzuhelfen vermochten, und oft, wenn sie, missmuthig über ihre fruchtlose Aufopferung, in verminderter Anzahl sich wieder einschifften, feierten die in Palästina Angesessnen den Abschied so lästiger Bundsgenossen als ein Glück.

Nur diejenigen unter den Pilgern, die durch ihr Gelübde sich auf eine Reihe von Jahren verbunden hatten oder durch die Ehre sich zur Beendigung irgend eines begonnenen Unternehmens verpflichtet hielten, konnten ihren Glaubensbrüdern in Syrien willkommen seyn, und die Könige suchten auf alle Weise durch Auszeichnungen und angebotne Vortheile sie dort fest zu halten. Verwandtschaftsbande, Ehrgeiz, Geschmack an der üppigen Lebensweise der Morgenländer oder die Verschuldung der väterlichen Güter bewogen Manche der europäischen, besonders der französischen Bannerherren und Ritter, ihrer Heimath ganz zu entsagen und sich in Pa-

läſtina niederzulaſſen, wo die Regierungen durch Beſitzungen in erobertem Gebiete oder durch die in dem ununterbrochnen Kriegsſtande häufig erledigten Lehen der Krone ihre Dienſte belohnte. Sie vertheilten wieder ihre Ländereien an Vaſallen, die ihnen gefolgt waren, oder an Abenteurer, die in Europa nichts zu verlieren hatten und nun als Hinterſaſſen auf ihren Beſitzungen ſich anſiedelten. So ergänzte die durch den Krieg geſchmolzene Bevölkerung ſich ſchnell durch eine fortdauernde Einwanderung aus Europa; der abendländiſche Charakter konnte in den neuen Pflanzungen wohl die Farbe des Bodens und des Himmelsſtrichs annehmen, doch nie ganz ausarten; aber mit ihm verewigten ſich auch im Königreiche Paläſtina die Vorurtheile der Franken und ihre Anſichten von einem nicht auf eigne Kraft, ſondern auf einen höhern Begriff gegründeten und durch dieſen allein beſtehenden Staate.

Wenn der kühne Muth der franzöſiſchen, deutſchen, lombardiſchen und engliſchen Pilger oft in unbeſonnene Verwegenheit ausartete; wenn ſorgloſe Verſchwendung oder Unmäßigkeit ſie bald in die Nothwendigkeit verſetzten, den Raub zum Ziele des Kriegs zu machen, und wenn bei ihnen im Allgemeinen kurzſichtiger Glaubenseifer die Befeſtigung des chriſtlichen Thrones dem Verdienſte, den Feinden Gottes geſchadet zu haben, nachſetzte: ſo zeichneten ſich dagegen die Hülfsvölker von Venedig, Genua und Piſa durch wohl überlegte, planmäßige Unternehmungen aus. Mäßig im Genuß, ſtets auf die Zukunft bedacht, ernſt und geſetzt in ihrem Betragen, und vorſichtig nicht nur im Handeln, ſondern auch, bei einem wortreichen nicht ganz kunſtloſen Vortrage, in ihren Reden, ließen ſie ſich nie zu der unbedachtſamen Uebereilung der andern Kreuzfahrer hinreißen, aber auch nicht durch Widerwärtigkeiten abſchrecken. Was ſie zu unternehmen beſchloſſen hatten, wußten ſie

auch auszuführen, denn es waren Unternehmungen des Staats und nicht der Pilger. Nicht einzelne Bürger der Republiken sah man nach dem heiligen Lande wallfahrten, noch weniger sich dort niederlassen oder Vasallen von Jerusalem werden; die Regierung selbst unternahm die Ausrüstung, ihre Kriegsvölker waren dem Willen eines von ihr ernannten Befehlshabers streng unterworfen, und was sie eroberten, gehörte dem Gemeinwesen. Durch ihren Beistand wurden die Seestädte bezwungen, die ägyptischen Geschwader von den Vorgebirgen des Taurus bis an die Mündungen des Nils zurückgedrängt, aber ihre Hülfe war nicht uneigennützig. Wenn sie auch den Andachtseifer des Jahrhunderts für das Heiligthum der Christen theilten: so mußte er ihnen doch zunächst zu der Erreichung ihrer eignen Zwecke dienen *). Die für das Verkehr von drei Welttheilen so vortheilhaft gelegnen Häfen der alten phönizischen Küste eröffneten ihnen die ausgedehnteste Aussicht für ihren Handel, und während ihre Flotten das Meer beherrschten, konnte auf dem festen Lande das Grab des Erlösers die Vormauer, die Tapferkeit der Franken die Hüterin ihrer Niederlagen werden.

Mit schlau berechneter Staatskunst verbargen sie geschickt ihre Absichten. Sie verkauften ihre Dienste nicht um Geld, sie pflanzten großmüthig die Fahnen von Jerusalem auf die Zinnen ihrer eroberten Schlösser, es war ihnen überhaupt an ausgedehntem Grundbesitze wenig gelegen; aber durch ihre Stapelplätze am Meeresufer und mehr noch durch bindende, die Freiheit des Handels beschränkende Verträge wußten sie ganz Palästina zinsbar und sich selbst zu Meistern der besten Hülfsquellen des Landes zu machen. Zur Vergeltung ihres bei der

*) Die Eigenthümlichkeiten der verschiednen Pilgerheere schildert Jac. Vitr. mit lebendigen Farben S. 1085. 1086.

Belagerung von Tyrus zu leistenden Beistandes ließen die Venetianer sich in dieser Stadt, und, wie gleichzeitige Geschichtschreiber versichern, auch in andern Städten des Königreichs den Besitz eines eignen Bezirks, der eine Kirche, ein Badehaus und einen Backofen enthielt, als steuerfreies Eigenthum mit eigner Gerichtsbarkeit und völligen Hoheitsrechten, im voraus versichern. Uneingeschränkte Zollfreiheit für alle ihre Waaren im ganzen Lande, die Anwendung der Gesetze der Republik bei Streitigkeiten mit den Unterthanen des Königs, und eine Menge andrer, auf die Lähmung des inländischen Handels abzweckender Vorrechte mußten ihnen außerdem noch zugestanden werden, und eine Abgabe von dreihundert Byzantinen aus den Einkünften von Tyrus diente zur jährlichen Erinnerung an einen Vertrag, welcher die stolzen Gebieter des adriatischen Meeres buchstäblich zu Mitregenten des Königs von Jerusalem erhob. *)

Die Venetianer erpreßten diese Bedingungen in einem Zeitpunkte der Noth, als, während der Gefangenschaft Balduins II., ägyptische und türkische Heere von zwei Seiten im Lande vorgedrungen waren. Nicht weniger auf ihre Vortheile bedacht, hatten neunzehn Jahre früher die Genueser sich den dritten Theil der Hafenzölle von Akkon nebst einem ihrer eignen Gerichtsbarkeit unterworfenen Quartiere in dieser Stadt abtreten lassen. Um einen so hohen Preis mußten die Beherrscher von Palästina einen Beistand erkaufen, den sie, bei der Erschöpfung ihrer eignen Hülfsquellen, nicht entbehren konnten, und wahrscheinlich würde auch bald der Handel von Antiochien in fremde Hände übergegangen seyn, wenn Tancred nicht bei Zeiten sich von dem Einfluß eigennütziger Bundsgenossen zu befreien gewußt hätte.

*) Will. Tyr. theilt l. XII. c. 25. S. 830. 831 die ganze merkwürdige Urkunde mit.

Auch die Leitung der kriegerischen Unternehmungen mußte ihren Absichten untergeordnet werden; die Heere der Handelsstaaten fochten für die Vortheile ihres Vaterlandes, nicht für den Glauben und noch weniger für den König von Jerusalem. Feldzüge im Innern des Landes lagen außerhalb ihres Gesichtskreises, Bündnisse, die sie nicht selbst geschlossen hatten, waren für sie nicht bindend. Nach zwei Niederlagen der Aegypter und bei der höchsten Wahrscheinlichkeit des Gelingens versagten die Venetianer im Jahre 1123 ihren Beistand zu der Eroberung von Askalon und nöthigten die Völker von Palästina zu der, für den Augenblick weniger dringenden, Belagerung von Tyrus. Ohne Rücksicht auf die Verträge Balduins I. entehrten sich Genueser und Pisaner nach der Einnahme von Akkon, Tripolis und Berytus durch die Grausamkeit, mit welcher sie die auf das Wort des Königs mit ihrer Habe ausziehenden Einwohner plünderten und niedermetzelten. Gleicher Treulosigkeit machte sich Venedig nicht schuldig, aber es behauptete, von den Franken scharf abgesondert, mit Strenge die in Palästina errungnen Rechte, die stets ein Eigenthum des Gemeinwesens blieben und durch eigne Vorsteher verwaltet wurden. Die argwöhnische Vorsicht des Senats fürchtete selbst den Einfluß eines längeren Aufenthalts in der Mitte befreundeter Kriegsgefährten; damit seine Beamten nicht einheimisch werden möchten, wurden sie zu bestimmten Zeiten, und bei dem fernsten Verdacht eines zu lebhaften Antheils an den Schicksalen des heiligen Landes, auch außer der Zeit abgelöset. Durch das Uebergewicht ihrer Macht und durch das Verkehr mit Constantinopel und Aegypten wußten die Venetianer bald ihre Nebenbuhlerinnen, Genua und Pisa, von der syrischen Küste zurückzudrängen, aber auch mit weiser Mäßigung ihren eignen Erwerbungen Schranken zu setzen. Meister des Handels von Palästina traten sie

nach und nach von dem Schauplatze des Krieges zurück, um erst, bei der Gefahr, ihre wichtigsten Stapelorte zu verlieren, nach einem langen Zwischenraume wieder darauf zu erscheinen.

Unter solchen Verhältnissen und mit solchen Mitteln wurde der Krieg um die Erhaltung und Ausbreitung der fränkischen Herrschaft in Syrien geführt. Das Uebergewicht der Masse und der Kraft war entschieden auf der Seite der Ungläubigen, aber für die Franken stritt die Gewalt der Meinung. Dieselbe feste Zuversicht auf die Sache Gottes, zu deren Schutz sie die Allmacht selbst verpflichtet hielten, der Glaube an eine übernatürliche, unmittelbare Führung, in welchem sie die einfachsten Regeln einer vernünftigen Staatskunst verschmäheten, machten sie auf dem Schlachtfelde unüberwindlich. Die Gewohnheit des Sieges begleitete die Streiter in den Kampf; den Muth ihrer Gegner lähmte die Erinnerung an unzählige Niederlagen, und der sicherste Vorbothe des Verlustes, der Zweifel an der Möglichkeit des Gelingens. Die angestammte Tapferkeit der Franken, durch Andacht und Ehre gespornt, trieb den Krieg als eine Uebung, als ein willkommnes Spiel, aber sie entzog sich, besonders in kleinern Heeren, nicht den Gesetzen des geordneten Kampfes und der Leitung des Feldherrn; der ungezügelte Muth der türkischen Horden, die aus dem entlegnen Asien hervorbrachen, kannte weder Kriegszucht noch die Vortheile des regelmäßigen Gefechts, und bei den weichlichen Aegyptern und den in Syrien einheimisch gewordnen Stämmen vermochte eine bessere Ordnung den Mangel des gesunknen Geistes nicht zu ersetzen. Für die Bekenner des Islam lag in dem Glauben allein alles Gesetz und jeder Sporn zu erhöhter Thätigkeit; aber längst hatte die Andachtsglut der Eroberer Indiens und Spaniens sich im ruhigen Besitzthum abgekühlt, durch Sektenstreit und Bürgerkriege den

Brennpunkt ihrer Kraft verloren. Nur vorübergehend konnte der Widerstand gegen die ersten Kreuzfahrer den Charakter eines Glaubenskampfes annehmen; die Versuche bedrängter Fürsten, ihn wieder dazu zu erheben, wollten nicht gelingen, und der Krieg gegen die ersten Könige von Jerusalem, wenn gleich mit abwechselndem Nachdruck geführt, blieb in den Augen der mohammedanischen Völker immer nur ein Krieg der Staaten.

Bei dieser Ueberlegenheit der Kraft des Gemüths auf der einen Seite verliert sich das Erstaunen über einzelne Thaten, über die Zuversicht, mit welcher kleine Haufen sich mächtigen Heeren entgegen warfen, über die Schlachten, wo die Menge der erschlagnen Feinde bei weitem die Anzahl der Sieger übersteigt. Der Glanz der Regierung des ersten Balduins verschwindet, sobald er seine Strahlen nicht mehr in den Vorurtheilen eines Jahrhunderts bricht, dem an Verwegenheit grenzende Tapferkeit, körperliche Stärke und roher Eifer, das Blut der Ungläubigen zu vergießen, für die ersten Tugenden des Christen, des Helden und des Regenten galten, und den frommen Sinn mit verderblichem Handeln, selbst mit einem sittenlosen Leben auszusöhnen vermochten. Balduins Ehrgeiz, durch eine Krone befriedigt, konnte nicht mehr nach dem Besitzthum seiner Waffenbrüder trachten, aber, obgleich klug genug, in dringender Gefahr heilsamen Rath nicht zu verschmähen und ein tapferer Kämpfer in der Schlacht, verstand er doch nicht die Begebenheiten eines Feldzuges zu lenken und noch weniger sich auf den Standpunkt eines Oberhauptes der Christen zu erheben. Unbekümmert um die Einheit oder Unzweckmäßigkeit der Unternehmungen und unfähig, die Verhältnisse im Großen zu übersehen, ließ er sich durch den Anstoß des Augenblicks oder die Lockung eines untergeordneten Vortheils bestimmen; die höheren Zwecke des Staats, die Gründung desselben auf

eigne Kraft kamen dabei nicht in Betrachtung. Selbst das frühere Kriegsglück schien seit Tancreds Tode von seinen Fahnen gewichen zu seyn, und als Mauduhd in dem nächstfolgenden Jahre, 1113, den Angriff erneuerte, verlor der König durch die Schuld seiner Uebereilung in der blutigen Niederlage am See Tiberias die Blüthe seiner Ritterschaft und das Heiligthum der Heere, das Panier von Jerusalem *).

Die Ankunft der Hülfsvölker von Antiochien, Edessa und Tripolis rettete die Trümmer seiner Macht, und kurz darauf befreiete der Dolch eines Assassinen die Christen von ihrem furchtbaren Gegner. Sie gewannen bei dem häufigen Wechsel der Regenten von Mosul nach Mauduhds Tode Zeit, sich von ihrem Verluste zu erholen; aber der Mangel an Gemeingeist hinderte sie, von den günstigen Verhältnissen Vortheil zu ziehen. Gleichgültig bei dem Schicksale der Bruderstaaten dachte jeder nur auf seinen eignen Nutzen; die Gelegenheit, sich der durch Parteien zerrißnen Hauptstadt des Sultans von Halep zu bemächtigen, wurde versäumt; die Vergrößerung von Antiochien galt in Jerusalem für keinen Gewinn. Der üppigen Lebensweise der asiatischen Herrscher ergeben und ihre Gebräuche in dem verschwenderischen Prunke seines Hofes nachahmend **), kannte Balduin, von eignem Mangel oder den Foderungen trotziger Söldner gemahnt, kein andres Mittel, seine ausgeleerte Schatzkammer zu füllen, als Raub und niedrigen

*) Es wurde nachher um Geld wieder zurück gekauft.

**) Auf Reisen und wo er öffentlich erschien ließ er einen goldnen Schild, auf welchem ein Adler abgebildet war, vor sich hertragen; seinem Wagen mußten zwei blasende Trompeter vorreiten. Guib. Abb. l. VII. c. 35. S. 555. Alb. Aq. l. VII. c. 13. 14. S. 373. Will. Tyr. l. X. c. 2. S. 777. und l. XI. c. 21. u. 29. S. 808. 815.

Betrug *). Die innere Verwaltung vernachläßigend erschöpfte er die Kräfte des Landes in abenteuerlichen Plünderungszügen, welche die Nachbarn zur Wiedervergeltung reizten, ohne ihre Macht zu schwächen. Bald überfiel er die nahgelegnen ägyptischen Provinzen, bald Kaufleute, die unter dem Schutz arabischer Horden die Erzeugnisse Südasiens nach den Häfen des rothen oder mittelländischen Meeres führten. Die leicht errungne Beute, in wilder Schwelgerei schnell wieder verpraßt, diente nur die Raubsucht der Krieger zu reizen und den Verfall der Sitten, zu welchem der König selbst das gefährliche Beispiel gab, zu befördern; der Staat wurde dadurch nicht bereichert, er mußte vielmehr durch die Schmälerung der ergiebigen Handelszölle immer mehr verarmen. Wichtige Unternehmungen konnten bald nicht mehr ohne fremde Hülfe ausgeführt werden und eigennützige Bundesgenossen theilten den Gewinn. Bei allem äußeren Schimmer, welcher in der Geschichte die Regierung des ersten Königs von Jerusalem umgiebt, trifft sie doch, nach den Angaben der Zeitgenossen selbst, unwidersprechlich der Vorwurf, durch Ausartung der Sitten, durch Trennung der Vortheile Palästina's von der Gesammtheit der fränkischen Pflanzstaaten und durch den den Fremden eingeräumten lähmenden Einfluß den Grund zu dem Verfall der christlichen Herrschaft im Morgenlande gelegt zu haben.

Balduin II., der im Jahre 1118 den Thron bestieg, war als Graf von Edessa fast nur durch verun-

*) Er verließ seine armenische Gemahlin, um die reiche Wittwe Rogers des Großgrafen von Sicilien zu heirathen; sobald er aber sich der Schätze derselben bemächtigt hatte, ließ er die Ehe für ungültig erklären, weil die erste Gemahlin noch am Leben war. Alb. Aq. l. XII. cap. 14. S. 373. Tulch. Carn. cap. XL. und XLIII. S. 424. 427. Will. Tyr. l. XI. cap. 21. u. 29. S. 808. 815.

glückte Kriegsunternehmungen bekannt geworden; auch als König von Jerusalem zeichnet er sich nicht durch hervorstechende Regentengaben aus; doch würden in ruhigeren Zeiten sein haushälterischer Geist und das Beispiel der Sparsamkeit, welches er durch seine eigne Lebensweise gab, dem Lande wohlthätige Früchte getragen haben. Er beschränkte den Aufwand der verschwenderischen Hofhaltung seines Vorgängers, bestrebte sich rühmlich eine regelmäßige Staatsverwaltung einzuführen und suchte vor allem den fürchterlich einreißenden Lastern der Ueppigkeit und der Schwelgerei zu steuern. Der große Landtag, welchen er 1120 zu Neapolis versammelte, beschäftigte sich nicht nur mit der nothwendigen Ergänzung der Gesetze und der Verfassung, sondern auch ganz besonders mit der Verbesserung der Sitten; aber die Erschöpfung des Staats und unglückliche Kriege hinderten den König, die beschloßnen heilsamen Maßregeln mit Nachdruck durchzusetzen.

Seine zweijährige Gefangenschaft in den Fesseln eines türkischen Emirs hatte zwar nicht die in der ersten Bestürzung gefürchteten Folgen, aber der schimpfliche Verrath, durch welchen Balduin sich der Bezahlung des versprochenen Lösegeldes entzog, giebt einen Begriff von den Mitteln, welche der Glaubenseifer der Christen heiligte *). Kein fester Plan lag bei den Unternehmun-

*) Timurtasch, der nach Balaks Tode den König gefangen hielt, entließ ihn gegen das eidliche Versprechen der Abtretung von fünf Burgen und eines Lösegeldes von achtzig tausend Goldstücken. So bald aber Balduin frei war, ließ er sich von seinem Eide lossprechen und überzog den Fürsten, der seinem Worte vertrauet hatte, mit Krieg. Will. Tyr. l. XIII. cap. 15. S. 841. Durch Herrn Wilkens Verdienst sind die näheren Umstände aus Kemaleddin bekannt geworden. Wilk. Gesch. d. Kreuzz. t. II. S. 513 bis 522.

gen des Königs zum Grunde, und obgleich fast immer mit Einer der einander bekämpfenden Parteien der Ungläubigen vereint, wütheten doch seine Heere mit empörender Grausamkeit gegen die Ueberwundnen. Der Begierde, seine Schatzkammer zu füllen, jeden andern Vortheil aufopfernd, ließ Balduin sein Land den verheerenden Raubzügen turkomannischer Horden ausgesetzt, indem er stets bereit war, die Früchte des Sieges, die festen Plätze, welche den Weg in das Innere seiner Provinzen öffneten, sich um Geld abkaufen zu lassen. Durch die Art, wie er den Krieg führte, schwächte er allerdings die mohammedanischen Staaten, aber zugleich auch seine eigne Macht; das gegenseitige Verhältniß blieb unverändert, kein Theil gewann ein entscheidendes Uebergewicht, und alle mußten, durch ihre thörichte Verblendung entkräftet, um so eher einem fremden Eroberer erliegen.

So lange der Kampf dauerte, in welchem nach dem Tode des Sultans Malek Schah (1094) die Söhne und Enkel desselben einander das Amt eines Stellvertreters des Chalifen von Bagdad streitig machten, hatten die Franken, außer dem fortdauernden kleinen Kriege in Syrien, fast nur die Einfälle türkischer Emire abzuwehren, die zwar die Provinzen verwüsteten, aber vorübergehende Eroberungen nicht behaupten konnten; Akfonkor el Burski, der als Regent von Mosul den Christen gefährlich zu werden begann, wurde, gleich seinem Vorgänger Mauduhd, ein Opfer der Sektenwuth der Assassinen; aber kaum hatte der Sultan Mahmud durch einen Vergleich mit seinem Oheim Sandschar sich auf dem Throne von Ispahan befestigt, so richtete er auch seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die westlichen Länder. Er ernannte einen in den Waffen grau gewordnen Helden, Emadeddin Zenghi, der, nachdem sein Vater, ein angesehener Emir, in den Bürger-

kriegen mit seinen Gütern auch das Leben verloren hatte, durch eignes Verdienst zu den höchsten Ehrenstellen empor gestiegen war, zum Statthalter von Mosul. Mit der Würde eines Atabeg, Vater des Fürsten, bekleidet und mit königlicher Gewalt ausgerüstet, konnte Zenghi nun seine ganze Macht gegen Syrien richten. Die Verhältnisse dieses Landes gewannen dadurch eine andre Gestalt; gemeinschaftliche Gefahr mußten Christen und Mohammedaner zu einer Verbindung gegen diesen furchtbaren Gegner auffodern; aber Balduins wandelbare Treue schreckte die Ungläubigen zurück, und der Glaubenseifer der Franken, der kein Bedenken fand, sich mit ihnen zu Raubzügen zu vereinigen, empörte sich bei der bloßen Vorstellung eines aufrichtigen Bündnisses mit den abgöttischen Verehrern des falschen Propheten.

Während dieses Ungewitter jenseits des Euphrats sich aufthürmte, fühlte der König immer drückender die Folgen eines zwiefachen, gleich im Anfang seiner Regierung begangnen Staatsfehlers. Er hatte nach dem Tode Rogers von Salerno, der 1119 auf dem Schlachtfelde sein Leben endigte, sich der Vormundschaft für den, noch in Europa zurückgebliebenen, Erben Boemunds selbst unterzogen, und, um persönliche Verbindlichkeiten abzutragen, die Grafschaft Edessa dem streitsüchtigen Joscelin von Courtenay überlassen. Antiochien, das nördliche Bollwerk der fränkischen Länder, konnte nicht von Jerusalem aus regiert werden; es bedurfte eines thätigen, in seinen Unternehmungen nicht gebundnen Oberhauptes. Bei der weiten Entfernung des Königs mußten die Zügel der Verwaltung in die Hände des Patriarchen übergehen, und das verlaßne Fürstenthum, von keinem kriegerischen Regenten beschützt, blieb von nun an den verheerenden Streifzügen turkomannischer Horden ausgesetzt. Halep, welches Roger in strenger Abhängigkeit erhalten hatte, machte sich frei, und wäh-

rend Balduin, unter der Last seiner Sorgen erliegend und rastlos durch die ganze Länge von Syrien hin und her eilend, auf keinem Punkte mit Nachdruck wirken konnte, gingen die festen Grenzplätze Antiochiens einer nach dem andern verloren. Die Erscheinung des jungen Boemund II., der 1127 aus Europa ankam, setzte endlich den achtjährigen Leiden der Bürger ein Ziel. Er übernahm die Regierung seines väterlichen Erbes, und seine Vermählung mit der Prinzessin Alice, der zweiten Tochter des Königs, besiegelte den Freundschaftsbund der beiden Fürsten.

Joscelin, erst nach der Eroberung von Jerusalem im Morgenlande angekommen und bloß durch seine nahe Verwandtschaft mit dem lothringischen Hause gehoben, hatte die rohe Tapferkeit eines gemeinen Kriegers von jeher nur zum Nachtheil der Sache der Kreuzfahrer bewährt. Beschränkten Verstandes, von Habsucht und Misgunst beherrscht, übermüthig im Glück und niedrig im Unglück, aber durch Fühllosigkeit stark, erscheint er überall, wo er auftritt, als ein Unheil bringendes Wesen. Jeder Vortheil, den ein Andrer gewann, war in seinen Augen ein Verlust, selbst ein an ihm begangner Raub; die Ungläubigen mit Unmenschlichkeit verfolgend, wo er der Stärkste war, sah man ihn doch häufig mit ihnen im Bunde, nicht bloß um feindliche Länder, sondern eben so oft um die Provinzen seiner fränkischen Nachbarn zu verheeren und sein schimpflicher Eigennutz bahnte zuletzt noch dem gefährlichsten Feinde der Christen den Weg in das Innere von Syrien.

Die Zwietracht wüthete in Halep, seitdem es von Antiochien nicht mehr abhängig war, mit einer solchen Erbitterung, daß die Parteien selbst die Nothwendigkeit, sich einer fremden Herrschaft zu unterwerfen, fühlten. Ein Theil rufte den Atabeg von Mosul, der andre den Grafen von Edessa zu Hülfe. Beide Fürsten griffen zu

den Waffen, aber die Franken waren Meister des Euphrats, sie konnten dem Heere von Mosul den Weg versperren, ihm leicht in Halep zuvorkommen. Zenghi fürchtete bei dem ungewissen Erfolg eines Kampfes den günstigen Erfolg zu versäumen und wollte doch auch mit den Christen keinen Frieden schließen; er schlug einen Waffenstillstand vor, und der selbstsüchtige Joscelin, dem an einer Geldsumme, die er für sich behalten konnte, mehr gelegen war, als an einer Eroberung, an welcher das Heil der gesammten fränkischen Staaten hing, ließ sich zu einem Vertrage erkaufen, in welchem er sich verbindlich machte, dem Zuge des Atabegs gegen Halep kein Hinderniß in den Weg zu legen. *)

Zenghi wurde nun mit leichter Mühe Meister eines Fürstenthums, welches in der Mitte des christlichen Gebiets sich bis an den Orontes erstreckte, und er hatte Einfluß genug in Bagdad und Ispahan, um von dem über die wachsende Macht eines Vasallen unruhig gewordnen Sultan Mahmud die Bestätigung seiner Herrschaft in Syrien zu erhalten. Halep, das unter den Nachkommen Reduans von den Franken Gesetze angenommen hatte, mußte, mit dem mächtigen Mosul vereint, bald im Stande seyn, ihnen Gesetze vorzuschreiben. Der Fall der christlichen Städte am Euphrat ließ sich, als die erste unglückliche Folge, leicht voraussehen; Edessa, von der unmittelbaren Gemeinschaft mit Jerusalem abgeschnitten, war vielleicht nur noch durch die Verbindung mit Antiochien zu retten, und Joscelin hatte seinen Nachkommen selbst das Schicksal, welches sie nach wenigen Jahren treffen sollte, vorbereitet.

---

*) Kemaleddin in Wilk. Gesch. der Kreuzz. t. II. S. 574. bis 581. De Guignes t. II. l. XIII. S. 152. Will. Tyr. l. XIII. S. 845. 846.

Der alternde König konnte das Geschehene nicht mehr hindern und machte dazu auch keinen Versuch. Von der Last einer schwierigen Vormundschaft befreiet, dachte er nun vor allem nur auf die Feststellung der Erbfolge in seinem Reiche. Er hatte keinen männlichen Erben, und die älteste seiner Töchter, die schöne und kluge Melisenda *), war bestimmt, ihrem künftigen Gemahl die Krone von Jerusalem zum Brautschatz zu bringen. Balduins Wahl fiel auf einen schon bejahrten Helden, der in Europa berühmt, auch im Morgenlande durch einen früheren Kreuzzug und die Verbrüderung mit den Rittern des Tempels seinen Ruf gegründet hatte. Fulco V., Graf von Anjou, stammte aus einem der edelsten französischen Geschlechter, das mit den Häusern der ersten Monarchen Europa's nahe verwandt oder verschwägert war. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Erenberga, lebte er als Wittwer, und die Kinder aus dieser Ehe, durch eignes Besitzthum reich versorgt, konnten dem Staate von Palästina nicht zur Last fallen; seine Tochter, Sibylla, war mit dem mächtigen Grafen Dietrich von Flandern, einem Neffen des Kreuzfahrers Robert, vermählt, und sein Sohn, Gottfried, der Gemahl Mathildens (oder Margarethens), der Erbin des englischen Thrones, wurde der Stammvater des königlichen Hauses der Plantageneten.

Durch eine feierliche Gesandtschaft von dem König und den Ständen eingeladen, schiffte Fulco mit einem ansehnlichen Gefolge und mehr als fürstlichen Schätzen nach Palästina über und feierte im Jahre 1128 seine Verbindung mit der Prinzessin Melisende. Als Va-

*) Oder Melisendis. Will. Tyr. gebraucht beides, z. B. l. XIII. cap. 24. S. 847.

fall der Krone durch die Lehne von Tyrus und Akkon leiſtete er nützliche Dienſte im Kriege und war klug genug, durch die Mäßigung, mit welcher er ſich aller Einmiſchung in die Verwaltung des Staats enthielt, die ſonſt ſo leicht zwiſchen den Regenten und ihren erklärten Nachfolgern aufkeimende Eiferſucht zu beſchwören. Die Mängel der Regierung und der Staatskunſt Balduins konnten jedoch ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen. Schon maßten die Ritterorden ſich einen weitgreifenden Einfluß auf die Unternehmungen an und die Barone leiſteten nicht immer den ſchuldigen Gehorſam. Mehr die Verſchiedenheit der Abſichten, als die üble Vorbedeutung eines Gewitters, ſcheint die angefangne Belagerung von Damaskus vereitelt zu haben, und unaufhörlich gab die nie zu befriedigende Habſucht des unruhigen Joscelin zu neuen Streitigkeiten Anlaß.

Kurz vor ſeinem Ende erlebte der König noch den Verdruß, gegen ſeine eigne Tochter die Waffen ergreifen zu müſſen. Antiochien ſah unter einem jugendlichen Fürſten, der, als er die Regierung antrat, kaum ſein achtzehntes Jahr vollendet hatte, einer glücklichen Zukunft entgegen. Boemund II. zeigte ſich als Regent und Feldherr ſeiner Vorfahren würdig. Er brachte die erlittnen Unglücksfälle bald wieder in Vergeſſenheit; ohne fremde Hülfe zu ſuchen genügten ihm die Kräfte ſeines Fürſtenthums, um die Feinde von den Grenzen zurück zu treiben und die verlornen Feſtungen wieder zu erobern. Den ſtets Unheil brütenden Joscelin, der während der Belagerung von Kafartab verrätheriſch in ſein Land eingefallen war, nöthigte er zum Frieden und zur Leiſtung der verweigerten Lehnspflicht. Die Augen aller Franken waren auf den Helden gerichtet, der mit ſo glänzenden Thaten ſeine Laufbahn eröffnete, und alle Herzen wurden bei ſeinem frühen Tode mit tiefer Trauer erfüllt. Er fiel in einem Treffen, welches er in Cilicien

den Ungläubigen lieferte, und seine Wittwe allein schien sich schnell über seinen Verlust getröstet zu haben. Die erste Bestürzung benutzend wagte sie den Versuch, ihre verwaisete Tochter Constantia von der Nachfolge auszuschließen und sich selbst zur Erbin von Antiochien zu erklären. Durch die treuen Stände des Fürstenthums aufgefordert eilte der König ihnen zu Hülfe; zum Glück fing er unterwegs die Boten auf, welche die unnatürliche Mutter mit reichen Geschenken nach Halep geschickt hatte, um den Beistand Zenghi's, des Feindes der Christen, zu erkaufen, und übernahm nun, nachdem Alice ihren Ansprüchen hatte entsagen müssen, zum zweiten Male die Regierung von Antiochien. Sein Tod erfolgte noch in demselben Jahre, 1131, und Fulco bestieg nebst Melisenden ohne Widerspruch den Thron von Jerusalem.

Die Jahrbücher der Zeit schildern diesen Fürsten als einen von seiner Gemahlin beherrschten und durch Altersschwäche unfähigen Greis, und schreiben seiner Regierung den Verfall der Macht und des kriegerischen Geistes der Franken in Palästina zu; ihr Tadel scheint jedoch mehr auf das fromme Vorurtheil, welches das von Gott gestiftete Reich sich durchaus nicht von den Bedingungen eines irdischen Staates abhängig denken konnte, als auf eine richtige Würdigung der Verhältnisse sich zu stützen. Balduin II. hatte das Land in der nachtheiligsten äußeren Lage hinterlassen, und der innere Wohlstand mußte nothwendig durch die Streifzüge barbarischer Horden, welche er nie von seinen Grenzen abzuhalten vermochte, sehr gelitten haben. Nur die Verblendung eines thörichten Selbstvertrauens konnte den Fall von Halep als eine gleichgültige Staatsveränderung betrachten; die Franken hatten dadurch ihre ganze kriegerische Haltung verloren, sie fanden sich von dem Angriffe plötzlich auf die Vertheidigung zurückgeworfen. Nicht

mehr von den meistens übelgeleiteten Unternehmungen einzelner Regenten in Mesopotamien und Syrien, sondern von den in den Händen eines eben so staatsklugen als eroberungssüchtigen Herrschers vereinigten Kräften dieser Länder sahen sie sich bedroht, seitdem Zenghi's Macht sich von dem Tigris bis an den Orontes ausdehnte.

Ein ganz andres System der Kriegführung wurde von nun an nothwendig, und die ganze Geschichte der Regierung Fulco's zeigt, daß er dazu einen den Umständen angemeßnen Plan entworfen hatte, den er, ohne durch die Meinung oder äußern Hindernisse sich irre machen zu lassen, mit fester Hand bis an sein Ende durchführte. Aber indem er sein Königreich als einen weltlichen Staat betrachtete und die Selbstständigkeit desselben auf eigne, innere Kraft zu gründen sich bestrebte, mußte er alle Vorurtheile seiner Zeit gegen sich empören. Ein König, welcher der durch Glaubenseifer geheiligten Raubsucht Schranken setzte, die mit mohammedanischen Fürsten geschloßnen Verträge ritterlich hielt, das Wohl seines Landes dem Ruhm eines handfesten Kämpfers vorzog, und, zwecklosen Unternehmungen abhold, nur nothwendige Kriege führte, konnte dem Begriff eines Königs von Jerusalem im Sinn der Kreuzfahrer nicht entsprechen.

Bei einem abgehärteten Körper scheint Fulco in einem Alter von sechszig Jahren noch keine Abnahme seiner Kräfte gefühlt zu haben. Nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber führte er die Franken mit dem Feuer eines Jünglings in den Kampf und trotzte mit gleicher Unerschrockenheit den Beschwerden und den Gefahren des Kriegs *). Mangel an Gedächtniß und zu große Ge-

*) Will. Tyr. l. XIV. cap. 6. S. 855.

fälligkeit gegen eine junge und schöne Gemahlin sind die einzigen Fehler, welche seine Tadler ihm vorwerfen, doch scheinen diese Schwachheiten nur seinen nächsten Umgebungen fühlbar geworden zu seyn; auf die Staatsverwaltung hatten sie keinen Einfluß. Er begann seine Regierung mit Nachdruck, indem er die großen Vasallen, die dem königlichen Ansehen zu trotzen wagten, durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam zwang. Die Grafen von Edessa und Tripolis empfanden seine Strenge, aber auch, nachdem sie sich unterworfen hatten, seine Milde, und Alice, die durch die Hülfe derselben wieder in Antiochien herrschte, mußte sich mit ihrem Wittwengehalt begnügen. Der König ernannte dagegen einen der inländischen Barone, den tapfern Ritter Gerhard Mansver, mit den ausgedehntesten Vollmachten zum Verweser des Fürstenthums; sich selbst behielt er bloß die Obervormundschaft über den entlegnen Staat, der nicht durch Abhängigkeit, sondern durch die gemeinschaftliche Sache mit dem Königreiche verbunden bleiben sollte, bis zur Vermählung der unmündigen Tochter Boemunds II. vor. Als in dem folgenden Jahre, 1132, zwei türkische Heere zu gleicher Zeit aus Cilicien und vom Euphrat gegen die Christen vordrangen und Pontius nach einem verlornen Treffen von Zenghi in dem Schlosse Bahrin belagert wurde, eilte Fulco, nachdem er, von seiner Halbschwester Cäcilie zu Hülfe gerufen, den Grafen von Tripolis befreit hatte, sogleich nach Antiochien, überwand die Feinde in einer Hauptschlacht und trieb sie durch die Eroberung des wichtigsten Platzes, der ihnen zum Stützpunkt diente, von den Grenzen des Fürstenthums zurück. *)

*) Der Harem und der ganze Schatz des Emirs fielen dabei in seine Hände.

Eine richtige Schätzung der beiderseitigen Kräfte hatte ihn von der Nothwendigkeit überzeugt, das verlorne Gleichgewicht der Christen gegen die Uebermacht der Ungläubigen durch Vermehrung der Mittel des Widerstandes zu ersetzen, und Tancreds Beispiel, so wie seine eigne Erfahrung, zeigten ihm diese in der örtlichen Lage des Landes. Palästina, nur gegen Askalon offen, wurde gegen Morgen und Mitternacht von den Bergketten des Libanon, des Karmel und des Hermon umgeben und in vielfacher Richtung durchschnitten. Nur wenige Hauptstraßen zogen sich durch die Thäler und feste Schlösser, welche die Gebirgspässe beherrschten, konnten die mächtigsten Heere aufhalten. Der türkischen Kriegskunst setzten sie ein unübersteigliches Hinderniß entgegen; die leichten Geschwader verloren bald den Muth in einem Kampfe, wo die Flüchtigkeit ihrer Pferde ihnen keinen Vortheil brachte und der Mangel an Weide ihnen nicht erlaubte, lange an einer Stelle zu verweilen. Zenghi führte zwar Belagerungsmaschinen bei sich, aber dennoch war eine schwache Besatzung, durch feste Mauern gedeckt und mit den nöthigen Vorräthen versehen, hinreichend, seine Macht Monate lang zu beschäftigen und sie außer Stand zu setzen, einem heranziehenden Hülfsheere im freien Felde zu begegnen.

Die ersten Könige von Palästina hatten manche feindliche Burg erobert, aber sie begnügten sich gewöhnlich sie zu zerstören und vernachlässigten ihre eignen Festungen; Fulco bauete die verfallnen Mauern wieder auf, legte an sorgfältig ausgesuchten Stellen neue Schlösser an, und wußte, indem er sie wohl ausgerüstet den tapfersten Rittern zur Lehn gab, den Besitz derselben zugleich ehrenvoll und einträglich zu machen. Die durch den Plünderungskrieg verscheuchten Einwohner kehrten, sobald sie Sicherheit fanden, zu dem verlaßnen Boden zurück und neue Ansiedler vereinigten sich mit ihnen. In

kurzer Zeit blüheten unter dem Schutz der festen Burgen volkreiche Flecken auf; die Großen, ihren eignen Vortheil einsehend, folgten dem Beispiel des Königs, und der fleißige Anbau des bisher wüsten Landes vermehrte die Kräfte des Staats in eben dem Maße, wie die Vertheidigung der Grenze durch die neuen Einrichtungen erleichtert wurde. Indem Fulco sein Land mit größern und kleinern Festungen gleichsam umzäunte, schloß er den Sultan von Damaskus von zwei Seiten in seine Linien ein, und das so lange gefürchtete Askalon, durch einen Kreis von Burgen umgeben, hörte auf, den Christen gefährlich zu seyn. Die Besatzung durfte sich nicht mehr vor die Thore hinauswagen, seitdem man von den Thürmen des nahen Schlosses Blanche Garde die Straßen der Stadt überschauen und jede Bewegung der Einwohner wahrnehmen konnte.

Von Zeit zu Zeit wurden diese Beschäftigungen durch Kriege unterbrochen, deren Erfolge, einen unglücklichen Feldzug ausgenommen, im Allgemeinen den Christen günstig waren. Im Jahre 1137 zog der König seinem Neffen, dem Grafen Raimund, der nach Pontius Tode in Tripolis herrschte, zu Hülfe; durch unwissende oder treulose Wegweiser irre geführt, wurde er in einen nachtheiligen Kampf verwickelt und mußte sich in das Schloß Montferrand werfen, wo Zenghi ihn belagerte. Er rechnete auf Entsatz aus Jerusalem, aber der Patriarch hatte den Aufbruch der Truppen durch ein dreitägiges Fasten verzögert, und die Belagerten, durch Hunger und den Einsturz der Gebäude auf das Aeußerste gebracht, sahen sich zur Uebergabe der Festung genöthigt. Zenghi, der, besser als sie, von der Annäherung des verspäteten Hülfsheeres und des Fürsten von Antiochien unterrichtet war, gestand ihnen die erträglichsten Bedingungen zu; der König erhielt freien Abzug, der Graf von Tripolis und die übrigen

gefangnen Ritter wurden losgelassen, und die Schleifung der noch übrigen Mauern von Montferrand war das einzige Opfer, zu welchem die Franken sich dagegen verstehen mußten.

Die Absichten dieses mit Recht gefürchteten Gegners entwickelten sich jezt immer deutlicher. Im Besitz von Halep suchte er durch Unterwerfung der einzelnen mohammedanischen Staaten sich den Weg zur Vernichtung der christlichen Herrschaft in Syrien zu bahnen. Stets sein Betragen nach den Umständen abmessend, wußte er den Glaubenseifer und den Eigennutz zu Werkzeugen seiner ehrgeizigen Plane zu machen, zu rechter Zeit zu schrecken oder zu gewinnen. Eben so geschickt in Unterhandlungen als furchtbar im Kriege, erscheint er bald als blutiger Zerstörer, bald als milder und edelmüthiger Sieger, und indem seine Rechte mit dem Schwerdt drohete, bot seine Linke friedliche Verträge und anlockende Entschädigungen dar. Damaskus, wo die Nachkommen Dekaks, eine Seitenlinie des Stammes der Seldschukiden, herrschten, hatte schon längst die Wünsche des Eroberers gereizt, aber Moineddin Anar, der Verweser des Staats, beredete den Sultan Mohammed, eine tapfere Gegenwehr den verführerischen Anträgen des Atabegs vorzuziehen, und lieber den Feinden des Propheten, als einem keine Rechte schonenden Glaubensverwandten zu trauen. Fulco ließ die Gelegenheit, einen gefährlichen Nachbar in einen nützlichen Freund zu verwandeln, sich nicht entgehen, und Anar vergalt den ihnell geleisteten Beistand durch seine thätige Hülfe bei der Eroberung von Paneas *), welches der im hohen Alter noch lebenskräftige König (1139) in Person belagerte. Diese durch ihre Lage an den Quellen des Jor-

*) Paneas oder Belinas, das alte Caesarea Philippi.

dans wichtige Stadt, die während der Empörung eines vielleicht gereizten Vasallen in die Hände der Ungläubigen gefallen war, wurde, durch neue Werke verstärkt, zur Schutzwehr der nördlichen Grenze umgeschaffen, und noch zwanzig Jahre nach Fulco's Tode brach sich wiederholt die Macht Zenghi's und seines Nachfolgers an ihren Mauern.

Die Frömmigkeit der alten Geschichtschreiber nimmt an der Verbindung des christlichen Königreichs mit einem mohammedanischen Fürstenthume und an einer Eroberung, welche die Christen nicht, im Vertrauen auf übernatürliche Hülfe, allein, sondern mit dem Beistande der Ungläubigen unternommen hatten, ein Aergerniß; die Barone von Palästina, die Ordensritter und selbst die geistlichen Vasallen scheinen jedoch sich zu weniger strengen Grundsätzen bekannt zu haben. Als der König den versammelten Ständen das Bündniß mit Damaskus vorschlug, stimmten nicht nur alle einmüthig für den Antrag, sondern sie glaubten selbst die Hülfsgelder von monatlich zwanzigtausend Goldstücken, zu welchen Anar sich erboten hatte, ausschlagen und bloß die Bedingung des gegenseitigen Beistandes annehmen zu müssen *). Uneigennützigkeit und vorurtheilsfreie Staatsklugheit sind so seltne, beinahe unerhörte Züge in der Geschichte der morgenländischen Franken, daß sie als ein merkwürdiges Beispiel des Einflusses, welchen Fulco's ritterliche Rechtlichkeit auf die Gemüther gewonnen hatte und zugleich zur Würdigung einer Verwaltung dienen können, die nicht mehr, durch unaufhörlichen Geldmangel gezwungen, Treue und Glauben und die wesentlichsten Vortheile des Reichs dem Bedürfniß des Augenblicks aufzuopfern sich genöthigt sah.

*) Will. Tyr. l. XV. cap. 7. S. 876.

Ohne die Formen der Lehnsverfassung zu verletzen, herrschte der König unumschränkt durch das Vertrauen seiner Unterthanen. Die Ritterorden und die europäischen Pilger, unter denen sein Tochtermann, der Graf Dietrich von Flandern, sich auszeichnete, gehorchten willig seinen Befehlen und Antiochien ehrte in ihm das Oberhaupt der Franken. Fulco hatte die Regierung dieses Staats abgelehnt, aber er wachte mit Sorgfalt über das Wohl desselben, und von den Ständen des Fürstenthums aufgefodert suchte er, sobald die junge Prinzessin Constantia herangewachsen war, ihr einen Gemahl unter den abendländischen Edlen aus. Raimund von Poitou, der nachgeborne Sohn jenes Wilhelms, Grafen von Poitou und Herzogs von Guyenne, der nach einem unglücklichen Kreuzzuge mit Wilhelm von Nevers unter Tancreds Schutz die Wallfahrt nach Jerusalem gemacht und nachher in Europa, als Troubadour, die Schicksale seines Pilgerlebens besungen hatte *), rechtfertigte durch eine schöne Gestalt, durch glänzende Tapferkeit und ritterliche Sitten und durch eine höhere Geistesbildung den Vorzug dessen Fulco ihn vor andern fürstlichen Jünglingen würdig hielt. Er entging auf seiner Reise glücklich den Nachstellungen des Königs von Sicilien **), und sobald er, 1136, zu Antiochien ans Land gestiegen war, sprach der Patriarch im Dom des heiligen Petrus den Segen über seine Verbindung mit Constantien. Seine milde Regierung erwarb ihm die Liebe der Bürger, sein kriegerischer Muth die Achtung der Feinde, und nie vergeß

*) Crescimbeni, istor. della volgar poes. part. 1. vol. 1. S. 6. 327. und vol. II. S. 190.

**) König Roger von Sicilien machte, als ein Verwandter Boemunds, Anspruch auf Antiochien.

er die Verbindlichkeiten, welche er dem König von Jerusalem schuldig war, nie betrachtete er die Vortheile seines Landes als unabhängig von den Schicksalen von Palästina. Selbst durch die Nähe eines drohenden Heeres ließ er sich von dem Hülfszuge nach Montferrand nicht abhalten, und er focht vor Paneas an der Spitze seiner Vasallen, ohne einen Antheil an der Beute zu verlangen.

Antiochien bedurfte, als er die Regierung antrat, mehr als jemals eines kräftigen und thätigen Oberhauptes, um sich nicht nur gegen die Feindseligkeiten der Ungläubigen, sondern auch gegen die Zudringlichkeit eines gefährlichen Beschützers zu behaupten. Die Ansprüche des byzantinischen Throns auf die alte Hauptstadt von Syrien waren noch nicht vergessen, und das oströmische Kaiserthum, durch Alexius Klugheit vom Untergange gerettet, hatte sich unter dem Nachfolger desselben zu einem Gipfel der Macht erhoben, welche seinen Foderungen einen furchtbaren Nachdruck gab. Johannes Komnenes, den die Zeitgenossen durch den Beinamen: Kalo-Johannes bezeichneten, vereinigte die Kühnheit und die Neigungen eines Kriegers mit der Regentenweisheit seines Vaters. Im Purpur geboren und nicht, wie Alexius, unaufhörlich durch Verschwörungen der Großen gehemmt, entriß er in einem 25jährigen, meistens glücklichen Kampfe dem Sultan von Ikonium die schönsten Provinzen von Klein-Asien, trieb in Europa die Barbaren über die nördlichen Gebirge zurück und beherrschte durch seine Flotten die Küste von Cilicien und die Inseln des syrischen Meeres. Zwar vermochte er nicht seinen in Weichlichkeit versunknen Unterthanen den kriegerischen Geist der Franken und der türkischen Stämme einzuhauchen; aber in der Kunst der Bewegungen und in der Trefflichkeit der Ausrüstung waren die Griechen allen andern Völkern überlegen, und die Schätze

von Constantinopel setzten den Kaiser in den Stand, die gewinnsüchtige Tapferkeit der Abendländer und der Barbaren zu erkaufen. Söldner bildeten den Kern seiner Heere, aber sie wurden in den römischen Provinzen einheimisch, und die Verschiedenheit ihrer Fechtart gab einem Feldherrn, der sie zu gebrauchen verstand, über jeden nur an eine Art des Kampfes gewohnten Gegner ein überraschendes, oft entscheidendes Uebergewicht.

In der Seele eines Monarchen, der die ererbten Länder unter seinem milden Scepter aufblühen sah, kann der Vorsatz, das Römerreich wieder an seine alten Grenzen, den Euphrat und den Tiger, auszudehnen, nicht befremden; aber gleich den meisten Eroberern übersah er die Eigenthümlichkeiten der Völker, indem er alle nach einem Maßstabe schätzte. Ehrgeiz und Glaubenseifer würden den abenteuerlichen Geist der Franken für seine Unternehmungen gewonnen haben, wenn er sich hätte herablassen wollen, durch Bestätigung ihrer Herrschaft in Syrien ihr Vorurtheil gegen die Griechen zu besänftigen. Indem er die Abtretung von Antiochien zur ersten Bedingung eines aufgedrungnen Bündnisses machte, verrieth er seine Absichten, und nicht mit Unrecht erschien nun dem aufgeregten Argwohn seine zweideutige Freundschaft nicht minder gefährlich, als die offne Fehde der Ungläubigen.

In der Abwesenheit des Fürsten hatte das mächtige kaiserliche Heer, das aus den Engpässen Ciliciens hervorgebrochen war, sich plötzlich vor Antiochien gelagert, und Kalo-Johannes, von der rachsüchtigen Alice aufgefodert, weigerte sich, den fränkischen Ritter als Regenten anzuerkennen. Raimund eilte schnell von Montferrand zurück, es gelang ihm, sich in die Stadt zu werfen, und nach einer Reihe unentschiedner Gefechte wurde endlich eine Unterhandlung vermittelt, bei welcher der Kaiser den schwankenden, zwischen Alexius und

Boemund I. geschloßnen, Vertrag von Dyrrachium zum Grunde legte. Raimund konnte sich der Huldigung, welche sein Vorgänger geleistet hatte, nicht entziehen, und mußte in die Abtretung von Antiochien, gegen eine Entschädigung durch die Staaten von Halep, Hamah und Emesa willigen.

Der Kaiser hatte sich dadurch zu einer Bedingung verpflichtet, deren Erfüllung von dem Kriegsglück abhing. Im folgenden Jahre, 1132, brach das griechische Heer in das Gebiet von Halep ein; Kalo-Johannes führte in Person den Oberbefehl, unter ihm dienten der Fürst von Antiochien, Joscelin II., Graf von Edessa, und die Großmeister der Ritterorden, welche Fulco zu den kaiserlichen Fahnen hatte stoßen lassen; der Erfolg entsprach jedoch den Erwartungen nicht. Er beschränkte sich auf die Eroberung einiger Schlösser; die Belagerung von Halep mußte aufgehoben werden, und die Griechen klagten, vielleicht mit Recht, über den lauen Eifer ihrer Bundsgenossen. Der byzantinische Monarch hatte sich von der Tapferkeit der Franken in ihrer eignen Sache viel versprochen, er betrachtete ihre Fürsten als bloße Güterbesitzer, und glaubte, sie würden einen Tausch ihrer Grundstücke, oder, gleich den Statthaltern seiner Provinzen, eine Versetzung sich gern gefallen lassen, wenn er seine Anträge durch reiche Geschenke unterstützte; von der gegenseitigen Anhänglichkeit der Unterthanen und des Fürsten in kleineren Staaten hatte er keinen Begriff. Die Antiochener fühlten sich als ein Volk, sie waren mit ihrem Zustande zufrieden und fürchteten nichts so sehr, als eine fremde Herrschaft; es bedurfte daher wohl nicht der Aufwiegelungen des Grafen von Edessa oder gar einer geheimen Unterhandlung Zenghi's, um sie einer Unternehmung abgeneigt zu machen, deren Gelingen freie Bürger und Vasallen der unumschränkten Gewalt griechischer Satrapen unterworfen haben würde.

Durch die falschen Berechnungen einer einseitigen Staatskunst betrogen und irre an dem Unabhängigkeitsgeiste der Franken, den er nur dunkel erkannte, scheint Kalo-Johannes mit sich selbst uneins und in seinen ferneren Maßregeln eben so oft von dem empörten Herrscherstolze, als von seiner sonst gewohnten Klugheit geleitet worden zu seyn. Er verbarg seinen Unwillen, bis er auf dem Rückzuge nach Antiochien gekommen war, und verlangte dann auf einmal, als oberster Lehnsherr, die Uebergabe der Burg an die griechischen Völker. Raimund, durch den Huldigungseid gebunden, konnte sich nicht widersetzen; aber der schlaue Joscelin wußte durch einen, von ihm selbst veranlaßten, Aufstand der Bürger den Kaiser dergestalt zu schrecken, daß er sich nur in dem Lager seines Heeres sicher glaubte, und kurz nachher, durch irgend eine andre Veranlassung bewogen, den Rückweg nach Constantinopel antrat. Die Unterhandlungen wurden deshalb nicht abgebrochen *); der Besitz von Antiochien schien ein Ehrenpunkt für die griechische Monarchie geworden zu seyn, und da Raimund seine Weigerung auf die unerfüllt gebliebnen Bedingungen stützte, machte der Kaiser vier Jahre später noch einen Versuch, seinen Zweck durch Ueberraschung zu erreichen. Indem er einen Zug nach Armenien vorgab, wendete er sich plötzlich nach dem Euphrat und belagerte

*) Der Erzbischof von Tyrus sagt: Raimund habe dem Kaiser wiederholt angelegen, nach Syrien zu kommen. Eben das behaupten auch die byzantinischen Schriftsteller. Es ist aber ganz natürlich, daß, so oft der Kaiser die Abtretung von Antiochien verlangte, Raimund ihn der Erfüllung der, nicht in Kalo-Johannes Macht stehenden, Bedingungen auffoderte. Will. Tyr. l. XV. cap. 19. S. 885. Cinnam. l. 2. S. 14—21. Nicetas (hist. rer. in Oriente gestar. Francof. ad M. 1587.) S. 135. Col. 3. und S. 136.

Tell Baſcher; als aber die Abgeordneten der Stände von Antiochien ſich mit Feſtigkeit gegen die Abtretung ihres Fürſtenthums erklärten, wagte er nicht, ſeine Anſprüche mit Gewalt durchzuſetzen. Er kündigte dagegen eine Wallfahrt nach Jeruſalem an; doch auch dieſe unterblieb, da Fulco, dem ein Pilger an der Spitze von Hunderttauſenden unmöglich willkommen ſeyn konnte, ihm durch eine Geſandtſchaft ehrerbietig die Vorſtellung machen ließ: „Paläſtina ſey zu klein, das mächtige römiſche Heer zu verſorgen; aber mit einer Bedeckung von zehntauſend Mann würde der erhabne Gaſt eine ſeiner Würde angemeßne Aufnahme finden.“ Kalo-Johannes hielt ein ſo geringes Gefolge der Majeſtät des erſten Monarchen der Chriſtenheit nicht anſtändig. Er ging nach Cilicien zurück, um ſich zu der Eroberung von Antiochien vorzubereiten; aber der Tod hinderte ihn an der Ausführung, und ſein Sohn, der Prinz Manuel Komnenes, eilte ſofort mit dem Heere nach Conſtantinopel, um von dem väterlichen Throne Beſitz zu nehmen.

Im November deſſelben Jahres, 1143 *), endigte auch Fulco, indem er auf der Ebne von Akkon ein Wild in vollem Rennen verfolgte, ſein Leben durch einen

*) Wilkens Anſehen entſcheidet für das Jahr 1143. Will. Tyr. l. XV. cap. 27. S. 888, dem die Annal. eccles. t. XII. S. 372. (ed. Mogunt. 1606.) folgen, ſetzt zwar Fulco's Tod in das Jahr 1142, und nach l. XII. c. 28. S. 850, war Balduin III. bei dem Tode ſeines Großvaters, 1131, ſchon zwei Jahr alt, iam bimulus, alſo 1129 geboren, und verlor in dem Alter von dreizehn Jahren ſeinen Vater, welches folglich mit 1142 zuſammen treffen würde; aber Will. Tyr. ſagt auch l. XVII. cap. 20. S. 923: „am 23. November 1152, im neunten Jahre der Regierung Balduins III.“, wodurch Fulco's Tod auch in das Jahr 1143 verſetzt wird. — Otto Friſing. l. 7.

Sturz mit dem Pferde. Obgleich hochbejahrt, doch, wie selbst die Art seines Todes beweiset, noch immer rüstig, starb er zu früh für seinen unmündigen Nachfolger und für sein Volk, das bestürzt der Leiche entgegen zog und sie mit stiller Trauer zu der Gruft der Könige von Jerusalem im Tempel des heiligen Grabes begleitete.

---

cap. 28. (bei Urstisius p. 1. S. 155) giebt das Jahr 1143 an. Pagi, ob er gleich dem Erzbischof von Tyrus folgt, bemerkt doch (Critica in annal. eccles. Baroini, ed. Colon. Allobrog. 1727.) t. IV. S 535, col. 1. und S. 559. col. 1, daß die Zeitrechnung desselben bis zum Jahre 1154 nicht zuverlässig sey. Gibbon. t. VIII. cap. 48. S. 400. setzt den Tod des Kaisers Johannes in das Jahr 1143.

3.

Regierung der Königin Meliſende. — Joscelin II., Graf von Edeſſa. — Jugend und Erziehung Balduins. — Der Hof von Jeruſalem. — Zug gegen Bosra. — Zerſtörung von Edeſſa.

Von den beiden Söhnen Fulco's konnte der älteſte, Balduin, bei ſeines Vaters Tode das vierzehnte Jahr kaum überſchritten haben; der zweite, Amalrich, um ſechs Jahre ſpäter geboren, war noch ein Kind. Die Vormundſchaft ging unbeſtritten in die Hände der verwittweten Königin über; aber in der Verſammlung der von ihr nach Jeruſalem berufenen Prälaten und Barone, welche ſie als Regentin beſtätigte, ſcheint nicht beſtimmt ausgemacht worden zu ſeyn, ob ſie bloß als Mutter und Vormünderin des jungen Königs, oder als die Erbtochter von Jeruſalem, und eigentliche Beſitzerin der von ihr dem Hauſe Anjou zugebrachten Krone, die Regierung führen ſollte. Daß Meliſende ſich als Selbſtherrſcherin betrachtete, bewies ſie, indem ſie, als Balduin III. am Weihnachtsfeſte in dem Tempel des heiligen Grabes die Weihe der Salbung empfing, ſich zugleich mit ihm krönen ließ.

Paläſtina, durch die Befeſtigung der Grenzen, den Frieden mit Aegypten und die Verbindung mit Damaskus gegen äußere Anfälle gedeckt und durch eine weiſe Staatsverwaltung blühend, erfreuete ſich während der erſten Jahre der Regierung ſeiner Königin eines glücklichen Zeitpunkts der Ruhe. Meliſende war eine

Frau von ausgezeichneten Eigenschaften; sie führte das Szepter mit der gewinnenden Klugheit ihres Geschlechts und im Innern auch mit kräftiger Hand. Die Geschichte weiß von keinen Unruhen ehrgeiziger Vasallen, von keinen Versuchen, die öffentliche Ruhe zu stören, die Gerechtigkeit zu schmälern oder den wohlgeordneten Gang der Staatsgeschäfte zu hindern. Was eine Königin dem Lande seyn konnte, war ihm Melisende; sie bestrebte sich vor allem, dem Reiche die Wohlthaten des Friedens zu erhalten; aber indem sie das Wohl ihrer Unterthanen aufrichtig wollte, lag ihr doch noch mehr an der Behauptung ihrer eignen Gewalt. Sie vermied den Krieg, weil ihr Geschlecht ihr nicht erlaubte, sich an die Spitze der Heere zu stellen, und weil sie das Ansehen eines Anführers ihrer Vasallen mehr fürchtete, als die Fortschritte der Feinde des christlichen Namens. Indem sie alle ihre Sorgen auf Palästina beschränkte, zerriß sie selbst das Band, welches die übrigen Fürstenthümer an den ersten der fränkischen Staaten knüpfte. Selbst mit dem Grafen von Tripolis, der ihre dritte Schwester Hodierna zur Gemahlin hatte, unterhielt sie nur ein sehr lockeres Verhältniß, und mit sichtbarer Abneigung scheuete sie den kriegerischen Geist des Fürsten von Antiochien. Ihre, bei jeder Gelegenheit an den Tag gelegte, parteiische Vorliebe für die Verwandten oder die unmittelbaren Vasallen des lothringischen Hauses hatte auch auf die Wahl der Staatsbeamten Einfluß, und giebt dem Verdacht, daß sie die geheimen Anschläge der herrschsüchtigen Alice begünstigte und den erneuerten Streit des Grafen von Edessa gegen das Fürstenthum Antiochien wenigstens nicht ungern sah, einen mehr als scheinbaren Grund. Indem sie durch eifersüchtige Trennung von der Gemeinschaft der Franken ihrem Königreiche eine vorübergehende Ruhe erkaufte, trägt sie unverkennbar einen nicht unbedeutenden Antheil der Schuld an dem fürchter-

lichen Schlage, der, als noch kaum ein Jahr nach Fulco's Tode verflossen war, einen der schönsten christlichen Staaten zerschmetterte und zwei Welttheile fruchtlos in Bewegung setzte.

Zenghi, durch den Zug des byzantinischen Monarchen mit dem Schicksal des Sultans von Ikonium bedroht, hatte sich auf die Vertheidigung seiner Staaten beschränkt. Er schöpfte Luft, als er durch den Erfolg von der wenigen Eintracht der Griechen und der Franken überzeugt wurde, doch vermied er noch, die Christen in ihren Grenzen zu beunruhigen. Seine Waffen fanden Beschäftigung in Unternehmungen gegen die kleineren mohammedanischen Herrscher, die er durch Unterhandlung oder Gewalt sich zinsbar machte, um bald nachher unter irgend einem Vorwande ihnen ihre Staaten zu entreißen; sobald aber das griechische Heer nach dem Tode des Kaisers sich entfernt hatte, erneuerte er die Feindseligkeiten gegen die Christen durch Streifzüge in das Gebiet von Antiochien, welches damals zu gleicher Zeit von dem Einfall eines turkomannischen Stammes unter dem Emir Savar bedroht wurde. Raimund, der sich den Feinden mit Nachdruck entgegensetzte, foderte dazu die Hülfe von Edessa auf; aber Joscelin II. versagte ihm nicht nur, unter dem Vorwande, daß er selbst an den Ufern des Chaboras sich zu vertheidigen habe, seinen Beistand, sondern auch den pflichtmäßigen Zuzug der Vasallen aus den von Antiochien zur Lehn gehenden Bezirken vom rechten Ufer des Euphrats.

Der misgünstig-schadenfrohe Geist des alten Grafen von Edessa war mit seiner ganzen verderblichen Wirksamkeit auf den, dem Vater sonst völlig unähnlichen, Sohn übergegangen. Der jüngere Joscelin gehörte zu den zum Glück seltnen Menschen, die nicht nur um ihres Vortheils willen, sondern auch aus einer verkehr-

ten Liebhaberei, welche sich am Unheil ergötzt, das Böse thun. Der niedrigsten Schwelgerei ergeben, vereinigte er die Gewandheit eines abgeschliffnen Weltmannes mit den rohesten Sitten, und bei einer widrigen Bildung besaß er die Kunst, durch einschmeichelnde Dienstfertigkeit den abstoßenden Eindruck seines Aeußeren zu verlöschen, durch Scharfsinn und ein feines Betragen sich angenehm zu machen. Er haßte den Fürsten von Antiochien als den Lehnsherrn eines Theils seiner Herrschaften, und aus der natürlichen Abneigung der Gemüther seiner Art gegen Eigenschaften, die den entschiedensten Gegensatz der ihrigen bilden, und um ihn desto sicherer zu verderben, suchte er sich ihm nothwendig zu machen. Es wurde ihm nicht schwer, das Vertrauen des arglosen Raimund zu gewinnen, indem er ihm in den Unterhandlungen mit dem griechischen Kaiser nützliche Dienste leistete; doch schon damals konnte er dem Verdachte nicht entgehen, daß ihm mehr daran gelegen seyn möchte, den Fürsten um die Gunst des Monarchen zu bringen, als ihn aus augenblicklichen Verlegenheiten zu ziehen. In Joscelins Augen galt offne Redlichkeit für Schwachheit, und jedes fremde Besitzthum erregte seinen Neid. Was ihm das Glück reich beschieden hatte, schien ihm dagegen nur gering, und indem er, seiner Würde vergessend, seine Zeit als geschmeidiger Höfling in dem Pallaste von Antiochien hinbrachte, opferte er den schönen Beruf, ein blühendes Land zu regieren, dem ungewissen Ziele auf, zu welchem nur niedrige Mittel ihn führen konnten.

Seine Absichten schlugen ihm jedoch fehl; er sah die Freundschaft Raimunds nach und nach erkalten, und zog sich nun voll Verdruß nach Tell Bascher zurück, wo er, in der üppigen Trägheit eines asiatischen Harems versunken, mit Bequemlichkeit eine günstige Gelegenheit, sich zu rächen, abwartete. Er glaubte sie ge-

funden zu haben, als der Fürst von Antiochien, von zwei Seiten angegriffen, seiner Hülfe bedurfte, und nicht zufrieden, den gefoderten Beistand zu versagen, fiel er, während Raimund gegen die Turkomannen ausgezogen war, feindlich in das Gebiet von Antiochien ein. Mit der Verblendung bösartiger Gemüther, die endlich den Zweck eines langen geheimen Strebens, den Fall eines beneideten Glücklichen, erreicht zu haben sich schmeicheln, blieb er unbekümmert bei der ihm zunächst drohenden Gefahr. Der Aufenthalt in dem ruhigern, den Streifzügen der Feinde weniger ausgesetzten Tell Bascher, entfernte ihn aus der Mitte seiner Staaten. Den Schutz seiner Hauptstadt überließ er einer schwachen Besatzung von Lohntruppen, die nicht einmal regelmäßig bezahlt wurden. Verschwenderisch, um seinen Begierden zu fröhnen, geizte er mit dem Nothwendigen, und scheues Mistrauen hinderte ihn, in seiner Abwesenheit einen Stellvertreter zu ernennen. Edessa war weder mit Kriegsvorräthen noch mit Lebensmitteln versehen, und kein Oberbefehlshaber vereinigte in seiner Person die höchste Gewalt über die Bürger und die Besatzung, als Zenghi plötzlich mit großer Heereskraft die Stadt von allen Seiten umschloß und sofort den heftigsten Sturm aus seinen Kriegsmaschinen begann.

Bei ihrer trefflichen Befestigung durch doppelte Mauern, Thürme und abgesonderte Schlösser würde sie einer Belagerung haben trotzen können, wenn es ihr, ungeachtet ihrer zahlreichen Bevölkerung, nicht an Vertheidigern gefehlt hätte. Die geringe Zahl der Söldner reichte nicht einmal hin, die Ringmauer zu besetzen; die stärksten Werke blieben unbenutzt, und die wehrlose Volksmenge, ohne Oberhaupt und zum Widerstande untüchtig, vermehrte nur die allgemeine Noth, weil Niemand auf Vorräthe bedacht gewesen war. Vergebens stellte sich der Erzbischof Hugo an die Spitze der Bür-

ger; er vermochte weder den Furchtsamen Muth einzuhauchen, noch den guten Willen der Besseren zu einer regelmäßigen Gegenwehr zu lenken. Keine Ausfälle konnten unternommen, kein Schritt der Belagerer konnte erschwert werden, und ungehindert setzten sie sich dicht an den Mauern fest, die Zenghi nun gleich untergraben ließ.

Eine beinahe unglaubliche Sorglosigkeit hatte die unbemerkte Annäherung des mächtigen, mit zahlreichen Maschinen beladnen Heeres möglich gemacht. Auf die Nachricht von der Gefahr seiner Hauptstadt erwachte Joscelin aus seinem Schlummer; er rief sogleich seine Vasallen aus dem Gebiet von Antiochien zurück, und schickte eilende Boten an den Fürsten und nach Jerusalem, um seine dringende Noth vorzustellen. Raimund, obgleich selbst von den Turkomannen bedroht, zog seine Truppen in einer Stellung zusammen, wo die Vasallen von Palästina, welche die Königin unter der Anführung des Connetable Manasses oder Menassier abgeschickt hatte, zu ihm stoßen konnten. Ein unvorsichtiger Uebergang über den Euphrat würde ihn der Gefahr, von der Uebermacht Zenghi's einzeln aufgerieben zu werden, ausgesetzt und zugleich alle weitere Unternehmungen des Hülfsheeres von Jerusalem gelähmt haben. Nur vereint konnten beide Heere mit Hoffnung des Erfolgs den Entsatz versuchen, und mit Recht ließ sich annehmen, daß die so wohl befestigte volkreiche Stadt bis dahin sich halten würde. Die Meinung der alten Schriftsteller, daß Raimund, seiner sonst überall bewährten ritterlichen Gesinnung und seinem eignen Vortheile zuwider aus kleinlicher Rachsucht die Hülfe verweigert habe, verliert durch diese, aus den Angaben derselben Schriftsteller hervorgehenden Umständen, alle Glaubwürdigkeit. Edessa mußte fallen, nicht, weil der Entsatz ohne Noth aufgehalten wurde, sondern weil es, bei der gänzlichen Ver-

nachlässigung aller Vertheidigungsmittel, sich nicht länger als achtundzwanzig Tage, vom 16. November bis 13. December 1144, halten konnte.

Zenghi hatte die untergrabnen Mauern auf ein hölzernes Gerüst stützen lassen; da die Bürger die Uebergabe verweigerten, zündete er die Pfeiler an, die Festungswerke sanken in den Boden und die Türken stürzten sich auf die geräumige Oeffnung. Alle Greuel einer Eroberung durch Sturm ergingen nun über die unglückliche Stadt. Niemand dachte an Gegenwehr; Rettung in den befestigten Schlössern war der einzige Gedanke, aber nur eine kleine Anzahl erreichte diese unsichre Zuflucht. Die meisten, und unter diesen der Erzbischof, wurden im Gedränge zertreten oder dem Schwerdte der Feinde entgegen geworfen. Auch die wenigen, welche entkommen waren, ergaben sich nach zwei Tagen, ohne mehr als das Leben davon zu bringen.

Sowohl in der Burg als in der Stadt fiel den Türken eine unermeßliche Beute in die Hände; doch mehr als alles mußte dem Sieger die errungne Herrschaft über den Euphrat und die Vernichtung eines Staates gelten, der den Kreuzfahrern den Weg in das innere Asien bahnte. Von beiden Seiten wurde der Werth des Verlustes und der Eroberung tief gefühlt. Allgemeine Bestürzung traf die Franken des Morgenlandes bei einem Schlage, der bis in das ferne Europa wiederhallte; syrische Dichter beweinten in rührenden Klagliedern den Untergang der ältesten christlichen Stadt *).

*) Abgar ben Maami, christlicher Regent von Edessa, lebte im zweiten Jahrhunderte zur Zeit Marc Aurels. Sein Landsmann und Zeitgenoß, Bardesanes der Gnostiker, schrieb christliche Gedichte, die bis auf unsre Zeit gekommen sind. S. Bardesanes Gnosticus von Aug. Hahn, angezeigt in der allgem. Literaturzeit. Halle, 1819, Nro. 261.

in welcher die Gebeine so vieler Märtyrer und Bekenner ruheten, und mohammedanische Sänger priesen frohlockend die That des Ueberwinders, welche allein hinreichte, ihm die Thore des Paradieses zu öffnen. Zenghi hatte nach dem ersten Sturme die Einwohner menschlich behandelt, aber er überlebte seinen Sieg nicht volle zwei Jahre. Meuchelmörder unter seinen eignen Hausgenossen ermordeten ihn, im September 1146, während er das Schloß eines kurdischen Emirs belagerte, und seine Söhne, Seifeddin und Nureddin, theilten sich in seine Länder. Der erste übernahm die Regierung von Mosul und der jüngste erhielt das Fürstenthum Halep.

Nach einem so harten, von der ganzen Christenheit schmerzlich empfundnen Verluste erscheinen die Waffenthaten der Franken unter Melisendens Regierung in keinem glänzenden Lichte. Der Connetable Menassier scheint keinen Auftrag oder keine Lust gehabt zu haben, nach dem Falle von Edessa sich mit dem Fürsten von Antiochien zu irgend einer andern Unternehmung zu verbinden. Er kehrte, ohne das Schwerdt zu entblößen, nach Jerusalem zurück, und Raimund blieb hinfort den Angriffen des Atabegs und der turkomannischen Stämme allein ausgesetzt. Die Königin, nur auf die Ruhe von Palästina bedacht, nahm an den Schicksalen des entlegnen Fürstenthums keinen Antheil; aber auch in ihrem eignen Lande gelang es ihr nicht, den Frieden, auf welchen

— Die Legende läßt einen früheren König Abgar einen Brief an den Heiland schreiben, der dagegen den Apostel Thaddeus nach Edessa schickte. Will. Tyr. l. IV. cap. 2. S. 682, und l. XVI. cap. 5. S. 892. Jac. Vitr. cap. 31. S. 1068. Marini Sanuti Torselli Secreta fidelium crucis, l. III. pars 7. cap. 1, bei Bongars als Anhang, S. 173.

ihr unbeschränktes Ansehen sich stützte, zu behaupten. In der Geschichte Fulco's erscheinen die Großmeister und Würdeträger der Orden bald mit den wichtigsten Aemtern im Heere bekleidet, bald mit ehrenvollen Botschaften an die europäischen Monarchen beauftragt; unter der Regentin von den Staatsgeschäften entfernt, bildeten die geistlichen Ritter einen Staat für sich selbst, und ihr Gelübde gab ihnen einen Vorwand, den Krieg aus eigner Macht zu führen. Sie scheinen jedoch sich nur den Karawanen furchtbar gemacht zu haben, und auch ein unbedeutender Zug der Völker von Jerusalem gegen eine empörte Stadt, in der durch den Quell des Haderwassers berühmten Ebne des Mosesthals an der arabischen Grenze, verdient nur deshalb Erwähnung, weil der junge König die Krieger begleitete, und hier, zum ersten Male sich selbst überlassen, Gelegenheit fand, die Anlagen zu entwickeln, welche ihn zum Lieblinge des Heeres und des ganzen Volkes machten.

Die Natur hatte ihn eben so reich mit äußeren Gaben als mit den glücklichsten Fähigkeiten ausgestattet *). Sein schlanker Wuchs, der eine ansehnliche Länge versprach, zeichnete sich durch richtige Verhältnisse aus und machte ihn zu allen Leibesübungen geschickt; dunkelblondes Haar und eine lebhafte Gesichtsfarbe verriethen seine abendländische Abkunft, und, als Mann, zierte ihn ein bräunlicher Bart, den er um Mund und Wangen wachsen ließ; sein geistvolles Auge blitzte bei jeder leisen Regung des Gemüths, und unwiderstehlich zog es durch die heitere Gutmüthigkeit an, welche die Strahlen seines Blickes milderte, und bei dem Ausdruck von Stolz und

*) Die nachfolgende Schilderung ist beinahe buchstäblich aus Will. Tyr. genommen. l. XVI. cap. 1—3. S. 889 bis 891.

Kühnheit, der in seinen schöngeformten Zügen lag, gewann die freundliche Bescheidenheit seines Benehmens einen zwiefachen Werth. Niemand verließ ihn, ohne durch seine Unterhaltung sich befriedigt zu fühlen; Balduin wußte stets das Gespräch auf Gegenstände zu lenken, die dem Andern angenehm waren, und schien mehr begierig zu hören, als selbst das Wort zu führen. Schon im frühen Jünglingsalter war ihm eine seltne Gabe der Wohlredenheit eigen; ungesucht bot sich ihm, im Scherz wie im Ernst, im geselligen Kreise wie in der öffentlichen Versammlung, der treffendste Ausdruck der Gedanken dar, und wenn er überreden wollte, riß er durch das Feuer seiner aus dem Herzen strömenden Worte die Hörer, selbst gegen ihren Vorsatz, hin.

In jenen Zeiten beschränkte der Unterricht, welchen die Söhne der Fürsten und des hohen Adels genossen, sich nicht mehr bloß auf die Uebungen des Körpers und der Andacht. Der junge König ehrte die Gebräuche und die Diener der Kirche und wußte selbst über Gegenstände der Lehre zu sprechen; aber er suchte auch mit großem Fleiße sich eine genaue Kenntniß von den Gesetzen und Einrichtungen seines Landes zu erwerben. Er machte sich nicht nur mit den geschriebenen Satzungen von Jerusalem, sondern auch mit den verwickelten, oft auf scharfen Unterscheidungen beruhenden Gewohnheitsrechten des Lehnwesens bekannt, und brachte es darin so weit, daß oft erfahrne Alte in zweifelhaften Fällen die Sicherheit seines Urtheils zu bewundern Ursach fanden. Doch unter allen Zweigen des Wissens fühlte er sich am meisten durch die Geschichte angezogen. Der Erzbischof von Tyrus, der nach dem Zeugniß persönlicher Bekannter die Gottesfurcht Balduins und seine Bereitwilligkeit, geistliche Bücher zu lesen, rühmt, gesteht zugleich, daß die sinnreichen Erfindungen der Laien ihm eine besonders angenehme Unterhaltung gewährt hätten. Wahr-

scheinlich waren es die Gedichte der Troubadoure und die damals aufgekommnen Ritterromane, an welchen sich der König ergötzte; aber, der lateinischen Sprache mächtig, las er auch die Werke der Römer, und selbst unter den Geschäften der Regierung blieb es ihm eine angenehme Erholung, in den Schriften der Alten und der Neueren nach den Sitten fremder Völker zu forschen und an den Tugenden und an den Thaten ihrer Helden sein Herz zu erwärmen.

Bei so glänzenden Naturgaben, bei der Art, wie sie sich ausbilden konnten, und unter den Verhältnissen der Jugend Balduins zeichnet sich die Schattenseite seines Charakters beinahe von selbst. Sein heiterer Sinn liebte den Scherz und die gesellige Freude; aber der Stachel seines Witzes verschonte nicht immer seine Gefährten, doch ertrug er auch, ohne empfindlich zu werden, eine treffende Gegenrede. Ein angebornes Gefühl des Anständigen bewahrte ihn vor den herrschenden Lastern des Trunks und niedriger Ausschweifungen, aber den Lockungen des Wagnisses im Würfelspiele vermochte er nicht zu widerstehen, und sein heißes Blut riß ihn zu Aufwallungen hin, die den Frieden manches Ehepaars störten. Leicht über die Sorgen des Lebens hinschlüpfend wurde es ihm schwer, selbst bei besserer Erkenntniß durch einen Blick auf die Zukunft, den raschen Willen zu zügeln und den Werth einer vernünftigen Sparsamkeit, als des Mittels mit edler Uneigennützigkeit zu handeln, gehörig schätzen zu lernen. Im Gefühl seiner Kraft und seines Muths sehnte sein feuriges Gemüth sich nach Beschäftigung für Geist und Körper, nach der bewegten Thätigkeit des Feldlagers, nach dem Reiz der Gefahr und des Kampfes, und indem er unwillig das beschränkende Ansehen einer Frau ertrug, mußte der natürliche Freiheitstrieb des Jünglings bei einem gekrönten

Könige in unregelmäßiges Streben nach willkührlicher Gewalt ausarten.

Balduins Fehler waren Fehler der Jugend und der Erziehung, seine Gesinnung blieb stets edel, und die Tugenden, die in seinem Charakter lagen, mußten mit den Jahren reifen. Von seinen Irrthümern brachte ihn die Erfahrung zurück, aber es ist ein Unglück für die Völker, daß nur durch ihren Schaden die Fürsten in dieser Schule sich bilden können. Bei der vollständigsten Verschiedenheit der Neigungen und der Ansichten traten nothwendig bald sehr gespannte Verhältnisse zwischen dem Sohn und der Mutter ein, und es fehlte nicht an Eigennützigen oder Unbesonnenen, die den Leidenschaften des jungen Königs schmeichelten und ihn immer mehr gegen die Regentin einzunehmen suchten. Der Hof und die Großen theilten sich in Parteien: auf der Seite der Königin standen die älteren Vasallen, die besondern Anhänger des lothringischen Hauses und fast ohne Ausnahme die vornehmsten Staatsbeamten; um Balduin versammelten sich dagegen die Unzufriednen, alle, die bei einer Regierungsveränderung zu gewinnen dachten, die kriegslustige Jugend, die Alten, welche die Zeit der Raubzüge noch einmal zu erleben hofften und die strengandächtigen Priester, die kein Blut der Ungläubigen mehr fließen sahen. Die Ritterorden scheinen sich für keinen Theil erklärt zu haben, das Volk aber hing mit gleich warmer Zuneigung an beiden. Voll von den großen Hoffnungen, welche überall die Menge auf den Thronfolger bauet, vergötterte es den jungen König, der durch seine Leutseligkeit alle Herzen gewann, die Bürger von Jerusalem, in deren Mitte er aufgewachsen war, fast alle bei ihrem Namen kannte, den Gruß des Geringsten erwiderte, jedem Gehör gab, und, wenn er ein Gesuch nicht gewähren konnte, doch seine Weigerung

durch die freundlichste Theilnahme zu versüßen wußte; aber es ehrte zugleich in der Mutter die Erbin Gottfrieds und der Balduine, die Wittwe eines guten Königs und die Regentin, der zu gehorchen es gewohnt war.

Das Gesetz sprach die Kronerben von Palästina erst mit dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre mündig *); Melisende hielt die Zügel der Regierung fest, und ein Versuch, ihr die Herrschaft zu entreißen, würde Empörung gewesen seyn. Einen solchen Gedanken zu fassen, war Balduin noch zu jung, seine Wünsche gingen noch nicht so weit; er wollte nur freie Uebung seiner Thätigkeit, welche allein ihm der Krieg gewähren konnte, und zum Unglück mußte die Königin grade bei einer Gelegenheit, welche ihre friedlichen Grundsätze rechtfertigte, die Erfahrung machen, daß ihr Ansehen nicht hinreichte, einen Strom, der sich nur leiten aber nicht dämmen läßt, aufzuhalten. Sie hatte nach Fulco's Tode die Verträge mit Moineddin Anar, dem Vezier des Sultans von Damaskus, feierlich erneuert, und war weit entfernt einen neuen Bruch veranlassen zu wollen, als im Jahr 1146 Tuntasch **), ein türkischer

*) Mar. Sanut. l. III. p. 9. cap. 11. S. 212.

**) Will. Tyr. l. XVI. cap. 14. S. 898 setzt diesen Zug in das Jahr, wo Joscelin den unglücklichen Versuch auf Edessa machte, also kurz nach Zengyi's Tode, 1146; er sagt aber, cap. 8. S. 893, auch: anno secundo regis Balduini. In den Angaben der Regierungsjahre ist er genauer, als bei den Jahrszahlen; er pflegt aber mit dem Numeralworte gewöhnlich das bereits abgelaufne Jahr zu bezeichnen (z. B. anno secundo regni — nachdem er zwei Jahre, — anno tertio, nachdem er drei Jahre regiert hatte ꝛc.) Da Fulco 1143 starb: so trifft dieses ebenfalls mit 1146 zusammen. — Den wahren Namen des Emirs kennt die Ge-

Emir, welcher die zu dem Fürstenthum Damaskus gehörende Stadt Bosro oder Bostra im Lande Hauran *) beherrschte, von seinem Oberherrn, gegen den er sich empört hatte, gedrängt, in Jerusalem Schutz suchte. Anar würde eine friedliche Vermittlung nicht abgewiesen haben, aber nur Krieg konnte die ungestümen Wünsche Balduins und seiner Partei befriedigen und die Ritterorden traten auf ihre Seite. Für sie war kein Bündniß mit den Ungläubigen gültig, und die erwachte Kampflust der Franken achtete nicht der geschloßnen Verträge noch der so nützlich erprobten Freundschaft des Beherrschers von Damaskus. Tuntasch, von persönlichem Haß verblendet, hatte die Abtretung seines Landes gegen eine Entschädigung angeboten, und eine Beredsamkeit, welche überall schon eingenommne Gemüther fand, ein stattliches Aeußeres und der Glanz eines ansehnlichen Gefolges unterstützten seine Anträge. Der kostbare Aufzug seiner Begleiter versprach die Beute einer reichen Provinz, seine Zuversicht eine leichte Eroberung, und mächtig flammte der Andachtseifer bei dem Gedanken auf, die entweihten Tempel des Landes von den Greueln der Abgötterei zu reinigen, die Fahne des Kreuzes auf den Trümmern mohammedanischer Bethäuser wehen zu lassen.

Nach seinen romanhaften Vorstellungen glaubte der siebzehnjährige König den Krieg führen zu können, wie er einen Ritterzug begonnen haben würde. Er hatte nichts geringeres, als die Eroberung von Damaskus im

---

schichte aus Wilkens Geschichte der Kreuzz. B. 3. S. 209; Will. Tyr. und nach ihm de Guignes, t. II. l. 12. S. 127, nennen ihn Tantaïs.

*) Bel ed Hauran, an der Grenze der syrischen Wüste und des steinigten Arabiens. Büsching.

Sinn, und er hielt den Angriff auf einen befreundeten Staat mitten im Frieden nicht für unrechtmäßig, wenn nur der Gegner nicht ungewarnt überfallen würde. Eine ritterliche Ausfoderung mußte vorausgehen, und er ließ sich davon durch die Einreden der Johanniter und der Templer, die keine Art der Pflichten gegen Ungläubige anerkennen wollten, nicht abhalten. Sobald seine Vasallen sich zu Tabaria um das Panier von Jerusalem versammelt hatten, schickte er eine Botschaft nach Damaskus, um den Frieden aufzukündigen und dem Feinde Zeit zu lassen, sich zur Gegenwehr im redlichen Kampfe zu rüsten *). Anar, über den Bruch des Vertrags erstaunt, hielt die Gesandten so lange auf, bis in der Eil seine Anstalten getroffen waren, und entließ sie dann mit der Antwort: „er müsse nach dem nur erst feierlich bekräftigten Vertrage den gedrohten Einfall für eben so ungerecht halten, als den einem strafbaren Unterthanen gewährten Schutz. Er ersuche den König, von beiden Vorsätzen abzustehen, und um jedes Hinderniß des fortdauernden Bündnisses zu heben, erbiete er sich, die Kosten der Ausrüstung des Heeres zu ersetzen." Balduin gerieth durch diese gemäßigte Erklärung in große Verlegenheit; er erinnerte sich der Gewissenhaftigkeit, mit welcher Anar, ob er gleich eine seiner Töchter mit Nureddin, dem Sohne Zenghis, vermählt hatte, den Christen treu geblieben war, und fing an, an der Rechtmäßigkeit seines Unternehmens zu zweifeln; aber auf der andern Seite fand er sich durch die zu voreilig gegen Tuntasch eingegangene Verpflichtung gebunden. Im Kriegsrath waren die Stimmen getheilt; endlich

*) Will. Tyr. l. XVI. cap. 8. S. 894 führt genau so die Umstände an, ob er gleich nach dem Geiste des Zeitalters die Unternehmung billigt, weil sie gegen Ungläubige gerichtet war.

wurde eine Auskunft beschlossen, die durch buchstäbliche Erfüllung das Wort des Königs zu lösen schien, im Grunde aber es unkräftig machte. Eine zweite Gesandtschaft, mit dem Ritter Bernhard Vacher, einem der vornehmsten Kronbeamten, an der Spitze, ging nach dem Lager Anars ab, ihm die Versicherung zu geben: „der König habe nicht die Absicht, den bestehenden Vertrag zu brechen, glaube auch durch diesen Zug nicht dagegen gehandelt zu haben, aber er könne einem Mann, wie Tuntasch, der auf Treue und Glauben sich den Christen anvertraue, seinen Schutz nicht versagen. Er verlange weiter nichts, als den Vertriebnen in die verlaßne Stadt wieder einzuführen, nachher möge der Sultan, als Oberherr, seinen Vasallen nach den Gesetzen seines Landes richten." Anar ließ die Entschuldigung gelten und Balduin befahl den Rückzug; aber so wenig Schwierigkeit er gefunden hatte, seine Völker zu einem leichtsinnig beschloßnen Unternehmen, das ihrer Raubsucht die Plünderung eines reichen, bisher von den Waffen verschonten Landes versprach, zu versammlen: so wenig war er im Stande, sie mit der getäuschten Erwartung zu versöhnen.

Kaum hatte sich die Nachricht von der geschloßnen Uebereinkunft im Lager verbreitet, so rotteten sich die Krieger in unordentliche Haufen zusammen. Vergebens suchten die Führer sie zu besänftigen; jeder, der vom Frieden sprach, galt für einen Verräther, und kaum entging Bernhard Vacher dem Tode. Die tobende Menge warf den Befehlshabern die Schande vor, einen um das Christenvolk so verdienten Mann, wie Tuntatsch, der Bosheit der Heiden, sein schönes Land den Greueln Mohammeds preiszugeben. In stürmischer Hast wurden die Zelte niedergerissen, und die Feldherren konnten den Aufbruch des Heeres nach Bosro nicht hindern.

Der Zug ging raſch auf das Gebirge los und durch das Felſenthal bei der Höhle Roob. Willenlos von dem Geiſte der Empörung vorwärts getrieben, ſtürzten die entzügelten Haufen ſich ohne Ordnung und Vorſicht in ein unbekanntes Land, ohne von den Bewohnern oder der innern Beſchaffenheit deſſelben, noch von der Entfernung der Orte einen Begriff zu haben. Aber ſchon bei dem Austritt in die Ebne wurde die wilde Hitze der Tobenden durch den Anblick einer überlegnen Schaar, welche ſie zu erwarten ſchien, abgekühlt. Anar, der eine blühende Provinz der Raubſucht der Franken nicht unbeſchützt ausſetzen wollte, hatte ſeine Stellung ſo genommen, daß er den unbeſonnen im Rücken gelaßnen Gebirgspaß eher als die Chriſten erreichen konnte. Es war nicht mehr möglich, zurück zu kehren, eine neue Unterhandlung würde ſchimpflich, vielleicht fruchtlos geweſen ſeyn und die Ermüdung der Menſchen und Pferde machte den Verſuch, ſich durchzuſchlagen, bei dem hereinbrechenden Abend unmöglich. In der größtentheils ſchlafloſ hingebrachten Nacht eines unbequemen Lagers legte ſich der Sturm der aufgeregten Gemüther und das wilde Getöſe des Aufruhrs verſtummte in dem finſtern Schweigen der Reue. Die vor wenigen Stunden noch unbändigen Krieger ſammelten ſich wieder um ihre Führer; ſie waren plötzlich zu einer folgſamen Heerde geworden. Keiner murrte gegen die Anordnungen der Häuptlinge, keiner wich von der ihm angewieſenen Stelle, die Wachen löſeten einander mit großer Vorſicht ab und die ſtrengſte Mannszucht herrſchte von nun an in dem Heere.

Der Kriegsrath hatte ſich unterdeſſen verſammelt; alle erkannten, daß die Chriſten nur unter den Mauern des noch um vier Tagereiſen entfernten Bosro Schutz finden könnten. Es kam darauf an, ſich bis dahin den Weg zu bahnen, ohne in ein nachtheiliges Treffen verwickelt zu werden. Die Ueberlegenheit der Franken im

Kampfe stützte sich auf die geschloßne Ordnung; alles Abstreifen, jedes einzelne Gefecht wurde bei Todesstrafe untersagt. Mit der Morgenröthe brach das Heer auf; und um jede mögliche Trennung zu vermeiden, zogen abwechselnd Haufen von Reiterei und Fußvolk hinter einander. Die Feinde versuchten sie aufzuhalten, aber sie konnten dem Angriff der Masse nicht widerstehen. Die Spitze des Zuges durchbrach die leichten Geschwader, doch die Türken wichen nur, um sich schnell wieder zu sammeln. Sie blieben den Christen in geringer Entfernung zur Seite und schossen ungestraft und um so sicherer treffend ihre Pfeile auf die gedrängte Reihe ab, da sie, flüchtig umherschwärmend, von den Bogenschützen derselben wenig zu befürchten hatten. Doch nichts konnte die feste Haltung der Krieger erschüttern; die Gefahr hatte ihren Muth wieder erhoben, sie alle zu Brüdern gemacht. Es gab keinen Unterschied mehr zwischen Gebieter und Knecht, gegenseitig bedauerten und ermunterten sie einander, die Ritter gingen zu Fuß neben dem Streitroß her und ließen die Ermüdeten auf ihren Handpferden reiten. Alle waren von einem Geiste beseelt; das ganze Heer, sagt ein Zeitgenoß, schien die Empfindungen eines einzelnen Mannes zu haben. *)

Unter der unaufhörlichen Anstrengung, sich an der Spitze Luft zu machen und die Feinde, die von den Seiten einzubrechen suchten, abzuhalten, konnte nur wenig Feld gewonnen werden und mit jedem Schritte mehrten sich die Beschwerden. In den dürren, steinigten, von Quellen wie von Schatten entblößten Gefilden der Landschaft Trachonitis **), wo die Einwohner, fast nur vom Raube lebend, sich in der Kühlung der Höhlen verbargen und mit dem in Cisternen oder Lachen gesammelten

*) Will. Tyr. l. c. cap. 9. S. 895.

**) Belad Scigis. Büsching.

Winterwasser behalfen, hatten die todten Körper eines Heuschreckenzuges alle stehenden Wasser in modernde Sümpfe verwandelt. Kaum war die Marter des alle Kräfte verzehrenden Durstes unter dem sengenden Strahl der Sonne noch auszuhalten, als die Krieger endlich die Gegend von Edraata, einer zu dem Bezirke von Bosro gehörenden Stadt, erreichten. Gleich Wüthenden warfen sie sich über die offen stehenden Brunnen her, aber die Einwohner hatten die Seile verkürzt, und ehe dem Mangel abgeholfen werden konnte, rückten die Bürger, mit den Türken vereint, aus der Stadt und nöthigten die Lechzenden, auch diese Stelle, unbefriedigt und von dem Anblick des Wassers und der vergeblichen Arbeit bis zum Wahnsinn erhitzt, zu verlassen.

Rastlos, fast ohne die Erholung des Schlafs, in unaufhörlichem Kampf und unter beinahe übermenschlichen Anstrengungen waren vier Nächte und drey Tage hingegangen. Noch ließ das, dem Panier von Jerusalem eingefugte, Holz vom Kreuze Christi die Hoffnungen des frommen Glaubens nicht ganz sinken; und wenn die Krieger den Muth verloren, so ermannten sie sich wieder, indem sie auf den jungen König sahen, der in ihrer Mitte zu Fuß ging, ihrer Empörung nicht mehr gedenkend Mangel und Beschwerden mit ihnen theilte und, keinen Augenblick verzagt, der erste war, sich jeder Gefahr entgegen zu werfen. Doch die Zahl der Streiter wurde immer geringer und nach und nach begann die Erschöpfung auch über den besten Willen zu siegen. Verzweifelnd warfen Viele sich zwischen den Lastthieren nieder, um nur nicht länger sich anstrengen zu dürfen; der Tod von Feindes Hand oder von den Hufen der Kameele schien ihnen eine Wohlthat gegen ihre Leiden und man hatte Mühe, sie gleich Sinnlosen fort zu bringen. Am Abend des vierten Tages wurden endlich die Zinnen von Bosro in der Ferne sichtbar. Alle glaubten das Ziel

ihrer Noth erreicht zu haben, und der Anblick eines, von den Türken besetzten, sparsam hervorrinnenden Felsenquells weckte mit dem Durst zugleich die Wuth der wildesten Begierde. Nach einem hartnäckigen Gefechte blieben die Christen Meister des Quells und schlugen ihr Lager an demselben auf.

Die Ruhe einer von keinem feindlichen Angriff gestörten Nacht stärkte ihre gesunknen Kräfte und in der Aussicht auf die sichre Rast in einer befreundeten Stadt vergaßen sie alles erlittne Ungemach, ohne zu ahnen, daß sie nur erst den geringsten Theil ihrer Leiden überstanden hatten. Um Mitternacht meldete sich geheimnißvoll ein Bürger von Bosro bey der Lagerwache und verlangte unverzüglich den König selbst zu sprechen. Er berichtete, daß die Gemahlin des Emirs in seiner Abwesenheit sich mit den Türken verglichen und ihnen die Stadt nebst der Burg übergeben hätte. Allgemeine Bestürzung ergriff die versammelten Anführer bei dieser Nachricht, denn nun blieb nichts übrig, als der Rückzug, der vorher schon, unter weit weniger nachtheiligen Umständen, unmöglich geschienen hatte. Stillschweigend oder laut gaben alle sich selbst und das Heer verloren. Für den König war vielleicht noch Rettung möglich, wenn er allein mit einem sichern Wegweiser zu entkommen suchte, und man beschloß, das heilige Holz aus dem Paniere zu brechen und es ihm mitzugeben. Alle drangen in ihn, sich dem Staate zu erhalten; ein Ritter, Johann Gomans, bot ihm ein flüchtiges Pferd, welches von keinem eingeholt werden konnte, an, aber Balduin erklärte fest seinen Vorsatz, mit seinen Kriegern zu leben oder zu sterben. „Ich verachte jede Rettung," antwortete er, „wenn den Streitern Gottes ein so beweinenswerthes Loos bevorsteht."

Es war nicht möglich, am Morgen dem Heere die Ursach zu verbergen, warum es der lang ersehnten Stadt

den Rücken kehren mußte, und wie ein lähmender Schlag wirkte die so grausam getäuschte Hoffnung auf alle Gemüther. In stumpfer Betäubung, gleichgültig gegen alles, was ihnen nun noch begegnen konnte und ohne Aussicht auf ein erreichbar scheinendes Ziel, traten die Franken den Rückzug an. Die Feinde schienen, wie an den vorigen Tagen, ihnen zur Seite bleiben zu wollen, als plötzlich aus den geöffneten Thoren von Bosro neue Schaaren hervorströmten und ihrem langsamen Zuge zuvoreilten. Es waren Zenghi's gefürchtete Paniere. Anars Tochtermann hatte sich auf die erste Nachricht von dem Kriege aufgemacht, dem Sultan von Damaskus zu Hülfe zu eilen. Der staatskluge Vezier konnte nicht die Absicht gehabt haben, die Christen aufzureiben, er wollte nur ihnen eine Lehre geben, sie überzeugen, daß nicht Furcht oder Schwäche ihn zu ihrem Freunde machte; Nureddin ging auf ihre Vernichtung aus. Er warf sich ihnen rasch mit seiner ganzen Macht entgegen, aber wie das Blut des Scheintodten bei einem gewaltsamen Reiz wieder in die Adern zurückströmt: so rafften sich auch die dem starren Verzagen hingegebnen Krieger bei dem unerwarteten Angriffe noch einmal wieder auf. Der Kampf begann sogleich mit der heftigsten Erbitterung. Verzweiflung machte die Franken unüberwindlich und Schwerdt und Lanze öffneten ihnen eine blutige Bahn. Um den Feinden ihren Verlust zu verbergen, banden sie die Todten in sitzender Stellung auf den Dromedaren fest; die Verwundeten oder Entkräfteten wurden mit einem Schwerdt in der Hand auf die Saumrosse gehoben und diese seltsame Kriegslist blieb nicht ohne Wirkung. Die Türken sahen mit Erstaunen, daß in den Gefechten die Zahl der Christen sich nicht verminderte, kein Leichnam am Wege zurückblieb; sie glaubten mit einem Volke von Eisen zu thun zu haben, das durch Zaubermittel sich unverletzbar machen könnte, und weigerten

sich, zum Angriff zurückzukehren. Nureddin selbst erkannte die Unmöglichkeit, die geschloßnen Reihen zu durchbrechen, aber indem der Zug durch eine mit Dorngebüsch, verwelkten Stauden und reifem Getreide bedeckte Ebne ging, hielt er es für nicht unmöglich durch die Gewalt des furchtbarsten Elementes die undurchdringliche Masse zu zerstören oder wenigstens auseinander zu sprengen.

Ein heißer Luftzug strich ermattend über die Felder; plötzlich warfen die Türken sich alle auf eine Seite und zündeten das leicht feuerfangende Gesträuch an. Der Wind breitete die Gluth schnell am Boden aus und trieb den schwarzen Dampf den Christen entgegen. In wenigen Minuten hüllte eine dichte Wolke sie ein und benahm ihnen den Athem, aber bald erhellte das fürchterliche Lodern der Flammen die erstickende Finsterniß; die ganze Ebne war ein wogendes Feuermeer und ein Glutregen, von dem Winde emporgewirbelt, fiel aus der Luft herab. Das Gepäck auf den Lastthieren, die Kleider am Leibe fingen an zu brennen, die scheuen Rosse bäumten sich, die Kameele rissen ihre Führer nieder und alles rannte in wilder Verwirrung durch einander. Keine Stimme wurde in dem Getöse gehört, keiner erkannte den andern, alle waren von Rauch und Glut entstellt und kein Tropfen Wassers wurde gefunden, den Durst der Verschmachtenden zu lindern. In dieser Noth richteten sich die Gedanken Aller auf das Holz des heiligen Kreuzes, das doch unmöglich in den Flammen untergehen konnte. Die Krieger drängten sich zu dem Erzbischof Robert von Nazareth, der das Panier trug und schrieen: „Bitte für uns, Herr! Rette uns durch das „lebendig machende Kreuzesholz von den Leiden, die wir „nicht mehr ertragen können!“ Der fromme Prälat erhob das Panier mit beiden Händen, streckte es gegen die Flamme und flehete mit lauter Stimme zu Gott um

Rettung. Und der Himmel erbarmte sich der Unglücklichen. Sey es, daß sie einer Gebirgsöffnung gegenüber angekommen waren oder daß der Wind sich wendete: plötzlich drehete sich der Dampf gegen die Feinde, sie mußten zurückweichen und die Christen konnten freier athmen.

Aber ihre Kräfte waren erschöpft und die Anführer sahen den Augenblick kommen, wo die Standhaftigkeit erliegen und die Masse sich auflösen würde. Es wurde beschlossen, einen Boten an Anar zu schicken, und auf jede Bedingung um freien Abzug zu bitten. Doch ehe noch der Ritter, der den Auftrag überbringen sollte, die ersten Reihen der Türken erreicht hatte, stürzte er, von ihren Pfeilen durchbohrt, zu Boden; ein Zeichen den Schwachen, daß Gott seine Streiter zu verderben, den Muthigen, daß er sie wunderbar zu retten beschlossen habe. Aber zu gleicher Zeit brachen schon wieder neue Schaaren aus der Gegend, welche die Feinde vor dem Brande verlassen hatten, hervor. Vier Brüder, die Söhne des Emirs Merel, waren an der Spitze einer arabischen Horde herbeigeeilt und fielen dem Zug in die Seite. Da ohne Unterbrechung der Ordnung keine Abtheilung ihnen entgegen geschickt werden konnte und kein Einzelner die Reihe verlassen durfte, wurden sie immer kühner, bis endlich einer von den Türken, die mit Tuntasch gekommen waren, über die Vermessenheit der ketzerischen Anhänger Ali's ergrimmt, mit eingelegter Lanze ganz allein mitten durch die Feinde sprengte, den Anführer, einen der vier Brüder, niederrannte und, während die Araber sich um den Gefallnen drängten, durch die Flüchtigkeit seines Pferdes glücklich entkam. Die That war unter den Augen des ganzen Heeres, aber so schnell vollbracht worden, daß Niemand wußte, wer sie ausgeführt hatte. Man hörte das Wehklagen der Araber, die von dem Angriff abließen, um den Todten zurück

zu bringen, und erst durch Nachfrage erfuhren die Anführer das Wagstück, welches sie von den Pfeilen der feindlichen Horde befreit hatte.

Von diesem Augenblick an schien das widrige Schicksal, welches die Christen verfolgte, von ihnen ablassen zu wollen. Der Angriff der Sarazenen war mehr schreckend als gefährlich gewesen. Sie hatten wahrscheinlich aus der Ferne den Kampf beobachtet, ohne mit den Türken einverstanden zu seyn; in ihrer Hoffnung, Beute zu machen, betrogen, zogen sie sich in die Gebirge zurück. Auch Nureddins Versuch, die Ebne in Flammen zu setzen, brachte dem Heere keinen Schaden; er hinderte vielmehr die Türken, es zu verfolgen. Anar, der seinen Tochtermann mehr fürchtete, als die Franken, ließ sie gern entkommen und sie konnten in den folgenden Tagen ihren Zug mit wenigerm Ungemach fortsetzen.

An dem Engpasse von Roob fanden sie Bothen von dem Vezier, die den König einluden, bei der Höhle ein für ihn bereitetes Mittagsmahl anzunehmen. Balduin war geneigt, von dieser ritterlichen Höflichkeit Gebrauch zu machen, aber den Heerführern schien der Zusatz bei der Ladung: „daß die Türken Meister des Durchganges „wären," bedenklich. Vielleicht enthielten diese Worte eine versteckte Warnung; und wenn auch Anars ganzes Betragen keine Hinterlist besorgen ließ; so kannte man doch Nureddins Gesinnungen nicht. Man beschloß daher, die gefährliche Stelle ganz zu vermeiden und einen Weg über das höhere Gebirge zu suchen. Den Kriegern, die bisher sich so folgsam gezeigt hatten, missfiel die Verlängerung ihrer Beschwerden, aber sie gehorchten willig, als in dem Augenblicke, wo man um Wegweiser verlegen war, plötzlich ein unbekannter geharnischter Ritter an ihrer Spitze erschien. Die Armschienen seiner Rüstung reichten ihm nur bis an die Ell-

bogen *), er ritt ein weißes Pferd und trug eine rothe Fahne an seiner Lanze. Gleich einem Engel des Herrn wußte er das Heer auf bequemen Pfaden zu führen und stets Wasserquellen zu finden, wo Niemand sie vermuthete; jeden Abend verlor er sich und jeden Morgen sah man ihn wieder vor den vordersten Reihen. Von ihm geleitet stiegen die Christen am dritten Tage in das Thal der warmen Quellen von Gadara herab und hier erst wurden sie von Nureddin ereilt, der jedoch, nach einem vergeblichen Angriff auf den Nachtrab, die Unternehmung aufgab und nach Halep zurückkehrte.

Nie war ein christliches Heer, ohne eine völlige Niederlage zu erleiden, größeren Gefahren und Drangsalen ausgesetzt gewesen. Ganz Palästina trauerte um seinen Verlust, und die Rettung desselben galt für ein Wunder und wurde wie ein Sieg gefeiert. Als der junge König in Jerusalem einzog und das Panier des Kreuzes zurückbrachte, empfing ihn das Volk mit Jubelgeschrei und dem jauchzenden Zuruf: „Er war todt, und ist erstanden! Er war verloren, und wir haben ihn wieder!"

In schneidendem Widerspruche treten in den Begebenheiten dieses kurzen Feldzuges die Tugenden und die Fehler des in Palästina aufgewachsnen Volkes der Franken hervor. Bei den Großen die kopflose Unbesonnenheit des Parteigeistes, der, von dem Schimmer eines falschen Ruhms oder eingebildeter Vortheile geblendet und unbekümmert um beschworne Verträge und das Wohl des Staats, sich in verderbliche Unternehmungen stürzt; bei der Menge, roher Glaubenseifer und wilde Plünderungssucht, schnell bereit zur Befriedigung ihrer Begierden jede Schranke der Ordnung und des Gehorsams zu

*) Will. Tyr. l. c. cap. 12. S. 898. die Schriftsteller bemerken ausdrücklich die kurzen Aermel, die wohl einen Griechen, vielleicht auch einen Araber bezeichnen könnten.

durchbrechen und nur durch die Noth zu bezähmen, aber auch im Unglück jenes feste Vertrauen auf eigne Kraft und Gottes unmittelbaren Schutz, welches die ersten Kreuzfahrer unüberwindlich gemacht hatte. In der hoffnungslosesten Lage bewährt sich in der kalten Ruhe einer durch keine Gefahr zu erschütternden Mannszucht die alte Ueberlegenheit der Franken, und unter beinahe unerträglichen Beschwerden hält die Liebe zu ihrem König sie aufrecht. Im Kampfe behaupten sie glänzend den Ruhm ihrer Waffen, aber alle Zwecke ihres thörichten Beginnens werden verfehlt; der Fremdling, dem sie Schutz verheißen haben, verliert seine Länder und sie selbst verdanken zuletzt ihre Rettung der Großmuth oder der Klugheit eines schwer beleidigten Freundes, der, leidenschaftlos die Verhältnisse der Länder von einem höheren Standpunkte überschauend, eben so hoch durch edle Sitten als durch eine redliche Staatskunst sich über seine leichtsinnigen Gegner erhebt.

Auch Nureddin lernte bei dieser Gelegenheit die Stärke und die Schwäche der Franken kennen. Ihre Tapferkeit und die ihnen eigenthümliche Fechtart flößten ihm Achtung ein, aber er konnte die Klugheit eines Volkes, das kurzsichtig nicht in ihm seinen gefährlichsten Feind erkannte und das im Uebermuth einer frevelnden Kampflust den eignen Bundsgenossen feindlich anzufallen im Stande war, nur sehr gering schätzen, und er urtheilte richtig, daß es bei solchen Ansichten seiner Regierung nie der Mittelpunkt einer festen Vereinigung der Christen werden könne. Ein eben so unklug gewagter als unglücklich ausgeführter Versuch des vertriebnen Grafen von Edessa gab ihm einen neuen Beweis von der wenigen Einheit, die in den Unternehmungen der Franken herrschte, und indem er seine Waffen gegen die vereinzelten nördlichen Staaten wendete und das Königreich sich selbst überließ, betrachtete er es als eine sichere Beute,

welche Zeit und Umstände ihm von selbst in die Hände liefern müßten.

Joscelin II., durch den Schlag, der ihn seiner Staaten jenseits des Euphrats beraubte, aus seiner Unthätigkeit gerissen, hoffte noch immer auf einen Wechsel des Glücks. Zenghis *) Tod, den die Christen mit unanständiger Freude als eine Errettung durch göttliche Hülfe feierten, hatte seinen Muth erhoben. Er unterhielt von Tell Bascher aus ein geheimes Verständniß mit den Bürgern von Edessa, die, seit den ältesten Zeiten der christlichen Lehre anhängend, das schwere Joch der Ungläubigen mit Abscheu ertrugen. Als er im Spätherbst des Jahres 1146 von den Einwohnern erfuhr, daß Nureddin, mit der Besitznehmung seines eignen Landes beschäftigt, nur eine schwache Besatzung in ihrer Stadt zurückgelassen habe, glaubte er, der günstige Augenblick sey gekommen. Ohne Vorsicht, ohne mit den andern Fürsten Abrede zu nehmen, ohne sich mit Kriegsbedürfnissen zu versehen, eilte er mit den ihm übrig gebliebnen Vasallen nach Edessa. Das Volk empfing ihn mit Freude, aber die frohen Hoffnungen wurden schnell durch den Anblick seiner geringen Mittel gedämpft. Die türkische Besatzung hatte sich in die wohl ausgerüsteten und mit Vorräthen versorgten festen Schlösser geworfen, und aus Mangel an Kriegsbedürfnissen konnte Joscelin sie nicht daraus vertreiben. Er rief nun durch Boten die Christen von allen Seiten zu Hülfe, aber Nureddin ließ ihm nicht Zeit, den Entsatz abzuwarten.

Schon am sechsten Tage erschien er vor der Stadt, in welcher es an allen Anstalten fehlte, deren festeste

*) Alle, ihnen fremde, Namen verstümmelnd, glaubten die Franken in ihrer Aussprache des seinigen: Sanguin, eine glückliche Anspielung auf seine blutigen Kriege gefunden zu haben.

Plätze die Feinde in Besitz hatten. Es war unmöglich eine förmliche Belagerung auszuhalten, aber Joscelin machte auch nicht einmal einen Versuch, durch Gegenwehr Zeit zu gewinnen oder bei der Aussicht auf auswärtige Hülfe durch Unterhandlung das Schicksal der Bürger zu mildern; er wußte keinen andern Rath, als mit den fränkischen Rittern sich in der nächstfolgenden Nacht durchzuschlagen. Als dieser Vorsatz in der Stadt bekannt wurde, ergriff Verzweiflung die unglücklichen Einwohner. Um nicht von den Türken als Empörer behandelt zu werden, blieb ihnen nichts übrig, als ihrer Heimath ein ewiges Lebewohl zu sagen und mit Weibern und Kindern sich dem Zuge der Franken anzuschließen. Die Ritter an der Spitze griffen die Türken mit Entschlossenheit an, aber sie fanden einen nachdrücklichen Widerstand. Die dadurch aufgehaltne Reihe stopfte sich in den Ausgängen und die Besatzung der Burgen öffnete den Feinden die Thore der entgegengesetzten Seite. Wüthend fielen nun die Ungläubigen den Abziehenden in den Rücken und metzelten ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters alles, was ihnen vorkam, nieder. Mehr als die Hälfte wurde in den Straßen abgeschnitten; die vordern Haufen sprengten endlich durch den Druck der größtentheils wehrlosen Masse die Reihen der Türken, aber auch im Freien ließ Nureddin ihnen keine Zeit, sich zu ordnen. Er war ihnen mit überlegner Macht an den Fersen; fast die ganze zerstreute Masse der Einheimischen, ein bedauernswerthes Opfer treuer Anhänglichkeit an unwürdige Herrscher, fiel mit Weibern und Kindern unter dem Schwerdt oder den Pfeilen der Nachsetzenden. Nur wenige Einzelne retteten sich mit dem fränkischen Fußvolke in ein festes Schloß und auch nur ein kleiner Theil der Reiterei erreichte den Euphrat; Joscelin selbst hatte die Flucht ergriffen, als er die

Reihen seiner Vasallen durchbrochen sahe, und entkam fast ganz allein nach Samosata *).

Nureddin ließ die Festungswerke schleifen und den zweimal mit Sturm eroberten Ort vollends zerstören. Ueber dreißigtausend Einwohner hatten den Tod gefunden, mehr als sechszehntausend Bürger wurden in Ketten nach dem inneren Asien in die Knechtschaft geführt und nur dem ganz dürftigen Volke gestattete der Sieger einen armseligen Aufenthalt unter den Trümmern der noch vor kurzem so blühenden Stadt.

---

*) Eigentlich Samosatum, jetzt Schemisat, am westlichen Ufer des Euphrats. Ein andrer Ort gleiches Namens liegt jenseits des Stroms in der Richtung von Malatia nach Diarbekir.

4.

Der römische Hof und die lateinische Kirche des Morgenlandes. — Fulcher, Patriarch von Jerusalem. — Eugen III. beschließt den Kreuzzug. — Der heilige Bernhard. — Ludwig VII., König von Frankreich. — Der deutsche König, Conrad III. — Aufbruch der Heere. — Zug bis Constantinopel. — Kaiser Manuel Komnenes. — Schicksale der Deutschen und der Franzosen in Klein-Asien.

Bei dem ritterlichen Geiste des europäischen Adels konnte der Eifer für die Kreuzzüge nie ganz erkalten und der römische Hof fand darin ein zu bequemes Mittel zur Ausdehnung seiner Gewalt, um nicht fortdauernd die Wallfahrten nach Palästina zu begünstigen; dennoch schien seit den letzten Jahrzehenden der Drang zum Kampfe gegen die Ungläubigen nachgelassen zu haben, die Kirche selbst gegen den entfernten Tochterstaat kälter geworden zu seyn. Mannichfaltige, in den Verhältnissen beider Theile gegründete Ursachen mußten diese Wirkung hervorbringen. Seitdem das Königreich Jerusalem innere Kraft und Selbstständigkeit gewonnen hatte, wurden die Pilger zwar stets als willkommne Hülfsvölker, aber nicht mehr als vom Himmel gesandte Retter daselbst empfangen. Die italienischen Freistaaten, mit den erlangten Vortheilen zufrieden, richteten ihr ganzes Bestreben auf den Gewinn, der ihnen daraus erwachsen sollte; sie hatten für ihren Handel ausgesäet, es lag ihnen mehr an der sichern Ernte als an neuen Unternehmungen für eine ungewisse Zukunft. Auch bei den übrigen Nationen Europa's herrschte nicht mehr jene allgemeine Empfänglich-

keit, welche, ein halbes Jahrhundert früher, den Ermahnungen Urbans II mit so rascher Bereitwilligkeit entgegengekommen war. Der Rittergeist war nur der Geist einer Klasse, nicht des Volks. Er strebte den ererbten Glanz zu behaupten, ihn durch neue Thaten zu verherrlichen, aber neben ihm erhob sich, besonders in den erst während der Kreuzzüge emporgekommnen Gemeinheiten, der Geist des Erwerbs, der noch erst ein Besitzthum und eine feste Stellung im Staate zu begründen hatte. Selbst der Andachtseifer des großen Haufens mußte für das Land der Verheißung erkalten, seitdem andre, mit weniger Gefahren verknüpfte Mittel erfunden worden waren, sich das Verdienst der Wallfahrten eigen zu machen. Die Bischöfe, welche durch die zum Grundsatz gewordne Regel, daß die Pilger durch die Ablegung ihres Gelübdes unter die unmittelbare Gerichtsbarkeit des römischen Stuhles traten, ihr Ansehen geschmälert fanden, waren thätig bemüht, den Frommen diese bequemeren Wege zu öffnen und auch die Mönche, die rüstigsten Werkzeuge des geistlichen Oberhirten, fanden dabei ihren Vortheil. Reiche Spenden, die Ausstattung neuer Gotteshäuser und besonders der Bau derselben konnten eben so sicher zum Himmel führen als ein Zug zu dem Grabe des Erlösers. Brüderschaften, aus allen Ständen zusammengetreten, vereinigten sich zu dem heiligen Werke; durch die feierlichen Gebräuche der Kirche vorbereitet, zogen sie, von den Priestern angeführt, unter Pauken- und Trompetenschall aus und man sah bei den niedrigen Arbeiten der Handlanger die vornehmsten Barone sich mit dem Pöbel vermischen, selbst die zarten Hände der Frauen Kalk und Steine herzutragen. Das Verdienst einer solchen christlichen Demuth stand im Sinne des Mönchthums höher als die weltliche Ehre des ritterlichen Kampfes und vor allem mußte die Eitelkeit des weiblichen Geschlechts durch den Antheil, den es

vor allem Volke an dieser Art der Kreuzfahrten nahm, sich geschmeichelt fühlen.

Obgleich diese Richtung der Andacht nicht von dem Vatikan ausgegangen war, legten doch die Nachfolger des Apostels ihr kein Hinderniß in den Weg. Der Geist der Kreuzzüge war in ihren Händen ein mächtiger Hebel geworden, die Gewalt der Kirche bis zu dem höchsten Gipfel hinauf zu spannen; um sie fortdauernd im Steigen zu erhalten, nicht die errungnen Vortheile wieder zu verlieren, mußten sie stets Meister der Begebenheiten bleiben. Ein gleicher Gewinn der weltlichen Macht, aus derselben Quelle geschöpft, würde für sie ein Verlust gewesen seyn und nie vielleicht hat die römische Staatsklugheit mehr Sicherheit in der Ausführung eines festen Plans gezeigt, als grade da, wo sie bei der Lösung der schwierigen Aufgabe: die Heiligkeit der Tochterstaaten des Orients in den Augen der Abendländer nicht sinken, den Andachtseifer der Völker für das Land der Verheißung nicht erkalten und doch dieses in der Meinung sich auch nicht zu hoch erheben zu lassen, in ihren Maßregeln geschwankt zu haben scheint.

Das Schutzrecht über die Pilger und der Beruf, welchen die Kirche dadurch erhielt, sich der Abwesenden gegen die Ansprüche ihrer Lehnsherren anzunehmen, gab ihr einen gültigen Vorwand, ihre Gewalt auch über die Güter der Wallfahrtenden auszudehnen und in die Regierung der Staaten einzugreifen; aber auch die Monarchen fanden durch die Entfernung der großen Vasallen, die ihre Kräfte in einem andern Welttheile erschöpften, Gelegenheit, das Ansehen des Throns im Innern ihrer Länder fester zu gründen, und der geistlichen Herrschaft konnte eine solche Verstärkung der weltlichen nicht gleichgültig seyn. Ihr Ansehen über die Kreuzheere selbst schwand mit dem Augenblick, wo diese den väterlichen Boden verließen. Bei der Entlegenheit des Schauplatzes

und der Unmöglichkeit, zufällige Umstände vorauszusehen, mußte alle weitere Lenkung aufhören; aber das mit der Wallfahrt verknüpfte Verdienst, die dadurch erlangte Vergebung der Sünden hoben die Pilger auf eine höhere Stufe in der Gesellschaft, und die im Morgenlande verbleibenden Franken, in einem immerwährenden Kreuzzuge begriffen, gewannen unvermerkt eine Art von geistlichem Adel, dem der römische Hof, um folgerecht zu seyn, seine Anerkennung nicht verweigern durfte. Den entfernten Tochterstaaten wurde dadurch eine, in Europa seltne, Schonung gesichert, und so wenig es in den Grundsätzen der Päpste lag, eine solche Ausnahme zu dulden: so gelang es ihnen doch nie, in beiden Welttheilen ihr Ansehen in gleichem Grade furchtbar zu machen.

Sie mischten sich daher auch nur behutsam und mit großer Mäßigung in die Streitigkeiten der Kirche und der Regierung von Palästina. Ohne das Amt der Schiedsrichter aufzugeben, warteten sie doch die Auffoderung der Parteien ab, und auch dann traten sie nicht mit den gewohnten Machtsprüchen, sondern väterlich belehrend und zurechtweisend auf. Der Statthalter Gottes, der kühn den Bannstrahl gegen die ersten Monarchen des Abendlandes schleuderte, wagte nicht, seinem Vasallen, dem Könige von Jerusalem, zu drohen, aber er ergriff jeden Vorwand, durch Absendung eines Legaten sein Ansehen im Orient fester zu gründen. Selten schlichtete er einen Zwist so, daß nicht noch ein Zunder zu neuer Uneinigkeit übrig geblieben wäre, und selbst die verurtheilte Partei durfte nie die Hoffnung ganz aufgeben; sie war beinahe gewiß, bei ihrem Richter Trost und Aufmunterung zu finden. So hatten die Patriarchen Dagobert und Arnold von Riches, abwechselnd ab- und wieder eingesetzt, einander Platz machen müssen; so wurde ein langer, ärgerlicher Streit der Kirche mit

Balduin I. eher genährt, als beigelegt, und in keiner der Anordnungen Roms verrieth sich ein aufrichtiges Streben, die Eintracht zwischen der Regierung und der Geistlichkeit in den entfernten Pflanzstaaten zu befördern.

Grade in dem Zeitpunkte ihrer glänzendsten Fortschritte sah die päpstliche Herrschaft sich von zwei Seiten durch Gegner angegriffen, die, obgleich mit sehr verschiednen Gründen, doch unmittelbar die Pfeiler der Macht des römischen Stuhls, die Sätze, auf welche die Gewalt der dreifachen Krone über alle göttlichen und menschlichen Einrichtungen auf Erden sich stützte, wankend zu machen droheten. So wie in der bürgerlichen Welt sich ein dritter Stand gegen die Rechte und Vorzüge der Abkunft erhob, so hatte auch im Gebiet der Begriffe der Geist des Forschens und der Untersuchung sich gegen die abgeschloßne Herrschaft der Kirche über die Gedanken empört. Die scharfen Unterscheidungen der scholastischen Weisheit liehen ihm die Waffen, und tiefgelehrte Männer wagten es, die von dem Statthalter Gottes geheiligten Sätze des Glaubens zum Gegenstande ihrer, mit großem Eifer durchgefochtenen, Streitfragen zu machen. Gleich den Gemeinwesen der Bürger, die, von den Monarchen begünstigt, sich den Anmaßungen des Adels widersetzten, bildeten sich nun auch Gemeinwesen der helleren Erkenntniß. Abälard gründete den Ruf der hohen Schule zu Paris, und ohne sich durch den Vorwurf des Irrthums oder der Ketzerei stören zu lassen, faßte das noch nicht in feste Formen erhärtete Gemüth der Jünglinge begierig die Lehren eines Meisters auf, der die Freiheit des Denkens gegen die Herrschaft des Machtworts behauptete. Ein kurzer Schritt führte von der Beleuchtung der Satzungen zu dem Zweifel an dem gegründeten Ansehen des Urhebers derselben, und Arnold von Brescia, Abälards Schüler, war kühn

genug, in Rom selbst die geistliche Allgewalt des Oberhaupts der Kirche zu bestreiten.

Die Fortschritte der Erkenntniß, durch keine Macht zu hemmen, können jedoch nie zu raschen Umwälzungen führen. Dem großen Haufen fällt es immer erst spät ein, die Meinung, durch welche er sich lenken läßt, zu untersuchen, aber leicht ist er zu bewegen, sie gegen eine andre, nicht besser gegründete, aufzugeben, und der Glanz, welchen die geschichtliche Würde der Stühle von Antiochien und Jerusalem den Häuptern der lateinischen Kirche des Orients gab, konnte selbst in Europa das Ansehen des römischen Bischofs in den Schatten stellen. Schon ihr Titel und ihre Gewalt über Erzbischöfe führte die Patriarchen zu höheren Ansprüchen, und sie schienen bald mit ihrem unentschieden gelaßnen Range sich nicht mehr zu begnügen, gleiche Rechte mit dem Papste fodern zu wollen. Der unruhige und ehrgeizige Radulph wagte zuerst den kühnen Schritt, sich für unabhängig zu erklären. Ohne regelmäßige Wahl durch die Stimme des Adels und des Volks auf den Stuhl von Antiochien erhoben, weigerte er sich, um das Pallium in Rom nachzusuchen, und bekleidete sich selbst damit vor dem Altar der Peterskirche in seiner Hauptstadt. Nicht lange hernach kündigte auch der Patriarch Wilhelm von Jerusalem den Gehorsam auf, indem er dem zum Erzbischof von Tyrus erwählten Chorherrn Fulcher verbot, ein Pallium von dem Papst anzunehmen. Radulph konnte seine Ansprüche auf die gleichen Vorzüge mit Rom, welche Antiochien einst, als eine der Hauptstädte der christlichen Welt, genossen hatte, auf die Unabhängigkeit seiner Vorgänger, der griechischen Patriarchen, und auf das Alterthum seiner, von dem Apostel selbst gestifteten Kirche, die in der römischen nur eine jüngere Schwester sah, stützen; aber noch weit einleuchtender traten die Gründe hervor, welche Wilhelm für seine

Rechte anzuführen vermochte. Roms Obergewalt knüpfte sich an die Erinnerung der vorübergegangenen Weltherrschaft heidnischer Machthaber, Jerusalem war die Hauptstadt des Königs der Welten; der Stuhl des römischen Bischofs ruhte auf dem Grabe des Fürsten der Apostel; auf einer unendlich höheren Stufe stand Jerusalem durch das Grab des göttlichen Erlösers. Die Stadt, deren Boden die Fußtritte des Weltheilandes verherrlicht hatten, wo alle Tempel, alle Straßen das Andenken seines Wandels, seiner Wunder und seiner Leiden verkündigten, war durch sein Blut selbst zum Mittelpunkt und zur geistlichen Hauptstadt der gesammten Christenheit eingeweiht worden, und unmöglich konnte die heiligste aller Kirchen von einer andern Gesetze annehmen.

Die streitige Wahl Anaklets und Innocenz II. schien den Gegnern der päpstlichen Gewalt eine günstige Gelegenheit darzubieten, aber sie brachte grade die entgegengesetzte Wirkung hervor, indem sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Spaltung selbst lenkte und dadurch die Theilnahme an den größeren Streitfragen hinderte. Ueberhaupt hat das Ansehen der dreifachen Krone durch den Kampf um ihren Besitz nie einen bedeutenden Verlust erlitten. Die Gegner schleuderten wechselseitig den Bannstrahl gegen einander, aber, von einem Geiste beseelt, bewahrte doch jeder die Rechte der Kirche. Was während der Dauer des Streits versäumt worden war, konnte später nachgeholt werden und indem die römische Staatsklugheit bei dem, was sie nicht zu ändern vermochte, die Augen schloß, erwartete sie von der Zeit und den Umständen die Wiederherstellung ihres gefährdeten Ansehens. Sie sah die Anmaßungen der entfernten geistlichen Häupter nicht mit Gleichgültigkeit. Bei dem wiederholten Aufstreben kühner Lehrer in ihrer Nähe drohete der Kirche Gefahr von jedem Angriffe auf die Allgemeinheit ihrer Gewalt; auch ein auf ganz verschiedne

Ansichten gestützter Grund konnte ein Gewicht in die Wagschale legen, der andächtige Eifer der Völker sich für die Heiligkeit des Priesters am Grabe Christi begeistern: aber das Streben der beiden Patriarchen blieb fruchtlos, weil beide gleiche Rechte verlangten, weil sie bloß Unabhängigkeit in einem engen Bezirke foderten, und weil ihnen die Mittel, den Antheil der europäischen Christenheit zu erregen, gebrachen. Was nach der Erfindung der Buchdruckerei die Flugschriften gewirkt haben, das leisteten im Mittelalter die Volksredner, und dem heiligen Vater stand zu diesem Zwecke ein Heer von Mönchen zu Gebot. Nur durch ihre schreiende Beredsamkeit konnte irgend eine Vorstellung schnell verbreitet, die Menge dafür hingerissen werden; die Ansprüche und die Rechtsgründe der morgenländischen Kirchen blieben den Nationen des Abendlandes unbekannt, und die kalten Beweise der Schule vermochten nicht die Macht der Meinung zu erschüttern.

Durch eine Verordnung, welche das ehemals von dem Stuhl von Antiochien abhängige Erzbisthum Tyrus mit Jerusalem verband und zugleich von dem ersten die Abtretung der im weltlichen Gebiet des Fürstenthums liegenden und, während Tyrus noch den Ungläubigen gehorchte, zu dem Sprengel von Antiochien geschlagnen Bisthümer foderte, war bereits ein Same der Zwietracht zwischen beiden Patriarchen ausgestreuet worden, der immer wieder aufkeimen mußte, weil der römische Hof nie mit Nachdruck auf die Vollziehung seines Ausspruchs drang. Fulcher, ein streng an dem Herkömmlichen klebender Mann, entwich heimlich von Tyrus, um sein erzbischöfliches Pallium in Rom zu empfangen; Innocenz ertheilte es ihm gern, doch schien ihm der Augenblick noch nicht günstig, die Eingriffe der Patriarchen zu ahnden. Radulph bereitete sich selbst seinen Fall, indem er zugleich nach weltlicher Gewalt und geist-

licher Unabhängigkeit strebte; von dem Fürsten, von der Priesterschaft und von dem Volke, die er alle durch Herrschsucht und Stolz beleidigt hatte, verlassen, mußte er sich der Demüthigung unterwerfen, in Person seine Sache vor dem Papst, als seinem höchsten Richter, zu führen. Innocenz, mit der Behauptung seines Ansehens zufrieden, schickte ihn mit einem neuen Pallium nach Antiochien zurück, und ein Legat des heiligen Stuhls wurde bevollmächtigt, an Ort und Stelle die Angelegenheiten der morgenländischen Kirche zu ordnen. Der Patriarch von Jerusalem, durch Radulphs Beispiel geschreckt, ließ den Streit über das Pallium ruhen, und der Legat fand in der Hauptsache, die schon durch seine bloße Erscheinung entschieden war, nichts mehr zu thun.

An allen diesen Verhandlungen hatte Fulco keinen Antheil genommen. Er war in Europa alt geworden und kannte die Verfahrungsweise des römischen Hofes; durch Unterstützung der Ansprüche des Patriarchen würde er sich die Feindschaft des Papstes zugezogen, durch Widersetzung dagegen nur Beschwerden seiner Geistlichkeit veranlaßt und den heiligen Vater zu seinem Richter gemacht haben. Von der Regierung einer Frau ließ sich eine solche Mäßigung oder Gleichgültigkeit in einer geistlichen Angelegenheit kaum erwarten. Als nach Wilhelms Tode, 1145, der Erzbischof Fulcher zum Patriarchen von Jerusalem erwählt worden war, beschloß Melisende, die Verdienste ihres Kanzlers, Radulph, eines durch Gelehrsamkeit und Klugheit ausgezeichneten Mannes, durch den erledigten Stuhl von Tyrus zu belohnen; die Mehrzahl der Prälaten war auf ihrer Seite, aber in Fulchers Augen hatte alles Wissen einen geringen Werth, er suchte das größte Verdienst eines Geistlichen in der pünktlichen Erfüllung vorgeschriebener Uebungen und in steifer Behauptung des kirchlichen An-

sehens, und glaubte seine verweigerte Beistimmung hinlänglich begründet zu haben, indem er den Kanzler weltlicher Gesinnungen beschuldigte. Da nur zwei Bischöfe und der Archidiakonus der Hauptkirche von Tyrus sich mit ihm vereinigten und er die Wahl nicht hindern konnte: legte er feierlichen Einspruch dagegen ein und erhob bei dem Papst Klage über gewaltsame Unterdrückung In einer solchen Sache und bei seinem bekannten Charakter mußte er in Rom ein geneigtes Gehör finden; Radulph wurde nach zwei Jahren durch einen Spruch Eugens III. seiner erzbischöflichen Würde entsetzt, und erst nach langer Erniedrigung gelang es ihm unter Hadrian IV. den Unwillen der Kirche zu versöhnen und mit ihrer Bewilligung das Bisthum von Bethlehem zu erhalten.

Durch diese Ausübung eines strengen Richteramtes, wozu noch die Absetzung des Patriarchen von Antiochien kam, hatte der römische Hof seine Obergewalt über die lateinische Christenheit im Morgenlande mit Nachdruck behauptet, aber eine neue Staatsregel lenkte von nun an sein Betragen. Er war nicht sicher, zu allen Zeiten einen Mann von Fulchers Ergebenheit auf dem Stuhl von Jerusalem zu wissen, und wenn die Häupter der Kirche ihm den Gehorsam weigerten, durfte er noch weniger auf die stets willfährige Unterwerfung der Regenten rechnen. Sollte die unmittelbare Herrschaft über die asiatischen Eroberungen, nach welcher die Statthalter Christi seit dem ersten Kreuzzuge gestrebt hatten, ihnen nicht entgehen: so mußte eine, ausschließend von ihnen abhängende, dritte Macht im Staate hoch genug gehoben werden, um sowohl der geistlichen als der weltlichen das Gegengewicht halten zu können. Die Ritterorden boten dazu von selbst sich dar; von allen bürgerlichen Verhältnissen und von allen Banden der Natur losgerissen, hingen diese kriegerischen Mönche, ohne zu einer größern Gesammtheit in

der Kirche zu gehören, doch durch sie allein noch mit der Welt zusammen. Halb Priester und halb Laien, konnten sie nie dem Hirtenstabe des höchsten Bischofs sich entziehen und auch nie in seinem nächsten Gebiet ihm gefährlich werden. Von den Einkünften ihrer mehr als fürstlichen Güter besoldeten sie ein stehendes Heer von Pilgern; ihrem Heldenmuth und ihrem Gelübde eines ewigen Krieges gegen die Ungläubigen glaubte der heilige Vater die Bewahrung des Kleinods der Christen mit Sicherheit anvertrauen zu können, und als eine Schaar streitbarer Leviten eigneten sie sich vollkommen zur Ausführung seiner weiteren Plane. Sie durften daher auch in Rom sich einer Begünstigung erfreuen, wie sie noch nie einem Einzelnen oder einem Vereine zu Theil geworden war; ihre Anbringen gingen den Gesuchen der Könige und der Patriarchen vor, ihre Abgeordneten wurden als Bothschafter aufgenommen, Streitigkeiten mit der Geistlichkeit des Landes beinahe unbedingt zu ihrem Vortheil entschieden, und wenn der Papst die Monarchen und die Völker von Europa zum Schutz des heiligen Bodens ermahnte, zeigte er in seinen Sendschreiben sich stets am meisten um die Ordensritter bekümmert und legte die Unterstützung ihrer Verbrüderungen vor allem Andern den Gläubigen ans Herz. *)

Der Fall von Edessa, dessen Kunde sich schnell durch alle Länder der abendländischen Christenheit verbreitete, änderte plötzlich die ganze Lage der Dinge und führte ein verhängnißvolles Zwischenspiel in der Geschichte des Königreichs Jerusalem herbei. Melisende, durch die-

*) Man sehe die Briefe der Päpste bei Baronius, annal. eccles., bei du Chesne, (historiae Francor. script. edit. Paris. 1641.) t. IV., bei Martene et Durand (veterum script. et monumentor. historicor. etc. collectio, Paris. 1729.) t. I. II. u. a. a. O.

sen fürchterlichen Schlag aufgeschreckt, schickte wiederholte Botschaften ab, um die Gefahr des geweihten Bodens dem heiligen Vater und den europäischen Monarchen in den dringendsten Ausdrücken vorzustellen; die Fürsten von Antiochien und Tripolis und die Großmeister des Tempels und des Hospitals vereinigten sich mit ihr. In Europa hatten die Erzählungen der Pilger alle Gemüther mit Schmerz und Unwillen über das traurige Schicksal der ältesten christlichen Gemeinde erfüllt; Mitleid und Bedauern kamen den Abgesandten überall entgegen, aber nur geringer Eifer, dem bedrängten Lande beizustehen. Eugen III. allein bezeigte ihnen mehr als bloß leidende Theilnahme. Er fühlte die Nothwendigkeit, dem geängsteten Tochterstaate mit kräftiger Unterstützung zu Hülfe zu eilen. Es galt nicht mehr den Verlust einer Burg oder einer einzelnen Stadt, die bald wiedergewonnen oder durch eine andre Eroberung ersetzt werden konnte; eine blühende Provinz, beinahe der dritte Theil des Ganzen, war von dem Reiche der Christen abgerissen worden und mit der Herrschaft über den Euphrat zugleich das mächtigste Bollwerk der Stadt Gottes gegen die asiatischen Mächte den Ungläubigen in die Hände gefallen. Es kam nicht mehr auf die Behauptung des Ansehens der Kirche über die entfernten Pflanzungen, es kam auf die Erhaltung dieser Pflanzungen selbst an.

Ein wohlausgerüstetes, wenn auch nur mäßiges Heer unter einem erfahrnen Anführer würde diesen Zweck am sichersten erreicht haben, aber ein solches Heer konnte nur unter dem Einfluß der Lehnsverfassung, von welcher alle Kriegseinrichtungen des Abendlandes abhingen, zusammengebracht und geordnet werden, und wo war der Feldherr zu suchen, der mit den Gaben des Heerführers auch die unentbehrliche Kenntniß der örtlichen Umstände und gleiche Gewalt über die europäischen und asiatischen

Franken verbunden hätte? Zu einem bloß weltlichen Kriege ſtanden dem Papſt die Mittel nicht zu Gebot; ein höherer Zweck mußte die Völker für ſeine Abſichten begeiſtern. Es blieb ihm zur Unterſtützung von Paläſtina faſt kein andrer Weg übrig, als der ſchon einmal mit ſo unglücklichem Erfolg verſuchte eines neuen Kreuzzuges. Das Beiſpiel der drei mächtigen Kreuzheere, welche unter der Regierung Paskals II. in Kleinaſien den Untergang gefunden hatten, war noch nicht vergeſſen; aber bei der Gefahr, die dem Anſehen der Kirche von dem im Stillen immer weiter um ſich greifenden Geiſte der Prüfung drohete, konnte der römiſchen Staatskunſt eine große Bewegung, welche die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf einen Gegenſtand lenkte, nicht anders als willkommen ſeyn.

Eugen III. beſchloß den Kreuzzug, und mitten unter den Stürmen der Empörung ſeiner Hauptſtadt, im heftigſten Kampfe mit Arnold von Brescia und als ein Flüchtling aus Rom zu entweichen genöthigt, ließ er durch keine Schwierigkeit ſich von ſeinem Vorſatze abſchrecken. Der Lauf eines halben Jahrhunderts hatte bei der Menge zwar nicht den andächtigen Eifer für die Heiligthümer des gelobten Landes, wohl aber den heißen Drang nach den Abenteuern eines fernen Welttheils abgekühlt; doch der Anſtoß ſollte auch nicht von dem Volke kommen: Eugen erwartete ihn von dem Rittergeiſte des Adels und ſelbſt der Monarchen. Es kam nur darauf an, den Trieb der Ehre für ſeine Zwecke aufzuregen; Ermahnungsſchreiben und Botſchaften wirkten dazu nicht kräftig genug, nur der augenblickliche Eindruck der Beredſamkeit eines für die Heiligkeit der Sache Gottes begeiſterten Predigers vermochte die Gemüther zu dem raſchen Entſchluſſe hinzureißen. Wie einſt durch den Wehruf Peters von Amiens, mußten die Herzen durch die lebendige Schilderung der Gefahr der Stadt

Gottes erschüttert, mit flammenden Worten die ritterlichen Gefühle zur Rache der Schmach der Christenheit entzündet werden. Das rohe Klaggeschrei eines unberühmten Mönchs würde erfolglos vor den Ohren gebildeter Zuhörer verhallt seyn, nur einem Manne, der die Schwärmerei des Eremiten mit einem bereits gegründeten Rufe, mit den Sitten der vornehmen Welt und einem nicht gemeinen Grade von Klugheit verband, konnte ein solches Unternehmen gelingen, und so selten auch diese Eigenschaften in einer Person sich vereinigen: so hatte doch die Menschenkenntniß des Papstes mit sicherm Blick in dem berühmten Abte von Clairvaux das fähigste Werkzeug zur Ausführung seiner Absichten auszufinden gewußt.

Der heilige Bernhard, aus einem adlichen Geschlechte entsprossen *), war der Sohn einer überfrommen Mutter, die in ihrer siebenmal gesegneten Ehe sich unaufhörlich mit Vorwürfen über ihren, in der früheſten Jugend verfehlten, Klosterberuf quälte. Um den Himmel zu versöhnen, widmete sie ihm ihre sämmtlichen Kinder gleich nach der Geburt, aber keins derselben zeigte sich geneigt, ihr Gelübde zu erfüllen. Die älteren Söhne führten die Waffen im Dienste des Herzogs von Burgund, Bernhard, der dritte, bezog die gelehrte Schule zu Chatillon an der Seine. Plötzlich aber fühlte er sich von heißer Begierde nach dem Klosterleben ergriffen, und seine feurige Beredsamkeit riß zuerst seine Geschwister, dann seine nächsten Verwandten und zuletzt noch andre fromme Seelen hin, sich mit ihm zu strengen Bußübungen zu vereinigen. Der Ruf seiner Andacht war bereits gegründet, als er, ein drei und zwanzigjähriger Jüngling,

*) Sein Vater, Tecelin oder Tesselin, nannte sich: Herr von Fontaines, bei Dijon. Wilk. t. III. S. 2.

an der Spitze von dreißig Bekehrten in dem Cistercienserkloster zu Citeaux das Ordenskleid anlegte. Zwei Jahre später (1115) stiftete er selbst nach einer strengen Regel die Abtei Clairvaux *), und die Härte der Entbehrungen, welchen er sich und seine Mönche unterwarf, so wie die Demuth und Milde seines Betragens, erregten die Bewunderung aller Gläubigen in allen Ländern. Schon wurden, obgleich seine Bescheidenheit ihm nicht erlaubte, sich dieser Gabe zu rühmen, zahlreiche von ihm verrichtete Wunder bekannt. Von allen Seiten strömten Andächtige, welche der Welt entsagten, nach Clairvaux, und hundert und sechszig Klöster konnten mit Mönchen aus dieser Abtei besetzt werden. Bernhards Zöglinge, unter denen er Söhne aus den vornehmsten Geschlechtern zählte, verbreiteten seinen Ruf bis nach Dännemark und Schweden; ein Bruder des Königs von Frankreich lebte als Mönch in Clairvaux, und ausgezeichnete Männer empfingen daselbst ihre Bildung; selbst Eugen III. hatte einem Kloster von der Regel der Bernhardiner vorgestanden, ehe er auf den Stuhl des heiligen Petrus berufen wurde.

Die strenge Tugend des frommen Abtes, seine bescheidne Mäßigung, seine Duldsamkeit gegen menschliche Schwächen, selbst gegen Irrthümer, wo sie nicht mit Beharrlichkeit gepaart waren, und die Weisheit seiner Entscheidungen eigneten ihn ganz besonders zum Rathgeber und Tröster beunruhigter Gewissen. Mit lebendigem Antheil machte er die Sache, die ihm vorgetragen wurde, zu seiner eignen; mit schonendem Ernste wies er die Geängsteten auf die rechte Bahn, übernahm oft selbst einen Theil der Buße, und keiner verließ ihn, ohne durch

*) Für die ihn begleitenden Frauen wurde bei Langres ein Nonnenkloster erbauet.

seinen Zuspruch sich beruhigt zu fühlen. Fürsten und Große wendeten sich in zweifelhaften Fällen, die ihre Seele besorgt machten, an ihn, und indem er über das Rechtmäßige und Erlaubte freimüthig seine Meinung aussprach, gewann er auch einen mächtigen Einfluß auf weltliche Angelegenheiten. Uneigennützigkeit und Demuth gaben den Urtheilen des hochgefeierten Mannes ein großes Gewicht; aber nicht immer zeichneten reife Ueberlegung und Unbefangenheit seine Ansichten aus. Wo die Gewalt der Kirche, die Untrüglichkeit ihrer Sätze oder irgend eine Lieblingsvorstellung seiner leichtgereizten Eitelkeit nur von fern angegriffen werden konnten, da loderte sein Ketzereifer in helle Flammen auf. Im Vertrauen auf die Heiligkeit seiner Zwecke hielt er auch jedes Mittel, das sie befördern konnte, für geheiligt; in seinem Streite mit dem gelehrten Abälard ließ er sich bis zur Verfolgung hinreißen *), und als er bei der alle Erwartung übertreffenden Wirkung seiner Predigten zuletzt selbst an die ihm verliehene Wunderkraft zu glauben begann, erscheint er, da unredlicher Betrug seinem ganzen Charakter widerspricht, als ein seltsam verblendeter Schwärmer.

Er hatte sich voll Verdruß über eine fehlgeschlagne Unterhandlung mit dem König Ludwig VII. in sein Kloster zurückgezogen, als die Nachricht von dem Unglück Edessa's sich in Europa verbreitete. Viele einzelne Ritter nahmen sogleich das Kreuz, und bei dem jungen König regte sich der schon früher gehegte Wunsch, in Person eine Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen. Der Vorwurf eines übereilt gethanen und nachher aus

*) Man sehe seinen Brief an den Papst Innocenz II., annal. eccles. ad ann. 1140. cap. VI. desgl. c. VII. t. XII. S. 361. 362. — Gesta Frid. l. 1. cap. 47. bei Vistiss. t. 1. S. 433.

Reue gebrochnen Schwures lastete auf seinem Gewissen und auf seiner Ritterpflicht *). Er sah in dem zwiefachen Fehltritt ein Strafgericht Gottes, weil das Gelübde eines Pilgerzuges, welches sein älterer, vor dem Vater gestorbner Bruder, Philipp, abgelegt hatte, unerfüllt geblieben war, und nur das Alles gutmachende Verdienst einer Kreuzfahrt konnte die Sünde zugleich mit dem Flecken der Ehre abwaschen. Tapfer und feurig, aber schwach an Geist, rasch im Beschließen, aber ohne Festigkeit in der Ausführung, und unaufhörlich von ungemeßner Eitelkeit hingerissen und von zaghafter Frömmigkeit gehemmt, faßte Ludwig mit Begierde den Gedanken auf, durch ein Abenteuer, welches noch kein König bestanden hatte, durch einen Kreuzzug den Glanz seines Ruhms über alle seine Vorgänger, über alle Monarchen Europa's zu erheben.

Ein so befangnes Gemüth war leicht zu einem entscheidenden Schritte zu bewegen, und auf einer Versammlung zu Bourges am Weihnachtsfeste 1145, wo der aus Palästina zurückgekommene Bischof von Langers die Bedrängnisse des heiligen Bodens mit glühenden Farben schilderte, würde der König sich durch eine rasche Erklärung gebunden haben, wenn nicht die Vorstellungen der älteren Barone und vorzüglich des trefflichen und klugen Abtes Suger **) ihn abgehalten hätten. Aber

*) Er hatte sich durch einen Eid gebunden, den von dem Papste beschützten Erzbischof Peter nicht in Bourges aufzunehmen, in einer dadurch entstandenen Fehde mit dem Grafen von Champagne den Tod von mehr als tausend Wehrlosen, die bei dem Sturme von Vitri in einer Kirche verbrannten, zwar nicht gewollt, aber doch veranlaßt, und nun aus Reue dem Erzbischofe selbst die Thore von Bourges geöffnet.

**) Suger, Abt von Saint Denys, war Seneschall des Reichs. Hénault, abrégé chronol. de l'hist. de France, t. 1. S. 187.

das verzagende Gewissen Ludwigs ließ sich nicht durch Staatsgründe beruhigen; nur der Ausspruch eines schon auf dieser Welt Heiligen konnte ihm den verlornen Frieden wiedergeben. Bernhard hatte kurz zuvor den Grundsatz ausgesprochen, daß höhere Pflichten in der Heimath dem Berufe des Pilgers nicht aufgeopfert werden dürften. In diesem wichtigen Falle hielt er sich jedoch nicht für einen vollgültigen Richter; er rieth, das Urtheil des Papstes darüber einzuholen.

Diesen Augenblick hatte Eugen III. erwartet; er erhob die gottselige Absicht Ludwigs als das höchste und heiligste Verdienst um die Christenheit; Bernhard erhielt sogleich den Auftrag, in allen Ländern das Kreuz zu predigen, und alle geistliche und weltliche Gaben, welche der römische Stuhl zu spenden vermochte, wurden in seine Hände gelegt, um sie zugleich mit dem Kreuze zu vertheilen. Nicht nur Ablaß und Vergebung der Sünden, sondern auch Hemmung aller Rechtsstreite und aller Bezahlung von Zinsen während der Dauer der Pilgerfahrt, Lösung von allen Gelübden und eingegangnen Verbindlichkeiten und Aufhebung der Lehnspflichten gestand die päpstliche Machtvollkommenheit in allen Ländern der europäischen Monarchen den Kreuzbrüdern zu. Kränklich, über körperliche Schwäche klagend und in demüthigem Aufzuge verließ Bernhard sein Kloster, doch nicht um, wie Peter der Eremit, das Volk aufzumahnen, sondern durch die Ueberraschung eines glänzenden Schlages den Rittergeist und das Ehrgefühl des Adels zu entflammen. Des Königs gewiß, ließ er zu Vezelay *), wo am Osterfeste des Jahres 1146, um ihn zu hören, die Edlen und das Volk sich in zahlreicher Menge versammelt hatten, auf offnem Felde ein Gerüst erbauen.

*) Oberhalb Auxerre, an der Yonne.

Ludwig VII., seine Gemahlin, die schöne, aber leichtsinnige und ränkevolle Eleonore von Guyenne, die Grafen von Flandern und von Blois und einige der vornehmsten Barone empfingen mit Andacht von ihm das Kreuz, und dann führte er an seiner Hand den jungen König auf die Bühne und zeigte ihn, mit dem Zeichen seines Gelübdes geschmückt, dem versammelten Volke. Bei der Liebe der Franzosen zu ihren Monarchen, bei dem ritterlichen Geiste der Nation und ihrer Empfänglichkeit für plötzliche Eindrücke konnte der Anblick des in der Blüthe der Jugend strahlenden Königs *) an der Hand des Heiligen die gewaltigste Wirkung nicht verfehlen. Die Luft ertönte von dem Beifallsgeschrei der Menge; alle wollten den schweren Beruf, dem ein Monarch die Freuden des Lebens aufopferte, theilen. Bernhard hatte nicht Zeit, die Briefe des Papstes bis zu Ende zu lesen, die Wohlthaten desselben zu verkündigen; alles drängte sich zu der Bühne, ihm das Gelübde abzulegen, das Zeichen von ihm zu empfangen, und so lange der fromme Mann in Vezelay blieb, war er in jeder Stunde der Muße mit der Verfertigung von Kreuzen beschäftigt.

Nachdem die Versammlung sich getrennt hatte, trat er seine Wanderung durch Frankreich an. Ueberall predigte er unter dem Zulaufe eines unzählbaren Volkes, das ihn anstaunte und beinahe göttlich verehrte. Von seiner flammenden Beredsamkeit fühlte selbst der verhärtetste Sinn sich erweicht, der frechste Uebermuth sich erschüttert. So sehr jedoch der Heilige in seinen Briefen an den Papst sich des gewaltigen Erfolgs seiner Predigten, der Verlassenheit der Frauen und der durch

*) Nach Hénault, t. 1. S. 178. 182, ist Ludwig zwischen 1119 und 1121 geboren, er konnte also ungefähr sechs und zwanzig Jahre alt seyn.

das Zuſtrömen der Pilger entvölkerten Städte und Flecken rühmt *): ſo ſcheint dennoch ſeine Einladung an Meineidige, Räuber, Todtſchläger und Verbrecher jeder Gattung, denen er das Kreuz als ein Mittel, von allen Sünden rein gewaſchen als eine fromme und gerechte Schar in den Krieg zu ziehen, anbietet **), zu beweiſen, daß ihm ſeine Werbung bei den mittleren Klaſſen der Bevölkerung nur halb geglückt war.

---

*) Vacuantur vrbes et castella, ſchreibt er dem Papſt, et pene non inveniunt, quem apprehendant, septem mulieres virum vnum, adeo vbique viduae vivis remanent viris. Ann. eccl. a. 1146. c. V. S. 407

**) „Die Erde erbebt, weil der Herr des Himmels im Begriff iſt, ſein Land zu verlieren!“ ſagt er in ſeinem Aufrufe an die Völker. Nachdem er mit den ſtärkſten Farben die Freude des Satans über dieſes Unglück und die ſchrecklichen Folgen deſſelben geſchildert hat, fährt er fort: „Es wäre der Allmacht ein leichtes, Schaaren von Engeln zur Vertilgung der Heiden auszuſenden, aber ich ſage euch: Gott will euch prüfen! Er zeigt euch das Mittel der Gnade und des Heils; zögert nicht, es zu ergreifen. Erwägt nur, welchen Kunſtgriff er gebraucht, euch zu retten, und erſtaunet! Schauet an dieſe Tiefe des Erbarmens, ihr Sünder, und vertrauet! —— Was iſt es anders, als eine ganz ausgeſuchte und unausweichbare Gelegenheit, die Gott ſelbſt euch zur Rettung eurer Seelen giebt, indem er Mörder, Räuber, Ehebrecher, Meineidige und jedes Verbrechens Schuldige, (homicidas, raptores, adulteros, periuros caeterisque obligatos criminibus) als wären ſie treue Vaſallen, zu ſeinem Dienſt aufzurufen würdigt? Darum faſſet Vertrauen, ihr Sünder, der Herr iſt gnädig! Wenn er euch ſtrafen wollte, würde er eure Dienſte nicht verlangen, ſelbſt wenn ihr euch dazu erbötet, ſie nicht annehmen u. ſ. w.“ Ann. eccl. a. 1146. c. XI. XII. S. 409. 410. — Bernhard wuſte ſich nach der Faſſungskraft ſeiner Zuhörer zu richten; in einem ganz andern Tone ſchrieb er dem Papſt und den Großen.

Auch in Deutschland hatten die Nachrichten aus Palästina und das Beispiel des in Frankreich erwachten Eifers großen Eindruck gemacht. Ein Mönch, Radulph, trat als Prediger auf, aber die Wuth seiner zahlreichen Anhänger richtete sich gegen die Juden. Der deutsche König, Conrad III., über diese Ausschweifungen empört, zeigte sich so wenig, als seine Großen, dem Kreuzzuge geneigt, und wenn auch einzelne Ritter das Gelübde ablegten: so war es hier doch mehr der heimathlose Haufe, als der bessere Theil des Volks, der den Auffoderungen des Papstes Gehör gab. Bernhard selbst erschrak, als er von den Greuelthaten des misverstandnen Eifers Nachricht bekam, und eilte selbst an den Rhein, um der Plünderung und dem Gemetzel der unglücklichen Israeliten Einhalt zu thun. Nicht ohne eigne Gefahr warf er in Mainz sich den Wüthenden entgegen und schickte ihren Anführer, Radulph, zur Büßung nach Clairvaux *). In allen Städten, welche er berührte, predigte er das Kreuz, und obgleich seine Rede den Zuhörern nicht verständlich war, wurden sie doch durch das Feuer seines Vortrags und die Heftigkeit seiner Bewegungen hingerissen. Auch seine Wunderkraft zeigte sich in Deutschland noch weit wirksamer, als in Frankreich, doch weniger in der Versammlung der Großen, als im Gedränge des Volks. Besonders vernahmen die Begleiter des frommen Abtes bei seinem Einzuge in die Städte so oft das Jubelgeschrei der Menge über die Heilung rettungsloser Kranken, daß es ihnen zuletzt unmöglich wurde, jeden einzelnen Fall aufzuzeichnen. **)

---

*) Ann. eccl. a. 1146. c. XVIII—XX. S. 412. 413. Otto Fris. l. 1. cap. 59, bei Murat. t. VI. S. 672.

**) Ann. eccl. a. 1146. c. V. S. 406. 407, und a. 1149, c. V. S. 457. Man würde dem heiligen Bernhard Unrecht thun,

Ob Bernhard auf ausdrückliche Veranlassung des Papstes nach Deutschland gekommen war, ist ungewiß; aber höchst wahrscheinlich überschritt er seinen Auftrag, indem er Conrad III. zur Annehmung des Kreuzes bewog. Er schadete dadurch nur seinem eignen Werke; denn sobald zwei so mächtige Monarchen an die Spitze der Unternehmung traten, war bei der Ausführung keine Einheit mehr zu erwarten. Eugen nahm die Nachricht von dem Entschluß des deutschen Königs mit sichtbarer Kälte auf, und gab seinen Unwillen zu erkennen, daß man bei einem so wichtigen Schritte ihn nicht zu Rath gezogen habe **). Er bezeugte in seinen Sendschreiben

wenn man glauben wollte, daß er Scheinkranke angestellt habe. Die reichen Almosen, welche die Andacht der Gläubigen den durch Wunder Geheilten spendete, konnte sie gar wohl von selbst zu dem Betruge reizen und der Heilige gehörte zu den Betrognen. Daß er wirklich glaubte, die Wunder, zum Theil ihm selbst unbewußt, gethan zu haben, beweiset sein Brief an den Papst, ann. eccl. a. 1149. c. VII. S. 458 und besonders die Stelle c. VIII. S. 459: sed forsitan dicant isti: vnde scimus, quod a Domino sermo egressus sit? Quae signa tu facis? Non est, quod ad ista ipse respondeam; parcendum verecundiae meae, etc. Die Wunder sind übrigens von zwei Mönchen, Halfried und Philipp, aufgezeichnet worden, von denen der Letzte zu dem Kloster Clairvaux gehörte. — Wie man kurze Zeit nachher darüber dachte, davon giebt das Chron. Lamberti parv. (der Fortsetzer desselben, der Mönch Reiner zu Lüttich, lebte von 1155 — 1230) eine Probe: Praedicatur, populus crucizatur, visa et signa mendacii creduntur passim pruritur auribus. Ex libris Sibyllinis ad votum interpretatis regi Franciae ituro Jerusalem magnifica false promuntur (promittuntur). Bei Mart. et Dur. t. V. Col. 10.

**) Man sehe die Briefe des Abts Wibald von Corvey, eines Staatsmanns, den Conrad in den wichtigsten Angelegenheiten gebrauchte. Epp. Wib. Abb. Stabulens. et Corbeiens. bei Mart. et Dur. t. II. col. 310.

den Kreuzfahrern seine Freude über ihren Vorsatz, und ermahnte sie zur Beharrlichkeit; aber auch noch im folgenden Jahre, als er um die Zeit des Osterfestes nach Frankreich ging, um mit Ludwig VII. die letzten Maßregeln zu bestimmen, verweigerte er dem deutschen Könige die gewünschte Zusammenkunft zu Straßburg. Conrad, obgleich nur erst in Deutschland gekrönt, wurde doch bereits als abendländischer Kaiser, als das Haupt der weströmischen Welt betrachtet, und der Papst konnte eher dem König von Frankreich den durch die Befreiung der Stadt Gottes zu erwerbenden Einfluß auf die Meinung der Völker gönnen, als dem weltlichen Beherrscher Roms. Was Ludwig VII. zur Gleichheit mit dem Kaiser emporgehoben haben würde, machte diesen dem römischen Stuhle gefährlich, und vielleicht mußten erst ähnliche Staatsrücksichten, vielleicht auch Besorgnisse von einem mächtigen Nachbar sich mit dem Andachtseifer des strenggläubigen Conrad vermählen, ehe seine Abneigung gegen eine Pilgerfahrt sich von der Beredsamkeit des begeisterten Predigers überwinden ließ.

Die Anstalten wurden nun mit Nachdruck betrieben; Bothschaften des Papstes und der beiden Monarchen foderten alle europäischen Völker zur Mitwirkung auf und erfreueten die Christen in Asien durch die Verheißung naher Hülfe. Die Abgeordneten Melisendens und der übrigen Fürsten waren Zeugen der gewaltigen Rüstungen, sie wohnten den Rathsversammlungen der Könige bei, und die Nachrichten, welche sie überschrieben, erfüllten die Herzen der Franken mit den frohesten Hoffnungen. Die Befreiung von Edessa, die Unterwerfung von ganz Syrien, die Vertreibung der Türken von dem Euphrat waren die geringsten Erfolge, welche sich von der Macht der größten Monarchen der Abendwelt erwarten ließen; kaum boten die Eroberung von Mosul, die Ausbreitung der Herrschaft des Kreuzes bis an den Ti-

gris ihrer Tapferkeit und so ungeheuern Anstrengungen ein würdiges Ziel dar. Die Bestürzung der Ungläubigen bei der Kunde von dem Aufstande des halben Europa belebte, als ein glückliches Vorzeichen, den Muth der Christen. Die Thaten der ersten Kreuzfahrer waren noch nicht vergessen, und die siegreichen Feldzüge Johannes und Manuels hatten die byzantinischen Waffen allen asiatischen Mächten furchtbar gemacht. Der Sultan von Rum, nach Ikonium zurückgedrängt, zitterte für seine Krone, und Nureddin, an der Möglichkeit, seine Eroberungen in Syrien zu behaupten, zweifelnd, ließ den Franken Ruhe und suchte nur jenseits des Euphrats durch Unterjochung der kleinern mohammedanischen Regenten seine Herrschaft zu befestigen.

Die Pilger sollten sich im nächsten Frühjahre versammeln, nothwendig aber mußte vorher mit dem griechischen Kaiser eine Uebereinkunft wegen des Durchzuges durch seine Staaten und der Verpflegung einer so zahlreichen Menschenmasse getroffen werden. Manuel, in einem heftigen Kriege gegen den König Roger von Sicilien begriffen, fürchtete, vielleicht nicht ohne Grund, eine Verbindung der Kreuzfahrer mit den Normannen; er wollte sich dagegen durch Verträge sichern, Gesandtschaften gingen hin und her, aber obgleich kein Theil den Abschluß verzögerte, nahm doch das Vorurtheil der Abendländer, besonders der Franzosen, schon daran, daß überhaupt Unterhandlungen gepflogen werden mußten, einen Anstoß. Die Sitten, selbst die Kleidung der Botschafter gaben ihnen ein Aergerniß und das ehrfurchtsvolle Benehmen derselben gegen die beiden Monarchen galt als ein Beweis feiger Unterwürfigkeit. Wenn aber auch die Menge lieber jede Gemeinschaft mit den Griechen vermieden hätte: so fühlten doch die Häupter die Nothwendigkeit, sich mit ihnen zu vereinigen. Ludwig sowohl als Conrad scheinen selbst manche Anmaßungen, welche die prahlerische Förmlichkeit der byzantini-

schen Hofregel verlangte, übersehen zu haben, und in dem abgeschloßnen Vertrage gelobten sie die strengste Mannszucht, ein friedliches Betragen und Schonung der Unterthanen. *)

Nach dem Osterfeste des Jahres 1147 versammelte sich das deutsche Heer bei Regensburg und um Pfingsten das französische in der Gegend von Metz. Conrad konnte in den Ebnen von Baiern gegen siebenzig

*) Die französischen Geschichtschreiber des Jahrhunderts, besonders der Mönch Odo von Deuil (de Diogilo), finden selbst in dem demüthigen Styl und den kriechenden Schmeicheleien der Briefe des Kaisers einen Beweis seiner Feigheit. In dem Briefwechsel, welchen Robert von Diceto (Dechant von St. Paul zu London zur Zeit König Johanns) aufbewahrt hat, konnte jedoch wohl nur das Vorurtheil der Abendländer eine sich selbst erniedrigende Höflichkeit entdecken. Eins der kürzesten dieser Schreiben wird als Probe von dem Cabinetsstyle Manuels dienen können: Manuel in Christo Deo fidelis rex Porphyro genitus, celsus, sublimis, et Imperator Romanorum fortis, semper Augustus, ad praenobilissimum regem Francorum. Nobilissime Rex, delata est imperio meo missa litera tuae nobilitatis atque sublecta, in qua scripsisti imperio meo, quia disposuisti exire in viam Dei, et expetisti per imperium meum concessionem viae transitusque, simul et emptionem. Cum audisset igitur imperium meum vestram monitionem, gratam habuit hanc et gavisum est in huiusce auditu. Crede namque, semper cupiebat huiusmodi hominem videre qualis est tua nobilitas et jungi et colloqui ei, et si est Dei voluntas et veniat tua nobilitas, in magnam acceptionem erit hoc imperii mei. Non speret ergo tua nobilitas impedimentum ab imperio meo repperire. Cum magna enim laetitia accepturum est imperium meum tuam nobilitatem, et oportune viam tuam praeparaturum, et transitum extructurum et panigeriam, id est, conventum rerum venalium. Erroson, i. vale. Missa ab a Deo salvata civitate, mense Augusto, Indictione IX. — Selden et Twysden, histor. Anglican. scriptores X. (Lond. 1652.) Col. 509.

tausend schwer gerüstete Reiter mustern *), und ungefähr von gleicher Stärke war auch die Macht der Franzosen, mit denen sich die Lothringer, obgleich Unterthanen des deutschen Reiches, die Lombarden und die Engländer vereinigt hatten. Die Menge des Fußvolks war kaum zu zählen, aber bei beiden Heeren von schlechter Beschaffenheit. Es scheint, daß die seltsame Werbung des heiligen Bernhards nur gar zu glücklichen Erfolg gehabt hatte. Der gelehrte Bischof Otto von Freysingen, Conrads Bruder und der Geschichtschreiber seines Neffen, Kaiser Friedrichs I., der, ob er gleich als Augenzeuge die besten Nachrichten von dem Kreuzzuge hätte geben können, doch, „um nicht traurige und unangenehme Erinnerungen zu erneuern", sich oft bloß mit Andeutungen begnügt **), giebt mit wenigen Worten einen Begriff von der Masse der gemeinen Pilger, indem er sein Erstaunen über die wunderbare Sinnesänderung der durch das heilige Werk plötzlich gebesserten Menge des verworfensten Gesindels von Räubern und Mördern an den Tag legt. ***)

Ludwig VII. empfing mit großer Andacht in der Hauptkirche zu Saint Denys die heilige Oriflamme und den Pilgerstab, und der Statthalter Christi ertheilte ihm

*) Zu Conrads Fahnen stießen auch die Polen und die Böhmen.

**) Otto Frys. l. 1. cap. 44. Mur. VI. S. 676.

***) Otto Frys. l. 1. cap. 40. S. 673. Tanta etiam, mirum dictu, praedonum atque latronum advolabat multitudo, vt nullus sani capitis hanc tam subitam, quam insolitam mutationem ex dextera excelsi provenire non cognosceret, cognoscendo attonita mente non obstupesceret. — In den Gest. Frid. 1, (Urstis. t. 1. S. 444.) sucht er die Ehre des Heiligen zu retten, indem er sich tröstet, daß die in dem Kreuzzuge Umgekommnen nun doch alle selig geworden wären.

seinen Segen. Liebe und Eifersucht erlaubten ihm nicht, sich von seiner Gemahlin zu trennen, und Eleonore mußte die Beschwerden der Wallfahrt mit ihm theilen. Gleich ihr begleitete bei beiden Heeren eine Menge vornehmer Frauen ihre Eheherren in das Feld; nothwendig wurden dadurch der Troß und das Gepäck unendlich vermehrt, und die Folgen zeigten sich bald durch den Mangel an Lebensmitteln. Schon bei Worms trennten aus dieser Ursach die Lombarden sich von den Franzosen, um ihren Weg durch Oberitalien und Illyrien zu nehmen. Die beiden Hauptheere zogen auf einer Straße durch Ungarn; eine Zwischenzeit von zwei Monaten erleichterte die Zufuhr, und ein ungrisches Heer, welches die Pilger nicht aus den Augen ließ, beförderte die Mannszucht.

Auch Manuel hatte sich gerüstet, ehe er so mächtigen fremden Heeren den Durchzug durch sein Land gestattete; aber das Mistrauen und der alte Haß der Abendländer erwachten mit verdoppelter Erbitterung, als sie bei dem Eintritt in die griechischen Staaten die Festungen bewaffnet und sich von einer Schaar türkischer Lohntruppen beobachtet sahen. Daß ein christlicher Monarch Ungläubige besoldete, um ein Kreuzheer zu beschränken, schien dem rohen Haufen ein Verbrechen gegen die Heiligkeit der Sache Gottes. Die Pilger glaubten sich bei jedem Schritte mit Nachstellungen und Verrath umgeben, und obgleich auf dem ganzen Zuge durch die europäischen Provinzen des Reichs die Lebensmittel ihnen regelmäßig, gut und hinreichend geliefert wurden: so galt dem aufgeregten Argwohn doch selbst die einfache Maßregel des Kaisers, der bei der Ueberfahrt des Heeres über die Donau durch seine Beamten sich eine bestimmte Kenntniß von der täglich zu versorgenden Anzahl zu erwerben suchte, für eine gefährliche Arglist *).

*) Cinnam. l. II. S. 73. Nach neunzigtausend Ueberfahrten sollen die Beamten das Aufschreiben aufgegeben haben.

Plünderung der Einwohner, Verheerung der Dörfer und alle Abscheulichkeiten, welche sich von Menschen, wie der Bischof Otto das Fußvolk schildert, erwarten ließen und denen Conrad nicht abzuhelfen vermochte, reizten zur Wiedervergeltung und veranlaßten manchen blutigen Kampf; doch gestehen die abendländischen Schriftsteller selbst, daß die Kreuzfahrer zuerst den Frieden brachen.

Manuels Vorstellungen nicht achtend hatte Conrad darauf bestanden, sein Lager nahe bei der Hauptstadt zu nehmen. Neue Ausschweifungen, welche die Deutschen begingen und zuletzt die muthwillige Zerstörung des kaiserlichen Lustschlosses Philopation zogen einen Briefwechsel zwischen den beiden Monarchen nach sich, in welchem der Kaiser die wenige Gewalt seines königlichen Bruders über ein ausschweifendes Heer mit Bitterkeit berührte. Der gegenseitige Unwille wurde dadurch noch erhöht. Die Pracht der Gebäude und der Plätze, die Festigkeit der Mauern und die zahlreiche Besatzung flößten zwar den Fremden, wenn sie in die Hauptstadt kamen, Ehrfurcht ein; aber der Reichthum der Landhäuser reizte die Zügellosigkeit der Raubbegierde immer von neuem, und Conrad mußte zuletzt den Griechen das Recht zugestehen, die von seinem Heere Abstreifenden ohne Schonung niederzuhauen.

Unter so unangenehmen, mit jedem Tage drückender werdenden Verhältnissen wünschte er sehnlich, die Streitigkeiten über den Rang und die Hofgebräuche, welche bis jezt die Zusammenkunft der beiden Monarchen und die Ueberfahrt nach der asiatischen Küste gehindert hatten, beigelegt zu sehen. Als erwählter Kaiser des Abendlandes foderte der deutsche König völlige Gleichheit, welche ihm Manuel wegen der noch nicht erfolgten Krönung verweigerte. Die Ungeduld auf der einen und die Besorgniß vor dem herankommenden

französischen Heere auf der andern Seite hoben endlich die Schwierigkeiten; Conrads Drohung, Constantinopel mit Sturm einzunehmen, wurde vergessen, und die deutschen Kreuzfahrer gingen nach Nicomedien über.

Die Franzosen hatten auf dem Zuge durch Deutschland sich grobe Ausschweifungen zu Schulden kommen lassen, doch scheint der Mangel an zweckmäßigen Anstalten zu ihrer Verpflegung die Veranlassung dazu gegeben zu haben; in den Provinzen des oströmischen Kaiserthums, wo es ihnen an nichts gebrach, hielten sie bessere Ordnung. Das gute Verständniß mit den Griechen wurde selbst durch vorübergehende Streitigkeiten und durch die Uebereilung eines Befehlshabers der Lohntruppen, der eine französische Abtheilung für Deutsche hielt, nur auf kurze Zeit unterbrochen. Ludwig fand sich durch Manuels höfliche, mit Lobeserhebungen gewürzte Briefe geschmeichelt; er hatte im Ganzen mehr Gewalt über seine Vasallen, als Conrad, und die Eifersucht der Völker machte es den Franzosen zum Ehrenpunkt, sich durch ihr Betragen vor dem deutschen Heere auszuzeichnen. Die Streitigkeiten über den Hofgebrauch konnten leicht beseitigt werden, da der Kaiser, so bald ihm der höhere Rang zugestanden wurde, sich in Nebendingen nachgiebig zeigte. Ein, um ein weniges höherer Sessel befriedigte bei der Zusammenkunft den byzantinischen Stolz und der ehrenvolle Empfang die Eitelkeit des französischen Königs.

Ludwig schien Geschmack an dem Aufenthalt in der Nähe von Constantinopel zu finden; aber zwischen Lateinern und Griechen konnte die Eintracht nie lange bestehen. Selbst wo die Gebildetern von beiden Völkern friedlich zusammenkamen, fühlten sie durch die Verschiedenheit der Sitten sich von einander abgestoßen. Den Franzosen wie den Deutschen schien der Stolz auf die Heiligkeit und Würde des ewigen Reiches, verbunden

mit der tiefsten Unterwürfigkeit unter den Kaiser und die Großen, eben so ungereimt als beleidigend, und die wortreiche, prahlende Höflichkeit der Neurömer erregte nur ihren Widerwillen; diesen hingegen galten der Trotz und die geringe Sprachseligkeit ihrer Gäste für Zeichen eines beschränkten Verstandes. Vor allem nahmen sie ein Aergerniß an der Freiheit, welche die abendländischen Frauen in beiden Heeren genossen. Ohne den Reichthum des Schmucks, durch welchen die Gemahlinnen der vornehmen Barone, besonders eine, die unter dem Beinamen der Dame Goldfuß allgemeine Aufmerksamkeit erregte, sich auszeichneten, würden sie wegen ihrer Gewohnheit, gleich den Amazonen ohne Queersattel zu reiten, von den Griechen ohne Unterschied für gemeine Dirnen gehalten worden seyn. *)

In der kurzen Muße der Erholungsquartiere bei Constantinopel überließen die Franzosen sich ihrem Muthwillen, indem sie, um sich Holz zu verschaffen, die Obstpflanzungen und Weingärten zerstörten, und Manuel fand, daß Ludwig nicht minder steif auf seinen Ansichten beharrte, als die Anführer der Deutschen. Die beiden Monarchen wurden nun kalt gegen einander und der verhaltne Haß der Völker drohete in offne Feindseligkeiten auszubrechen. Einige der vornehmsten französischen Geistlichen, denen die Feier des griechischen Gottesdienstes anstößig schien, stellten dem König nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Verdienstlichkeit der Eroberung der Hauptstadt eines Reiches vor, das durch Abweichung von den Gebräuchen der lateinischen Kirche den christlichen Namen entehrte. Ludwig wies sie mit Unwillen zurück, aber sie wiederholten ihre Anträge so

*) Nicetas, l. II. S. 138. Col. 2. Ob die Dame eine Deutsche oder eine Französin war, wird nicht gesagt.

oft und fanden an der Lüsternheit der Krieger nach den unermeßlichen Reichthümern der Kaiserstadt einen so kräftigen Beistand, daß die Gemäßigten im Heere sich glücklich schätzten, als voreilige Nachrichten von den Siegen Conrads plötzlich wieder die Eifersucht gegen die Deutschen weckten und der König nun die Ueberfahrt nach der asiatischen Küste nicht länger aufschob.

Die abendländischen Geschichtschreiber, zu gewissenhaft, um die Ausschweifungen ihrer Landsleute zu verschweigen, geben dem ungeachtet fast ohne Ausnahme den Griechen Unrecht und beschuldigen in dem ganzen Laufe der Begebenheiten sowohl das Volk als den Kaiser der boshaftesten Absichten und des schwärzesten Verraths. Der im Allgemeinen ausgesprochne Vorwurf findet jedoch größtentheils schon in den angeführten Umständen, die ihn stützen sollen, seine Widerlegung, und überhaupt trägt die Meinung jener Schriftsteller das Gepräge des Verdrusses, der überall gern die Schuld verunglückter Unternehmungen auf einen dritten wälzt. Das Vorurtheil der Franken legte ein für allemal alles Unheil, welches ihnen begegnete, oder das sie selbst sich zugezogen hatten, den Griechen und den Eingebornen von Palästina zur Last; in einzelnen Fällen mögen ihre Klagen gegründet seyn, aber sie widersprechen sich selbst, wenn sie dem Regenten, den ihr Haß verfolgt, zu gleicher Zeit einen hohen Grad von schlauer Klugheit und ein ganz unverständiges Betragen zuschreiben.

Manuel Komnenes war im Purpur geboren, aber die üppige Pracht des Kaiserpallastes hatte weder die eiserne Festigkeit seines Körpers, noch seine höheren Seelenkräfte gelähmt. Bis zur Verwegenheit kühn, wurde er durch Thaten, in denen sich mehr die Eitelkeit des Kämpfers als der Zweck des Feldherrn aussprach, der Liebling des Heers, und bestieg nach des Vaters Tode ohne Gewaltschritt, ohne den verdrängten älteren

Bruder zu verfolgen, den Thron, als gehörte er ihm durch das Erbrecht. Keinen Widerstand ertragend, aber leicht entwaffnet durch die Unterwerfung oder das Unglück des Gegners, verband er mit der Klugheit und der feinen Geschliffenheit des Staatsmannes die offne Geradheit des Kriegers, mit dem Muthwillen der Gewalt den Edelmuth und die Neigungen eines Ritters, mit den heißen Begierden eines Morgenländers den Geschmack der europäischen Galanterie, der, erzwungne Gunst verschmähend, zwar den Wechsel sich erlaubte, doch jederzeit nur in einem Gegenstande der Schönheit huldigte. Er liebte den Krieg als eine Uebung gewaltiger Kräfte; die Kampfspiele der Franken und der Geist der Abenteuer hatten einen besondern Reiz für ihn, und überhaupt zog seine ganze Sinnesart ihn mehr zu der Weise der Abendländer, als zu der Sitte der Griechen hin. Als Ritter würde er mit den kühnsten Kreuzfahrern gewetteifert haben; als der erste Monarch der Christenheit konnte er die große Bewegung der Völker nur als eine der wichtigsten Begebenheiten seiner Regierung betrachten.

Nicht bloß die Gefahren des Durchzuges der Fremden durch sein Land mußten seine Aufmerksamkeit beschäftigen, sondern auch die möglichen Erfolge des Kreuzzuges, die Stiftung neuer Reiche in Asien. Er hatte von den Häuptern der Pilger die Abtretung ihrer Eroberungen, in so fern sie ehemals zu dem oströmischen Reiche gehört hätten, verlangt, und natürlich konnten sie diese Bedingung nicht ohne Einschränkung zugestehen. Nicht weiter als auf die Provinzen von Kleinasien ausgedehnt, würde sie jedoch nichts unbilliges enthalten haben, und unüberlegt verweigerten die Kreuzfahrer dem Beherrscher von Byzanz und Nicäa, von dessen Mitwirkung die Ausführung ihres Unternehmens abhing, allen Antheil an der Beute. Der Landweg von Constantinopel nach Palästina durchschnitt die ganze Breite der Halbinsel von

Natolien, und nur entweder mit der Begünstigung oder durch die Unterwerfung des Sultans von Ikonium konnte ein solcher Zug möglich werden. Manuel urtheilte ganz richtig, daß weder Masud, der Sohn Kilidsche Arslans, einen Vertrag mit den europäischen Fürsten eingehen, noch diese ihn anbieten würden; er hielt einen Krieg mit dem Sultan, dem alten Feinde seines Reiches, für unvermeidlich und war bereit, sich dazu mit den Kreuzfahrern zu vereinigen *). Sein eigner Staatsvortheil machte ihn zu ihrem Bundsgenossen; und er allein war im Stande, so weit von dem heiligen Lande entlegne Eroberungen zu behaupten, und zugleich die weiteren Fortschritte der Franken in Syrien zu decken.

Er traute ihnen nicht die Unbesonnenheit zu, auch wenn es ihnen gelingen sollte durchzubrechen, einen so mächtigen Feind, als den Sultan von Ikonium, hinter sich zu lassen, und so lange er noch voraussetzen durfte, daß zwei furchtbare, von den beiden größten Monarchen des Abendlandes angeführte Heere ihre Unternehmung als einen Krieg, und nicht bloß als eine bewaffnete Pilgerfahrt betrachten würden, liegt in seinem Betragen nichts, wodurch der Vorwurf eines hinterlistigen Verständnisses mit den Türken, seinen gefährlichsten Nachbarn, oder eines längst beschloßnen Verraths begründet werden könnte. Aber durch den engherzigen Stolz, der die Früchte eines unfehlbar geglaubten Sieges für sich allein behalten und keine Vorstellung annehmen wollte, beleidigt, von Conrad mit einem Angriff auf seine Hauptstadt bedroht, und unfehlbar mit den Absichten der französischen Kreuzfahrer nicht unbekannt, hielt sich der griechische Kaiser nicht zu einer von ihnen selbst verweigerten Gemeinschaft mit den fränkischen Heeren verbunden. Bei der Art, wie sie ohne

*) Cinnam. l. II. S. 36.

Plan mit blinder Tollkühnheit sich in ein feindliches Land stürzten, mußte er ihren Untergang voraussehen; er wollte nicht sich und seine Staaten in das Verderben übermüthiger Schwärmer verwickeln, die, auf gleichen Fuß seine Bundsgenossen zu seyn, verschmähet hatten *), und indem er sich aller Theilnahme an den Feindseligkeiten enthielt, und wohlgerüstet den Ausgang erwartete, handelte er weder treulos noch feig, sondern nur mit der Vorsicht, welche nicht allein die Staatsklugheit, sondern selbst die Regentenpflicht ihm gebot **). Nicht völlig scheint er hingegen von der Absicht, durch kleinliche Mittel, wenn auch nicht den Franken zu schaden, doch aus ihren Unfällen Vortheil zu ziehen, frei gesprochen werden zu können. Manches jedoch, das dem Kaiser im Allgemeinen zur Last gelegt wurde, dürfte wohl nur im Einzelnen von seinen Statthaltern, besonders in den entfernten Provinzen, verschuldet worden seyn, und vieles, was die Kreuzfahrer ihm zum Verbrechen machten, erlaubten sie ohne Bedenken sich selbst. Die Ausprägung einer Scheidemünze von schlechtem Gehalt, um die Pilger beim Wechseln ihrer Goldstücke zu übervortheilen, war eine unedle Maßregel der Regierung; aber das falsche Gewicht bei der Austheilung der Lebensmittel und die Vermischung des Mehls mit Kalk ***) konnten Unterschleife betrüge-

*) Cinnam. l. II. S. 86. *Πρὸς μὲν τὴν ὁμαιχμίαν ἀπεῖπεν.*

**) Hénault, hist. chron. an. 1148, t. 1. S. 188. 189, entwickelt unparteiisch die Staatsklugheit der griechischen Kaiser.

***) Keiner der vorzüglicheren lateinischen Schriftsteller erwähnt des vermischten Mehls, sondern nur der Grieche Niceta, S. 138. Col. 4, der überall sich ungünstig gegen den Kaiser gesinnt zeigt. Auf keinen Fall kann daher die Maßregel allgemein gewesen seyn. — Die heutige Staatsklugheit dürfte wohl, da dieser Betrug dem Kaiser selbst nicht zur Last fällt,

rischer Verwalter seyn, und die leer stehenden Dörfer, deren Einwohner in die Wälder entflohen waren, so wie die geschloßnen Thore der Städte, wo die Vorräthe in Körben von den Mauern herabgelassen wurden, sind durch die Grausamkeit und die Ausschweifungen der Pilger, die, seitdem sie das asiatische Ufer betreten hatten, sich noch weit weniger, als jenseits der Hauptstadt des Reiches, zügeln ließen, leicht zu erklären.

Die Deutschen waren über das Meer gegangen, ohne über den Weg, den sie nachher einschlagen wollten, einen Entschluß gefaßt zu haben *). Nach lebhaften Streitigkeiten trennten sie sich bei Nikomedien im October des Jahres 1147; eine Abtheilung unter dem Bischofe von Freysingen schlug die Straße an der Küste entlang, über Smyrna und Ephesus, ein, das größere Heer aber, von Conrad selbst angeführt, gieng grade auf Ikonium los. Nur der kleine Haufe erreichte, obgleich in verminderter Anzahl, und nachdem er viel von dem üblen Willen der Griechen gelitten hatte, die Grenzen des Fürstenthums Antiochien; die Schaaren des deutschen Königs wurden ein trauriges Opfer ihrer kecken Zuversicht. Auf den Rath der Wegweiser, welche Manuel ihnen gegeben hatte, versorgten sich die Krieger für den Zug durch die unwirthbaren Gebirgsgegenden auf eine Reihe von Tagen mit Lebensmitteln; als man

---

seinem übrigen Betragen keine Vorwürfe machen, und von dem durch Unterschleife der Magazin-Verwalter gestifteten Unheile weiß die Geschichte der neueren Kriege nur zu häufige Beispiele anzuführen.

*) Wenn auch Conrad schon in seiner Jugend eine Pilgerfahrt gemacht hatte, so war er doch damals wahrscheinlich zu Schiffe grade nach Jerusalem gegangen, und konnte sowohl von den Verhältnissen des Landes, als von dem Wege durch Kleinasien nur sehr unvollkommne Kenntnisse erlangt haben.

aber nach dem Ablauf der bestimmten Zeit die versprochnen fruchtbaren Gefilde nicht erreichte, wurden die griechischen Begleiter zur Rede gesetzt und unter heftigen Drohungen beschuldigt, daß sie das Heer absichtlich in einem Kreise umher geführt hätten. Das Beispiel der Pilgerschaaren, die vor vierzig Jahren in diesen Gegenden den Untergang gefunden hatten, bestärkte die Deutschen in ihrem Verdachte, doch mußten sie die Entschuldigung der Wegweiser gelten lassen, die sich über die nicht vorhergesehene Langsamkeit des mit Weibern, Troß und Gepäck belästigten Zuges beschwerten, aber aller Muth entsank ihnen, als sie am folgenden Tage sich von ihren erschrocknen Führern verlassen sahen. Ungewiß, was sie thun sollten und mehr geneigt zur Rückkehr, als weiter vor zu dringen, ließen sie sich durch den Angriff der leichten türkischen Geschwader, die jezt von allen Seiten sich zeigten, zu unbesonnenem Nachsetzen hinreißen. Sie hatten auf ihrem Zuge die nöthige Vorsicht vernachlässigt *) und wurden nun unvorbereitet überfallen. Aus allen Bergschluchten brachen die Feinde hervor und bei der Ermüdung der Pferde war es unmöglich, die türkischen Bogenschützen zu erreichen; anstatt geschlossen zu bleiben, löseten die Glieder der schwer gerüsteten Ritter sich auf, alle Ordnung hatte ein Ende und ohne zum Schlagen gekommen zu seyn, ging beinahe das ganze, treffliche Heer in unregelmäßigen Gefechten und auf der übereilten Flucht zu Grunde. Kaum der zehnte Theil entkam, von allem entblößt, nach Nicäa, wohin Conrad, von zwei Pfeilen verwundet, sich mit geringer Begleitung durchgeschlagen hatte.

*) Inconsulte ibant, sagt der Geschichtschreiber Ludwigs VII. Gesta Ludov. Reg. cap. VII. Duchesne t. IV. S. 394.

Der junge Herzog von Schwaben, der nachher als Friedrich I. mit so großem Ruhme die Kaiserkrone trug, brachte, von seinem Oheim abgesendet, die traurige Nachricht in das französische Lager bei Nicomedien. Ludwig eilte sogleich, den unglücklichen Monarchen zu besuchen; alle Eifersucht war vergessen, der König von Frankreich und seine Vasallen bestrebten sich um die Wette, ihre niedergeschlagnen Brüder zu trösten, sie mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versehen. Die Lothringer und Lombarden vereinigten sich mit dem deutschen Paniere *), Conrad schloß sich dem französischen Heere an und auf seinen Rath wurde die Straße an der Meeresküste gewählt.

Doch nicht lange dauerte das gute Vernehmen. Der deutsche Stolz und die französische Eitelkeit stießen bei der geringsten Veranlassung beleidigend gegen einander, die geleisteten Dienste verloren durch das dreiste Selbstvertrauen ruhmredriger Wohlthäter ihren Werth und Conrad konnte bei aller Ehrerbietung, die man seinem Range zollte, sich doch nicht verhehlen, daß er im wirklichen Ansehen doch nur als der Zweite bei dem Heere betrachtet wurde. Sollte der stille Groll nicht in offne Zwietracht ausbrechen: so war es Zeit, daß die feindseligen Mächte von einander getrennt wurden. Eine Einladung Manuels an den deutschen König, die ferneren Unternehmungen bis zum Frühling auszusetzen und den Winter über sich in Constantinopel zu erholen, bot dazu einen günstigen Vorwand; Conrad nahm sie mit Freuden an und schiffte sich zu Ephesus mit seinen vornehmsten Begleitern und ihrem Gefolge auf den zu seiner Abholung angekommnen kaiserlichen Fahrzeugen ein.

---

*) Die Lothringer waren zwar schon bei Constantinopel zu den Deutschen gestoßen, nachher aber später über den Bosphorus gegangen.

Manuel hatte keinen Krieg mit den Türken; seine Gesandten gingen ungehindert durch ihr Land, Ludwig aber, der darin einen Verrath sah, würdigte sie keiner Antwort, als sie ihm amtlich von einem Bunde der Regenten im Innern des Landes Nachricht gaben. Er feierte das Weihnachtsfest zu Ephesus und wendete sich dann gegen Morgen, um seinen Zug nach Cilicien fortzusetzen. Die Franzosen zeichneten sich in Asien eben so wenig durch gute Mannszucht aus, als die Deutschen, aber eine bessere Kriegsordnung scheint bei ihnen geherrscht zu haben. Sie zogen stets in zwei Abtheilungen, mit dem Troß des Fußvolks und dem Gepäck in ihrer Mitte und verstanden die Kunst der Lagerstellungen und der Benutzung des Bodens. Der Großmeister des Tempels, der mit einer Anzahl von Ordensrittern das Heer begleitete, ordnete, des Kriegs gegen die Türken gewohnt, die Bewegungen und der fromme Eifer des Königs unterstützte ihn. Ludwig selbst übernahm in der Reihe die Wache des Lagers und gab das Beispiel einer strengen Unterwerfung unter die gegebnen Vorschriften. In einer Reihe blutiger Gefechte bewährte sich ohne Ausnahme die Ueberlegenheit der Franken; durch einen Sieg wurde der Uebergang über den Macander erkämpft, und als am Lykus durch den Fehler der Führer des Vortrabs, die über den ihnen bestimmten Lagerplatz hinausgegangen waren, das Heer in die Gefahr gerieth, in Abtheilungen geschlagen zu werden, rettete die glänzende Tapferkeit des Königs das verlaßne Fußvolk und behauptete das Schlachtfeld, obgleich mit einem Verlust an Menschen, der bei einer Niederlage kaum hätte größer seyn können.

Es scheint, daß die Franzosen nicht die Macht des Sultans von Ikonium, sondern nur die verbündeten Emire der südlichen Provinzen Kleinasiens gegen sich hatten; doch weit verderblicher, als das Schwerdt der Feinde, wurde ihnen die Menge des zahllosen, zum Theil

unbewehrten Troſſes. Die griechiſchen Statthalter des entfernten Küſtenlandes hatten den Durchzug des Biſchofs von Freyſingen noch in friſchem Gedächtniß; aus Furcht, daß die Franzoſen ihr feindliches Betragen gegen die Deutſchen ahnden möchten, waren ſie mit dem Volke in die Gebirge entflohen und die Kreuzfahrer fanden die Flecken und Dörfer auf ihrem Wege von Menſchen und von Vorräthen entblößt. Der Mangel an guten Lebensmitteln zog eine verheerende Seuche nach ſich, und als Ludwig am funfzehnten Tage nach ſeinem Aufbruch von Epheſus in der Gegend des Meerbuſens von Satalia ankam, mußte er ſich ſelbſt die Unmöglichkeit geſtehen, mit einem ſo fürchterlich geſchwächten Heere den Zug durch ein feindliches, von reißenden Strömen durchſchnittnes Land fortzuſetzen.

Sein Haß gegen die Griechen, ſeit der Trennung von den Deutſchen noch erhöht, hatte bisher alle Vorſtellungen ſeiner Großen, die den gehegten Argwohn wenigſtens nicht für völlig begründet hielten, verworfen, aber gleich dem deutſchen Könige erfuhr er die Demüthigung, nachdem er keinen der Vorſchläge Manuels hatte annehmen wollen, doch noch der Hülfe deſſelben zur Erreichung des Ziels ſeiner Wanderung zu bedürfen. Als bei Satalia (oder Atalia) eine neue Geſandtſchaft von Conſtantinopel erſchien, welche, in dem verwüſteten Lande freilich zu beinahe unerſchwinglichen Preiſen, Lebensmittel herbeiſchaffte und ſich erbot, ihn mit dem Theile ſeines Heeres, der noch zum Kriege fähig war, zu Waſſer nach Antiochien zu führen, nahm er den Vorſchlag an. Die Kranken und das Fußvolk blieben zurück, und Ludwig, durch widrige Winde fünf Wochen in dem Hafen aufgehalten, fuhr endlich im März 1148 mit dem Reſte ſeiner Ritterſchaft nach der ſyriſchen Küſte ab.

Das franzöſiſche Fußvolk, von den Rittern, denen Ludwig den Schutz deſſelben anbefohlen hatte, aus Un-

gedult verlaſſen, wartete lange vergebens auf eine griechiſche Schaar, welche es nach Tarſus begleiten ſollte. Ohne Mittel ſich zu erhalten, zerſtreuete es ſich endlich, und was nicht im Elend umgekommen war, gerieth in die Dienſtbarkeit der Ungläubigen, bei denen die Unglücklichen, die wehrlos, ſiech und verhungert ſich ihnen überlieferten, eine weit menſchlichere Aufnahme fanden, als bei den aufs äußerſte erbitterten und die Anſteckung der Krankheit ſcheuenden Griechen. Das deutſche Fußvolk war bei Conrads trauriger Niederlage völlig aufgerieben worden, und wenn die Schätzung von mehr als Zweimal-Hunderttauſenden bei jedem der beiden Heere, als die geringſte, angenommen werden darf: *) ſo koſtete der Eifer des heiligen Bernhards, ehe noch ein Pilger des Zuges den Boden von Paläſtina betreten hatte, der abendländiſchen Chriſtenheit ſchon mehr als eine halbe Million Menſchen.

*) Nach andern ſollen beide Heere zuſammen über neunmal hunderttauſend Menſchen gezählt haben. Gibbon cap. LIX. Note 13. t. X. S. 327.

5.

König Ludwig VII. und Raimund, Fürst von Antiochien. — Conrad und Ludwig VII. in Palästina. — Belagerung von Damaskus. — Beendigung des Kreuzzuges. — Die Franken des Morgenlandes.

Mit gespannter Erwartung, mit Hoffnung und Furcht waren die Augen der Christen und der Ungläubigen auf die Entwicklung der großen Begebenheiten gerichtet, welche in dem fernen Abendlande sich vorbereitet hatten. Der Stillstand der Feindseligkeiten in Syrien dauerte fort, der Blick auf die Zukunft schien den Arm der Streiter gelähmt zu haben und in ihren stolzen Träumen fiel es den Franken nicht ein, sich über einen Plan zu vereinigen, der den Monarchen hätte vorgelegt werden können; jeder Einzelne sann nur auf Mittel, sie für seine besondern Vortheile zu gewinnen.

Durch die Nachrichten von den Unglücksfällen der Kreuzfahrer in Kleinasien wurde die gar zu kühne Zuversicht plötzlich gedämpft, dennoch gaben die, welche den Gang der Dinge mit kälterem Blute beobachteten, deshalb noch nicht alle Hoffnung auf. Wenn sie auch auf die beinahe unfehlbar geglaubten, weitläuftigen Eroberungen Verzicht leisten mußten: so ließ doch aus den Völkern, welche mit dem Bischofe von Freysingen und Ludwig VII. Antiochien erreicht hatten, in Verbindung mit den zur See angekommnen Pilgern, sich noch immer ein ansehnliches Heer bilden. Es kam nur darauf an, diese vereinzelten Kräfte zusammen zu bringen, sie einer, den Umständen angemeßnen Leitung zu unterwerfen. Nur

von einem der europäischen Monarchen war dieses zu erwarten und alle Blicke wendeten sich nun auf den König von Frankreich, der in der Meinung eines größtentheils von Franzosen, Niederländern und Normannen abstammenden Volkes als das Haupt des ganzen Kreuzzuges galt. Ganz besonders glaubte der Fürst von Antiochien, als Oheim der Königin auf den Beistand des ihm so nahe verwandten Monarchen, als französischer Ritter auf die Freundschaft seiner Landsleute und als der Sohn eines Grafen von Guyenne und Poitou auf die alte Anhänglichkeit der Vasallen seines Hauses rechnen zu dürfen. Seine Gesandten hatten schon in Frankreich sowohl den König, als auch die vornehmsten Barone, größtentheils Raimunds Blutsfreunde, über den Zustand der Dinge in Syrien aufzuklären sich bemüht und ihre Unterhandlungen durch freigebige Geschenke an seltnen Kostbarkeiten und reichen Kleinodien unterstützt *). In dem Hafen von Sanct Simeon, wo Ludwig ans Land stieg, wurde er von dem Fürsten, an der Spitze der Prälaten und der weltlichen Vasallen des Landes, mit großer Ehrfurcht empfangen und im feierlichen Zuge nach Antiochien geführt; aus der Hauptstadt kamen die Geistlichen und das Volk ihm entgegen. Nicht nur der König und die Großen fanden eine ihrem Range angemeßne Bewirthung: es war kein Bannerherr in dem Heere, den Raimund nicht persönlich besucht, den er nicht durch seine Gastfreiheit, durch sein einnehmendes, mit Feinheit nach dem Stande eines Jeden eingerichtetes Betragen gewonnen hätte. Er hatte gesorgt, daß den Rittern nichts, was zu den Bedürfnissen des Lebens gehörte, in ihren Quartieren mangeln durfte; er beschenkte

*) Gesta Ludov. VII. Regis etc. bei Duchesne, t. IV. S 401. cap. 15.

sie ohne Ausnahme und ließ seinen Gästen Zeit, sich zu erholen und ihre Rüstung, größtentheils auf seine Kosten, wieder in den besten Stand zu setzen. Dem König suchte er durch ausgezeichnete Ehrenbezeugungen, der jungen Königin durch glänzende Feste, die ihrer Liebe zum Vergnügen schmeichelten, den Aufenthalt an seinem Hofe angenehm zu machen, aber noch immer vernahm er nichts von den Absichten Ludwigs und als er endlich für nöthig hielt, sich mit ihm über den Plan des Feldzuges zu besprechen, fand er sich seltsam in seinen Erwartungen getäuscht *).

Frömmigkeit, Tapferkeit, Uneigennützigkeit und Ehrgeiz paarten sich in dem Charakter des Königs mit einer Kleinlichkeit der Gesinnung, welche ihn gleich unfähig machte, das Bessere zu wählen, oder etwas Großes auszuführen. Von seiner Persönlichkeit eingenommen, fehlte ihm doch alles Vertrauen zu sich selbst und seine mißtrauische Eitelkeit kränkelte unaufhörlich an der Furcht, sich von andern verdunkelt oder nur in irgend einem Punkte übertroffen zu sehen. Je mehr die Zweckmäßigkeit nützlicher Maßregeln ihm einleuchtete, um so hartnäckiger sträubte sich in ihm ein geheimer Widerwille dagegen und er verwarf sie schon deshalb, weil er nicht von sich selbst darauf gekommen war. Ein solches Gemüth konnte nur durch den Einfluß, welchen die Gewohnheit dem als Reichsverweser in Frankreich zurückgebliebnen Abt Suger, gegeben hatte, auf der rechten Bahn erhalten werden; wo Ludwig allein stand, war er zu keinem kräftigen Entschluß zu bringen, und da er grade Scharfsinn genug besaß, um Ueberlegenheit der Naturgaben zu unterscheiden, warf die ängstliche Scheu, beherrscht

*) Gesta Ludov. cap. 15. ibid. S. 401. Will. Tyr. l. XVI. cap. 27. S. 907.

zu werden, ihn in die Arme eigennütziger Rathgeber, die er zu übersehen glaubte und die, wenig bekümmert um seinen Ruhm, den Launen des schwachen Menschen huldigten, um desto sicherer den König in ihrer Gewalt zu haben *).

Als der Fürst von Antiochien sah, daß Ludwig in vertraulichen Unterredungen sich auf keine Erklärung einlassen wollte, hielt er für nöthig, ihn durch eine öffentliche Veranlassung dazu zu bewegen. In einer Versammlung der vornehmsten Barone legte er ihm seine in die Form von Bitten gekleideten Vorschläge und die Gründe, auf welche er seinen Plan stützte, mit der Beredsamkeit der eignen Ueberzeugung vor. Er hielte, sagte er, die unter Ludwigs Panier vereinten Kräfte der Fremden und der Einheimischen für stark genug, die Ungläubigen über den Euphrat zurück zu treiben und Edessa ihnen wieder zu entreißen, aber der Anfang müsse mit der Eroberung von Halep gemacht und die nördliche Grenze gegen die Einfälle der turkomannischen Stämme gedeckt werden. Weder Damaskus noch die kleineren mohammedanischen Staaten böten den Kreuzfahrern ein würdiges Ziel dar; das erste werde von selbst dem Königreiche Jerusalem anheim fallen und keiner der letzten sich erhalten können, sobald die Franken Meister des übrigen Syriens wären. Nureddin sey der Feind, der ihnen den Untergang bereite, und so wenig die Stadt Gottes als Antiochien dürften sich gesichert glauben, so lange der furchtbarste Gegner der Christen in ihrer Mitte herrschte. Jetzt aber hätten die Türken, durch den Zug der Kreuz-

*) Die Lobeserhebungen der alten Schriftsteller können über den Charakter Ludwigs nicht täuschen, wenn man sie mit dem, was sie, nicht ohne hingeworfne misbilligende Winke, von ihm erzählen, vergleicht. Sie rühmen seine Andacht und seine Tapferkeit, indem sie seine Handlungen tadeln.

fahrer erschreckt, die Vertheidigung von Halep aufgegeben, und bei der Bestürzung der von ihren Beschützern verlaßnen Einwohner könne ein rascher Angriff auf diese in Parteien getheilte Stadt nicht leicht mislingen. Die Sicherung der weiteren Fortschritte des Heeres gegen Mesopotamien erfodere dann noch den Besitz des Grenzortes Cäsarea, (des heutigen Ainzerbeh nördlich von Adana,) alle Umstände versprachen einen glücklichen Erfolg und der König werde durch die Ausführung eines so glorreichen Unternehmens sich selbst und sein Volk mit Ruhm bedecken *).

Ludwig hatte diesen Gründen nichts entgegen zu setzen, als seine Unentschlossenheit und seine Abneigung gegen jeden Vorschlag, den ihm ein Anderer that. In seiner Verlegenheit wußte er sich nicht anders, als durch das gewöhnliche Hülfsmittel der Schwachen, durch Aufschub, zu helfen. Nach einer Berathschlagung mit den französischen Großen schützte er seine heiße Begierde, das Grab des Erlösers zu besuchen, vor. Es wären ihm, so lautete seine Erklarung, auf dem Zuge bis Antiochien schon so manche Widerwärtigkeiten begegnet, daß er fürchten müsse, den eigentlichen und höchsten Zweck seines Gelübdes zu verfehlen, wenn er die Erfüllung desselben aus irgend einem Grunde noch länger verzögerte. Er sey daher entschlossen, zuerst nach Jerusalem zu gehen; sobald er aber den heiligen Pflichten eines Pilgers genug gethan haben würde, wolle er mit Freuden die Vorschläge Raimunds und der übrigen Fürsten hören und gern zu allem, was zum Heil der Christen gereichen könne, beitragen **).

Der König eines der mächtigsten Reiche schien ganz vergessen zu haben, daß er nicht als ein gemeiner Pil-

*) Gest. Lud. und Will. T. l. c.

**) Gest. Lud. l. c.

ger, um bloß persönlich an den geweihten Plätzen seine Andacht zu verrichten, das Kreuz genommen und Hunderttausende dem Tode des Hungers, des Elends und des Schwerdtes entgegen geführt hatte. Froh, eine Ausflucht gefunden zu haben, glaubte er durch strenge Beobachtung äußerer Gebräuche alles gut zu machen und seine eigensinnige Beharrlichkeit auf einem bloß verneinenden Willen galt in den Augen des stumpfen Vorurtheils für gottselige Standhaftigkeit. Er handelte jedoch nur seinem Charakter getreu. Sein Feuereifer für die heilige Sache des Kreuzes war schon in dem Augenblicke erkaltet, wo Conrads Entschluß ihm den Vorzug raubte, der einzige unter den europäischen Monarchen zu seyn, der in Person der bedrängten Christenheit des Morgenlandes zu Hülfe eilte. Durch den Untergang des deutschen Heeres fand er sich noch einmal an die Spitze der Kreuzfahrer erhoben, aber alle Kraft, welche er auf dem Zuge durch Kleinasien entwickelt hatte, erlahmte, sobald er bei der Verminderung seiner eignen Macht besorgen mußte, daß die Häupter der Franken in Syrien den Ruhm der Ausführung mit ihm theilen würden. Diese einzige Vorstellung reichte hin, ihm jeden Vorschlag des Fürsten von Antiochien, jede Unternehmung, zu welcher die Mitwirkung eines im Orient so ausgezeichneten Feldherrn erfodert wurde, zu verleiden. Der Aufenthalt in Antiochien mußte ihm von nun an peinlich werden; in Palästina hingegen öffnete sich ihm ein neuer Schauplatz, den er noch nicht kannte. Die Andacht, das einzige Gefühl, in welchem er mit sich selbst einig war, zog ihn dahin, und dort, wo eine Frau die Herrschaft führte und der junge König noch unter der Vormundschaft stand, durfte er auch keinem Nebenbuhler, den Rang und Ansehen ihm gar zu nahe stellten, zu begegnen fürchten.

Unter den französischen Großen herrschten verschiedne Meinungen. Die Tempelritter standen bei dem Heere in

großem Ansehen und nie zeigten die kriegerischen Ordensbrüder sich Unternehmungen geneigt, welche nicht die Vergrößerung des Gebiets von Palästina und ihrer eignen Reichthümer zum unmittelbaren Zwecke hatten. Melisende war nicht frei von Eifersucht über die Macht von Antiochien und der Weg, den Raimund vorzeichnete, berührte allerdings zunächst die Vortheile seines Fürstenthums; aber er war deshalb nicht weniger der einzige, der zu dem gewünschten Ziele führen konnte *). Die verblendete Misgunst wollte dieses nicht begreifen, und, als wäre der Gewinn eines einzelnen Staates ein Verlust für die Uebrigen, nahm sie daraus einen Grund, sich der Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls entgegen zu setzen.

Die Fremden mußten durch diese einander widersprechenden Ansichten der Einheimischen ungewiß werden; nicht Alle waren jedoch mit dem König einstimmig. Vielen von den Baronen und Rittern leuchteten die Gründe des Fürsten ein, ihre Anzahl scheint die größere gewesen zu seyn und Eleonore, welcher der Aufenthalt in Antiochien gefiel, bot als Frau und als Königin ihren ganzen Einfluß auf, ihrem Oheim Anhänger zu gewinnen. Raimunds Hoffnungen wurden durch die öffentliche Stimme belebt, er bewarb sich fortdauernd um die Freundschaft der großen Vasallen, aber weder mit seiner

*) Will. T., der übrigens von den Vorurtheilen des Hofes von Jerusalem gegen den Fürsten Raimund nicht frei ist, sagt (l. c.) selbst: Princeps — — petitiones suas — — honestatique simul et vtilitati convenire ostendens. — — Erat sane spes maxima, quod vrbes finitimas, Halapiam videlicet et Caesaream — — posset subiugare, — — nam tantus de adventu Regis hostibus nostris timor incubuerat, vt iam non solum de viribus suis diffiderent, sed de vita etiam viderentur desperare.

Klugheit noch mit der zwar leidenschaftlichen doch stets edlen und ritterlichen Handlungsweise dieses Fürsten läßt sich die Beschuldigung eines Anschlags auf die Person des Königs, in der Mitte eines, seinem Monarchen ergebnen Heeres, vereinigen; auch führen die alten Schriftsteller selbst dieses nachher erst entstandne Gerücht als ein bloß einseitiges und unverbürgtes Vorgeben an.*) Eben so wenig kann dem Oheim das Betragen der leichtsinnigen Eleonore zur Last gelegt werden, die ohne Rückhalt sich über den mistrauischen Sinn eines Gemahls beschwerte, dessen ängstliche Frömmigkeit sich bis auf die innigsten Verhältnisse des Ehestandes erstreckte.**) Sie erregte Ludwigs Argwohn durch ihren freien Umgang mit einigen jungen Rittern an Raimunds Hofe und die Eifersucht, so wie wahrscheinlich auch die Nach-

*) Wenn es, Gesta Ludov. l. c. heißt: Regi dictum fuit a pluribus, quod princeps in malum suum modis omnibus satagebat: so scheint hier kein besondrer Werth auf diese Aussagen gelegt zu werden. Will. T. l. c. sagt zwar: Princeps, vbi videt se non proficere — — mutato studio, Regis vias abominari et ei praestruere patenter insidias et in eius laesionem armari coepit; er beschränkt aber gleich nachher die Nachstellungen auf Unterhandlungen mit der Königin, „quae vna erat de fatuis muliebribus" und „mulier imprudens." Von der Bewaffnung kömmt gar nichts weiter vor und am Ende setzt der stets vorsichtige Geschichtsschreiber selbst hinzu: Sunt, qui Regi haec ad nimiam imputant malitiam: et ei dicunt digne pro meritis accidisse, quod tanti viri, et de se et de suis ita bene meriti preces non admiserit: praesertim cum constanter asseverent, quod facile vnam vel plures ex praenominatis vrbibus, si ad id operam dare voluisset, obtinere potuisset.

**) Sie beschwerte sich öffentlich, daß man sie an einen Mönch, und nicht an einen König verheirathet habe.

richt von Conrads Ankunft in Palästina, siegte endlich über seine lange Unentschlossenheit. Er hatte die Vorschläge des Fürsten von Antiochien verworfen ohne sich für einen andern Plan zu entscheiden; jeder zufällige Grund, der ihn zu irgend einem Schritte bestimmen konnte, war seinem schwankenden Gemüthe willkommen und kaum hatte er den Vorsatz zur Abreise gefaßt: so führte er ihn auch mit hastiger Uebereilung aus. „Von Einigen," wie sein Geschichtschreiber, mit einem Seitenblicke auf die Vertrauten des schwachen Monarchen, sich ausdrückt, „durch die Furcht vor Nachstellungen geschreckt, brach er plötzlich bei Nachtzeit auf und verließ, ohne Abschied, gleich einem Flüchtling und auf eine seiner Würde wenig anständige Weise," eine Stadt, in welcher er vier Monate lang die zuvorkommendste Gastfreundschaft genossen hatte. *)

Der deutsche König war in Constantinopel mit großer Pracht und den ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen empfangen worden; seine Aufnahme hätte nicht glänzender seyn können, wenn er als Ueberwinder des Orients zurückgekommen wäre. Der erlittnen Unglücksfälle wurde nicht anders, als auf die schonendste und aufmunterndste Weise gedacht und die früheren Mishelligkeiten waren vergessen. Wo ihm, als er an der Spitze von Hunderttausenden auftrat, oft stolzer Widerspruch begegnete, fand er sich jetzt, nach dem Verlust seines Heeres, mit der

*) Rex habito — — secreto consilio, de nocte cum gente sua ab vrbis ianuis est egressus. Talem pompam et nec talem processionem non habuit in discessu, qualem prius habuit in ingressu. Multi fuerunt, qui Regi nec immerito detrahentes, dixerint, quod ab Antiochia et eius finibus tali modo discedere, ad dedecus et non ad honorem regium pertineret. Gest. Lud. cap. XV. S. 401.

schmeichelhaftesten Aufmerksamkeit behandelt. Manuel blieb sich gleich in seinem Betragen bis zu dem Augenblick der Abreise seines Gastes und ließ ihn dann mit dem seiner Würde angemeßnen Glanze durch eine dazu ausgerüstete Flotte bis zu dem Hafen von Akkon begleiten. Auch die Fürsten und Edlen aus Conrads Gefolge rühmten einstimmig die gute Aufnahme, welche sie gefunden hatten und die Freigebigkeit des Kaisers, und wenn der Haß der Abendländer ihm dabei die Absicht vorwirft, den künftigen Beherrscher Roms zu einer, von beiden gewünschten, Verbindung *) gegen den König von Sicilien zu bewegen: so müssen doch Manuels Tadler selbst gestehen, daß seine Staatsklugheit sich in edlen Formen äußerte.

---

*) Dieses Bündniß hatte schon zu Kalo. Johannes Zeiten bestanden und wurde nur noch fester geknüpft. Otto Frysing. Chron. l. VII. cap. 28 bei Vrstis. t. 1. S. 135; Gest. Frid. 1. l. 1. cap. 23 ibid. S. 419. Es war dem römischen Hofe nur so lange angenehm, als Roger selbst sich gegen die Kirche feindselig zeigte. In allen Briefen Conrads rühmt dieser ohne Ausnahme und in den unzweideutigsten Ausdrücken das freundschaftliche Betragen Manuels, und auch nach seiner Rückkehr von Constantinopel führt er dieselbe Sprache. Epp. Wibaldi, bei Mart. et Dur. t. II.; S. 209—512, Otto Frys. Gest. Frid. l. 1. cap. 59. S. 443, nennt den Kaiser den Freund Conrads M. s. desgl. Gest. Lud. c. XVI. S. 402 Will. T. l. XVI. c. 28. S. 908. — Wie sehr aber unter dem Einfluß des Vatikans die deutsche Redlichkeit in Staatsverhandlungen schon ausgeartet war, beweisen zwei Briefe Wibalds, beide im Jahre 1150 geschrieben; in dem ersten, an Manuel, rühmt er sich, eifrig zu dem Bündnisse gerathen zu haben, und in dem zweiten, an den päpstlichen Kanzler, den Cardinal Diakonus Guido, entschuldigt er sich, daß er es nicht habe hindern können, versichert aber, den König Conrad heimlich dagegen eingenommen zu haben. Epp. Wib. l. c. S. 408. 409.

Dem größten Theile des deutschen Adels war schon vor dem Aufbruch aus Bayern das übereilte Gelübde leid geworden. Die Ritter glaubten nicht mit Unrecht, in einem mehr vaterländischen Kampfe gegen die Heiden an der Ostsee sich die Verdienste eines Kreuzzugs erwerben zu können und folgten, bei einem weniger abenteuerlichen Geiste als die Franzosen, nur ungern und durch ihren Eid gebunden den Fahnen der Pilger. Die Meisten von denen, welche von dem Zuge gegen Ikonium übrig geblieben waren, hatten schon während des Winters den Rückweg angetreten und Conrad stieg, nur noch von den vornehmsten Fürsten und Vasallen seines Hauses begleitet, zu Akkon ans Land. Von Balduin, dem Patriarchen und den Großen des Reichs eingeholt, hielt er um die Zeit des Osterfestes 1148 seinen Einzug in die heilige Stadt. Die Geistlichkeit, mit seidnen Oberkleidern geschmückt, kam in feierlicher Prozession ihm entgegen und stimmte den Lobgesang an, in welchen das zahllos herausgeströmte Volk mit andächtiger Feier einfiel.

Er nahm seine Wohnung in der Burg der Templer und säumte nicht, die frommen Gebräuche in und außerhalb der Stadt Gottes zu vollbringen, dann aber machte er sich sogleich nach den Seeplätzen auf, um durch Anwerbung der Pilger, welche, wie gewöhnlich, im Frühjahre aus Europa ankamen, sich ein neues Heer zu bilden. Die Unfälle des vergangnen Jahres schreckten ihn nicht ab, an die Erfüllung seines Gelübdes, nach dem ganzen Umfange desselben zu denken und während der König von Frankreich noch immer, unthätig und ohne zu einem festen Entschluß kommen zu können, in Antiochien verweilte, hatte der deutsche König durch unablässige Bemühungen und große Geldopfer den Widerwillen des größten Theils der Wallfahrtenden, die nur aus Andacht und nicht um zu fechten nach Palästina ge-

kommen waren, besiegt und durch sie die Abtheilung des Bischofs von Freysingen, welche er in Jerusalem fand, ansehnlich verstärkt. Ueberall, wo er nach seiner einfachen und ungetrübten Ansicht handeln konnte, wußte er stets auf der Stelle die wirksamsten Mittel zu wählen, aber zum Unglück fehlte es ihm an aller Kenntniß der wahren Verhältnisse der Länder, zu deren Schutz er ausgezogen war. Mit dem redlichen Vorsatz, für die Sache Gottes zu kämpfen, hatte er das Kreuz genommen, aber wie dieser Kampf zum Vortheil der morgenländischen Christenheit geführt werden könne, das hoffte er erst im Orient zu erfahren. Obgleich von kräftigem Willen, lieh er doch gegründeten Vorstellungen gern sein Ohr; aber um eine richtige Ansicht der Dinge zu fassen, hätte er nicht bloß Jerusalem, sondern auch Tripolis und Antiochien besuchen müssen. Selbst sein Bruder, der sonst so kluge Otto von Freysingen, der Zeit genug gehabt hatte den Boden näher kennen zu lernen, war entweder von den Vorurtheilen der Geistlichkeit im heiligen Lande eingenommen oder zu vorsichtig, seine Meinung von einer Sache, zu der er kein großes Vertrauen hegte, mit Offenherzigkeit zu äußern. Es konnte ihm nicht entgangen seyn, daß den Parteien, welche den Hof von Jerusalem theilten, mehr an dem Streitpunkte der Verlängerung oder Aufhebung der Vormundschaft, als an der Ausführung des Kreuzzuges lag. Die Stimme der Großen von Palästina wurde dadurch verdächtig; die Anhänger des jungen Balduins wollten überhaupt nur Krieg, und die Ritterorden, von denen am ersten ein unparteiisches Urtheil sich erwarten ließ, strebten bloß nach einer Gelegenheit, durch vergoßnes Blut der Ungläubigen ihren Ruhm und ihre Macht auszubreiten.

Unbefriedigt durch den Widerspruch einseitiger Meinungen mußte der deutsche König den Entwurf zu dem Feldzuge bloß aus sich schöpfen. Der heilige Bern-

hard hatte das Kreuz geprediget, um das Unglück und die Schmach von Edessa zu rächen; dahin strebte auch Conrad, indem er seinen Entschluß, nach dem Euphrat zu ziehen, bekannt machte. *) Aber eine solche Unternehmung würde die Absichten des Fürsten von Antiochien begünstigt haben; Melisende fürchtete den Einfluß Raimunds und die geistlichen Ritter, denen sie die Angelegenheiten des Kriegs größtentheils überlassen zu haben scheint, konnten bei diesem Zuge keine besonderen Vortheile für ihre Brüderschaften voraussehen. Alle vereinigten sich gegen den Vorsatz des Königs, indem sie ihm die Schwierigkeit der Eroberung eines, durch feste Burgen und einen großen Strom geschützten und durch Halep und Mosul gedeckten, Landes vorstellten. Bei seiner mangelhaften Kenntniß der Lage der Orte und der Verhältnisse und Hülfsquellen des nördlichen Fürstenthums war es leicht, diesen Gründen ein entscheidendes Uebergewicht zu geben. Conrad selbst hielt die Macht welche ihm zu Gebote stand, nicht für hinreichend zu einem solchen Beginnen und voll Verdruß über die Unthätigkeit, zu welcher er sich gezwungen sah, harrte er mit Ungeduld auf die Ankunft des Königs von Frankreich um mit diesem wenigstens noch eine, ihres Namens würdige Unternehmung zu beschließen.

Ludwig war endlich bei Tripolis angekommen und kaum erfuhr er die Art, wie Conrad sein Heer ergänzt hatte: so besann er sich, daß er dasselbe hätte thun können. Er beschäftigte sich nun eifrig mit der Anwerbung neuer Kriegsvölker und sparte keinen Aufwand, um auch darin nicht hinter dem König der Deutschen zurück zu bleiben. An Melisendens Hofe erregte der geringe Erfolg der Bemühungen des Fürsten von Antiochien

*) Epp. Wib. l. c.

große Freude und um sowohl jeder noch etwa möglichen Aussöhnung zwischen ihm und Ludwig, als auch der Vermittlung des Grafen Raimund von Tripolis zuvorzukommen, wurde der Patriarch Fulcher nach dieser Stadt abgeschickt *). Es scheint, daß der streng an der Kirchenherrschaft hängende Prälat sich mit der Königin ausgesöhnt und selbst großes Ansehen bei ihr erlangt hatte. Kein besserer, als der fromme Eiferer, dessen ganzes Streben nur auf das Geistliche gerichtet war, konnte gewählt werden, um das Gemüth des ängstlich andächtigen Königs für die besondern Zwecke der Regentin, als für die Sache Gottes, zu gewinnen und Fulchers Sendung wurde mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt.

Conrad hatte die Unbequemlichkeit der Lage von Jerusalem an der äußersten Grenze des Reiches gefühlt und seinen Aufenthalt zu Akkon genommen; Ludwig wählte Tyrus, wo er um die Zeit des Johannisfestes eintraf. Beide kamen auf der Hälfte des Weges zusammen, aber der König von Frankreich wollte, ehe er sich auf weltliche Angelegenheiten einließe, erst seine Pflichten gegen den Himmel erfüllen. Mit noch weit größerer Feierlichkeit, als der deutsche König, hielt er seinen Einzug in Jerusalem. Das Volk, in dessen Augen er über allen andern Monarchen stand, glaubte in ihm den von Gott gesandten Retter, den unwiderstehlichen Verderber des Reichs der Abgötter zu sehen und Ludwigs Ehrgeiz fand sich durch den fröhlichen Taumel der Menge, die sich ihm entgegen drängte, und durch den Zuruf: Gesegnet sey, der da kömmt im Namen des Herrn! nicht wenig geschmeichelt.

*) Gest. Lud. c. XVII. S. 462. Will. T. l. XVI. c. 29. S. 908.

Meliſende hatte ihren Zweck erreicht, den Beiſtand der Kreuzfahrer allein für das Königreich Paläſtina zu gewinnen und die andern Fürſtenthümer der Franken ihrem Schickſal zu überlaſſen. Bei der allgemeinen Verſammlung der Könige, der Prälaten und der vornehmſten Barone in der Gegend von Akkon erſchienen weder die Fürſten von Antiochien und Tripolis, noch die Biſchöfe und Vaſallen ihrer Länder und das Stillſchweigen der Jahrbücher läßt vermuthen, daß man ſie auch nicht geladen hatte *). Verſchiedne Meinungen wurden nun in der einſeitigen Berathſchlagung eröffnet. Conrad trug auf den Zug nach Edeſſa an, aber dazu ſollten die Heere, auch nach der Vereinigung mit den Franzoſen, zu ſchwach ſeyn; ein Theil ſchlug die Eroberung von Askalon vor, doch auch dagegen fanden ſich Einwendungen und zuletzt ſiegte der verderblichſte aller Entſchlüſſe: das befreundete Damaskus anzugreifen. Der Vorwand, daß der den Franken verbündete Staat doch endlich in die Hände des gefürchteten Nureddin fallen müſſe, zeigte deutlicher als Alles, wohin ſie ihre Waffen wenden ſollten und nur verblendete Selbſtſucht, das Vorurtheil, welchem Wortbruch gegen Ungläubige als ein Verdienſt, und jeder Kampf gegen ſie als ein Gewinn für die Chriſtenheit galt, und der Groll der Ordensritter gegen Unar, den ſie nicht hatten bezwingen können, machen die Möglichkeit begreiflich, daß die verſammelten Großen ſich für eine Unternehmung entſcheiden konnten, welche das Schwerdt der Streiter Gottes entehrte und den Vorwurf der Treuloſigkeit, deren ſie ſo gern die andern

*) Will. T., der ſorgfältig die Namen der nach Akkon berufnen Großen nennt, erwähnt weder des Fürſten von Antiochien, noch des Grafen von Tripolis. L. XVII. cap. 1. S. 910.

Völker anklagten, mit verdoppelter Schärfe auf ihr eignes Haupt zurückfallen ließ.

Eilig wurde nun zu der Ausführung geschritten; das Heer, gegen funfzigtausend Mann, von welchen die schwere Reiterei ungefähr den dritten Theil ausmachte, stark, versammelte sich im Monat Julius bei Tabaria, und der Patriarch in Person erhob das Panier des heiligen Kreuzes. Die Krieger bereiteten sich durch feierliche Andachtsübungen vor, aber Niemand dachte daran, auf den Fall des Bedürfnisses die Zufuhr von Lebensmitteln sicher zu stellen. Der befreundete Staat sollte mitten im Frieden ohne Kriegserklärung überfallen werden, man rechnete auf keinen nachdrücklichen Widerstand und glaubte sich daher auch die sonst gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln ersparen zu können.

Der Zug ging über Paneas; bei dem Flecken Daria, vielleicht dem heutigen Dair el Kamar *), wo man von den Höhen das Land übersehen konnte, wurde Halt gemacht und der Kriegsrath versammelt, um den Angriff zu ordnen. Damaskus liegt in einer an sich dürren Ebne, welche aber der Fleiß der Einwohner auf drei Seiten der Stadt durch künstliche Bewässerung in eine der reichsten und fruchtbarsten Gegenden von ganz Syrien umgewandelt hatte. Der Fluß Barady, ehemals Chrysorrhoas genannt, in welchem sich die Bergwasser des Antilibanons vereinigen, nährte, in zahllose kleine Kanäle, Rinnen und hölzerne Röhren abgeleitet, die Gärten und Obstpflanzungen, die auf der Mitternachts- und Abendseite von Damaskus einige Meilen weit das Land wie ein dichter Wald bedeckten. Die einzelnen Besitzungen waren durch Mauern von Erde oder ungebrannten Lehm-

*) Wilken, t. III. Beilage. S. 18, nennt nach arabischen Nachrichten das Dorf: Myse.

steinen abgesondert und ließen nur zu einem Hauptwege Raum, der, grade breit genug für ein bepacktes Lastthier, die vielen, gleich Irrgängen sich zwischen den Gärten hinschlängelnden Fußpfade aufnahm. Hütten für die Arbeiter fand man fast in jeder Pflanzung, in den größeren geräumige Sommerhäuser, die sowohl zu Wohnungen für die Eigenthümer, als auch zum Schutz der Früchte gegen räuberische Einfälle eingerichtet und mit schmalen Fenstern, um Bogenschützen dahinter zu stellen, versehen waren. Obgleich dadurch der Zugang zu der Stadt erschwert wurde: so stimmten doch die Anführer des Heeres von Jerusalem für den Angriff von dieser Seite; sie behaupteten mit Grund, daß die Eroberung der Baumgärten den Fall von Damaskus nach sich ziehen müsse, weil die Belagerer, durch die überwundnen Hindernisse selbst gedeckt, dann nicht länger von der unmittelbaren Bestürmung der Mauer abgehalten werden könnten. Die beiden Monarchen genehmigten den Vorschlag und das Heer setzte sich in Bewegung. An der Spitze führte der junge Balduin seine Vasallen gegen die Obstwälder, in einiger Entfernung folgte zu seiner Unterstützung Ludwig mit dem französischen Heere und noch weiter rückwärts Conrad mit den Deutschen, um den Angriff zu decken und Hülfe zu leisten, wo sie nöthig seyn dürfte.

Alle Umstände beweisen, daß Anar, der fortdauernd unter dem unthätigen Sultan Modschireddin in Damaskus herrschte, keine feindselige Behandlung von den Christen, seinen Bundsgenossen, erwartet hatte; der Anblick ihres Lagers bei Daria, welches von den Thürmen der Stadt zu sehen war, ließ ihm darüber keinen Zweifel. Obgleich bei der Unsicherheit des Friedens in einem stets von raubsüchtigen Eroberern bewegten Lande, zu jeder Zeit auf einen Handstreich gefaßt, glaubte er sich doch nicht stark genug, eine Belagerung von dem vereinten fränkischen Heere auszuhalten. Er schickte sogleich

eine Botschaft an Seifeddin, den ältesten Sohn Zenghi's, der grade auf einem Zuge nach der syrischen Grenze begriffen war, um sich den Beistand desselben zu versichern und traf die in der Eil möglichen Anstalten gegen den ersten Anlauf der Feinde. Die Vertheidigung der Gärten übertrug er den Bürgern; das Landvolk wurde aufgeboten, der Stadt zu Hülfe zu kommen und er selbst wählte mit einer ausgesuchten und im Kriege geübten Schar eine Stellung, welche das, unterhalb der Stadt in einem gemeinschaftlichen Bette sich wieder sammelnde Wasser beherrschte.

Balduin führte seine Abtheilung rasch vorwärts gegen die Obstwälder; schon auf der offnen Straße litt er viel von den Pfeilen der Türken, als er sich aber auf die Gärten selbst warf, entstand ein mörderischer Kampf. Die Feinde hatten kleine Oeffnungen in die Mauern gebrochen und durchbohrten ungesehen mit Lanzenstichen die fränkischen Krieger, die in den schmalen Fußstegen ihnen nicht ausweichen konnten und sich zugleich dem tödtlichen Geschoß aus den Fenstern der Gebäude und den dichten Baummassen ausgesetzt sahen. Auf den Wegen vorzudringen war unmöglich und jeder einzelne mit Mauern umschloßne Platz, jedes Haus stellte ihnen eine Festung entgegen, die nur mit Sturm genommen werden konnte. Aber der Muth der Angreifenden ließ sich durch keinen Verlust abschrecken, und endlich gelang es ihnen, sich der ersten Gärten zu bemächtigen. Von nun an waren die Vortheile des Bodens nicht mehr allein auf der Seite der Vertheidiger; von einer Umzäunung zu der andern vorbrechend, gewannen die Franken immer mehr Feld und die Furcht, in dem nicht mehr zusammenhängenden und nicht zu übersehenden Kampfe von der Stadt abgeschnitten zu werden, scheint zuerst die Bürger zum Weichen gebracht zu haben. Die mattere Gegenwehr artete bald in allgemeine Flucht aus und, selbst die noch halt-

baren Posten verlassend, eilten die Türken, von Balduin verfolgt, in wilder Unordnung den Thoren zu.

Auf dem offnen Platze des Meidans ordnete der junge König mit vieler Geistesgegenwart seine Krieger im Angesicht der feindlichen Schaaren, die, noch von keinem Kampf ermüdet, das Wasser besetzt hielten. Das dringendste aller Bedürfnisse unter der entnervenden Sommerhitze des syrischen Himmels, die Stärkung eines labenden Trunks mußte noch erst erkämpft werden, und besonders war den Pferden, die aus den schmalen Rinnen der Gartenbäche nicht hatten trinken können, diese Erquickung nothwendig. Anar scheint auf die Erschöpfung der Franken gerechnet zu haben, indem er einer Bevölkerung von hundert und dreißigtausend Seelen die Vertheidigung einer Gegend übertrug, deren örtliche Beschaffenheit ihnen Muth geben mußte, den ersten Anlauf der Feinde zu brechen. Ein größeres Vertrauen setzte er auf die Abtheilungen, welche er selbst und Nodschimeddin Ejub, ein tapfrer Emir, der durch seine Feldzüge unter Zenghi's und Nureddins Heeren, noch mehr aber als der Vater Saladins berühmt geworden ist, anführten. Sie schlugen den ersten wüthenden Angriff der durch den Anblick des ihnen versagten Wassers erbitterten Christen nach einem harten Kampfe zurück. Balduin bildete noch einmal seine Reihen, aber auch der zweite Versuch mislang und der Augenblick trat ein, wo die Unterstützung der nächsten Abtheilung dringend nothwendig wurde. Ludwig war langsam gefolgt, er hatte Halt gemacht, als der König von Jerusalem die Türken angriff und mit unbegreiflichem Starrsinn hielt er auch jezt still, ohne an dem Gefechte Antheil zu nehmen. Die Stockung erstreckte sich von einem Haufen zu dem andern bis zu den Deutschen und sobald Conrad die Ursache vernommen hatte, brach er, ohne sich an die Franzosen zu kehren, mitten durch ihre Reihen hindurch

und eilte den Völkern von Palästina zu Hülfe. Die deutschen Ritter saßen ab und griffen, mit ihren Schilden sich deckend, zu Fuß an. Der Kampf war blutig; viel vornehme Türken, unter andern der ältere Sohn Ejubs, blieben auf dem Platze, doch endlich siegte die Tapferkeit der Deutschen und der Franken *). Anar mußte sich eilig in die Stadt zurück ziehen und Saladin, der als ein elfjähriger Knabe wahrscheinlich zum

*) Lento gradu sequebatur Regis Francorum acies, quae primae cohorti, si necesse esset, ferret auxilium, vel saltem alternatim subveniret fessis studio praeliandi, sagt Ludwigs Geschichtschreiber; (Gest. Lud. c. XXI. S 406.) „Conrad," fährt er fort, „sollte bloß den Rücken des Heeres gegen Angriffe von außen decken;" und nun erzählt er den Vorgang: Imperator — — cum videret, duas praecedentes acies vlterius non progredi, interrogavit, quidnam esset? — — Dictum fuit ei, quod prima cum Turcis conflictum inierat, — — Quando Theutonici hoc audierunt — — passim cum impetu cucurrerunt — — et per medium phalangis Regis Franciae vsque ad locum certaminis furore Theutonico proruperunt. — Der furor Theutonicus soll hier das müßige Zusehen der Landsleute des Schriftstellers einigermaßen entschuldigen. — Eben so erzählt Will. T. l. XVII. c. 4. S. 912, den Verlauf. Conrad erwähnt dieses für ihn rühmlichen Gefechts in seinem Schreiben an Wibald (l. c. S. 299.) nur kurz; von dem Türken, den er mit einem Hiebe in zwei Theile gespalten haben soll, sagt er nichts. Gewöhnlich schreiben die Geschichten des Jahrhunderts die Entscheidung der Schlachten einem solchen Hiebe oder einem Wunder zu. — Uebrigens rechtfertigten die Deutschen an diesem Tage den Beinamen: Puze Alamane, *Πούτζη Αλαμάνε*, welchen nach der Versicherung griechischer Schriftsteller die Franzosen ihnen beigelegt hatten, auf beide Arten, er möge nun von der Gewohnheit der Ritter, zu Fuß zu fechten: Fuß-Deutsche, oder von der Raschheit ihrer Angriffe: Pousse Allemand! (Vorwärts!) hergekommen seyn. Cinnam. l. II. S. 90.

ersten Male eine Schlacht sah, bekam schon in früher Jugend einen Beweis von der Ueberlegenheit der Christen im regelmäßigen Gefechte, aber auch zugleich ein Beispiel von der Art, wie sie durch eigne Schuld die Früchte ihrer Tapferkeit verscherzten.

Ein Angriff auf die Mauern würde in der ersten Bestürzung der Einwohner das Schicksal von Damaskus entschieden haben, und wenn auch Ermüdung die Abtheilungen der Deutschen und der Einheimischen hinderte: so stand doch der König von Frankreich an der Spitze streitfertiger Scharen, die noch gar nichts gelitten hatten. Der Feigheit kann Ludwig VII. nicht beschuldigt werden und nur durch die Eifersucht über Balduins glänzenden Kampf und durch die Beschämung über Conrads raschen Schritt lassen sich seine frühere Unthätigkeit und nachher der lähmende Unmuth erklären, in welchem er die glückliche Gelegenheit versäumte, durch Vollendung des Siegs die Lorbern aller Uebrigen auf sein Haupt zu flechten. Fast noch unbegreiflicher scheint die Ruhe der französischen Ritterschaft, deren Feuer schon oft zu ihrem eignen Nachtheil ihre Feldherren mit fortgerissen hatte; die Foderung der Templer, welche sich das Vorrecht des ersten Sturms anmaßten, giebt darüber Aufschluß. Sie wollten sich der Stadt für ihren Orden bemächtigen; die Monarchen aber waren übereingekommen, sie, als ein Lehen von Jerusalem, dem Grafen Dietrich von Flandern zu übergeben. Das Verdienst, einen blühenden Staat in Europa dem unsichern Besitz eines syrischen Fürstenthums aufzuopfern, hatte in den Augen der Kreuzfahrer einen hohen Werth und der Einfluß des mächtigen Grafen hielt dem Ansehen der geistlichen Ritter die Wage. Das ganze französische Heer nahm Antheil an dem Streite und der entscheidende Augenblick ging darüber verloren. Jede Abtheilung lagerte sich nun an der Stelle, welche sie am Abend besetzt hatte, die

Templer aber schlugen ihre Gezelte vor den Linien Conrads und Balduins, der Stadtmauer am nächsten, auf *).

In Damaskus herrschte unterdessen die fürchterlichste Verwirrung. Die Bürger, an ihrer Rettung verzweifelnd, bereiteten sich zur Auswanderung, indem sie ihre Kostbarkeiten und ihre beste Habe zusammenpackten. Selbst Anar hielt die Behauptung der Stadt für unmöglich; er erwartete einen Sturm beim Anbruch des Tages und wendete den Rest der Nacht an, die nach der Seite der Baumgärten führenden Straßen mit Balken, Schutt und allem, was das Vordringen erschwert, zu verrammen, damit den Bürgern Zeit bliebe, die entgegengesetzten, durch die Fahrlässigkeit der Christen nicht einmal beobachteten Thore zu gewinnen. Als aber die Belagerer, über den Besitz der noch nicht eroberten Beute uneins, am andern Morgen sich begnügten, ihr Lager zu befestigen, schöpfte er von neuem Hoffnung. Er kannte aus Erfahrung den Wankelmuth und den gegenseitigen Neid der Franken und schloß aus ihrer Unthätigkeit auf einen unter ihnen ausgebrochnen Zwist. Durch seine Kundschafter erfuhr er die Ursach; er wagte sich nun, durch das nach und nach ankommende Landvolk verstärkt, wieder ins Feld, doch mehr um den Seinigen Muth zu machen, als sich in ein Gefecht einzulassen. Sein Vertrauen stützte sich auf wirksamere Waffen und die beiden nächsten Tage gingen unter unbedeutenden Scharmützeln hin.

Die Ritter des Tempels hatten einige der großen Vasallen von Palästina, die eben auch einem Fremden

*) Wahrscheinlich waren die Templer bis dahin bei dem französischen Heere geblieben. Weder Will. Tyr., noch die Gest. Ludov., noch Conrads Briefe gedenken ihrer bei Balduins Kampfe.

die Früchte des Sieges misgönnten, auf ihre Seite zu ziehen gewußt und die Unterhändler Anars, die ihre Anträge durch reiche Verheißungen unterstützten, fanden überall ein geneigtes Ohr *). Der allgemeine Eifer hatte sich abgekühlt und die, welche anfangs am nachdrücklichsten die Unternehmung beförderten, wendeten nun alles an, das Gelingen derselben zu hindern. Im Kriegsrathe wurden Stimmen laut, welche behaupteten, man

*) Der Mönch Gervasius, der, ein Zeitgenoß, im Jahre 1162 in den geistlichen Stand trat, erzählt (bei Twysden et Selden, hist. Angl. script. X. Col. 1365.) ganz einfach: Accesserunt Templarii, dicentes, se primam habituros pugnam, vt omnes deinde in communi victoriam obtinerent. (Diese Angabe erhält durch das spätere Betragen der Templer bei der Belagerung von Askalon ein großes Gewicht.) Statuerunt igitur tentoria sua inter civitatem et exercitum Christianorum et cum his, qui erant in civitate paganis proditionis pactum inierunt. Cives igitur eorum cognoscentes cupiditatem, promiserunt eis tres cados plenos Bisanteis aureis, si eos ab obsidione liberarent. Delusi itaque Christiani per milites templi, a Damasco recesserunt. — Der Verfasser des Anhangs zu der Chronik Otto's von Freysingen läßt den Vertrag der Christen mit Anar durch die Templer vermitteln. Vrstis. t. 1. S. 197. — Otto von Freysingen selbst will von der Belagerung von Damaskus lieber ganz schweigen, l. 1. cap. 58. Murat. VI. 691. — Will. T. und die Gesta Lud. wagen nicht, die Schuldigen zu nennen Quicunque tamen sunt, sagt der erste, cap. 7. S. 914, sciant, quod pro meritis digna quandoque praemia reportabunt. Der Vf. der G. Lud. versichert, daß „die Verräther zu den Einheimischen gehörten, aber ihrer näheren Bezeichnung enthalte sich die Geschichte, denn ihre Nachfolger, Freunde oder Verwandte möchten bei einer solchen Beschuldigung nicht gleichgültig bleiben." cap. 23. S. 407. Schwerlich konnten jedoch dem französischen Geschichtschreiber die Barone von Palästina so furchtbar seyn, als der auch in Frankreich mächtige Orden.

habe bei dem Angriffe auf die Obſtwälder eine irrige Vorausſetzung zum Grunde gelegt, die Ebne auf der Mittagsſeite der Stadt würde die Arbeiten der Belagerer weit mehr begünſtigt haben. Man hätte dort das Eindringen der Landleute wehren können, überdem ſey auf dieſer Seite die Mauer weniger feſt und man werde nicht einmal der Maſchinen bedürfen, um ſie einzuſtürzen. Mit jener Leichtgläubigkeit der Schwäche, die ſo gern, um begangne Fehlgriffe nicht einzugeſtehen, ſich an die äußeren Umſtände hält, faßten die Monarchen dieſe Vorſtellung auf und ohne nähere Prüfung, ohne zu bedenken, daß die Stadt nach aller Wahrſcheinlichkeit an ihrer am leichteſten zugänglichen Seite auch am ſtärkſten befeſtigt ſeyn werde, folgten ſie dem verderblichen Wink, um ſchon am nächſten Tage ihre Uebereilung zu bereuen. In der dürren Ebne fehlte es an Waſſer und die Hülfsmittel zur Nahrung für Menſchen und Pferde, welche ſie in den fruchtreichen Gärten gefunden hatten, konnten hier nur aus der Ferne erlangt werden. Gern wären ſie nun auf den mit ſo vielem Blut erkämpften und ſo leichtſinnig verlaßnen Platz zurückgekehrt, aber Anar hatte nach ihrem Abzuge die Gegend durch Wolfsgruben, Erdaufwürfe und Verhaue einer regelmäßigen Vertheidigung fähig gemacht und eine zahlreiche Schaar guter Bogenſchützen hineingelegt. Die Belagerung mußte ſich nun in die Länge ziehen, aber es war nicht für die Zufuhr von Lebensmitteln geſorgt worden und aller Muth, aller Eifer und gute Wille hatte bei den Pilgern ein Ende. Selbſt die den chriſtlichen Streitern ſo ſchimpfliche Drohung Seiffeddins, daß er der Stadt zu Hülfe kommen werde, konnte den Stolz der Franken nicht mehr reizen und als Anar, der den Beiſtand ſeiner Glaubensgenoſſen jetzt mehr fürchtete, als die Feindſeligkeit der Chriſten, den Monarchen erklärte, daß er entſchloſſen ſey, wenn ſie nicht unverzüglich abzögen,

Damaskus dem Fürsten von Mosul zu übergeben: hoben sie am Morgen des fünften Tages einer so glänzend angefangnen Unternehmung im Stillen die Belagerung auf und kehrten nach Palästina zurück.

Von den kühn gewordnen Feinden verfolgt, erreichte das Heer nicht ohne Verlust die Grenzen des Königreichs und mit gegenseitiger, feindseliger Erbitterung trennten sich die Pilger von den Einheimischen. Die Beschämung der Anführer war stumm, aber desto lauter machte sich der Verdruß der Menge über den erlittnen Schimpf und die fehlgeschlagne Hoffnung auf reiche Beute in gegründeten und ungegründeten Vorwürfen Luft. Die Klagen der Europäer sind in die Jahrbücher der Kreuzzüge übergegangen und haben das Urtheil der Schriftsteller gelenkt, doch die von ihnen angeführten Umstände beweisen deutlich genug, daß bei den schlechten Anstalten und der Uneinigkeit der christlichen Häupter die Unternehmung, nachdem der entscheidende Augenblick versäumt war, auch ohne den Verrath der Inländer schwerlich gelungen seyn würde und die Sage, daß der Fürst von Antiochien die Vasallen von Jerusalem aufgehetzt habe, widerlegt sich von selbst durch den tapfern Kampf des ersten Tages und durch die Entfernung der Orte. Der flüchtigste Bote von Antiochien würde längere Zeit gebraucht haben, Damaskus zu erreichen, als die ganze Belagerung dauerte.

Bei der allgemeinen Stimmung der Gemüther ließ sich wenig mehr von künftigen Unternehmungen hoffen, doch glaubten die beiden Monarchen ihrer vor ganz Europa auf das Spiel gesetzten Ehre noch einen letzten Versuch schuldig zu seyn. Ein Parlament, eine Versammlung so wohl der Barone als des niedern Adels, wurde zusammen berufen und die Belagerung von Askalon vorgeschlagen. Die Eingebornen willigten ein, aber die Fremden waren des Kreuzzuges überdrüssig und

sehnten sich nach der Heimath *). Einige der vornehmsten abendländischen Anführer, die nicht Lust hatten länger für eine Sache, welche ihnen keinen Gewinn brachte zu streiten, wußten der Ausführung so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß die Versammlung sich trennte ohne zu einem festen Entschlusse gekommen zu seyn. Conrad wollte wenigstens seinen guten Willen beweisen; er unternahm einen Zug nach der Gegend von Askalon, nachdem er aber dort einige Tage vergeblich auf die Ankunft seiner Bundesgenossen gewartet hatte, entließ er die in Sold genommnen Pilger und schiffte sich, von der Fruchtlosigkeit jedes weitern Beginnens überzeugt, im September 1148 mit dem Reste der Deutschen nach Europa ein.

Viele französische Ritter verließen um dieselbe Zeit das heilige Land, nur Ludwig blieb noch in Palästina zurück. Voll Unmuths über den unrühmlichen Erfolg eines mit so großem Geräusch unternommnen Zuges, unzufrieden in seinen häuslichen Verhältnissen und feindlich gegen das Reich, dem er so stolz seinen Schutz verheißen hatte, lebte er abgesondert von dem Hofe und den Großen von Jerusalem. Ueber seinem Misvergnügen brütend scheint er sich noch immer mit der Hoffnung geschmeichelt zu haben, jezt, da er allein stand, zu irgend einem Streiche, der ihm in Europa Ehre bringen würde, Gelegenheit zu finden. Aber unfähig, einen Entschluß zu fassen, ließ er den Winter vorübergehen und seine ferneren Thaten beschränken sich auf die An-

*) Quia ibi erant aliqui nobiles de regionibus alienis, qui magis officiebant quam iuvarent ad negotium promovendum. Malebant redire ad proprias partes quam ad vsus alienos in Syria civitates obsidere. Gest. Lud. c. XXVI. S. 409. Es waren also nicht die Einheimischen, welche die Unternehmung hinderten.

dachtsübungen am Osterfeste, welches er feierlich in Jerusalem beging. Bald nachher kehrte er zur See nach Frankreich zurück, ohne auch nur Einmal auf dem syrischen Boden sein Schwerdt entblößt zu haben.

Fast jedes Geschlecht, jedes Haus in Frankreich, dem größten Theile von Deutschland und den angrenzenden Ländern trauerte um den Verlust eines geliebten Hauptes und in dem ersten Gefühl des Schmerzes wurde die Schmach der ruhmlos beendigten Unternehmung vergessen. Doch der Schlag hatte alle gleich getroffen; der allgemeine Unwille erwachte und brach nun fürchterlich über den unglücklichen Prediger des Kreuzzuges los. Bernhard, noch vor kurzem ein Heiliger, sah plötzlich seinen Glanz vernichtet, sich als ein eitler Prahler, ein Betrüger, ein falscher Prophet geschmähet. Vergebens klagte der tiefgebeugte Mann die sündlichen Ausschweifungen der Kreuzfahrer, die Ueppigkeit, die Sittenlosigkeit, den weltlichen Trotz der Heere an; vergebens erinnerte er in seiner Noth an die Wunder, welche seinen göttlichen Beruf, das Kreuz zu predigen, bewährt hatten; vergebens brachte er durch sein Geschrei eine Anzahl von Schwärmern oder Abenteurern aus dem Pöbel zusammen, die ihn zu ihrem Anführer ausriefen: sein Ansehen war auf immer gesunken und nur die Dunkelheit des Klosterlebens und der Schutz des römischen Hofes konnten die Ruhe seiner letzten Tage sichern.

Keiner hatte der großen Unternehmung mehr geschadet, als grade die beiden eifrigsten Beförderer derselben, der Papst und sein Gehülfe, der Abt von Clairvaux. Eugen III. beurtheilte seine Zeit richtig, indem er den Rittergeist zur Befreiung des Heiligthums der Christen aufforderte, aber er mußte sein eignes Werk zerstören, wenn er nicht anders, als durch einen Kreuzzug, es auszuführen im Stande war, und der verblendete Heilige machte das Verderben unvermeidlich, als er in sei-

ner Eitelkeit dem Kerne von Europa den Auswurf aller Länder zugesellte. Die Schwärmerei der Ehre, der Andacht und der Liebe war an die Stelle der rohen Glaubenswuth getreten und nicht minder großer Thaten fähig; was den Helden des zweiten Kreuzzuges fehlte, war das Ziel, welches ihre Vorgänger im Auge gehabt hatten, die feste, einmüthige Zuversicht, von Gott selbst zur Rettung der Stadt seines Tempels und der Leiden des Erlösers ausgesandt zu seyn. Der Zug der Monarchen mußte schon deshalb mislingen, weil die Zeitgenossen in ihrem eignen Gefühl irrten, weil sie das Auflodern der durch Bernhards Predigten angefachten Flamme mit jener zerstörenden Glut der Gefährten Gottfrieds verwechselten, die doch schon längst nicht mehr in dem Busen des gebildetern Geschlechts brannte. Die Empfänglichkeit des Rittergeistes für das Kühne und Abenteuerliche des frommen Zwecks bewährte sich in der Bereitwilligkeit, dem Aufrufe des Papstes zu folgen, aber der Zeitpunkt, wo ein Kreuzzug glücken konnte, lag schon beinahe um ein halbes Jahrhundert rückwärts.

Mit gleich andächtiger Verehrung richteten sich fortdauernd die Blicke der europäischen Völker nach dem heiligen Lande, aber nur der Boden, nicht die Menschen, welche ihn bewohnten, waren ihnen theuer; der Krieg gegen die Ungläubigen, das Schicksal der Christen in Palästina erregten nicht mehr ihren Antheil und auch zu dieser Sinnesänderung trug der heilige Bernhard, ohne es zu wollen, nicht wenig bei. Indem er zu seiner Vertheidigung den Pilgern ihre Ausschweifungen vorrückte, berührte er Wahrheiten, die um desto härter trafen, je weniger sie zu widerlegen waren. Um die Schuld von ihrem eignen Haupte abzuwälzen, legten die zurückgekommnen Kreuzfahrer nun alle Unfälle, welche sie erfahren hatten, dem Verrath der Griechen und der Treulosigkeit der Eingebornen von Palä-

stina zur Last *) und wie der gedemüthigte Stolz am Ende selbst an die Gründe glaubt, mit welchen er seine Fehler zu beschönigen denkt: so bestärkten sie sich und ihre Zuhörer immer mehr in dem alten Haß gegen die von der lateinischen Kirche getrennten Ketzer des byzantinischen Reiches und säeten Groll und Verachtung gegen die ausgearteten Franken des Morgenlandes in die Brust der europäischen Christen. Außer den Großen, welche durch Familienverbindungen nach Syrien gezogen wurden, oder Abenteurern, die in der Heimath nichts zu verlieren hatten, oft von ihr ausgestoßen waren, wallfahrteten hinfort bloß Andächtige, nicht mit dem Schwerdt, sondern mit dem Pilgerstabe in der Hand, nach dem Grabe des Heilandes und nur der ritterliche Sinn des Jahrhunderts reizte noch einzelne Kämpfer, im Streit für den Glauben sich den Glanz weltlichen Ruhmes und einen höheren Anspruch auf den Himmel zugleich mit der Gunst der Schönheit zu erwerben.

Bei dem von nun an geringeren Verkehr wurzelte die Abneigung bei beiden Theilen immer tiefer. Der Stolz des altkatholischen, europäischen Adels fand in der Abkunft der aus der Ehe mit den Töchtern vornehmer Syrer oder armenischer Großen erzeugten Söhne der Eroberer von Palästina einen Grund, sie zu verachten und die gegenseitige Schätzung der Pilger und der Eingebornen spricht sich schon in den Spottnamen, mit welchen sie einander belegten, aus. Wegen ihres gemischten Ursprungs, vielleicht auch wegen ihres ungebändigten

*) Daß jedoch nicht Alle das Unglück des Kreuzzuges den Einheimischen beimaßen beweiset Otto Frysing. Gest. Frid. I. l. 1. c. 60. bei Vestis. t. 1. S. 444; indem er gesteht: Nos ob superbiam lasciviamque nostram salubria mandata (Sti. Bernardi) non observantes merito rerum personarumve dispendium deportasse.

Muthwillens wurden diese durch die Benennung: Poulains oder Pullanen, Füllen, bezeichnet und sie rächten sich dafür, indem sie die Fremden: Arnoldssöhne, filii Hernandi, nannten, um sie als Unbeholfene oder Einfältige lächerlich zu machen. In den Schilderungen der Geschichtschreiber der Kreuzzüge erscheinen die Pullanen als ein verworfnes, durch Undank gegen seine Beschützer, durch strafbaren Eigennutz, durch Treulosigkeit und schamlosen Hang zu Ausschweifungen der Achtung der Europäer unwürdiges Geschlecht; oft jedoch scheint der gekränkte Ehrgeiz der Kreuzfahrer in den Lastern der Söhne nur die Untugenden der abendländischen Väter anzuklagen. Auch in dem Gemälde, welches die alten Schriftsteller von den ersten Pilgern entwerfen, treten neben Tapferkeit, Andacht und rohem Glaubenseifer zugleich sorglose Unbesonnenheit, blinde Habsucht und Unmäßigkeit als Grundzüge hervor und als Balduin II. im Jahre 1120 auf dem Landtage bei Sichem den Verfall der Sitten zum Gegenstande der allgemeinen Berathschlagung machte, konnte noch kein in Palästina Geborner sein zwanzigstes Jahr überschritten haben.

Schneller mußte jedoch unter dem morgenländischen Himmel und bei dem schwankenden, unaufhörlich von Stürmen bewegten Zustande des häuslichen, wie des öffentlichen Lebens das Verderben um sich greifen, als in Europa, wo die geselligen Verhältnisse immer mehr Regel und Haltung gewannen. Schon früh hatten die verachteten Syrer an ihren stolzen Gebietern gelehrige Nachahmer gefunden. In der Stadt Gottes eröffneten sich, fast mit den christlichen Tempeln zugleich, Bäder und Spielhäuser, wo die rohe Sinnlichkeit sich der wildesten Schwelgerei überließ, und asiatische Eifersucht verdrängte die ritterliche Galanterie. Unter den Großen gab es nicht Wenige, die ihre Frauen einschlossen, ihnen nicht vergönnten, anders, als in dichte Schleier gehüllt,

ihre Wohnungen zu verlassen. Selbst der Besuch der Gotteshäuser wurde beschränkt; müßige Kapellane oder gedungne Mönche lasen die Messe in dem Schlafgemach ihrer geistlichen Töchter und maßten sich an, ihnen, zum gerechten Aergernisse der Bischöfe und Pfarrherren, die Absolution zu ertheilen. Häufige, durch einen seltsamen Widerspruch der Gebräuche nicht verwehrte, Zusammenkünfte in den gemeinschaftlichen Frauenbädern und der Reiz geheimer Verständnisse, zu welchen die Schlauheit syrischer Vertrauten oder sarazenischer Wahrsagerinnen hülfreich die Hand bot, mußten dagegen das schwächere Geschlecht für den Zwang einer lästigen Abgeschiedenheit schadlos halten. Das Ansehen der Geistlichkeit allein vermochte den einreißenden üblen Gewohnheiten einen Damm entgegen zu setzen; aber es verlor seinen Einfluß, so bald es sich nicht mehr auf einen untadelhaften Wandel stützte. Schon einer der ersten Patriarchen, Arnold von Riches, machte sich durch ärgerliche Ausschweifungen verächtlich und nun war auch der Eifer frommer und strenger Bischöfe nicht mehr im Stande, den Frevel der Mönche und besonders des Schwarms zum Theil noch nicht geweihter Priester, welche aus Europa herzu strömten, zu zügeln. In den durch freigebige Stiftungen und die Almosen der Pilger bereicherten Klöstern wurde der Gottesdienst dem Müßiggange, den Schwelgereien der Tafel und selbst den gröbsten Ausschweifungen nachgesetzt und unter den Priestern galt es für einen Beweis der Sittlichkeit, wenn sie mit einer regelmäßigen Gesellschafterin sich begnügten. Um geistliche Pflichten bekümmerten die Einen sich so wenig als die Andern. Nicht, um Ermahnung, Zuspruch oder Trost zu bringen, drängten sie sich in die Häuser der Reichen, sondern um an üppigen Gelagen Theil zu nehmen und die Geheimnisse der Familien zu erspähen; die Wohnungen der Armen gingen sie vorbei, und besuchten sie ja einmal einen

Nothleidenden: so hatte irgend eine weltliche, oft strafbare Nebenabsicht ihre Schritte geleitet *).

Bei den gestörten häuslichen Verhältnissen, wo das Verderben von den Seelsorgern und Führern der Gewissen ausging, konnte weder die äußere Sitte noch die innere Zucht des Hausstandes bestehen. Mit der Würde der Frauen und des Familienlebens mußte auch eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des fränkisch-germanischen Stammes verschwinden und das empor wachsende Geschlecht würde bald ein asiatisches geworden seyn, wenn nicht alle Einrichtungen der Verfassung, des Gottesdienstes und des Kriegs dem unter ihnen sich bildenden Volke das Gepräge der Heimath bewahrt und die mit jedem Jahre aus Europa Einwandernden es immer wieder aufgefrischt hätten. Zwar blieben auch die neuen Ansiedler, so bald sie den syrischen Boden betraten, nicht länger Franzosen, Deutsche, Welsche oder Normannen, aber von dem Mutterlande losgerissen und, durch den Zwiespalt eines auf einen Begriff gegründeten Staates mit der wirklichen Welt, feindlich gegen alle sie umgebenden Völker gestellt, gehörten sie doch durch die lateinische Kirche der abendlichen Christenheit an und so manches fremdartige durch die Berührung mit Griechen und Asiaten sich schon in die Lebensweise der ersten Eroberer verwebt haben mochte: so treten doch in der Gemüthsart, den Vorurtheilen und den Neigungen ihrer Nachkommen unter den Farben eines fremden Himmelsstriches unverkennbar überall die Grundzüge des europäischen Charakters hervor.

Unter dem Schwerdt aufgezogen, hatten die Enkel den ungestümen Muth der Franken geerbt, das trotzige Selbstvertrauen der Ahnherren war auf sie übergegangen und selbst die Ueppigkeit des ohne Mühe erlangten Reich-

*) Jac. Vitr. cap. LXX. S. 1087. cap. LXXII. S. 1088

thums konnte in ihnen diese angebornen Eigenschaften nicht vertilgen. Eben so eitel, als stolz und verschwenderisch ohne wahre Begriffe von Großmuth, glaubten sie durch ihre Schätze und die Gewandtheit eines von den Morgenländern angenommenen, feineren Betragens sich über die Pilger erhaben und ihre prahlerische Gastfreiheit foderte als einen Tribut das Erstaunen der Fremden über die ihnen zur Schau gelegte Pracht. Die Gewohnheit, von Jugend auf in ihren syrischen Unterthanen ein verachtetes Geschlecht lastbarer Ackerknechte um sich zu sehen, flößte ihnen eine Einbildung von angebornen Vorzügen ein, welche noch über die europäischen Adelsvorurtheile hinaus ging und sich gegen jede Einschränkung einer zügellosen Willkühr empörte. Ruhige Besonnenheit galt ihnen für Schwäche und mit der Glut des Südens die rohen Begierden der Nordländer paarend, durchbrachen sie bei dem Reiz der Gegenwart alle Schranken der bürgerlichen Ordnung, um oft im nächsten Augenblicke ihre Verirrung schmerzlich zu bereuen.

Als verzogne Kinder des Reichthums und der Gewalt erscheinen die Creolen der alten Welt, die Franken von Palästina in der Geschichte, doch nie verleugnet sich in ihnen das abendländische Blut. Rascher nur haben sich durch die Verpflanzung auf den fremden Boden und durch das Gespannte der äußeren Verhältnisse die Anlagen zum Guten und Schlimmen entwickelt. Wie in der Hitze eines Treibhauses Blüthe und Frucht der Natur voraus eilen: so zeichnet sich auch das im Orient aufgewachsene Geschlecht von Europäern durch eine erzwungne Reife, durch jähes Ueberspringen der mittleren Bildungsstufen vor seinen in der Heimath gebliebnen Stammesverwandten aus. Aber die gewaltsam gezeitigte Pflanze welkt schnell ihrem Untergange entgegen, der Mangel an festen Wurzeln läßt die Frucht nicht gedeihen und selbst die Blüthe verschwindet, ehe sie noch recht sich hat ent-

falten können. Der Keim des Verderbens lag jedoch in ihren innern Beſtandtheilen, und auch in Europa begann er um ſich zu greifen. Doch war die Sitte zu Conrads und Ludwigs Zeiten noch nicht verfallen, die Kreuzfahrer durften ſich mit Recht durch die üppige Lebensweiſe und den Leichtſinn eines Volkes zurückgeſtoßen fühlen, das ſie ihrer Hülfe bedürftig und von den fürchterlichſten Gefahren bedroht geglaubt hatten, aber die Art ihres Schutzes war nicht geeignet, die Beſchirmten zu der von ihnen gefoderten Dankbarkeit zu verpflichten. Auch die Eingebornen führten gegründete Klagen über Fremde, die in dem Lande, das ſie als Gaſtfreunde aufgenommen hatte, ſich als Gebieter betrugen, mit ſtolzem Eigenwillen ihr Ohr dem Rath der Klugheit und der Erfahrung verſchloſſen und zur Beſchönigung ihrer eignen Schuld den Bundsgenoſſen, welche ſie den üblen Folgen ſchlecht geleiteter Unternehmungen preis gaben, auch noch das Mislingen derſelben zur Laſt legten. Nicht einen Fußbreit Landes hatten die mächtigſten Monarchen von Europa im Morgenlande erkämpft, nicht einen Mann hatte durch ſie Nureddin, der furchtbarſte Feind der Chriſten, verloren; die Kreuzheere ſchienen bloß gekommen zu ſeyn, die letzten Hülfsquellen von Paläſtina aufzuzehren und nach ſo ſchmerzlich getäuſchten Erwartungen war nichts natürlicher, als der laut geäußerte Wunſch des gedrückten Volkes, ſich von dem Uebermuthe läſtiger Beſchützer ſo bald als möglich befreiet zu ſehn.

6.

Nureddin. — Tod des Fürsten Raimund. — Bedrängniß des Fürstenthums. — Balduin in Antiochien. — Bau von Gaza. — Streitigkeiten zwischen Mutter und Sohn. — Tod Joscelins II. — Constantia, Raimunds Wittwe. — Tell Bascher, eine griechische Provinz. — Kampf gegen Nureddin, bei Tulupa. — Landtag in Tripolis. — Raimund, Graf von Tripolis, von Assassinen ermordet. —

Der Kreuzzug war beendigt und die Pilger hatten sich nach der Heimath eingeschifft. Eine todte, Unglück verkündende Stille folgte auf ihren Abzug; der Rückblick auf die nächstverflossene Zeit konnte die morgenländischen Franken nur mit banger Ahnung für die Zukunft erfüllen. Von den Hunderttausenden, welche Europa verlassen hatten, kehrte nur eine geringe Anzahl, kaum der zwanzigste Theil, dahin zurück; die lange Strecke ihres Zuges von den Ufern des Bosphorus bis an das Meer von Cilicien war mit dem Blute der Erschlagnen gefärbt, mit den Leichen der durch Krankheit, Hunger und Elend Umgekommnen bedeckt, aber kein Denkmal ihrer Thaten verkündigte der Nachwelt ihr vorübergegangnes Daseyn an der syrischen Küste, kein Siegeszeichen verherrlichte den Aufbruch der Heimkehrenden. Sie nahmen nichts mit sich fort, als Gleichgültigkeit gegen ein bis dahin als das Höchste geachtetes Verdienst und gegen ein Volk, dem sie nur unheilbringend erschienen waren und das jezt, durch ihre Schuld, eine der festesten Stützen seiner Macht zertrümmert sah. Der europäische Kriegs-

ruhm ging vor Damaskus verloren und mit ihm auch die Meinung von der Unüberwindlichkeit der Kreuzheere. Die Ueberzeugung, daß die unwiderstehliche Kraft der fränkischen Tapferkeit durch muthige Gegenwehr gebeugt werden könne, war den Ungläubigen gekommen; der Schrecken vor den Pilgerscharen des Abendlandes lähmte nicht mehr ihren Arm und mit froher Zuversicht auf den erneuerten Schutz des Propheten sahen sie in dem unmittelbaren Erfolge ein glückliches Vorzeichen des nahen Falles der Herrschaft eingedrungner, ihnen bisher so furchtbar gewesener Eroberer *).

Nureddin, dem kein seinen Absichten günstiger Umstand entging, wußte diese Stimmung mit dem glücklichsten Erfolge zu unterhalten. Ein eifriger Bekenner des Islam, streng in der Beobachtung des Gesetzes und der äußeren Gebräuche, erscheint er oft beinahe als Schwärmer, aber seine heiße Andacht ging Hand in Hand mit seinen ehrgeizigen Planen und er strebte von jeher, seine Kriege zu heiligen Kriegen zu machen. Was keinem seiner Vorgänger hatte gelingen wollen, gelang ihm, und der Glaubenseifer entflammte sich unter seinem Volke in eben dem Maße, wie er in Europa erlosch. Nureddins Ziel war nichts geringeres, als die Gründung eines mächtigen Reiches, welches alle gegen Abend

*) Will. Tyr. l. XVII. cap. 9. S. 914. Ab illa die coepit Orientalium Latinorum manifeste deterior fieri conditio; nam nostrorum Principum ac Regum, qui christiani populi videbantur bases esse solidiores, viderunt hostes nostri, et subsannaverunt labores sine fructu, sine effectu conatus, vires attritas, confractam gloriam: et quorum sola nomina hostibus nostris prius erant formidini, nunc praesentiam sine damno despexerant; vnde in tantam elati sunt praesumptionem et audaciam, vt iam de caetero nec eorum vires haberent suspectas, nec nostris instare solito acerbius vererentur.

liegenden Provinzen des Throns der Seldschukiden umfassen sollte. Die Vernichtung der Christen in Syrien und die Unterdrückung der Anhänger des ägyptischen Chalifen, besonders der mächtigen Ismaeliten, betrachtete er als die ersten nothwendigen Bedingungen seines Plans und zugleich als die unfehlbaren Mittel, den frommen Haß der Gläubigen gegen die Verächter des Korans und ihren Abscheu vor der Irrlehre der Fathimiten für seine Zwecke zu begeistern. Seine größeren Entwürfe konnten sich erst mit der Zeit entwickeln, aber indem er Schritt vor Schritt der Ausführung entgegen arbeitete, mußte er bei der Nachricht von der allgemeinen Bewegung in Europa das Scheitern aller seiner Unternehmungen fürchten. Er entsagte für den Augenblick seinen Absichten auf Syrien und sammelte ein Heer jenseits des Euphrats, um wenigstens den Franken das Eindringen in die inneren Provinzen zu erschweren. Als er aber vernahm, daß das französische Heer, ohne einen Angriff auf das unbeschützte Halep nur zu versuchen, Antiochien verlassen hatte; als er Zeuge war, wie die fremden Monarchen Fehler auf Fehler häuften, ihre Waffen gegen Damaskus richteten und, als wären sie bloß gekommen, die Kraft ihrer Glaubensbrüder und aller, die sich noch mit denselben verbinden konnten, zu brechen, nach einer fruchtlosen Belagerung kleinmüthig von dem Kampfe abstanden: da durfte er wohl mit dreister Zuversicht verkündigen, daß der Herr der Heerscharen sein Antlitz von den Christen gewendet, sie in die Hände der frommen Verehrer seines Propheten gegeben habe.

Nureddin ließ sich jedoch durch seinen Glaubenseifer nicht zu einem Angriffe auf die Kreuzfahrer hinreißen; er hielt es für gefährlich, sie zu reizen. Während Conrad und Ludwig auf ihren unglücklichen Zügen und bei Jerusalem die Zeit verloren, hatte er sein Heer unaufhörlich in kleinen Kriegen geübt. Durch die Waffen

oder durch Unterhandlungen bezwungen, mußten die Emire der innern Provinzen ihm ihre festen Städte einräumen und, selbst seine Brüder, Seifeddin und Kothbeddin, die nach einander in Mosul regierten, nicht ausgenommen, seine Oberherrschaft anerkennen. Alle Statthalterschaften wurden mit ihm ergebnen Häuptern besetzt; er duldete keinen Widerstand und nur freiwillige Unterwerfung gab einen Anspruch auf Entschädigung durch andre, oft größere Besitzungen. Indem er sich, gleich seinem Vater, mit dem bescheidnen Titel eines Atabeg begnügte und den Eifer für die reine Lehre zum Vorwand seiner Kriege nahm, entwaffnete oder täuschte er die Eifersucht der Regierung zu Ispahan; die Namen des Chalifen von Bagdad und des persischen Sultans wurden in den Moscheen vor dem seinigen ausgesprochen, aber er allein war der eigentliche höchste Gebieter der Länder des obern Tigris und des Euphrats bis an die Grenze der fränkischen Bezirke.

Nie wäre eine enge und aufrichtige Verbindung zwischen den beiden christlichen Hauptstaaten nothwendiger gewesen, als jezt, da sie, von ihren abendländischen Bundsgenossen verlassen und ohne Hoffnung auf fremde Hülfe, sich der gereizten Rache der Feinde preis gegeben sahen; und nie hatte weniger Gemeinschaft zwischen ihnen bestanden. In Jerusalem dachte Niemand an die Gefahr drohende Macht Nureddins, die Eifersucht der Parteien der Mutter und des Sohns hatte allen Antheil an den Schicksalen von Antiochien verschlungen. Es war der Regentin geglückt, während der Anwesenheit der Monarchen ihr Ansehen zu behaupten. Der Oberbefehl über die Vasallen von Palästina konnte zwar dem jungen Könige nicht entzogen werden, doch in den Verhandlungen der Landtage wie in dem Kriegsrath der Fürsten scheint seine Stimme wenig gegolten zu haben. Aber er hatte vor Damaskus mit Ruhm gefochten; der, von ihm und

seinem Heere nicht verschuldete, unglückliche Erfolg mußte dieses nur noch enger an seinen jugendlichen Anführer ketten und unmöglich konnte Balduin in seinem ein und zwanzigsten Lebensjahre ohne Unwillen sich noch als einen Unmündigen behandelt sehen. Die Königin hatte dagegen das Gesetz für sich und beide Theile standen, zwar noch im Aeußeren die Formen schonend und durch einen Rest von Scheu zurückgehalten, aber der Veranlassung zum Ausbruch gewärtig, gegen einander, als sie plötzlich durch den fürchterlichsten Schlag, der in diesem Augenblicke die Christen treffen konnte, aus dem Schlummer ihrer Sicherheit geweckt wurden.

Nureddin hatte bloß auf den Abzug der letzten Kreuzfahrer gewartet, um die Feindseligkeiten gegen die Franken zu erneuern. Als Kämpfer für den Glauben keinen Friedenszustand anerkennend, fiel er, ohne vorhergegangne Kriegserklärung, im Junius des Jahres 1149 *) an der Spitze eines zahlreichen, in vieljährigem Kampfe geübten Heeres in das Gebiet des nördlichen Fürstenthums ein. Er drang zwischen Apamea und Rugia (Femiá und Rhea), grade gegen den Orontes vor, belagerte die kleine Festung Nepa und hinderte, indem er Antiochien und Tripolis zugleich bedrohete, die Verbindung der Macht beider Staaten. Raimund hatte auf die erste Nachricht seine Vasallen aufgeboten und war, noch ehe sie sich versammeln konnten, mit einer kleinen Schar ausgezogen, den Feind zu beobachten. Bei seiner Annäherung hob Nureddin sogleich die Belage-

*) Will. T. l. c. cap. 9. S. 915, setzt zwar den Tod Raimunds in das Jahr 1148, aber er fügt hinzu: principatus anno tertio decimo. Raimund war 1136 nach Antiochien gekommen und sein Tod erfolgte erst nach der Abreise Ludwigs VII.; es muß daher das Jahr 1149 angenommen werden.

tung auf und trat den Rückzug an; da er aber bald von der Schwäche des christlichen Haufens unterrichtet wurde, schickte er eine starke Abtheilung ab, welche dem Fürsten, der ihm in einiger Entfernung folgte, den Rückweg abschneiden sollte. Raimund sah, daß er umgangen war, aber er hielt sich deshalb nicht für geschlagen. Im Vertrauen auf die fränkische Lanze, die schon oft in ähnlichen Fällen sich Luft zu machen gewußt hatte, ordnete er schnell seine Haufen, um auf dem schwächsten Punkte durchzubrechen, aber, indem er an der Spitze focht, sank er, im Augenblicke des entscheidenden Kampfes, tödtlich getroffen vom Pferde. Mit seinem Tode verloren die Krieger den Muth; an dem Siege verzweifelnd löfete die gedrängte Schar sich auf und fiel nun auf der übereilten Flucht desto sicher den Ungläubigen in die Hände. Die wenigen, welche entkommen waren, brachten die Botschaft des Schreckens nach Antiochien.

Es fehlte der Hauptstadt nicht an Vertheidigern; aber an einem Oberhaupte, die vorhandnen Kräfte zu ordnen. In der allgemeinen Bestürzung wagte Niemand sich an die Spitze der Krieger zu stellen; der Patriarch Almerich war der erste, der Besonnenheit genug wiederfand, um in dem Augenblicke, wo man den Feind schon vor den Thoren glaubte, die nothwendigsten Anstalten zu treffen. Mit ungewohnter Freigebigkeit wendete er seine eignen Schätze zur Besoldung der Truppen und zu der Vorbereitung einer regelmäßigen Vertheidigung an. Seine Maßregeln retteten die Stadt; Nureddin, noch vorsichtiger als kühn, sah, daß er die entscheidende Minute, sie durch einen Ueberfall zu nehmen, versäumt hatte und wagte nun nicht mehr sie anzugreifen. Er zog in einiger Entfernung vorüber und lagerte sich bei dem Kloster des heiligen Simeon, das, auf einem hohen Berge zwischen Antiochien und dem Hafen, die ganze Gegend beherrschte. Von dem Anblick

des Meeres, das er noch nie gesehen hatte, ergriffen, stieg er an das Gestade hinab und verrichtete mit Andacht, indem er in den Wellen badete, die durch den mohammedanischen Gottesdienst vorgeschriebnen Reinigungen.

In dem offnen Lande fand er nirgends Widerstand; die erschrocknen Einwohner flohen, wo seine nach allen Seiten ausgeschickten Geschwader sich blicken ließen, und selbst feste Städte öffneten ihm ihre Thore. Die Zahl der mit Raimund Gefallnen war nicht groß, aber das Schicksal der Staaten hängt oft an dem Leben eines Einzigen, und mit seinem Fürsten hatte Antiochien alles verloren. Almerichs Anstalten erstreckten sich nicht über die Mauern der Hauptstadt hinaus und weder ihm, noch der verwittweten Fürstin fiel es ein, den Befehl über die Krieger einem Vasallen anzuvertrauen, der sie hätte ins Feld führen und wenigstens die Feinde hindern können, sich durch alle Provinzen zu verbreiten. Nureddins Betragen in Sanct Simeon zeigte, wie ein gleichzeitiger Geschichtschreiber versichert, daß er sich bereits als Herrn des ganzen Landes betrachtete, er scheint jedoch dieses hauptsächlich durch die Einrichtung regelmäßiger Lieferungen zur Verpflegung seiner Truppen bewiesen zu haben *). Ueberhaupt führte er stets den Krieg mit wohlberechneter Hinsicht auf die Zukunft und einer in seinem Zeitalter ungewöhnlichen Planmäßigkeit. Nach dem Aufenthalte weniger Tage brach er aus dem Kloster auf und nahm im Vorbeigehn das kaum eine Tagreise von der Stadt entlegne Schloß Harenk, welches er sogleich in einen furchtbaren Waffenplatz umschuf. Er legte eine zahlreiche Besatzung hinein und die unglücklichen Einwohner der Gegend wurden aufgeboten, es, zur Geißel für ihr eignes Land, durch neue Festungswerke zu verstärken und

*) Will. T. c. 10. S. 916.

mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aller Art auszustatten.

Die Nachricht von dem Fall des tapfern Bekämpfers der Ungläubigen und von der Gefahr der zweiten fränkischen Hauptstadt verbreitete Trauer und Bestürzung in allen Gegenden des christlichen Gebiets. In Jerusalem konnte nicht mehr die Frage seyn, was geschehn solle? Die Vasallen wurden sofort aufgeboten und Balduin eilte an ihrer Spitze nach Antiochien. Das Volk empfing ihn als einen Retter und er sorgte nun gleich, dem Sohne Raimunds und Constantiens, dem unmündigen Boemund III., die Nachfolge auf dem väterlichen Stuhle zu versichern, aber er konnte der Wittwe, die, als Erbtochter, das Fürstenthum an ihrem Gemahl gebracht hatte, die Vormundschaft nicht entziehen. Die Lage des Staats, der, mit Ausnahme der Hauptstadt und weniger Schlösser, fast ganz in der Gewalt der Feinde war, schien zwar die Ernennung eines höchsten Befehlshabers über die Kriegsmacht, als eine nothwendige Maßregel zu fodern, aber vielleicht hinderten gegründete Rücksichten den König, eine so wichtige Stelle dem Grafen Joscelin anzuvertrauen und zum Unglück für Antiochien blieb die Regierung einer eitlen Frau und einem ehrgeizigen Priester überlassen.

Balduin zog, durch die Truppen des Fürstenthums verstärkt, gegen Harenk aus, aber diese Festung konnte ohne eine regelmäßige Belagerung nicht genommen werden und schon bedroheten neue Gefahren die Hauptstadt. Raimund hatte sich seinen türkischen Nachbarn furchtbar gemacht; die Ungläubigen feierten seinen Tod als einen besondern Glücksfall und strömten jezt von allen Seiten herzu, sich in die Beute zu theilen *).

*) Will. T. l. c. S. 915. 916.

Auch Masud war mit einem Heere von Ikonium in die nördlichen Provinzen eingefallen und hatte die Grenzplätze zwischen dem Taurus und dem Euphrat eingenommen. In Antiochien erfuhr Balduin, daß der Sultan gegen die Besitzungen Joscelins, die von dem Fuße des Amanus, eines Zweiges des Taurus, den Strom entlang bis an die Grenze des Fürstenthums Halep und gegen Abend bis in die Nähe des Meerbusens von Alexandrette reichten, sich gewendet habe. Joscelin, obgleich er dieses ansehnliche und fruchtbare Gebiet als Vasall von Antiochien beherrschte, hatte doch an den Schicksalen des Fürstenthums nach Raimunds Tode keinen Antheil genommen; jezt, da die Gefahr sich ihm selbst näherte, bat er um Hülfe. Der König schickte sogleich den Ritter Humfried von Toron ab, um die Festung Hasart, welche die Straße nach dem Euphrat beherrschte, zu besetzen und brach in Person gegen Tell-Bascher auf; ehe er aber noch diese Stadt erreichen konnte, hatte Joscelin durch einen Vergleich sich von dem feindlichen Angriffe befreiet und kam nun selbst nach Hasart, sich dem jungen Monarchen vorzustellen und ihm für seinen Beistand zu danken.

Der Sultan von Ikonium scheint keinen Widerstand bei Antiochien erwartet, aber auch nicht mit dem Atabeg im Einverständniß gehandelt zu haben. Nureddin wollte das Land der Christen für sich erobern, nicht es mit einem mächtigen Nachbar theilen, zu klug jedoch, um mit ihm über die noch nicht errungne Beute zu streiten und überzeugt, daß die Ernte ihm zulezt doch nicht entgehen könne, ließ er den Franken Raum, die Angriffe des Sultans zurück zu treiben und blieb auch diesem Grundsatze getreu, als Masud im folgenden Jahre (1150) abermals das Gebiet von Antiochien verheerte. Während dieser die Macht des Königs nach Tell-Bascher zog, hatte der Atabeg sich gegen Mittag gewendet und

die, durch ihre Lage am Orontes und an der von Antiochien nach Jerusalem führenden Hauptstraße wichtige, Stadt Apamea belagert. Das zum Entsatz abgeschickte Heer kam zu spät und Balduin kehrte, nachdem er, so weit dieses bei der von ihm eingesetzten Regierung möglich war, für die Sicherheit des seiner besten Grenzplätze beraubten Fürstenthums gesorgt hatte, in seine Staaten zurück *).

In Antiochien war er König gewesen, um so drükkender mußte er in seinem eignen Lande die Vormundschaft einer Mutter fühlen und je näher der Tag, welcher Melisendens Gewalt ein Ende machen sollte, heran kam, desto weniger schien sie geneigt zu seyn, sich ihres Ansehens zu begeben. Die Erbtochter, welche die Krone von Jerusalem an das Haus Anjou gebracht hatte, konnte manchen scheinbaren Grund anführen, um sich als Selbstherrscherin zu betrachten. Sie berufte sich auf ihren verstorbnen Gemahl, von dem sie stets als Mitregentin geehrt worden war, und ohne den jungen König von der Regierung ausschließen zu wollen, hielt sie sich für berechtigt, auch nach seiner Volljährigkeit die Herrschaft mit ihm zu theilen. Daß die Stellung einer Mutter, die so lange allein den Scepter geführt hatte, gegen den mündig gewordnen Sohn eine Menge unvereinbarer, selbst einander abstoßender Verhältnisse nach sich ziehen müsse, wollte sie nicht einsehen und sie besaß nicht Edelmuth genug, ihre Ansprüche dem allgemeinen Wohl aufzuopfern. Balduin würde dennoch vielleicht die Mitregentschaft der Königin sich haben gefallen lassen, aber unmöglich konnte er den Einfluß ihrer Anhänger dulden

*) Wahrscheinlich geschah dieses noch 1150; nach den Angaben des Erzbischofs von Tyrus läßt das Jahr sich nicht genau bestimmen.

und der Mann, auf dessen Arm Melisende sich stützte, dem sie einen großen Theil ihres Ansehens übertragen hatte, scheint mehr durch seine Abkunft und seine Reichthümer, als durch seine persönlichen Eigenschaften sich zu der ersten Würde im Staat und zum Vollstrecker der ausübenden Gewalt geeignet zu haben.

Manasses von Herges oder Herger, gewöhnlich Menassier genannt *), gehörte, als Gemahl der Erbin von Ramla, zu den ersten Baronen des Reichs und hatte, als nächster Blutsverwandter, ein Recht auf Melisendens Vertrauen, welches er durch feste und treue Anhänglichkeit, nicht aber in gleichem Grade durch ein kluges Betragen rechtfertigte. Von ihr gleich nach dem Antritte der Regentschaft mit dem Schwerdt des Connetable beehrt, glaubte er sich weit über die andern Vasallen erhaben und bei mehr als einer Gelegenheit konnte nur die Ehrfurcht vor der Königin den Ausbruch des Unwillens über seine Anmaßungen zurückhalten. Selbst Balduin mußte den Stolz des hochfahrenden Mannes empfinden und zum Nachgeben gezwungen, würde er vielleicht jezt schon öffentlich gegen den Günstling aufgetreten seyn, wenn er nicht durch eine, an sich nützliche, aber wenigstens nicht zur rechten Zeit angefangne Unternehmung abgehalten worden wäre.

Unter den gegenwärtigen Umständen, wo feindliche Heere den größten Theil des Fürstenthums Antiochien

*) Manasses heißt bei den alten Schriftstellern: consobrinus der Königin; wahrscheinlich war er ein Schwestersohn Balduins II. Seine Gemahlin Helvis, Heloise oder Louise, war in erster Ehe mit Balian, Herrn von Ibelin, verheirathet gewesen. Ihre Mutter, Stephania, aus Flandern gebürtig, hatte von ihrem ersten Gemahle, Guido von Milly, einen Sohn, Philipp von Naplouse (Neapolis), und von dem zweiten, Balduin von Ramla, diese Tochter. — Diese ganze mächtige Verwandtschaft hielt die Partei der Königin.

brandschatzten und Nureddin durch einen, obgleich durch die Klugheit des Veziers Anar abgewendeten, Versuch auf Damaskus seine Absichten deutlich genug verrieth, hätte billig die nördliche Grenze des Reichs vor allen anderm die Aufmerksamkeit der Regierung von Palästina beschäftigen sollen, aber ein altes Vorurtheil machte noch immer das nahe Askalon zu einem Orte des Schreckens für das ganze Land. Lange Zeit hatte allerdings diese Stadt den christlichen Pflanzungen Verderben gedroht, aber durch die von Fulco angelegten Schlösser auf die Vertheidigung beschränkt, war sie der schwachen ägyptischen Regierung, von welcher sich kein Angriff befürchten ließ, nur noch als ein entfernter Grenzplatz wichtig. Anders jedoch urtheilte man darüber in Jerusalem und Balduin glaubte sich ein großes Verdienst zu erwerben, wenn es ihm gelänge, die feindliche Stadt, die schon gegen Morgen und Mitternacht durch feste Burgen im Zaum gehalten wurde, auch gegen Mittag von Aegypten abzuschneiden. Auf dieser Seite hatte das alte Gaza gelegen, das schon in den Kriegen des Volkes Israel gegen die Philister durch Simsons Thaten berühmt, von Alexander dem Großen zerstört, von den Römern wieder aufgebauet, zuletzt aber in den Kriegen der Morgenländer verwüstet, jezt nur in weitläuftigen Trümmern das Andenken seiner Marmortempel und seines ehmaligen Glanzes aufbewahrte. Hier sollte eine neue Stadt den Namen ihres Erbauers verewigen; der Vorschlag wurde in der Rathsversammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen und an dem bestimmten Tage zog das Volk in zahlreicher Masse mit Jubel und einmüthigem Eifer hinaus, das Werk zu beginnen. Der Bau hob sich rasch empor, aber bald erinnerte die Erschöpfung der Schatzkammer an die Nothwendigkeit, ihn zu beschränken. Man mußte sich begnügen, das Schloß auf einer Anhöhe wieder herzustellen, die Ruinen in dem weiten Umfange der

Stadt blieben unberührt. Balduin kehrte mit dem Patriarchen nach Jerusalem zurück und die neuerbauete Burg wurde den Templern übergeben.

Die Einstimmigkeit der Rathsversammlung bei dem eilig beschloßnen Bau von Gaza läßt vermuthen, daß jede Partei ihre besondern Gründe hatte, den Vorschlag zu unterstützen. Vielleicht war den Anhängern der Regentin eine Gelegenheit willkommen, den König außerhalb der Hauptstadt zu beschäftigen, ohne ihn an die Spitze eines Heeres zu stellen und Balduins Eitelkeit konnte sich durch den Ruhm der Wiederherstellung einer uralten Stadt geschmeichelt fühlen; die Gründung einer neuen Kirche galt für das größte aller Verdienste, der Patriarch trieb mit Eifer zu der Ausführung und auch die hergebrachte Furcht vor der nahen feindlichen Festung wirkte bei dem Volke mit. Die eigentlichen Beförderer der kostspieligen Unternehmung scheinen jedoch die Templer gewesen zu seyn. Zwar konnte die Sperrung des Landweges durch die Wüste zu der Eroberung von Askalon wenig beitragen, da der Besatzung die bequemere Gemeinschaft zur See mit den Mündungen des Nils offen blieb, aber den Rittern war der Besitz von Gaza von der höchsten Wichtigkeit, weil er ihre Streifzüge nach Aegypten begünstigte und den Orden zum Meister der friedlichen oder feindseligen Verhältnisse des Königreichs mit diesem Lande machte *).

---

*) Will. T. cap. 12. S. 917. — Nach Hrn. von Hammer (mysterium Baphometis, Fundgruben des Orients, t. VI. Heft 1.) sollen die Templer sich den Kriegen gegen Aegypten widersetzt haben. Späterhin kann dieses geschehen seyn, aber gewiß noch nicht zu Balduins Zeiten. Auch waren sie tödtliche Feinde der Ismaeliten, deren Gesandten an Amalrich sie, gegen alles Völkerrecht, umbrachten. W. T. l. XX. c. 32. S. 994.

Balduins Verdruß über die Einschränkungen, denen er sich noch immer unterworfen sahe, war durch die Beschäftigung bei dem Bau von Gaza nicht besänftigt worden; er beschuldigte öffentlich den Connetable, daß er das Herz der Mutter von ihm abwendig gemacht, ihre guten Gesinnungen gegen ihn gehindert habe. Die Feinde des auch bei dem Volke nicht beliebten Günstlings ließen diese Stimmung des Königs nicht unbenutzt; sie reizten seinen Ehrgeiz durch die Vorstellung, wie wenig es ihm anständig sey, in seinem Alter noch einer Frau gehorchen zu müssen und suchten ihm zu beweisen, daß er auch nach erlangter Volljährigkeit nicht weniger werde genöthigt seyn, sich vor einem übermüthigen Vasallen, der alle Schritte der Königin lenkte, zu beugen, wenn er sich nicht entschließen könne, seine Mutter selbst von der Regierung zu entfernen. Nach vielen Berathschlagungen wurde endlich die Ausführung auf das nahe Osterfest (1151.) angesetzt. Kurz vorher erklärte Balduin seinen Vorsatz, an diesem Tage feierlich den königlichen Schmuck anzulegen. Der Patriarch und die Gemäßigten unter den Großen, die nichts so sehr fürchteten, als einen öffentlichen Bruch, machten gegen die Handlung selbst keine Einwendung, aber sie glaubten, daß sie nur in Gemeinschaft mit der Mutter vorgenommen werden könne und drangen deshalb mit Bitten und Vorstellungen in den König. Melisende würde auf diese Weise ganz gegen seine Absicht als Mitregentin bestätigt worden seyn; er gab daher lieber sein Vorhaben an dem bestimmten Tage auf, aber am folgenden erschien er, ohne seine Mutter davon benachrichtigt zu haben, öffentlich mit einer Lorberkrone auf dem Haupte und die gebräuchlichen Feierlichkeiten wurden nun ungestört vollzogen *).

*) Will. T. I. XVII. cap. 13. 14. S. 918, setzt diese Begebenheiten zwischen die Erbauung von Gaza und den zweiten Zug

Er berief sogleich die Versammlung der anwesenden Barone und ging mit ihnen zu seiner Mutter, um ihr eine Theilung des Landes vorzuschlagen. Melisende, obwohl überrascht, war nicht gleich zur Einwilligung zu bewegen, die allgemeine Stimme machte sie jedoch endlich geneigt, einen Vertrag einzugehen, welcher allen weiteren Streitigkeiten vorbeugen sollte. Von den vier Hauptprovinzen des Königreichs Palästina wählte Balduin für sich die am Meere gelegnen Bezirke von Akkon und Tyrus und überließ seiner Mutter die Herrschaft über Jerusalem und über die Gebirgsgegend, deren Hauptstadt, das alte Sichem, jezt Neapolis genannt wurde.

Ein Vergleich, welcher die Macht des kleinen Reiches zum Nachtheil des Ganzen zersplitterte, konnte keine dauernde Einigkeit zur Folge haben. Obgleich beide Antheile in Ansehung der Einkünfte und der Bevölkerung einander ziemlich gleich seyn mochten: so mußte doch Balduin bald durch das Uebergewicht des Ansehens, welches der Besitz der Stadt Gottes der Königin gab, sich gedrückt fühlen. Streitigkeiten über innere Verhältnisse vermehrten die Unzufriedenheit, das Unbequeme der Theilung wurde überall empfunden und die öffentliche Stimme sprach sich für die Wiedervereinigung aus. Melisende war jedoch nicht gesonnen, ihre Rechte aufzugeben; sobald sie erfahren hatte, daß man die Abtretung ihres Antheils von ihr fodern würde, übertrug sie die

---

des Königs nach Antiochien. Die Krönung muß daher auf das Osterfest 1151 fallen. Die Worte: Regem — iam ad adultam aetatem pervenisse, können nicht auf das fünf und zwanzigste, sondern nur auf das zurückgelegte ein und zwanzigste Jahr gehen. Ob Balduin sich noch einmal krönen ließ, oder nur bei dem feierlichen Gottesdienste die Krone trug, geht nicht bestimmt aus den Angaben hervor.

Vertheidigung von Neapolis, wo sie sich grade aufhielt, einigen ihrer zuverlässigsten Anhänger und eilte, durch ihre Gegenwart sich der Treue der Einwohner von Jerusalem zu versichern. Ihr vornehmster Rathgeber, der Connetable, sollte die Truppen im Felde anführen, aber von dem Könige gedrängt, konnte er sein Heer nicht schnell genug versammeln. Er mußte in dem festen Schlosse Mirabel nach einer kurzen Belagerung sich ergeben und ewige Entfernung aus dem Morgenlande schwören. Sein Fall erschütterte die Treue der mächtigsten Anhänger Melisendens und außer ihrem Sohn Amalrich, der mit der Grafschaft Joppe belehnt worden war, blieben nur noch wenige Barone auf ihrer Seite. Balduin nahm Besitz von Neapolis und rückte schnell gegen die Hauptstadt vor. Auf diese Nachricht zog die Königin sich in die Burg Davids, wo sie eine Belagerung aushalten konnte; der Patriarch aber ging mit einigen von den vornehmsten Geistlichen dem König entgegen und ermahnte ihn, von seinem Vorhaben abzustehen und sich mit der Theilung zu begnügen. Dazu war es jedoch schon zu spät. Fulcher kehrte misvergnügt über den schlechten Erfolg seiner Vermittlung in die Stadt zurück und die Bürger öffneten nun selbst ihre Thore.

Balduin rückte sogleich vor die Burg und bestürmte sie mit Nachdruck aus seinen Belagerungsmaschinen, aber auch Melisendens Anhänger verloren den Muth nicht und schlugen die Belagerer mehr als einmal zurück. Nach einigen Tagen gelang es endlich den friedliebenden Männern, die zwischen beiden Theilen unterhandelt hatten, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Die Königin trat Jerusalem ab und bekam dagegen die Provinz Neapolis zurück. Eine öffentliche Aussöhnung besiegelte den eidlich bekräftigten Vertrag, in welchem jedoch der wichtige Punkt, ob Melisende das ihr eingeräumte Land

unter der Lehnsherrlichkeit der Krone oder als ganz unabhängiges Eigenthum besitzen sollte, nicht deutlich genug bestimmt worden zu seyn scheint, denn als Balduin kurz nachher seine Vasallen zu dem Zuge nach Antiochien aufbot, folgte keiner aus Melisendens Gebiet seinem Rufe, ob er gleich für nöthig gehalten hatte, jedem derselben besonders die Ladung zufertigen zu lassen *).

Aus den nördlichen Gegenden liefen fortdauernd die traurigsten Nachrichten ein. Die schwache Regierung der Fürstin und des Patriarchen in Antiochien war nicht im Stande, die Streifzüge des Sultans von Ikonium und des Atabegs abzuhalten, die, ohne einander zu begegnen, in jedem Jahre das Land verheerten. Joscelin, der sich noch immer Graf von Edessa nannte, sah in seiner schwelgerischen Trägheit zu Tell Bascher den Unruhen zu, ohne ihnen zu steuern. Es fehlte ihm nicht an Fähigkeiten zum Kriege, aber sein verkehrtes Gemüth suchte eine andre Art der Größe in der schlauen Ausführung verwickelter Unternehmungen. Er hatte mit stiller Schadenfreude den Tod Raimunds und die Verwüstung des Fürstenthums als glückliche Zufälle betrachtet, von denen er den besten Gewinn zu ziehen hoffte, und gleich allen, die mit widersinniger Vorliebe die krummen Pfade heimlicher Ränke dem graden Wege der Rechtlichkeit vorziehen, verfehlte er seine Zwecke, indem er sie durch gar zu künstliche Mittel zu erreichen suchte **). Als dem

*) Die alten Schriftsteller zeigen nicht deutlich an, wie viel Zeit zwischen dem Theilungsvertrage und dem Kriege gegen Melisenden verfloß und ob dieser noch 1151, oder erst 1152 ausbrach.

**) Will. T. l. c. cap. 11. S. 916, sagt von ihm: sordibus effluens, libidine dissolutus, spretis melioribus perniciosa sequens, putans sibi optime successisse, quod

mächtigsten Barone von Antiochien würde ihm, wenn er gleich nach Raimunds Tode der Hauptstadt zu Hülfe geeilt wäre, die Anführung der Kriegsmacht und ein bedeutender Antheil an der Staatsverwaltung nicht haben entgehen können; er verscherzte alle Achtung, indem er als ein lauernder Zuschauer bei dem allgemeinen Unglück sich unthätig verhielt. Am Ende scheint er selbst die Nothwendigkeit gefühlt zu haben, sich in der öffentlichen Meinung wieder zu heben, und als Nureddin nach seiner Rückkehr von dem Zuge gegen Damaskus den Christen das zwischen Halep und Antab gelegne feste Schloß Ezaz genommen hatte und gegen Tell Bascher vordrang, rückte Joscelin ihm im offnen Felde entgegen, überwand ihn in einer blutigen Schlacht und zwang ihn, sich eilig nach Halep zurück zu ziehen.

Aber, als hätte eine gelungne Anstrengung die Kräfte des weichlichen Schwelgers erschöpft, kehrte er, ohne seinen Sieg zu verfolgen, sogleich wieder nach Tell Bascher zurück, um eine Unterhandlung mit dem Patriarchen fortzusetzen, durch welche er sich zum Herrn von Antiochien zu machen hoffte. Unmöglich konnte der herrschsüchtige Priester die Absicht haben, sich selbst einen Gebieter zu geben und wahrscheinlich suchten beide einander gegenseitig zu hintergehen, aber der Graf beschleunigte dadurch nur sein Verderben. Nureddin, dessen persönliche Rache er durch höhnende Aeußerungen nach dem erfochtnen Siege gereizt hatte, ließ sich zu dem unedlen Mittel hinab, den umherstreifenden Turkomannen einen Preis für den Kopf seines Gegners zu versprechen. Auf einer Reise nach Antiochien, wohin Joscelin, wie

princeps Antiochenus, quem odio insatiabili persequebatur, occubuerat — — — vt dicitur, a patriarcha, evocatus, etc.

man glaubte, im Einverständniß mit dem Patriarchen, sich heimlich und bei Nacht auf den Weg gemacht hatte, fiel er den spähenden Räubern in die Hände und wurde von ihnen dem Atabeg ausgeliefert. Aus dieser Gefangenschaft war keine Erlösung zu hoffen und der Gram über seine verfehlten Plane machte, bei dem Mangel an gewohnten Bequemlichkeiten und einem ungesunden Kerker, dem Leben des unglücklichen aber von Niemand bedauerten Fürsten in kurzer Zeit ein Ende.

Nichts hat so verderblich zu dem Fall der fränkischen Macht in Syrien beigetragen, als die Regierung der Frauen nach dem frühen Tode kriegerischer Fürsten. Ueber Antiochien besonders waltete das traurige Schicksal, daß keiner seiner trefflichsten Regenten die erste Blüthe des männlichen Alters überlebte, und von allen Frauen, welche in den christlichen Staaten das Scepter geführt haben, war keine weniger dazu geeignet, als die eitle und veränderliche Constantia. Ihr einziges Streben ging dahin, die Menge der Bewerber um ihre Hand, durch deren Anträge sie sich geschmeichelt fühlte, mit trügerischen Hoffnungen hinzuhalten und die Anzahl derselben zu vermehren; die Regierungsgeschäfte überließ sie dem Patriarchen, der nichts so sehr fürchtete, als den Einfluß einer kriegerischen Gewalt auf die Angelegenheiten des Staats. Antiochien, das, als der griechische Kaiser vor den Thoren stand, dem Könige von Jerusalem nach Tripolis ein Hülfsheer zuzusenden vermochte, war in zwei Jahren nach Raimunds Tode so tief gesunken, daß es nicht mehr das nahe Gebiet Joscelins zu schützen vermochte und die bedrängte Gräfin ihrem Schicksal überlassen mußte. Eines bessern Gemahls würdig, hatte diese bei seinem Leben ihre Tage in stiller Zurückgezogenheit hingebracht, als Wittwe ergriff sie mit Entschlossenheit alle Maßregeln, welche in ihrer Gewalt standen, um das Erbtheil ihres unmündigen Soh-

nes zu schützen. Sie verstärkte mit Hülfe ihrer Vasallen die Besatzungen der Städte, nahm Lohntruppen in Sold und sorgte für Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel; aber alle Anstalten, welche sie zu treffen vermochte, beschränkten sich auf die Vertheidigung und sie konnte die Rettung ihres Landes allein von Palästina erwarten.

Balduin war nach Tripolis gekommen, wo er den Grafen Raimund, Pontius und Cäciliens Sohn, bereitwillig fand, ihn nach Antiochien zu begleiten, zugleich aber auch die erste Nachricht von einem neuen Einfall des Sultans von Ikonium erhielt. Masud zog abermals am Euphrat herunter, verheerte die Gegend um Samosat und nahm selbst Städte und Schlösser ein. Die Besatzungen, die auf keine Hülfe rechnen konnten, leisteten auch keinen Widerstand und überließen ihm die festen Plätze gegen freien Abzug und sichres Geleit bis Tell Bascher. Durch die Ankunft des Königs wurden die Fortschritte der Feinde gehemmt und bald riefen auch Angelegenheiten im innern Lande den Sultan zurück, doch für die Christen war dadurch wenig gewonnen. Nureddin gönnte ihnen keinen Augenblick der Erholung; zwar wagte er keinen Angriff, so lange das Heer von Jerusalem bei Antiochien stand, aber die leichten Schwärme seiner Turkomannen durchstreiften das Land, verheerten die Dörfer und machten die Gegend so unsicher, daß ohne starke Bedeckung sich Niemand aus den Thoren der Städte wagen durfte. Der Besitz von Harem, (oder Harenk) Apamea und andern festen Schlössern begünstigte diese Art des Kriegs, der die schwere Reiterei der Franken, bei einem Versuch, sich den Feinden zu widersetzen, vereinzelt aufgerieben haben würde. Balduin ließ sich dazu nicht verleiten, er behielt sein Heer beisammen, aber er sah mit Verzweiflung die Verwüstung des Landes, dem er nicht zu helfen vermochte. Nur die Wiedereroberung der festen Plätze konnte die

Grenzen sichern und zu einer solchen Unternehmung war er nicht gerüstet; es fehlte ihm an Mitteln, ein zweites Heer zum Schutz der Belagerer aufzustellen, selbst nur seine Vasallen nach Ablauf der gesetzmäßigen Dienstzeit zu besolden.

In dieser Verlegenheit gab er einer Botschaft des Kaisers Manuel Gehör. Die Gesandten kamen von Tell Bascher, wo sie der Wittwe Joscelins den Vorschlag gethan hatten, gegen ein reiches, ihr und ihren Nachkommen auf ewige Zeiten zu versicherndes, Jahrgeld den Rest ihrer Besitzungen dem griechischen Monarchen abzutreten, welcher sich dagegen erbot, den Schutz der fränkischen Grenze gegen die Ungläubigen zu übernehmen. Unverkennbar mußten bei diesem Antrage die weiteren Absichten des Kaisers ins Auge leuchten. Er wollte in Syrien festen Fuß fassen. Durch Kriege an der Donau, in Dalmatien und gegen die Normannen in Unteritalien beschäftigt, hatte er noch nicht Zeit gehabt, die Ansprüche seiner Vorfahren auf Antiochien geltend zu machen, aber es war vorauszusehen, daß er den ersten Zeitpunkt der Muße dazu benutzen würde. Von ihm begünstigt war ein vornehmer Grieche, der Cäsar Johannes *), kurz nach Raimunds Tode, als Bewerber um die Wittwe aufgetreten und ob sie gleich ihm, weil er ihr nicht mehr jung genug schien, ihre Hand versagt hatte, dauerte doch eine Unterhandlung fort, um sie für einen der byzantinischen Großen zu gewinnen. In Cilicien stand ein ansehnliches Heer, das zwar gegen einen empörten Vasallen, den armenischen Fürsten Toros oder Theodor, ausgesendet, aber zugleich nahe genug war, dem Antrage des Kaisers Nachdruck zu geben. Balduin fühlte die Unmöglichkeit, das entlegne Fürstenthum

*) Wahrscheinlich aus dem Hause Dukas. Cinnam. l. III. S. 131. 132.

von Jerusalem aus zu beschützen; auf dem Zuge gingen jedesmal funfzehn Tage verloren und die Hauptstadt konnte erobert seyn, ehe das Heer von Palästina im Stande war, ihr zu Hülfe zu kommen. Von der schwachen Regierung in Antiochien ließ sich kein langer Widerstand erwarten und bei der Erschöpfung seiner eignen Schatzkammer vermochte der König nur mit Hülfe der Ritterorden ein Heer im Felde zu erhalten. Dagegen berechtigten der persönliche Charakter Manuels und die Großmuth, welche er, wo man ihm nachgab, in seinen öffentlichen Handlungen gern an den Tag legte, zu der Hoffnung, daß er das ihm bezeigte Vertrauen durch einen kräftigen Beistand gegen Nureddin vergelten und vielleicht, ohne die Abtretung von Antiochien zu fodern, sich mit dem bloßen Titel der Oberlehnsherrlichkeit begnügen werde. Sollte er selbst bei den Bedingungen seines Vaters beharren: so würde die Eroberung des Staates von Halep nicht nur den Erben Raimunds entschädigen, sondern auch die fränkischen Besitzungen vortheilhafter abrunden und die Sicherheit des heiligen Landes besser begründen, als das von Palästina abgeschnittne, hülfsbedürftige und von allen Seiten bedrohete Fürstenthum.

Es fehlte diesen Gründen nicht an scheinbarem Gewicht, aber dennoch traten in der Rathsversammlung entschloßne Männer auf, die den Schimpf, ein freies Land der Franken aus Kleinmuth der willkührlichen griechischen Herrschaft preis zu geben, mehr fürchteten, als den Krieg. Sie meinten, die Gefahr sey noch nicht bis zu dem Grade angewachsen, daß man eine blühende, durch ihre Lage am Euphrat zwiefach wichtige und durch eine Reihe fester Städte beschützte Provinz ohne Schwerdtstreich aufzuopfern gezwungen sey. Durch Eintracht und gemeinschaftliche Anstrengung habe die fränkische Tapferkeit sich stets unüberwindlich gezeigt, die Schwäche der Regierung einer Frau komme bei dem höheren Ansehen

des Königs nicht in Betrachtung und der Eifer seines Volkes werde, wo es auf die Rettung bedrängter Brüder ankäme, den Mangel an Geldmitteln ersetzen. Wenn nur die Söhne der Kreuzfahrer nicht an sich selbst verzweifelten, wenn sie mit dem alten Vertrauen auf Gott und ihre gute Sache ins Feld zögen, würde ihnen auch die Behauptung der noch übrigen Länder gegen Nureddin und gegen den griechischen Kaiser nicht unmöglich seyn.

Balduin schwankte zwischen beiden Meinungen; seine Neigung und die Erfahrung von der wenigen Zuverlässigkeit der europäischen Hülfe machten ihm eine Verbindung mit dem in ganz Asien gefürchteten byzantinischen Monarchen wünschenswerth, doch nur mit Schmerz und Widerwillen konnte er an die Zerstückelung des mächtigsten der christlichen Staaten in Syrien denken. Die Entschuldigung, daß der zu Antiochien gehörende Rest der Grafschaft Edessa, wenn er ihn den Griechen versagte, doch bald in die Hände der Ungläubigen fallen müsse und daß es im äußersten Falle weniger nachtheilig für das Ganze sey, wenn die Statthalter Manuels, als wenn die Franken ihn verlören *), enthielt nur das demüthigende Geständniß eigner Ohnmacht, aber unter den Großen von Palästina gab es eine Partei, die, gleich den geistlichen Rittern, nach den Schätzen von Aegypten strebend, allen Unternehmungen auf der andern Seite, wo nur verlorne Besitzungen für die alten Eigenthümer zurück zu erobern, keine Plünderung feindlicher Städte, keine Vertheilung ansehnlicher Ländereien zu erwarten waren, sich abgeneigt zeigte, und ihre größere Anzahl bestimmte die Entscheidung des Kriegsraths.

*) Will. T. c. 16. S. 920, legt viel Gewicht auf diesen Grund.

Die Ungewißheit des jungen Königs in den Berathschlagungen entsprang aus dem Mangel richtiger Staatsgrundsätze und einer sichern Richtschnur seiner öffentlichen Handlungen. Seinen Kenntnissen, selbst seiner Neigung mistrauend, wagte er nicht eine Meinung, welche sein Gefühl für die bessere hielt, mit Nachdruck zu unterstützen und ließ sich dann, durch vorgestellte Hindernisse abgeschreckt, gewöhnlich zu Maßregeln hinreißen, welche der nächsten Schwierigkeit oder dem augenblicklichen Bedürfniß abzuhelfen geeignet schienen; aber kräftig, kühn und besonnen zeigte er sich in der Ausführung. Sobald er einmal in die Abtretung der Provinz gewilligt hatte, bestrebte er sich thätig, der Gräfin die besten Bedingungen auszuwirken und den Abzug der Einwohner, welche fast alle, die Armenier wie die Franken, sich zur Auswanderung entschlossen hatten, zu sichern. Er eilte mit dem Grafen von Tripolis an der Spitze der Vasallen von Palästina und Antiochien nach Tell Bascher, übergab das Land *) den Befehlshabern des griechischen Heeres und führte dann die Familien Joscelins und der Einwohner mit sich weg. Alle hatten ihren Hausrath, ihre Heerden und was von beweglicher Habe sich nur auf Lastthieren fortbringen ließ, mitgenommen und kaum war die Hälfte der ersten Tagereise zurückgelegt, als der ungeheure Zug in der Gegend von Tulupa (jezt Doluk), sich im Angesicht der Feinde befand. Nureddin, von der Auswanderung benachrichtigt, schmeichelte sich

*) Will. T. c. 16. S. 920, nennt die vornehmsten Städte: Samosat, Tell Bascher, Ranculat, Bile oder Beles, Aintab, Manbedsche oder Hierapolis, Konis oder Cyrrhus, Ravendel u. s. w. und setzt, c. 17. S. 921, hinzu, daß fünfhundert Ritterlehen in der ganzen Provinz gelegen hätten. — Es scheint, daß Balduin bei diesem ganzen Geschäfte als oberster Lehnsherr handelte.

mit einem leichten Siege über die durch das Gepäck und die Menge der Wehrlosen gehinderten Scharen des Königs; er war schnell an der Spitze seiner stets zum Kriege gerüsteten Truppen aufgebrochen; seine leichten Geschwader verbreiteten sich in der Ebne, um den Christen den Weg zu versperren und über die Masse, von der sie kaum einen Widerstand erwarteten, herzufallen. Aber die Franken ordneten sich schnell zum Angriff und während die Reihen der schweren Reiter sich den Feinden entgegenstellten, beflügelte der Zug seine Schritte und erreichte glücklich die zum ersten Nachtlager bestimmte feste Stadt Aintab, wohin nun auch die Bewaffneten sich ohne Verlust zurückzogen.

Dieser Ort gehörte zu den ehemaligen Besitzungen des Grafen von Edessa und die Bürger wünschten um jeden Preis der griechischen Herrschaft zu entgehen; Humfried von Toron, der jezt die Würde des Connetable von Palästina bekleidete, und ein vornehmer Baron von Antiochien *) thaten, von ihnen aufgefodert, den Vorschlag, der König möge die Stadt, die jezt in seiner Gewalt war, und die sie für stark genug hielten, sich aus eignen Kräften gegen die Ungläubigen zu behaupten, für sich behalten und sie einem von ihnen zur Lehn geben. Wenige Tage früher würde Balduin sich diesem Antrage nicht verweigert und auch leicht die Wittwe Joscelins zur Einwilligung bewogen haben, jezt waren ihm durch den Vertrag mit den Griechen die Hände gebunden. Er wies das Gesuch der beiden Ritter zurück und kündigte mit schwerem Herzen den Einwohnern an, daß sie entweder Unterthanen von Constantinopel werden, oder ihre Heimath verlassen müßten. Durch den Grundsatz, daß man den Ungläubigen nicht Wort zu halten

*) Will. T. I. c. S. 920, nennt ihn: Robert de Surda valle.

verpflichtet sey, war der Begriff von der Heiligkeit der Verträge im allgemeinen dergestalt erschüttert worden, daß die Bürger die Erfüllung ihres Wunsches unfehlbar geglaubt hatten, und mit lautem Wehklagen oder stiller Verzweiflung trugen sie nun ihre bewegliche Habe zusammen, um sich dem Zuge anzuschließen, der am frühen Morgen sich wieder auf den Weg machte.

Der Kern des königlichen Heeres bestand aus fünfhundert Rittern mit ihren Reisigen; den Vortrab führte Balduin in Person, der Graf von Tripolis und der Connetable Humfried machten mit der größten Abtheilung den Nachtrab und die Barone von Antiochien deckten die Seiten der langen Reihe des Gepäcks und des unbewehrten Volkes. Schon am Morgen versuchten die Türken in den Zug einzubrechen und das Gefecht dauerte den ganzen Tag hindurch. Die Christen, die sich keinen Schritt weit von dem Wege entfernen durften, litten unendlich von der Hitze, dem Durst und dem unerträglichen Staube; gegen Abend waren die ermüdeten Lastthiere kaum mehr fort zu bringen, die Schwachen, die Weiber und Kinder erlagen beinahe den gehäuften Beschwerden und wurden unaufhörlich durch die Pfeile der feindlichen Bogenschützen geängstigt. Auch die schwerbewaffneten Ritter, die in der Mittagshitze ihre Pferde nicht hatten tränken, nicht, wie ihre zahlreichen Gegner, einander ablösen können, waren fast nicht mehr im Stande zu fechten, als bei Sonnenuntergang die Türken sich plötzlich zurückzogen. Die Standhaftigkeit der Franken hatte ihren Muth niedergeschlagen, aber auch die Christen sahen mit Sorge dem folgenden Tage entgegen, weil sie sich zu entkräftet fühlten, den Zug unter immerwährenden Gefechten mit gleicher Eil fortzusetzen. Dennoch wagte Humfried von Toron an der Spitze eines Haufens leichter Bogenschützen, die Feinde zu verfolgen; indem er zufällig sich von seinen Leuten entfernt hatte,

sah er einen einzelnen Reiter auf sich zusprengen, der aber zum Zeichen friedlicher Absichten die Waffen senkte und, als er näher kam ihm die Hand reichte und sich als den Diener eines türkischen Anführers, mit welchem der Connetable einen persönlichen Freundschaftsvertrag geschlossen hatte, zu erkennen gab. Als Vasall mußte der Emir den Fahnen des Atabegs folgen, aber seinem Bunde getreu ließ er dem Gastfreunde sagen: Nureddin, der in Hoffnung auf leichte Beute zu eilig ausgezogen sey, leide Mangel an Lebensmitteln und werde noch in der Nacht den Rückweg nach Halep antreten. Humfried säumte nicht, dem König die frohe Nachricht mitzutheilen, die Christen schlugen auf der Stelle, wo sie sich befanden, ihr Lager auf und erreichten nun in kürzeren Tagereisen und ohne weiteren Verlust ihre neue Heimath.

Die überlegne Kriegskunst und die unerschütterliche Tapferkeit der christlichen Kämpfer hatten sich unter den Beschwerden des gefahrvollen Zuges glänzend bewährt. Nureddin mußte sich überzeugen, daß der Muth der Franken durch das Mislingen des Kreuzzuges und durch Raimunds Tod noch immer nicht gebrochen, daß der Augenblick, sie durch die Gewalt der Waffen zu bezwingen, noch nicht gekommen sey, aber eben so wenig konnte ihm der Mangel an Zusammenhang und Zweck bei ihren Unternehmungen entgehen. Er sah, wie sie, von keiner festen Regel geleitet und ihre wesentlichsten Vortheile verkennend, von einem Tage zum andern lebten, ohne sich um die Zukunft zu bekümmern, und die neue Erfahrung bestärkte ihn in den Grundsätzen, welche schon Zenghi befolgt hatte, nicht durch einen allgemeinen Krieg die Kräfte seiner Gegner zu wecken, aber um so sicherer durch Angriffe auf Einzelne ihre Macht zu schwächen und die Vollendung ihres Falls ihrer eignen Unbesonnenheit zu überlassen.

Balduin glaubte durch seine Maßregeln bei der Abtretung der Provinzen am Euphrat den Franken die zahlreiche Bevölkerung des Landes gerettet und ihnen zugleich an dem von den Ungläubigen gefürchteten Kaiser einen mächtigen Beschützer erworben zu haben, und er hatte bloß dem gefährlichsten Feinde der Christen eine leichte Eroberung vorbereitet. Die unglücklichen Ausgewanderten brachten wohl einen Theil ihrer beweglichen Güter in Sicherheit und es fehlte in den verheerten Bezirken nicht an Ländereien, welche ihnen zum Anbau angewiesen werden konnten: aber ihre Häuser, ihre Pflanzungen, die Früchte des Fleißes von zwei Menschenaltern vermochte der König nicht ihnen wiederzugeben und aus reichen Bürgern waren sie arme Ansiedler geworden. Die Macht des Neurömischen Reiches, der Waffenruhm des Kaisers und seine glücklichen Feldzüge in Kleinasien schienen das Vertrauen, welches der König auf seinen Schutz setzte, zu rechtfertigen, aber der Glanz, welcher den Thron der Komnenen verherrlichte, ging allein von der Persönlichkeit der Monarchen aus. Das zur Knechtschaft gewöhnte Volk der Griechen war nichts mehr durch sich selbst, alles, was es noch seyn konnte, nur durch seine Herrscher. Manuels Heere siegten, wo er in Person sie anführte, oder doch nahe genug war, die Thaten und die Erfolge zu würdigen. Wenige von den höheren Anführern fochten, wenn nicht für die Sache selbst, doch für den Ruhm ihrer Waffen; der größere Theil hatte nur seine besondern Vortheile im Auge und den Meisten galt es für gleichen Gewinn, Belohnungen zu verdienen, oder wenn sie den Lohn voraus genommen hatten, der Strafe zu entgehen. Von solchen Werkzeugen ließ sich, auch bei dem besten Willen des Kaisers für die Bundsgenossen wenig erwarten.

Die Gefangenschaft Joscelins, der von jeher der gemeinschaftlichen Sache zum Schaden gelebt hatte, war

für keinen Verluſt zu achten. Unter einem kriegeriſchen Anführer und mit einiger, nicht unmöglichen, Unterſtützung würden die Einwohner ſich bald von der Beſtürzung über den Fall eines unwürdigen Regenten erholt und die volkreichen Städte den Waffen Nureddins noch lange widerſtanden haben. Den Griechen konnten nach der Auswanderung der Bürger nur die leeren Feſtungswerke übergeben werden; anſtatt reicher, durch Handel und Gewerbe blühender Gemeinden, erhielten ſie verödete Plätze, deren neue Bewohner durch kein Band väterlicher Erinnerungen an den unbekannten Boden gefeſſelt wurden. Die Statthalter des Kaiſers ſchätzten eine Eroberung gering, welche ihnen ſelbſt wenig und dem Reiche höchſtens entfernte Vortheile verſprach, die Lohntruppen fochten ohne Nachdruck unter Befehlshabern, denen die ganze Unternehmung gleichgültig war, und ehe ein Jahr verging, hatte Nureddin ihnen die, mit unglücklichem Leichtſinn aufgegebene, Provinz und alle feſten Städte am Euphrat ohne große Anſtrengung wieder abgenommen.

Balduin war, ſobald er die Ausgewanderten in Sicherheit wußte, nach Antiochien zurückgekehrt, um einen ernſtlichen Verſuch zur Verbeſſerung der Regierung des verwaiſeten Fürſtenthums zu machen. Er verſuchte nicht, der Wittwe das Recht der Vormundſchaft für den jungen Boemund III. zu beſtreiten, aber er wollte ihr in einem zweiten Gemahl einen würdigen Gehülfen geben. Unter den Großen ſeines Gefolges fehlte es nicht an Männern, die durch ihre Geburt auf eine ſolche Verbindung Anſpruch machen durften und durch Tapferkeit und Klugheit ſich zu dem Poſten eines Staatsverweſers eigneten. Vor Allen begünſtigte der König den reichen und mächtigen Grafen von Soiſſons, Ivo von Nesle, den durch ſein einnehmendes Betragen ausgezeichneten Caſtel-

lan von Saint Omer *) und den kühnen Ritter Radulph von Merle. Er schlug der Fürstin diese drei zur Wahl vor, aber seine Beredsamkeit und alle Vorstellungen der Nothwendigkeit scheiterten an dem Widerwillen gegen eine zweite Vermählung, welchen Constantia vorschützte. Da ihr übriges Benehmen jedoch nicht erwarten ließ, daß sie bis an ihren Tod den Wittwenschleier tragen würde, lud Balduin, in der Hoffnung, daß vielleicht das Zureden anderer Frauen mehr über sie vermögen würde, sie zu einem Landtage ein, den er auf den Sommer nach Tripolis ausgeschrieben hatte.

Die Angelegenheiten, welche hier verhandelt wurden, scheinen hauptsächlich die innern Verhältnisse der fürstlichen Häuser betroffen zu haben. Melisende versöhnte sich völlig mit ihrem Sohn und sie sowohl, als Hodierna **), die Gräfin von Tripolis, beide, Schwestern der Mutter Constantiens, drangen mit vereinten Vorstellungen in ihre Nichte, um sie für die Wünsche ihres Volks und des Königs zu gewinnen; aber auch sie vermochten nichts über den Starrsinn der noch jungen Wittwe. Der schlaue und ehrgeizige Patriarch Almerich, der die Fürstin begleitet hatte, wußte sie bei einem Vorsatze, welcher ihn zum Meister der Regierung von Antiochien machte, zu erhalten und das Beispiel einer unzufriednen Ehe, welches sie an dem Hofe zu Tripolis sah, gab ihr noch einen Vorwand mehr, den Gründen, welche sie bewegen sollten, ihren unüberwindlichen Abscheu vor einem zweiten Bündniß entgegen zu setzen.

---

*) Walther von Falkenberg, in der Folge Herr von Tiberias. — Radulph von Merle war mit König Ludwig VII. nach Palästina gekommen.

**) Die Schriftsteller nennen sie auch: Alearde oder Eleonore.

Raimund II. hatte mit seiner Gemahlin lange in Eintracht gelebt und zwei Kinder, der damals zwölfjährige Raimund III. *) und Melisende oder Melusine, waren die Früchte einer Verbindung, deren Friede erst in den letzten Jahren durch Eifersucht gestört wurde. Welcher Theil dazu die Veranlassung gegeben hatte, ist ungewiß, aber die Gräfin zeigte einen noch weniger zu entschuldigenden Eigensinn, als Constantia, indem sie hartnäckig jede Vermittlung von sich wies. Alles, was ihre Schwester und der König von ihr erlangen konnten, war Aufschub der öffentlichen Trennung unter der Bedingung, daß ihr vergönnt sey, die Königin nach Neapolis oder Jerusalem zurückzubegleiten und auf unbestimmte Zeit ihren Aufenthalt in einer dieser Städte zu nehmen. Raimund gab seine Einwilligung und die drei Fürstinnen verließen Tripolis an einem Tage.

Melisende und Hodierna schlugen den Weg nach Jerusalem ein, die junge Wittwe ging nach Antiochien zurück und der Graf von Tripolis nebst dem Ritter Radulph von Merle begleiteten sie zu Pferde auf der ersten Strecke des Weges. Der König war in der Stadt geblieben und belustigte sich eben mit dem Würfelspiel, das er nur gar zu sehr liebte, als er plötzlich durch das Getöse eines fürchterlichen Aufruhrs erschreckt wurde. Raimunds Absicht war nicht gewesen, sich weit zu entfernen; er kehrte, nachdem er sich im freien Felde von der Fürstin beurlaubt hatte, in ruhigem Ge-

*) Der Dritte seines Namens, wenn man seinen Ahnherrn, Raimund, Grafen von Toulouse und Saint Gilles, mitzählt. Bei den Geschichtschreibern heißt er gewöhnlich: der Jüngere, und sein Vater, der Sohn Pontius und Cäciliens: der Aeltere.

ſpräche mit dem Ritter Radulph zurück und war ſchon durch das äußere Thor eingeritten, als in dem Raume zwiſchen den beiden Ringmauern ein Unbekannter ihm in den Zügel fiel, und ehe noch er oder Radulph zum Schwerdt greifen konnten, ſanken beide, nebſt noch einem ihrer Begleiter, von den Dolchen der Meuchelmörder durchbohrt, von ihren Pferden.

Die Nachricht von dem Fall des Grafen, der von dem Volke ſehr geliebt wurde, verbreitete ſich ſchnell durch die Stadt. Die Bürger griffen zu den Waffen und der wüthende Pöbel opferte im Grimme alle, die durch ihre Sprache oder ihr äußeres Anſehn ſich als Fremde verriethen, ſeiner Rache. Ob die wirklichen Thäter entkommen oder unter der Menge der Schlachtopfer mit gefallen waren, iſt nicht bekannt geworden. Niemand zweifelte, daß ſie zu jenen, dem Tode geweihten Werkzeugen der Nachfolger Haſſan-Saba's, den Aſſaſſinen, gehörten, aber die Hand, welche ihre Dolche hier zum erſten Male auf einen fränkiſchen Fürſten gelenkt hatte, blieb verborgen.

Balduin ſtillte den Aufruhr des Volks und fertigte ſogleich Eilboten ab, um die Gräfin und Meliſenden zurückzurufen. Er wohnte dem feierlichen Leichenbegängniſſe des Ermordeten bei und ging dann, durch die Einrichtung der Regierung während der Minderjährigkeit Raimunds III. und durch die Verſammlung der Stände von Tripolis, welche er der Wittwe und ihren Kindern huldigen ließ, aufgehalten, ſpäter, als er gewollt hatte, wahrſcheinlich erſt im Herbſte des Jahres 1152, nach Jeruſalem zurück.

7.

Sieg über die Turkomannen. — Belagerung von Askalon. — Nureddin, Herr von Damaskus. — Rainald von Chatillon, Regent von Antiochien. — Erste Belagerung von Paneas durch Nureddin. — Eroberung von Askalon.

Nach einer langen Abwesenheit kehrte der König in seine Hauptstadt zurück, um sie in kurzer Zeit wieder zu verlassen. Er rüstete sich zu einer Unternehmung, die wahrscheinlich in Tripolis beschlossen worden war, welche aber die Geschichtschreiber, ohne von dem Zwecke derselben Rechenschaft zu geben, bloß durch die Versammlung des Heeres bei Neapolis andeuten und deren Ausführung durch den unerwarteten Angriff eines seit langen Jahren den Christen fremdgewordnen Feindes vereitelt wurde.

Die Nachkommen der turkomannischen Fürsten aus dem Hause Ortok, die kurz vor der Ankunft der ersten Kreuzfahrer durch den Feldherrn des ägyptischen Chalifen aus Palästina vertrieben worden waren, herrschten seit beinahe einem halben Jahrhundert in den Gegenden von Maredin und Kipha an den Ufern des Tigris, im heutigen Diarbekir. Sie hatten mit den nördlichen Staaten der Franken häufige Kriege geführt, der Emir Sokmann, der mit Dschiokarmisch, dem Sultan von Mosul, unter den Mauern von Edessa die Schlacht gegen Tancred verlor, und Balak, welcher Balduin II. gefangen nahm, gehörten zu diesem Stamme; seit der Niederlage bei Barin aber, wo Fulco den Grafen

Pontius befreiete, hatten sie, wahrscheinlich durch Nureddins Eroberungen zurückgedrängt, die Christen nicht wieder beunruhigt. Vielleicht durch die Unfälle der Franken gereizt, vielleicht nur von dem, jenen Völkern eignen, unruhigen Geiste getrieben oder, wie der Erzbischof von Tyrus berichtet, durch eine ehrgeizige Mutter zur Wiedereroberung der ihren Vorfahren entrißnen Stadt aufgewiegelt, führten plötzlich die Häupter des Stammes ihre Geschwader gegen Jerusalem *). Weder der Ort, wo sie über den Euphrat setzten, noch die Straße, auf welcher sie die Staaten Nureddins durchschnitten oder umgingen, sind bekannt; sie zeigten sich zuerst bei Damaskus, wo die Einwohner ihnen, als Glaubensbrüdern, zwar die Gastfreundschaft nicht versagen konnten, aber den Grundsätzen Anars getreu sich, wiewohl vergebens, die größte Mühe gaben, die auf ihre Anzahl trotzenden Abenteurer von ihrem Vorhaben abzumahnen.

Die Türken hielten sich nur so lange auf, als nöthig war, sich mit Lebensmitteln zu versorgen, und setzten dann ihren Zug auf der Morgenseite des Sees Genezareth und des Jordans so rasch fort, daß sie, nachdem sie bei Jericho über den Fluß gegangen waren, dem christlichen Heere im Rücken standen, ehe dieses noch die erste Kunde von der Gefahr der Hauptstadt erhalten hatte. In Jerusalem verbreiteten die Vorläufer der Feinde, die sich schon auf dem Oelberge zeigten, allgemeine Bestürzung. Die Bürger wußten nicht, was aus den bei Neapolis versammelten Vasallen geworden war; sie fürchteten einen unmittelbaren Angriff auf die schwächste Seite

*) Will. Tyr. l. XVII. cap. 20. S. 922, nennt die Häupter: Hiaroquin, vielleicht von dem verstümmelten Namen: Miafarekkin, einer Stadt und Landschaft, welche zu den Besitzungen der Ortokiden gehörte.

der Stadt, die mit allen ihren Gebäuden und offnen Plätzen von den Anhöhen herab ungehindert übersehen werden konnte, und die zurückgebliebne Besatzung war nicht stark genug, bei dem zu erwartenden Sturme den Mangel einer befestigten Mauer zu ersetzen.

Ihre Rettung hing von einem kühnen Entschlusse ab, und er mußte schnell gefaßt werden, denn jeder Augenblick der Zögerung vermehrte die Kräfte des Feindes, dessen Vordringen allein durch die Hindernisse des Bodens aufgehalten wurde. Der Weg von Jericho nach Jerusalem zieht sich durch ein Gebirge, welches von dem Rücken des Oelbergs sich gegen den Jordan hinabsenkt; Hohlwege und enge Pässe hemmen den Zug großer Massen und die steilen Abhänge der steinigten Flußbetten, welche die Straße durchschneiden, machen sie selbst für den bloß Reisenden nicht nur unbequem, sondern an manchen Stellen sogar gefährlich. Hier allein konnte die schwächere Anzahl ihre Kraft auf einzelnen Punkten vereinigen und durch die Vortheile des Bodens den Nachdruck des Angriffs erhöhen. Die Anführer wählten glücklich den Augenblick, wo die türkischen Geschwader, im Begriff auf die Ebne herauszutreten, sich gegen den Ausgang drängten. Die fränkische Lanze stürzte den kleinen Haufen der Hervorgekommnen auf die Nachfolgenden zurück, die in den Windungen des Gebirges sich weder zu ordnen noch auszubreiten vermochten. Durch ihre eignen Flüchtlinge im Vordringen gehindert, mußten die Ungläubigen nun rückwarts einen Sammelplatz suchen, aber die Christen ließen ihnen dazu nicht Zeit. Ohne sich mit Beute oder Gefangnen aufzuhalten, blieben sie den Zurückeilenden an den Fersen und in wenigen Minuten war die fürchterlichste Niederlage entschieden.

Von allen Seiten flohen die aufgelöseten Schwärme in wilder Unordnung vor einer unbeträchtlichen Anzahl und ihre Flucht selbst führte sie nur noch gewisser dem

Verderben entgegen. Ganze Haufen verirrten sich in Bergschluchten, wo sie keinen Ausgang fanden; die auf der Straße geblieben waren, fielen unter den Speeren der Nachsetzenden oder stürzten von der Eil der Fliehenden getrieben, in die Tiefe der Abgründe. Alle Gegenwehr hatte aufgehört und nur durch die Menge der Todten, die sich besonders an den Durchgängen durch die Strombetten gehäuft hatten, fanden sich die Sieger aufgehalten. Vielleicht würden die letzten Scharen der Türken, die bei dem Angriffe noch zurück gewesen und folglich jezt weit voraus waren, entkommen seyn, wenn nicht ihre in den ungewohnten Felsenwegen an den Hüfen verwundeten Pferde ihnen den Dienst versagt hätten. Der gewonnene Vorsprung rettete sie nicht; kaum ihren Verfolgern entgangen, fielen sie in die Hände des Heeres von Neapolis, das auf die erste Nachricht von dem feindlichen Angriff schnell nach Jericho aufgebrochen war, und grade zu rechter Zeit eintraf, ihnen den Uebergang über den Jordan streitig zu machen. Die ihrer Pferde beraubten, die zu Fuß sich weder durch die Flucht retten, noch ihre Waffen gebrauchen konnten, wurden fast alle niedergehauen, die noch übrigen Geschwader aber nach einem kurzen Gefechte in den Fluß gesprengt, wo sie, der Furten unkundig und von der Strömung fortgerissen, größten Theils den Tod fanden. Nur wenige erreichten das entgegengesetzte Ufer, um als traurige Ueberreste eines mächtigen Heeres ihren Landsleuten die Nachricht von dem Untergange vieler Tausende zu bringen *).

*) Am 23. November 1152, anno nono regis Balduini, Will. Tyr. l. c. S. 923. Der Name des Königs wird bei dieser Gelegenheit nicht ausdrücklich genannt, da aber Wilhelms Erzählung (cap. 19. 20. S. 922.) mit den Worten: Rex — — in regnum reversus est. Non multo vero post inter-

Die glückliche Befreiung von der Uebermacht eines Verderben drohenden Feindes, und der mit so geringen Mitteln erfochtne Sieg hatten den Muth der Christen und ihr Vertrauen auf den unmittelbaren Beistand der Vorsehung mit neuer Kraft belebt; das Heer war versammelt und der König wollte die günstige Stimmung nicht vorübergehen lassen, ohne irgend eine wichtige, die Sache des Kreuzes befördernde Unternehmung auszuführen. Alle zeigten sich dazu bereit und nur über die Wahl des Gegenstandes erhoben sich verschiedne Meinungen. Nach Einigen konnte darüber bei Nureddins deutlich an den Tag gelegten Absichten, kaum noch ein Zweifel entstehen. Der alte Anar, dessen Ansehen und Klugheit unter einer Reihe unfähiger Regenten die Unabhängigkeit von Damaskus behauptet hatte, war nicht mehr und der schwache Sultan Modschireddin Abek vermochte nicht einmal, die Parteien in seiner Hauptstadt im Zaume zu halten. Wenn das Reich der Franken länger bestehen sollte, durften die wichtigen Hülfsquellen des nahen Nachbarstaates nicht in die längst danach ausgestreckten Hände des gefürchteten Feindes der Christen fallen und nicht nur der Vortheil, sondern selbst die Erhaltung von Palästina foderten gebieterisch entweder eine enge Verbindung beider Länder, oder die gänzliche Unterwerfung des durch innere Unruhen zerrütteten Damaskus. So gewiß diese Gründe unbefangenen Gemüthern einleuchten mußten: so wenig sagten sie dem in der Versammlung herrschenden Geiste zu. Bei dem großen Haufen war der alte Hang zu Plünderungszügen wieder erwacht und da Modschireddin die Verheerung seines Landes durch

---

iecto temporis intervallo etc., anhebt: so muß Balduin schon von Tripolis zurück und wahrscheinlich bei dem Heere zu Neapolis gewesen seyn.

eine jährliche Geldzahlung abkaufte, richtete sich die Begierde der Mehrzahl schnell wieder auf die Reichthümer Aegyptens. Askalon, obgleich der Stadt Gottes nicht mehr gefährlich, erschwerte doch immer noch die Streifzüge in das Innere des Landes der Fathimiten und obgleich die Christen sich zur Belagerung dieser für unüberwindlich geachteten Festung nicht stark genug glaubten: so galt ihnen doch jeder, den Einwohnern zugefügte Schaden als ein Gewinn. Zu den Erzeugnissen, welche die feindliche Stadt zu Wasser ausführte, gehörten auch die Früchte ihrer weitläuftigen Obstpflanzungen; die Gemeinschaft mit der See konnte ihr nicht abgeschnitten werden, aber vielleicht war es möglich, die Quelle eines einträglichen Handelszweiges zu zerstören. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall und das Heer von Jerusalem, mit seinem Könige an der Spitze und von den Rittern des Tempels und des Hospitals begleitet, machte sich auf, um die Baumgärten der Bürger von Askalon zu verderben *).

Die Jahrbücher der Zeit bezeugen ausdrücklich, daß dieses der einzige Zweck eines Zuges war, der, planlos begonnen, erst durch den nicht voraus erwognen Erfolg zu einer wichtigen Begebenheit wurde. Die von Fulco erbaueten Schlösser erleichterten den Christen die Annäherung und hinderten die Besatzung, sich zur Vertheidigung der Pflanzungen ins Feld hinaus zu wagen; den Angreifenden wuchs dadurch der Muth. Da die Stadt ihr Eigenthum außerhalb der Mauern nicht zu schützen ver-

*) W. Tyr. l. c. cap. 21. S. 923: Apponunt vnanimiter — — Ascalonitas aliquo modo laedere. Idque visum est pro tempore expedientius, vt pomoeria — — extirpare niterentur et in parte saltem hostes protervos damnificare.

mochte, erwarteten sie nun auch wenig Widerstand bei einer Belagerung und plötzlich, wie durch göttliche Eingebung, leuchtete ihnen die Möglichkeit einer Eroberung ein, welche seit einem halben Jahrhunderte der Lieblingsplan aller Beherrscher von Jerusalem gewesen war.

Balduin faßte mit Feuer den Gedanken auf, durch die Ausführung eines, seinen Vorfahren so oft misglückten Unternehmens seine Regierung zu verherrlichen und die Boten, welche in den Bezirken von Palästina den Vorsatz des Königs verkündigten, fanden überall die freudigste Bereitwilligkeit. Frommer Eifer, eine Stadt, welche einst zu dem heiligen Lande gehört hatte, wieder mit demselben zu vereinigen und die Hoffnung auf reiche Beute in fruchtbaren, den Waffen der Kreuzfahrer bis jezt unzugänglichen Provinzen machten die Eroberung von Askalon zur Sache des Volks. Das zweite Aufgebot der Vasallen war in wenigen Tagen versammelt; unter gegenseitigen Glückwünschen vereinigten sich die Ankommenden mit dem Heere und unaufgefordert verbanden sich alle durch einen feierlichen Eid, von keinem Hindernisse sich schrecken zu lassen und nicht eher, als nach der Einnahme der Stadt, in ihre Heimath zurück zu kehren.

Alles wurde nun mit stürmischer Eil betrieben; der Patriarch brachte das Panier des Kreuzes von Jerusalem und am 25. Januar 1153, kaum zwei Monate nach dem Siege über die Turkomannen, pflanzte es der König vor den Mauern von Askalon auf *). Bald jedoch sahen die Christen ihre Hoffnung, die Stadt durch einen Handstreich zu nehmen, getäuscht; die Besatzung, welche ihnen die entfernten Obstgärten überlassen hatte, schlug in der Nähe die ersten Angriffe mit Nachdruck zurück. Von den kriegerischen Einwohnern unterstützt,

*) Will. Tyr. l. c. cap. 21. S. 923.

durfte sie die geringere Anzahl der Belagerer nicht fürchten und, mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen hinreichend versehen, zweifelte sie nicht, die Festung bis zu der regelmäßigen Ankunft der Ergänzungstruppen und neuen Vorräthe aus Aegypten zu behaupten. Schon die natürliche Lage von Askalon, welches, an einer, durch den Abhang flacher Hügel gebildeten, Bucht im Halbzirkel erbaut, beide Arme gegen das Meer hinabstreckte, machte eine feindliche Annäherung von der Seeseite und zugleich die völlige Einschließung unmöglich und die Sorgsamkeit der Beherrscher von Memphis hatte keinen Aufwand gespart, den ihnen so wichtigen Grenzposten durch alle Mittel der Befestigungskunst sicher zu stellen. Der breite, von Menschenhänden aufgeführte Damm oder Erdwall, der die äußere Umgebung machte, läßt auf einen tiefen Graben schließen und erst hinter demselben erhoben sich die zwiefachen, von festen Steinen erbauten und durch ausspringende Thürme und einander deckende Werke verstärkten Ringmauern, die, indem sie durch ihre Höhe die Häuser schützten, zugleich breit genug waren, um keine Bewegung der Vertheidiger zu hindern.

Gegen diese Steinmassen vermochte die fränkische Lanze nichts; sie konnten nur durch die in jener Zeit üblichen Belagerungsmaschinen erschüttert werden und daran scheinen die Zeughäuser von Jerusalem nicht reich gewesen zu seyn. In der offnen, sandigten Gegend um Askalon gebrach es an Holz und die Christen hatten die Kunst der Baumeister vernachlässigt. Unter diesen Umständen blieb ihnen nichts übrig, als unaufhörliche Wiederholung einzelner Angriffe, um die Besatzung zu ermüden und sie von eignen Unternehmungen abzuhalten. Rühmlich zeichnete sich dabei das Heer durch die strengste Kriegszucht aus. Es hatte sich im Umkreise der Stadt in verschiednen Abtheilungen gelagert, deren jede eine bestimmte Strecke der Mauer beobachtete. Jede Nacht

bezog eine festgesetzte Anzahl die Wache, während die Uebrigen durch ruhigen Schlaf sich zu neuen Angriffen stärkten. Es war ein großer Vortheil für die Christen, daß sie, ohne genöthigt zu seyn, sich durch Absendungen zu schwächen, ihre ganze Kraft auf einem Punkte beisammen halten konnten. Die sie umgebenden festen Burgen deckten ihnen den Rücken und boten ihnen nahe Stützpunkte dar, um bei einem gelungnen Ausfall der Belagerten sich zu setzen und die weiteren Unternehmungen der Feinde zu hemmen. Auch die Zufuhr wurde dadurch gesichert; im Lager herrschte zu allen Zeiten Ueberfluß, die regelmäßige Vertheilung der Lebensmittel hinderte die sonst unvermeidlichen Ausschweifungen der Krieger und das fürchterlichste aller Uebel, die Verheerung durch Krankheiten, blieb ihnen unbekannt.

Um der Stadt die Gemeinschaft mit Aegypten zur See wenigstens zu erschweren, lief eine, aus funfzehn leichten Kriegsschiffen bestehende, kleine Flotte unter den Befehlen Gerard Garniers aus den Häfen von Palästina aus und kreuzte auf dem Meere von Askalon *), aber alle diese Maßregeln hatten in zwei vollen Monaten die Franken noch um keinen Schritt weiter gebracht, als um die Zeit des Osterfestes die Nachricht von der Ankunft zahlreicher europäischer Pilger einging. Balduin versammelte den Kriegsrath und man beschloß einmüthig, auf die fremden Schiffe Beschlag zu legen und

*) W. Tyr. l. c. cap. 23. S. 924, nennt die Schiffe: naves rostratae et ad cursum expeditae. Zum ersten Male ist hier von einer Seemacht die Rede. Vielleicht waren es gemiethete Schiffe. Die Könige besaßen zwar wohl einige Fahrzeuge, aber eine Kriegsflotte würde die Eifersucht der italienischen Handelsstaaten schwerlich geduldet haben. — Gerard, Herr von Sidon, war ein Sohn Eustaz Garniers, des Reichsverwesers während der Gefangenschaft Balduins II.

die Kreuzfahrer zur Beförderung des Gott gefälligen Werkes *) in Sold zu nehmen. Die Unterhandlung fand keine Schwierigkeiten; die abendländischen Ritter ergriffen freudig die Gelegenheit, ihr Schwerdt mit dem Blute der Ungläubigen zu färben, den Abenteurern war der Sold und die Aussicht auf Beute willkommen, und den Zweifelnden die Rückkehr abgeschnitten. Alle eilten voll frohen Muthes ins Lager und nach wenigen Tagen gingen auch die sämmtlichen Schiffe, auf welchen sie die Ueberfahrt gemacht hatten, auf der Rhede vor Anker. Der König bezahlte den Eigenthümern um den verlangten Preis ihre Fahrzeuge, die er nun gleich zerschlagen ließ, um das Holz zu dem Bau der nöthigen Maschinen zu gebrauchen. Aus den größten Planken und Masten setzten die herbei gerufnen Baumeister einen beweglichen Thurm zusammen, der die Mauern überhöhete und durch Flechtwerk und ausgespannte Häute gegen das Wurfgeschütz der Feinde gedeckt war; das übrige Zimmerwerk diente zur Verfertigung von Steinschleudern, Mauerbrechern und Verdachungen für die, zum Abtragen des Erdwalls am Fuß der Festungswerke bestimmten, Arbeiter.

Mit unermüdeter Anstrengung wetteiferten Einheimische und Pilger, die furchtbaren Maschinen zu Stande zu bringen und das nun ansehnlich verstärkte Heer vereitelte jeden Versuch der Besatzung, die Vollendung der Werkzeuge ihres Verderbens zu hindern. Unter dem Jubelgeschrei der Krieger setzte sich endlich das, durch verborgne Kräfte getriebne, riesenmäßige Gebäude in Bewegung. So bald es in den Bereich des Wurfgeschützes kam, stürzte ein Regen aus der Stadt geschleuderter Balken und Steinblöcke darauf nieder, aber die schwersten Lasten glitten, ohne es zu beschädigen, an dem

*) Deo acceptum laborem. W. Tyr. cap. 24. S. 925.

künſtlich verbundenen Fachwerke ab und der Thurm gelangte auf dem ſorgfältig geebneten Boden glücklich an den ihm beſtimmten Platz. Zu gleicher Zeit ſpielten auch die übrigen Maſchinen und das chriſtliche Heer lief von allen Seiten Sturm. Aber die Belagerten verloren nicht den Muth, ihre Steinſchleudern trennten die dichten Maſſen, verdeckte Bogenſchützen hielten die kleinen Abtheilungen von der Mauer entfernt und in der Gegend des Thurms wagte die Beſatzung einen Ausfall, wo mit größter Erbitterung Mann gegen Mann gefochten wurde. Der Abend trennte die Streiter, aber jeder Tag erneuerte den blutigen Kampf, in welchem zwar Einzelne ſich durch glänzende Thaten auszeichneten, der Verluſt aber auf beiden Seiten ſich ziemlich gleich blieb. Die Anzahl der Verwundeten wuchs zuletzt dergeſtalt an, daß weder im Lager noch in der Stadt die Uebriggebliebnen zu den regelmäßigen Ablöſungen hinreichten und faſt immer die ſämmtlichen Abtheilungen in das Gefecht kamen.

Schon war beinahe der fünfte Monat verfloſſen, ohne daß die Chriſten ſich eines bedeutenden Vortheils rühmen konnten. Ihre ungeſchwächten Hoffnungen allein gaben ihnen ein Uebergewicht über die Belagerten, die, durch das Ausbleiben der ägyptiſchen Flotte niedergeſchlagen, zwar noch immer ſich unerſchrocken in der Gegenwehr, aber doch weniger raſch zum Angriffe zeigten. Der Anblick der grünen Flagge der Fathimiten, die von fern auf dem hohen Meere ſichtbar wurde, änderte plötzlich die Stimmung auf beiden Seiten. Die Hülfe des Chalifen war nur durch die Größe ſeiner Rüſtungen verzögert worden. Siebenzig bewaffnete Galeeren vom erſten Range hatten die Mündungen des Nils verlaſſen, um einer Reihe von Laſtſchiffen, welche der belagerten Stadt friſche Truppen, Geld, Lebensmittel, Waffen und Kriegsbedürfniſſe aller Art zuführten, zur Begleitung zu dienen. Die Bürger von Askalon brachen in ein

Freudengeschrei aus, als sie das Geschwader von Palästina, welches den Feinden kühn entgegen gerudert war, bei der Annäherung der stolzen Galeeren eilig alle Segel aufspannen sahen, um mit demselben Winde, welcher die Aegypter dem Lande zuführte, nach dem Hafen von Joppe zu entkommen. Von den Mauern herab riefen die Ungläubigen den Christen spottend zu, daß doch ihre Maschinen nun wohl vergebens erbauet seyn möchten, und riethen ihnen, bei Zeiten auf den Rückweg nach Jerusalem Bedacht zu nehmen.

Der Befehlshaber der Flotte ließ die Schiffe Gerards nicht verfolgen, er begnügte sich das auf dem flachen Ufer beschwerliche und nur bei günstigem Winde mögliche Ausladen seiner Lastschiffe zu decken. Auch nachher machte er keinen Versuch, durch irgend eine Unternehmung auf der Küste von Palästina die Macht der Belagerer zu theilen. Der siebenzig Galeeren wird in der Geschichte nicht weiter gedacht und wahrscheinlich kehrten sie, sobald die Truppen und Vorräthe am Lande waren, wieder nach Aegypten zurück. Die Christen hatten mehr von den mächtigen Rüstungen des Chalifen besorgt und den Bürgern brachte die erhaltene Verstärkung nicht den gehofften Vortheil. Die Neuangekommnen, auf ihre noch ungeschwächten Kräfte trotzend, wollten sich von den alten Befehlshabern nicht leiten lassen; sie eilten mit mehr Kühnheit als Ueberlegung zum Angriff und wurden mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen.

Von neuem Muthe beseelt verdoppelten dagegen die Franken ihre Anstrengungen und es gelang ihnen endlich, an der Morgenseite der Stadt, abwärts von der großen Maschine, durch ihre Steinschleudern nicht nur die Gebäude einzustürzen, sondern auch einen Theil der Mauer zu beschädigen. Die Straßen, welche dahin führten, konnten von dem Thurme übersehen werden und die Besatzung desselben lenkte das Wurfgeschütz der Belagerer

auf dieſen wichtigen Punkt. In der Stadt ſelbſt fand ſich die Verbindung dadurch gehemmt und der Vortheil, zu jeder bedroheten Stelle auf dem kürzeſten Wege gelangen zu können, durfte nicht aufgegeben werden. Die Befehlshaber der Beſatzung entſchloſſen ſich daher, zur Vernichtung des nun erſt nachtheilig wirkenden Thurms das, wegen der Nähe der Stadtmauer gefährliche, Mittel des Feuers anzuwenden. Kühne Freiwillige erboten ſich den Zwiſchenraum mit dürrem Holze, Oel, Pech und andern feuerfangenden Stoffen auszufüllen und mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit führten ſie das gewagte Unternehmen im Angeſicht und unter den Pfeilen der Chriſten aus. Unter den Vorbereitungen, dem Herabwerfen und Hinwegräumen des brennbaren Haufens, und unter immerwährendem Kampfe war der größte Theil des Tages hingegangen, doch ehe die Franken es hindern konnten, loderte die Flamme fürchterlich in die Höhe. An Löſchen war nun nicht mehr zu denken, menſchliche Kräfte vermochten den Thurm nicht zu retten, es mußte ein Wunder geſchehen, ihn gegen die Wuth des verzehrenden Elementes zu ſchützen.

Mit dem einbrechenden Abend erhob ſich der, in den Sommermonaten an den Küſten von Aegypten und Syrien gewöhnliche, die Nacht hindurch anhaltende Landwind *), und trieb den Rauch und die Glut plötzlich von dem Thurme weg gegen die Mauer. Die Beſatzung konnte bis auf eine bedeutende Entfernung auf derſelben nicht aushalten, aber auch die Belagerer durften ſich ihr nicht nähern. In banger Erwartung ſahen die Bürger und das Heer ſchweigend dem Ausgang entgegen. Schwarze Dampfwolken hatten ſich über der Stadt gelagert, aber eine dunkle Maſſe dicht vor den zum Himmel ſtrebenden

*) Volney, voyage en Syrie et en Egypte, t. I. S. 296, handelt ausführlich von dieſen regelmäßigen Winden.

Flammen zeigte den Franken ihren unversehrten Thurm. Die Hand der Allmacht hatte ihn in dem verzehrenden Feuer erhalten und andächtig staunten die Krieger das sichtbare, sich immer deutlicher offenbarende Zeichen des unmittelbaren göttlichen Schutzes an. Schon wagte die Wache wieder den Thurm zu besteigen; alles Verbrennliche rings umher war niedergebrannt, aber die Mauer schien zu glühen. Plötzlich verkündigte gegen den Morgen ein dumpfes Krachen die Entwicklung des bewunderten Schauspiels; von der Gewalt des Feuers waren die Steine geborsten, eine ganze Strecke der Mauer zwischen den beiden nächsten Bollwerkszinnen stürzte mit fürchterlichem Getöse zusammen und die herabrollenden Werkstücke schlugen mit solcher Heftigkeit gegen den Thurm, daß die Wächter auf den Auslagen sich kaum fest zu halten vermochten.

Todesschrecken lähmte bei diesem unerwarteten Schlage den Muth der Bürger und der Besatzung. Sie gaben die Stadt verloren; keiner dachte noch an Gegenwehr, die Wenigsten nur an Rettung ihres Lebens. Ein Theil floh zum Gestade, um auf der See dem Schwerdt der Sieger zu entrinnen; die Meisten schlossen sich in ihren Häusern ein, um in der Mitte der Ihrigen den Tod zu empfangen. Die Christen hingegen eilten zu den Waffen und drängten sich stürmisch nach der Gegend, wo die Hand Gottes selbst ihnen die Bahn gebrochen hatte, aber sie fanden die Stelle bereits von den Templern besetzt. Nach alter Sitte gehörte bei erstürmten Städten die Beute jeder Art dem, welcher durch Zufall oder Tapferkeit sich ihrer zuerst hatte bemächtigen können. Die Ritter des Tempels waren den Uebrigen an der eingestürzten Mauer zuvorgekommen und hatten sogleich vierzig Brüder mit ihrem Gefolge abgeschickt, um die wichtigsten Plätze und die reichsten Häuser für den Orden in Besitz zu nehmen. Bis dahin wehrte der Großmeister

Bernhard von Tremelai an der Spitze seiner übrigen Macht allen Andern den Eingang und machte selbst für den König keine Ausnahme. Die Beute würde hingereicht haben, das ganze Heer zu befriedigen und die Besetzung des Mauerbruchs machte die Templer noch nicht zu Meistern der Stadt; aber der Uebermuth frecher Selbstsucht hat kein Ohr für Gründe der Vernunft und der Billigkeit *). Bernhard nahm keine Vorstellungen an, er trieb mit Gewalt die Vordringenden von der Brandstelle zurück und man sah das unerhörte Beispiel, daß geistliche Ritter eine Stadt der Ungläubigen gegen Christen und Waffenbrüder vertheidigen. Die Abgesendeten hatten sich unterdessen in den Straßen vereinzeln müssen; anfangs flohen die erschrocknen Bürger vor ihrem Anblick, als sie aber gewahr wurden, daß der geringen Anzahl keine Unterstützung folgte, kehrte ihnen schnell die Besinnung zurück. Sie griffen wieder zu den in der Verzweiflung weggeworfnen Waffen, die kleine Schar wurde niedergehauen und ein rascher Angriff trieb die Templer und mit ihnen auch die Uebrigen aus dem Mauerbruche zurück. Schon des Sieges gewiß und nur noch um die Beute hadernd, erlitten die Christen eine blutige Niederlage.

Tiefe Betrübniß folgte im Lager auf die rauschende Freude des Morgens. Ohne es hindern zu können sahen die Krieger an der Stelle der eingestürzten Mauer neue Werke sich erheben, welche die Einwohner aus den Trüm-

*) Nach einem solchen unbestrittnen Beispiele läßt sich die Schuld der Templer bei der Belagerung von Damaskus kaum bezweifeln. Der vorsichtige Wilhelm wirft ihnen bei der gegenwärtigen Gelegenheit (l. c. cap. 27. S. 927.) ihre Habsucht vor: cupiditate rapti, und gibt zu verstehen, daß sie hauptsächlich die Untern hmung veranlaßt hätten: de vitiata radice et perversa intentione opus prodiens. l. c.

mern der Häuser und aus schweren Balken und Holzblöcken schnell aufzuführen und so fest zu verbinden wußten, daß sie beinahe noch schwerer als ein Bau von Steinen zu überwältigen schienen. Lautes Klaggeschrei erscholl bei dem Anblick der Erschlagnen, deren Leichname mit Seilen von den äußersten Bollwerken herabgelassen wurden; trauernd erkannten die Christen unter denselben ihre Freunde und Brüder, und um ihren Muth völlig niederzuschlagen, mußte auch noch die Entdeckung hinzukommen, daß der Thurm, den ein Wunder in den Flammen erhalten hatte, auf den sie ihre ganze Zuversicht stützten, von den herabrollenden Mauersteinen dergestalt beschädigt worden war, daß keine Ausbesserung ihn zum ferneren Gebrauch wieder herzustellen vermochte. Alle ihre stolzen Hoffnungen waren nun dahin und, kraftlos zu neuen Anstrengungen, überließen sie sich zaghafter Verzweiflung.

Auch der König und die übrigen Anführer durften sich nicht verbergen, daß der eine unglückliche Tag, der alle früheren Fortschritte vernichtete, sie wieder auf den Punkt zurückgeworfen hatte, von welchem sie, unter weit günstigeren Umständen, beim ersten Beginnen ausgegangen waren. Viele der vornehmsten Barone, über das Betragen der Templer aufgebracht, sprachen laut von der Aufhebung der Belagerung; den Meisten schien plötzlich ein Licht über die Unzweckmäßigkeit der ganzen Unternehmung aufzugehen. Ein Blick auf die nördlichen Staaten zeigte ihnen die Gefahr, dort mehr zu verlieren, als sie hier selbst im günstigsten Falle gewinnen konnten. Die beiden wichtigsten Länder nächst Palästina standen unter der Herrschaft schwacher Frauen und von Constantiens Leichtsinn ließen sich die nachtheiligsten Uebereilungen befürchten. Man wußte, daß sie mit der Regierung von Constantinopel von neuem eifrig unterhandelte; Roger, einer der Großen des Kai-

serhofes, wahrscheinlich, wie sein Name vermuthen läßt, aus einem abendländischen Geschlechte entsprossen und von dem Monarchen mit der Würde eines Cäsars bekleidet, bewarb sich um die Hand der Wittwe und wurde von ihr augenscheinlich vorgezogen *). Von einer solchen Verbindung mußten gänzliches Losreißen des Fürstenthums von der Gemeinschaft der Franken und Unterwerfung desselben unter den byzantinischen Szepter die natürlichen und unausbleiblichen Folgen seyn. Der Patriarch begriff zu spät, daß er sich einen zu großen Einfluß auf den Willen und die Launen einer wankelmüthigen Frau zugetrauet hatte und das Volk sah mit Schrecken der fremden Herrschaft entgegen. In der Abneigung gegen die Regierung der Griechen stimmten alle überein; ihre einzige Hoffnung stützte sich auf das persönliche Ansehen des Königs, und Balduin wurde durch eine Unternehmung, deren Ende sich nicht absehen ließ, an der entgegengesetzten äußersten Grenze von Syrien festgehalten.

Beide Parteien waren jedoch durch die Kunstgriffe der eitlen Frau hintergangen worden. Nur um ihre wahren Absichten zu verbergen, duldete Constantia die Bemühungen des griechischen Bewerbers; ihr zu Tripolis so bestimmt ausgesprochner Widerwille gegen eine zweite Vermählung, hatte sie nicht gegen den Eindruck der äußeren Vorzüge eines Ritters, der in des Königs Solde stand, bewahren können *). Rainald oder Reinhold von Chatillon stammte aus einem adlichen Ge-

*) Cinnam. l. IV. S. 193.

*) W. Tyr. cap. 21. S. 923, sagt ausdrücklich, daß Rainald in des Königs Solde stand, stipendia merebatur, aber dasselbe bemerkt er, (ebend.) auch von Walthern von Saint Omer, welchen Balduin selbst der Fürstin zum Ge-

schlechte in Frankreich; seine Armuth nöthigte ihn, um Sold zu dienen und er dankte sein Glück allein der Schönheit seiner Gestalt. Die Fürstin hatte ihn in Geheim zu ihrem Gemahl erhoben oder bestimmt *), aber obgleich in jenen Zeiten ein Ritter von edler Abkunft und unbescholtner Tapferkeit sich jeden Anspruch erlauben durfte: so wagte doch Constantia nicht gleich, ihren Vorsatz öffentlich bekannt zu machen. Rainald hatte seine Laufbahn nur erst begonnen und weder hervorstechende Eigenschaften, noch ausgezeichnetes Verdienst rechtfertigten sein kühnes Emporstreben. Die Fürstin mußte den König als das Haupt ihres Hauses, als den Beschützer von Antiochien ehren; seine Einwilligung, die zur Bestätigung ihrer Wahl nothwendig war, sollte ihr zugleich zur Entschuldigung dienen und Rainald konnte in dem Lager von Askalon am besten in Person seine Sache führen.

Der Zeitpunkt und die Umstände waren seinen Wünschen günstig. Balduin vernahm zwar mit Befremden die schnelle Sinnesänderung der Wittwe und wahrscheinlich hegte er kein großes Vertrauen zu den Fähigkeiten des künftigen Regenten von Antiochien, aber alle Bedenklichkeiten, welche er der Erhebung eines unbedeutenden Ritters auf den fürstlichen Stuhl entgegensetzen konnte, mußten vor dringendern Gründen verstummen. Die beunruhigenden Verhältnisse, in welchen er sich befand, die Furcht, durch seine Weigerung unbesonnene und noch nachtheiligere Schritte zu veranlassen, selbst der

---

mahl vorgeschlagen hatte, l. c. cap. 18. S. 921. Das beinahe wegwerfende: quendam stipendiarum militem, cap. 26. S. 926, verräth daher wohl nur den Mangel eines bereits gegründeten Rufs.

*) Occulte in maritum elegit. W. T. cap. 26. S. 926.

Wunsch des Volks, das lieber jedem Andern, als einem Griechen gehorchen wollte *), bewogen ihn zum Nachgeben und er gewährte mit guter Art, was er nicht mehr zu hindern im Stande war.

Größere und nur zu gegründete Besorgnisse erregten die der Stadt Gottes immer näher rückenden Fortschritte des Eroberers, der beinahe schon den dritten Theil der fränkischen Besitzungen an sich gerissen hatte. Während das Heer von Palästina seine Kräfte vor Askalon erschöpfte, vertrieb Nureddin die Griechen aus den ihnen abgetretenen Städten Joscelins und beobachtete eifersüchtig die Bewegungen in Damaskus. Er konnte nicht glauben, daß die Christen dieses mächtige, dem heiligen Lande so nahe liegende Fürstenthum ohne hartnäckigen Kampf in seine Hände fallen lassen würden **); er wagte nicht die vereinte Macht beider Staaten anzugreifen und zögerte selbst noch, als die europäischen Pilger Jerusalem verließen, um sich gegen die ägyptische Grenze zu wenden. Sobald er aber die Belagerung von Askalon weit genug fortgeschritten sah, um keine Störung von den Franken befürchten zu dürfen, rückte er plötzlich mit seiner ganzen Macht vor und forderte Damaskus zur Uebergabe auf ***). Eine Partei in der Stadt, welche mit der Regierung unzufrieden war, öffnete ihm die Thore und er machte nun gleich Anstalten, die Burg, in welcher Modschireddin sich vertheidigte, zu bezwingen. Nach seiner Gewohnheit verband er die Unterhandlung mit dem Schwerdte und der schwache Sultan, der keinen Bundsgenossen hatte und auf keine Hülfe rechnen konnte, ließ sich bewegen, das Erbtheil

*) Cinnam. l. IV. S. 193.

**) W. Tyr. l. c. cap. 26. S. 926.

***) Noradinus — — sumpta ex tempore occasione. Ibid.

seiner Väter gegen eine ihm versprochene, anständige Entschädigung zu vertauschen. Er sollte den Staat von Hems oder Emesa erhalten, aber kaum war der Eroberung der Hauptstadt die Unterwerfung des übrigen Landes gefolgt: so fand Nureddin es nicht mehr den Umständen angemessen, die zusammenhängende Reihe seiner Staaten durch die Abtretung eines in der Mitte liegenden Bezirks zu unterbrechen. Dem entthronten Fürsten wurde ein andrer Ersatz angeboten und da er auf den Bedingungen des ersten Vergleichs beharrte, überließ der Sieger ihn seinem Schicksal.

Mit Modschireddins Fall hörte die Herrschaft der Seldschukiden in Syrien auf und die Würde eines Atabegs über dieses Land war nun nicht mehr ein leerer Titel. Nureddin hatte allein noch die Christen zu bekämpfen und durch seine Eroberungen fanden sich die noch übrigen fränkischen Staaten dergestalt vereinzelt, daß eine Vereinigung ihrer Kräfte nicht ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden konnte. Das Gebiet von Damaskus erstreckte sich gegen Abend bis an den Fluß Leontes *) und das Gebirge des Karmel und die Gemeinschaft zwischen Palästina und die Grafschaft Tripolis hing nur noch von dem Besitz der Festung Paneas ab. Dieser Platz wurde von nun an der Hauptpunkt, um welchen die Ungläubigen mit den Franken stritten; beide Theile betrachteten ihn mit Recht als die Vormauer von Jerusalem. Nureddin, der nicht leicht auf halbem Wege stehen blieb, eilte, sobald er nur die dringendsten Angelegenheiten des neuerworbnen Landes geordnet hatte, den Christen diese wichtige Schutzwehr zu entreißen. Er hoffte sich derselben zu bemeistern, ehe Balduin von

*) Der Kasemiesch, er vereinigt sich mit dem Letane und fällt nicht weit von Tyrus in die See. Büsching.

Askalon aus ihr Hülfe schicken könnte. Aber Paneas war durch König Fulcos Sorge eine Hauptfestung geworden und die tapfre Besatzung, welche der Connetable Humfried von Toron, der die Stadt als ein Kronlehen besaß, hineingelegt hatte, leistete so kräftigen Widerstand, daß der Eroberer nach wiederholten vergeblichen Versuchen sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben.

Diese schnell auf einander folgenden Ereignisse und die Gefahr der nördlichen Grenze gaben den Gründen gegen die Fortsetzung eines Unternehmens, welches so viel übles veranlaßt hatte, ein großes Gewicht. Der König, dessen Händen durch die Selbstsucht der Templer die schon gewisse Beute entgangen war, empfand die frevelhafte Beleidigung seines Ansehens um so tiefer, da ihm die Macht fehlte, den Trotz der übermüthigen Ritter zu bestrafen, aber sein Ehrgefühl sträubte sich gegen einen Schritt, durch den er sich als völlig besiegt hätte anerkennen müssen. Seinen eignen Ansichten mistrauend berief er die Versammlung des großen Raths und legte ihr alle Umstände, welche auf eine oder die andere Art ihren Entschluß bestimmen konnten, zur Entscheidung vor. Fast alle weltliche Barone stimmten für die Aufhebung der Belagerung. Es käme, meinten sie, jezt weniger auf die Eroberung einer feindlichen Stadt, als darauf an, ob es nicht rathsam, selbst nothwendig seyn dürfte, den Rest eines Heeres, in welchem die letzten Kräfte von Palästina sich vereinigt hätten, dem Staate zu erhalten. In fruchtlosen Versuchen wäre bereits ein großer Theil der Krieger aufgerieben worden, die Uebriggebliebnen hätten den Muth verloren; die Blüthe der Ritterschaft sey gefallen, oder durch Wunden zum Kampfe unfähig und der Schatz durch den großen Aufwand ausgeleert. In länger als einem halben Jahre habe man es endlich so weit gebracht, daß man die Belagerung gerade wieder von vorn anfangen müsse. Wo aber soll-

ten die Mittel dazu hergenommen werden? Die Mauern von Askalon ſtänden noch eben ſo feſt als zuvor, die Kräfte der Stadt, die nur wenig gelitten habe, würden immerfort zur See ergänzt und nicht den Belagerten drohe das Schickſal endlicher Erſchöpfung, ſondern den Chriſten, die ihr letztes aufs Spiel geſetzt hätten.

Gegen dieſe Meinung erhoben ſich die Geiſtlichen und der Großmeiſter des Hoſpitals. Im Angeſicht des vor dem Zelte des Königs aufgepflanzten Paniers des heiligen Kreuzes hielt der Patriarch eine begeiſterte Rede. Es ſey nicht mehr Zeit, ſagte er, zu unterſuchen, wie viel man bereits dem großen Zwecke geopfert habe, ſondern, ob man durch eine kleinmüthige Maßregel ſich auf Einmal um die Frucht aller dieſer Opfer bringen wolle? Allerdings wären der Tapfern Viele gefallen; aber denen, welche für die Sache Gottes fielen, habe der Herr eine deſto fröhlichere Auferſtehung verheißen. Allerdings wären große Koſten und viel Zeit aufgewendet worden; aber in Hoffnung einer reichen Erndte ſtreue der Säemann den Samen aus. Treue Ausdauer und feſtes Vertrauen auf die Allmacht würden auch jezt ihren Lohn nicht verfehlen und für die Gläubigen ſtehe geſchrieben: Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden! und: Eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehrt werden!

Die Rede des geiſtlichen Oberhirten ließ ſich nicht auf weltliche Verhältniſſe ein, aber das Feuer des alten Mannes riß die Gemüther der Zuhörer hin. Es gab indeſſen auch Gründe der Klugheit, welche die Meinung Fulchers unterſtützten. In der That war es jezt zu ſpät, die Zweckmäßigkeit der ganzen Unternehmung zu überlegen und das Aufgeben derſelben nach einem erlittnen Verluſte würde den Muth der Krieger völlig niedergeſchlagen haben. Die europäiſchen Pilger hatten ſich nur zu der Belagerung von Askalon verpflichtet; die Auflöſung des ganzen Heeres, die Unmöglichkeit, es gegen

Nureddin zu führen, waren nach der Entlassung der Fremden vorauszusetzen. Unerschütterliche Beharrlichkeit allein konnte noch ein glückliches Ziel erringen.

Der Ruf der Trompete machte dem Heere den Entschluß seiner Feldherren bekannt; durch die Gebräuche der Kirche stärkten sich die Krieger zum Kampf, die Verheißungen der Bischöfe weckten den gesunknen Muth und nach zwei in Furcht und Trauer hingebrachten Tagen standen die Franken, gleich den ersten Kreuzfahrern, noch einmal voll fröhlicher Hoffnung zum Sturme bereit.

Die Belagerten rückten ihnen entgegen und in kurzem war die Schlacht allgemein. Auf allen Punkten wurde mit gleicher Tapferkeit und der höchsten Erbitterung gefochten. Nicht die Aegypter allein, auch die Christen kämpften um das Daseyn. Die Feinde drangen bis an das Lager des Königs vor, die Franken bis an die Mauern der Stadt; beide Theile wurden wieder zurückgetrieben und lange schwankte die Schale des Glücks von dem Einen zum Andern. Der Tod der vornehmsten Anführer der Ungläubigen entschied endlich das Schicksal des Tages. Die Belagerten wichen, doch mit Ordnung; ohne Flucht, aber mit ungeheuerm Verlust, erreichten sie die Thore, welche sich hinter ihnen verschlossen.

In der Stadt kam ihnen Wehklagen und Angstgeschrei entgegen. Die Zurückgebliebnen hatten von den Höhen der Thürme den Gang der Schlacht beobachtet und der Tod der Befehlshaber war kein Geheimniß geblieben. Ihrer Oberhäupter beraubt überließen die Bürger sich der Verzweiflung. Weiber, ohnmächtige Greise und Unmündige umringten das Haus, wo die noch übrigen Vorsteher sich versammelt hatten, und ließen ihnen nicht Zeit, einen Entschluß zu fassen. Jammernd flehete das Volk, die Stadt nicht dem fürchterlichen Schicksal eines Sturms, den sie nun nicht mehr auszuhalten vermöchte, preis zu geben. Der Haufe schwoll von Minute

zu Minute durch die Herzuſtrömenden an, und als von ohngefähr ein von den Belagerern geſchleuderter Stein einen ſchweren, von vierzig Männern getragnen Balken traf und alle vierzig zerſchmetterte, war das Geſchrei nicht mehr zu bändigen. Es wurde in Eil beſchloſſen, Abgeordnete an den König zu ſchicken und vorläufig um einen Waffenſtillſtand zur Beerdigung der Todten zu bitten. Gern bewilligten die Chriſten das Geſuch und eine zweite, aus den angeſehenſten Bürgern und den noch übrigen Häuptern der Beſatzung zuſammengeſetzte Botſchaft überbrachte nun Vorſchläge zur Uebergabe. Auf das Verlangen der Bevollmächtigten gab Balduin ihnen in der vollen Rathsverſammlung Gehör. Nachdem ſie ihre Bedingung: freien Abzug der Einwohner mit Frauen, Kindern, Hausgenoſſen und allen beweglichen Gütern, vorgetragen hatten, ließ der König ſie abtreten und forderte nun jeden der Anweſenden auf, ſeine Stimme einzeln zu geben; aber ein allgemeiner Laut der Freude war die Antwort. Ritter und Geiſtliche fielen einander in die Arme, brachen in Thränen aus und ſtreckten dankend die Hände gen Himmel. Der Vertrag wurde ohne Schwierigkeit unterzeichnet; Balduin ſetzte bloß hinzu, daß ſeine Fahne ſogleich auf den Mauern aufgepflanzt werden und der Abzug binnen drei Tagen geſchehen müſſe. Nachdem die Bedingungen von beiden Theilen beſchworen und gegenſeitig die nöthigen Maßregeln der Sicherheit verabredet worden waren, kehrten die Abgeordneten in die Stadt zurück und kurz nachher ſahe man das Panier von Jeruſalem auf den Zinnen von Askalon wehen. Durch das ganze Heer erhob ſich bei dieſem Anblick ein wildes Freudengeſchrei, aber, von wehmüthiger Erinnerung verſchlungen, ging der laute Jubel plötzlich in einen feierlichen Lobgeſang über und Alle, wie von einem Geiſte getrieben, ſtimmten darin ein.

Die Räumung erfolgte ſchon am zweiten Tage und

Balduin ließ, seinem Worte getreu, die Ausgewanderten durch eine starke Bedeckung bis zu dem ägyptischen Flecken Laris begleiten. Seine erste Sorge war nun, die geistliche und weltliche Regierung von Askalon einzurichten. Bei seinem Einzuge trugen die Bischöfe das Holz des Kreuzes vor ihm her, die Großen der Kirche und des Heeres umgaben ihn und in ernster Ordnung folgten die Krieger. Unter der Feier geistlicher Gesänge bewegte sich der Zug durch die Straßen der Stadt und hielt bei dem vornehmsten Bethause, welches, von dem Patriarchen zu einem christlichen Tempel geheiligt, als Hauptkirche des neuen Bischofs dem Apostel Paulus gewidmet wurde. Der Rest des Tages verstrich unter Freudenfesten, welche alle in den ihnen angewiesenen Wohnungen feierten *). Auf den Rath seiner Mutter theilte der König die Stadt nebst dem dazu gehörenden Lande in größere und kleinere Besitzungen, welche er entweder verdienten Kriegern als Belohnungen verlieh, oder auch Andern gegen Erlegung eines Angeldes überließ **). Die Herrschaft Askalon gab er als Lehen der Krone seinem Bruder Amalrich.

Am zwölften August des Jahres 1153 ***) ging die Stadt an die Christen über und unausgesetzt hatte

*) In hospitiis sibi deputatis. W. T. c. 30. S. 929. Die regelmäßige Quartiervertheilung giebt einen Beweis von der bei dem Heere herrschenden Ordnung.

**) In funiculo distributis, ib. S. 930. S. du Fresne Glossar. ad voc. funiculus, faicia.

***) Wil. Tyr. l. XVII. cap. 30. S. 930, nennt zwar ausdrücklich die Jahrszahl 1154, anno regni Bald. reg. decimo. Da er aber (s. oben Seite 427. Anm.) die Niederlage der Ortokiden bestimmt auf 1152 setzt: so bliebe zwischen den Begebenheiten, welche er, als unmittelbar auf einander folgend, beschreibt, ein unausgefüllter Zwischenraum von einem Jahre und zwi-

das Heer während der acht Monate der Belagerung durch Tapferkeit und Ausdauer sich der Väter würdig, durch Mannszucht und Ordnung ihnen überlegen gezeigt. Der Sieg wurde nicht durch Grausamkeit oder Verrath entehrt und er erhob das Selbstgefühl der Krieger, weil sie ihn ihrer eignen Anstrengung, nicht fremder Hülfe, verdankten, den Gewinn nicht mit eigennützigen Bundsgenossen theilen durften. Seit der Unterwerfung der Seeküste war das Gebiet von Palästina nicht durch eine so berühmte Stadt erweitert worden, aber keine besondere Veranlassung hatte die Franken genöthigt, gerade in dem am übelsten gewählten Zeitpunkte, ihre Kräfte in einer Eroberung zu erschöpfen, welche durch den unwiederbringlichen Verlust des durch seine Lage und seine Hülfsquellen unendlich wichtigern Damaskus mehr als aufgewogen wurde *). In den letzten Jahren war dieser einst gefürchtete, nachher so nützliche Nachbarstaat dem

---

schen dem anno nono und decimo der Regierung Balduins lägen volle ein und zwanzig Monate. Das eine Mal muß daher die Zeitrechnung des Erzbischofs unrichtig seyn, auch hat er vergessen, daß er Fulcos Tod auf 1142 versetzt hatte. Da dieser aber 1143 erfolgte: so trifft das zehnte Jahr Balduins mit 1153 zusammen. In den Worten, welche Wilhelm (cap. 29. S. 929) die Vorsteher von Askalon zu dem Volke sprechen läßt, wird genau das vier und funfzigste Jahr seit der Eroberung von Jerusalem (1099), also auch 1153, angegeben. — Herbelot, bibl. or. art. Askalon nennt das Jahr 1153, oder 548 der Hedschira. — In den annal. eccles. t. XII. S. 484, werden die in dem folgenden Jahre entstandnen Streitigkeiten zu Antiochien unter 1154 angeführt.

*) Damascenorum regem — — regno privat — — in quo facto nostra nihilominus deterior facta est conditio. W. Tyr. l. XVII. cap. 26. S. 926. — Annua tributa persolvens. Ibid.

Königreiche zinsbar und beinahe von demselben abhängig gewesen; die Mittel, welche die Belagerung von Askalon verschlang, würden hingereicht haben, das nah gelegene Fürstenthum, das sich nicht mehr erhalten konnte, in Besitz zu nehmen und zu behaupten. Durch die eigne Schuld der Christen vermehrte es jezt die furchtbare Macht eines Gegners, der, ohne dem unfehlbaren Gange des Schicksals vorzugreifen, die Stadt Gottes bereits als eine sichre Beute betrachtete und der nicht anders, als mit Verwunderung und Wohlgefallen, Zeuge der Verblendung seyn konnte, mit welcher die Franken selbst seine Absichten beförderten und auch noch zu der Eroberung von Aegypten ihm den Weg bahnten.

8.

Theurung und Geldmangel. — Die Ritterorden. — Nureddin. — Streit der Johanniter mit dem Patriarchen. — Rainalds Zug nach Cypern. — Die Templer und der Sohn des ägyptischen Veziers. — Plünderungszug gegen eine friedliche Horde. — Niederlage der Johanniter. — Zweite Belagerung von Paneas. — Niederlage Balduins an der Jacobs-Furt.

Als Sieger zog der König in seine Hauptstadt ein, Ruhm und Beute brachten die entlaßnen Krieger in ihre Heimath zurück, aber der Taumel einer glänzenden Eroberung ging schnell vorüber und der unglücklichste Zeitpunkt in der Regierung Balduins reihete sich unmittelbar an seine Rückkehr von Askalon.

Wenn auch der Besitz dieser Stadt die umliegende Gegend gegen Einfälle aus Aegypten schützen und die Hauptstadt in der Folge aus den südlichen Bezirken einen Theil ihres Unterhalts nehmen konnte: so lagen doch diese Vortheile noch in der ungewissen Zukunft und die tiefen Wunden, aus welchen der Staat blutete, wurden nicht weniger schmerzhaft gefühlt. Die überspannten Anstrengungen des Volkskrieges hatten alle Hülfsquellen des Landes erschöpft; der öffentliche Schatz war ausgeleert, die Menschenzahl beträchtlich vermindert und selbst die Bestellung der Aecker versäumt worden. Als die nächste Folge zeigte sich eine fürchterliche Theurung; das Getraide wurde so selten, daß auch die Reichen, die es zu

fast unerschwinglichen Preisen bezahlten, ihre Bedürfnisse nicht mehr befriedigen konnten und es war ein Glück, daß in den Kornhäusern von Askalon sich noch Vorräthe fanden, die groß genug waren, der einbrechenden Hungersnoth wenigstens für den Augenblick zu steuern. Aber sie konnten nur auf kurze Zeit hinreichen, es mußte für neue Zufuhr über das Meer gesorgt werden und diese Maßregeln, welche keinen Aufschub litten, konnten nur mit erborgtem Gelde ausgeführt werden. Die Last der Schulden mehrte sich dadurch bis zu einem solchen Uebermaße, daß die Regierung und das Land beinahe unter ihrem Druck erlagen.

Dem ungeachtet verrieth sich keine Spur der öffentlichen Unzufriedenheit. Das Volk liebte seinen König, die Vasallen waren ihm ergeben und die Geistlichkeit auf seiner Seite. Auch Antiochien und Tripolis erkannten willig sein oberherrliches Ansehen. Die Einwohner dieser Staaten, gewohnt, ihn in Zeiten der Noth ihnen zu Hülfe eilen zu sehen, hingen an ihm wie seine Unterthanen und die glücklichste Eintracht herrschte unter den Häuptern. Nur in Palästina selbst fand Balduin seine Gewalt durch die immer zunehmende Macht der Ritterorden beschränkt. Die geistlichen Kämpfer hatten ihre erste Bestimmung vergessen und verhehlten die Grundsätze nicht mehr, nach welchen sie sich als, bloß dem römischen Hofe unterworfne, Mitstände des christlichen Staatenvereins im Oriente betrachteten. Ohne sich ihrer Pflicht gegen den Beherrscher von Jerusalem durch Verweigerung ihrer Dienste zu entziehen, wußten sie doch den Vorschriften ihrer Regel eine Auslegung zu geben, durch welche sie stets Meister der Begebenheiten blieben. Sie trennten die Person des Regenten von der allgemeinen Sache; den König auf seinen Zügen zu begleiten weigerten sie sich nicht, wo aber ihr Beistand für das Land gefodert wurde, bedungen sie sich den Lohn voraus. Im

Felde selbst leisteten sie nur den Gehorsam freiwilliger Gehülfen, nicht untergeordneter Vasallen; sie verlangten den besten Theil der Beute für sich und wenn der Staat keinen Krieg hatte: führten sie ihn für ihre besondern Zwecke, wo der Gewinn ihnen allein zu gut kam, der Nachtheil aber stets das Ganze traf. Bei ihren unabhängigen Gütern in beiden Welttheilen, bei den Reichthümern, welche ihnen aus dem Abendlande zuflossen, fehlte es ihnen nie an Mitteln und Balduin, von Schulden gedrückt und oft kaum im Stande, nur den dringendsten Bedürfnissen zu begegnen, war um so gewisser in ihrer Gewalt, wenn, wie es scheint, sie selbst zu seinen vornehmsten Gläubigern gehörten *). Ohne ihre Unterstützung vermochte er nichts gegen die auswärtigen Feinde, die Theilnahme der Ritter mußte er durch die Beförderung ihrer eignen Absichten erkaufen und abwechselnd von der Nothwendigkeit, sich ihrer Hülfe zu versichern und dem Bestreben, sie entbehrlich zu machen, beherrscht, fand er sich in Unternehmungen verwickelt, die weder seinen Ruhm vermehren, nach seinem Lande zum Vortheil gereichen konnten.

Dem durch Theilung der Gewalt und Verschiedenheit der Zwecke gelähmten Staate der Christen stand in furchtbarer Einheit die Macht Nureddins entgegen. Von den Quellen des Jordans bis an den Fuß des Taurus und die Ufer des Tigris dehnte sich die ununterbrochne Reihe seiner Länder aus; gebildete Bürger und rohe Stämme, die von Zenghi ererbten und die neu

*) Will. Tyr. scheint dieses durch Winke anzudeuten, z. B. l. XVIII. cap. 11. S. 939, vergl. mit cap. 12. ibid. und cap. 14. S. 942. Auch der König von Frankreich hatte sich durch eine Anleihe von dem Orden abhängig gemacht. Ludw. VII. Briefe, bei Duchesne t. IV. S. 510. lit. L.

eroberten Provinzen gehorchten mit gleich williger Unterwerfung einem Regenten, der seinen Thron auf Gerechtigkeit und Weisheit und auf den Glauben und die Neigungen der Völker stützte. Mit unerbittlicher und unparteiischer Strenge verwaltete er das Recht in allen Gegenden seines weiten Gebietes; dem Geringsten seiner Unterthanen zugänglich, ließ er kein billiges Gesuch unerhört, keine Klage ohne Untersuchung. Vor seinem Thron waren alle gleich; die Würde allein gab einen Vorzug im Staate, doch nicht vor dem Gesetze. Ein dazu besonders ernannter Gerichtshof schützte die Armen gegen Mißhandlungen der Großen und Nureddin ahndete an denen, welche ihm die nächsten waren, ohne Nachsicht jede Spur des Uebermuths, mit welchem die Diener der Fürsten sich so gern über die Niedrigen erheben. Ein Feind der an den morgenländischen Höfen herrschenden Ueppigkeit, führte er durch sein Beispiel die Einfalt der alten Sitten wieder ein; gleich den ersten Chalifen litt er weder Gold noch reiche Stoffe in seinem Pallast, er erlaubte sich nie den Genuß des Weins und sein sparsamer Haushalt wurde von dem Ertrage seines Antheils an der Kriegsbeute bestritten. Als bloßen Verwalter der öffentlichen Einkünfte sich betrachtend, hielt er allein die Anwendung derselben zu den Bedürfnissen und der Vergrößerung des Staats für erlaubt, aber nie zeigte er sich karg, wo es auf Verbesserung des Landes, auf Ermunterung des Fleißes ankam. Aus seinem eignen Vermögen gab er reiche Almosen; er führte die Mauern von Halep, Emesa und Damaskus, welche durch ein Erdbeben, das ganz Syrien erschütterte, gelitten hatten, wieder auf und hinterließ durch den Bau prächtiger Tempel und Schulen und durch reiche Stiftungen für die Lehrer, redende Denkmale seiner Gottesfurcht.

Seine vorzüglichste Sorgfalt widmete er dem Heere. Zwar wollte es ihm nie recht gelingen, seine leichten

Geschwader für die Fechtart der Franken, für den geschloßnen Angriff zu gewinnen, aber er gewöhnte sie zu Ordnung und strenger Kriegszucht. Ihr Sold wurde pünktlich ausgezahlt, die Beute gewissenhaft vertheilt und das Verdienst freigebig belohnt. Seine Krieger, aus verschiednen Völkern zusammengesetzt, kannten nur ein Vaterland, das Lager; von der Sorge für den Unterhalt und die Sicherheit ihrer zurückgelassenen Angehörigen befreiete sie die Vorsicht des Regenten und in seinen Schlachten konnten sie nur als Märtyrer fallen. Der fromme Fürst, der, ein eifriger Bekenner der reinen Lehre, mit strenger Beobachtung der vorgeschriebnen Fasten und Bußübungen sich nicht begnügend, oft ganze Nächte in den Moscheen mit Gebet zubrachte und durch die Inbrunst seiner Andacht und die Demuth seiner Erniedrigung vor Gott alle Gemüther erbauete, führte nur heilige Kriege. Er bekämpfte die Feinde des Propheten und die ketzerischen Anhänger Alis; wenn er sein Schwerdt gegen Rechtgläubige entblößte: so war dieses zur Beförderung jener Zwecke nothwendig und das Volk ehrte in ihm zugleich den Helden, den gerechten Regenten und den Heiligen.

Der Charakter eines Glaubenseiferers, den er angenommen hatte und dessen Aeußerungen ihm zur Gewohnheit geworden zu seyn scheinen, riß ihn nie zur Grausamkeit hin und hatte überhaupt keinen Einfluß auf die kalte Besonnenheit seiner Handlungen. Nach einem Kriege um das väterliche Erbtheil hielt er seinen Bruder in strenger Abhangigkeit, aber er ließ ihm die Regierung von Mosul. Er wußte zur rechten Zeit durch seine Macht zu schrecken, aber auch durch anscheinende Mäßigung, durch Bereitwilligkeit zum Frieden, durch angebotne Vortheile den zweifelhaften Kampf zu vermeiden. Er verstand die Kunst, unter seinen Gegnern Eifersucht zu erregen und, indem er die Einzelnen bald

anlockte, bald zurückstieß, eine feste Verbindung derselben zu hindern. In seinen Unterhandlungen bewährte er stets eine überlegne Staatsklugheit, aber nicht den Ruf der Gerechtigkeit, den die innere Verwaltung seiner Länder ihm erworben hatte. Es fehlte ihm nie an einem Vorwande, geschloßne Verträge zu brechen und auf sein Wort war nur so lange zu bauen, als sein eigner Vortheil es ihm heilig machte. *)

Mit den Christen wollte er nie einen Frieden schließen; er gewann eine höhere Würde in den Augen seines Volks, wenn er sich ihm in dem Lichte eines unversöhnlichen Verfolgers der Anbeter des Kreuzes zeigte und es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß Treulosigkeit gegen die Bekenner des Islam bei den Franken für erlaubt, selbst für ein Verdienst gehalten wurde. Indem er den Sitz seiner Regierung nach Halep verlegte, zeigte er deutlich seine Absicht, die Fremden aus Syrien zu vertreiben; aber er begnügte sich ihre Macht allmählig zu untergraben. Die ritterliche Lanze war noch immer das Schrecken seiner leichten Schwärme und die Beschaffenheit des Bodens von Palästina setzte ihm schwer zu überwindende Hindernisse entgegen. Nie bewährten sich die Vortheile des Schutzes fester Schlösser für das Gebiet der Franken vollständiger, als in Nureddins Eroberungskriegen. Die Burgen im Fürstenthum Antiochien hatte nach Raimunds Tode die Bestürzung der Einwohner, die Städte am Euphrat die Fahrlässigkeit der Griechen in seine Hände geliefert, aber keine regelmäßige Belagerung wollte ihm gelingen. Es fehlte ihm weder an dem groben Geschütze seiner Zeit, den Maschinen, noch an geschickten Baumeistern, noch überhaupt an

*) Herbelot Bibl. orient. Art. Noureddin. Gibbon, the decline etc. cap. 59. t. X. S. 339.

den nöthigen Hülfsmitteln, aber der Geist seiner Völker wollte sich zu dem Kampfe gegen todte Mauern nicht bequemen. Wo die Türken sich nicht ausbreiten, nicht durch die Gewandheit ihrer Pferde und durch ihr Geschoß die Feinde zu Grunde richten konnten, da zeigten sie sich verdrossen und verloren leicht den Muth und so lange Paneas und die übrigen Festungen von Palästina noch unbesiegt blieben, durfte Nureddin sich nur mit scheuer Vorsicht in das Innere des Landes wagen.

Ein solcher Feldzug erfoderte weitläuftige Vorbereitungen, die den Christen immer wieder Zeit ließen, sich zu erholen. So folgte auch auf die verfehlte Belagerung von Paneas ein Zwischenraum der Ruhe und Balduin gewann einige Muße, den innern Zustand seines Landes zu untersuchen. Die Nothwendigkeit, der drohenden Hungersnoth vorzubeugen, scheint seine ganze Thätigkeit beschäftigt zu haben, wenigstens nahm er keinen Antheil an einer Streitigkeit, welche kurz nach der Rückkehr von Askalon unter der Geistlichkeit ausgebrochen war. Der Patriarch Fulcher hatte einen der Chorherren des heiligen Grabes, Absalon mit Namen, zum Bischofe der eroberten Stadt ernannt und wahrscheinlich sollte das neue Bißthum, gleich denen von Bethlehem, Hebron und Lidda, ohne von einem Erzbischofe abzuhängen, unmittelbar unter dem Stuhle von Jerusalem stehen. Dagegen erhob sich Gerhard, der Bischof von Bethlehem; er glaubte ein Recht zu der Oberaufsicht über die Kirche von Askalon zu haben *), und wendete sich von

*) Fulcher hatte zu gleicher Zeit in Askalon Präbenden für regulirte Chorherren, canonici regulares, gestiftet. W. Tyr. l. XVII. cap. 30. S. 929. Gerhard gründete seine Ansprüche auf das Priorat der Chorherren, welches mit der bischöflichen Kirche von Bethlehem verbunden war. Jac. Vitr. cap. LVII. S. 1087. Ob Anastasius, oder erst sein Nach-

dem Patriarchen abgewiesen, mit einer Klage an den Papst. Der römische Hof hatte seit langer Zeit keine Veranlassung gefunden, sich in die Angelegenheiten der Kirche von Palästina zu mischen; er ergriff rasch diesen Vorwand, sein Ansehen dem Oberhirten von Jerusalem fühlbar zu machen. Die Sache wurde für den Kläger entschieden und Fulcher fand zu seinem Verdruß sich nun selbst in demselben Falle, in welchen er vor einer Reihe von Jahren durch seinen Widerspruch gegen die Wahl des Erzbischofs von Tyrus die Königin versetzt hatte.

Doch noch weit schmerzlicher empfand er den Ungehorsam der Hospitaliter, die schon längst, auf die ihnen von dem Papst zugestandnen Ausnahmen gestützt, den Zehenten von ihren Gütern der Kirche versagt und sich der geistlichen Obergewalt des Patriarchen immer mehr entzogen hatten. Der Streit erhitzte sich von neuem, da die Ritter das Vorrecht, in Städten, welche unter dem Interdict standen, für sich das Meßopfer zu feiern, dergestalt ausdehnten, daß sie den Zugang zu ihren Altären den mit Kirchenstrafen belegten, den vom Gottesdienst ausgeschlossnen, selbst den vom Banne getroffnen ohne Unterschied öffneten. Sünder, die oft aus Reue oder Furcht den Trost der Sakramente auf dem Krankenbette und ein Begräbniß in geweihter Erde theuer erkauft hatten, wußten nun beides wohlfeiler bei den Priestern des Ordens zu erhalten und die Furcht vor der Entziehung der geistlichen Wohlthaten des Christenthums schreckte keinen Lasterhaften mehr. Auf den empfindlichen Seiten ihrer Einkünfte und ihres Ansehens angegriffen, erhoben die Bischöfe und Pfarrherren laut ihre Stimme gegen Anmaßungen, die nicht nur alle Ge-

folger, Hadrian IV., den Streit entschied, wird nicht bestimmt gesagt.

walt der priesterlichen Obrigkeit aufhoben, sondern selbst den zur Erhaltung der Sitte so nothwendigen Zaum der Kirchenzucht zerrissen, aber ihre, von den Laien gefürchteten Waffen prallten an den geistlichen Vorrechten des Ordens ab. Die Ritter spotteten des ohnmächtigen Eifers ihrer Gegner und ihnen zum Trotz setzten sie auf ihren, in den Sprengeln der Bischöfe gelegnen, Gütern die Pfarrer, welche der rechtmäßigen Kirche des Landes Gehorsam schuldig zu seyn glaubten, eigenmächtig ab und andre, weniger gewissenhafte, an ihre Stelle. Nichts aber kränkte den Ehrgeiz des Patriarchen so tief, als die Vermessenheit, mit welcher sie dicht vor den Thoren der Auferstehungskirche ihr Pilgerhaus in eine Reihe stolzer Paläste verwandelten, die nicht nur durch ihre Pracht den Tempel des Grabes Christi verdunkelten, sondern auch durch ihre über denselben hervorragenden Zinnen die kecken Ansprüche des Ordens vor allen Gläubigen zur Schau stellten. Durch den Zorn über eine solche Schmach neu belebt, bestieg der beinahe neunzigjährige Greis vor dem versammelten Volke die Kanzel und predigte mit dem Feuer eines Jünglings und mit solcher Gewalt gegen den Uebermuth der Verächter des Heiligthums, daß die Ritter von den aufgeregten Zuhörern einen Aufstand befürchteten. Sie unterstanden sich nicht, Gewalt zu brauchen, aber sie halfen sich, indem sie plötzlich alle ihre Glocken in Bewegung setzten und ein so ununterbrochnes, übertäubendes Geläut anheben ließen, daß bei der geringen, kaum einen Steinwurf betragenden, Entfernung, trotz aller Anstrengungen des Patriarchen Niemand mehr ein Wort von seiner Rede verstehen konnte *).

*) Will. T. l. XVIII. c. 5. S. 935. Vertot (hist. des Chev. hospitaliers de St. Jean de Jerus. t. 1. S. 138—147.) bemüht sich, den Orden zu entschuldigen, er kann jedoch das wirklich Geschehene nicht ableugnen.

Sie wiederholten dieses Mittel, ihn zum Schweigen zu bringen, so oft er seine Stimme gegen sie zu erheben versuchte, und wiesen mit Trotz und Drohungen die angebotne Vermittlung angesehener Bürger zurück. Da der Patriarch sich nicht abschrecken ließ, trieben die Ritter zuletzt den Frevel so weit, daß sie Pfeile in das Heiligthum abschossen; Fulcher ließ diese mörderischen Waffen auflesen und zur Schmach seiner Gegner ein ganzes Gebund derselben vor dem Altare der Kreuzigung aufhängen. Die Ritter nannten ihr feindliches Verfahren eine Nothwehr gegen die heftigen Angriffe, welche der Patriarch in seinen Predigten sich gegen sie erlaubte und behaupteten, auf ihrem eignen Grund und Boden das Recht zu haben, zu jeder Zeit ihre Glocken zu läuten und ihre Gebäude nach eignem Gutdünken aufzuführen. Sie konnten in der That sich deshalb auf eine päpstliche Verordnung berufen, nach welcher der Platz, wo ihre Paläste standen, von aller Gerichtsbarkeit der Kirche befreit war, und Fulcher sah wohl ein, daß sein Ansehen gegen diesen Rechtsvorwand nichts vermögen würde. Aber der alte Mann bebte vor keiner Gefahr und keinem Hinderniſſe zurück, so bald es darauf ankam, die Würde seines Stuhls zu behaupten. Er bestieg, von dem Erzbischofe von Tyrus und sechs Bischöfen begleitet im Frühling des Jahres 1155 *) ein Schiff um nach Europa zu segeln und in Person seine Sache

*) Will. T. l. c. 6. S. 935, sagt: vernalis temporis gratia respirante, und c. 7. S. 936: als Fulcher nach Brundusium kam, war diese Stadt eben an d. K. Kaiser Manuel übergegangen. Muratori (Gesch. v. Italien, deutsche Ueb. t. VII. S. 143.) setzt diesen Zeitpunkt in den Sommer 1155. — Auch Baronius, annal. eccles. t. XII. ann. 1155. cap. 25—29. S. 494—496, erwähnt unter diesem Jahre die Ankunft des Patriarchen in Italien.

vor dem Throne des höchsten Oberhirten zu führen. Er schmeichelte sich, daß der heilige Vater, sobald er nur von der wahren Beschaffenheit der Umstände unterrichtet wäre, nicht anstehen würde, ein von seinen Vorgängern im Vertrauen auf die Mäßigung der Begünstigten ertheiltes Vorrecht zu beschränken. Es schien ihm unmöglich, daß die Anmaßungen eines übermüthigen Capitels, die bei weitem nicht von Allen Brüdern gebilligt wurden, daß gewaltthätige Störung des Gottesdienstes und aller kirchlichen Ordnung in Rom Nachsicht finden könnten, und er glaubte nicht zweifeln zu dürfen, daß seine, in einem beinahe hundertjährigen Leben bewiesene Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl ihm eine freundliche Aufnahme bereiten, die Gerechtigkeit seiner Klage, selbst die durch die schreienden Misbräuche der Ritter gefährdete geistliche Herrschaft ihm einen günstigen Ausspruch versichern müßten; aber er fand sich in allen seinen Erwartungen betrogen.

Die früheren Verdienste des Mannes waren vergessen, nicht aber das Mistrauen, welches die Ansprüche der Kirchen von Jerusalem und Antiochien den Nachfolgern des Apostels eingeflößt hatten. Es gehörte zu den stillen Regeln der römischen Staatskunst, die Gewalt der lateinischen Patriarchen im Morgenlande nie emporkommen zu lassen *) und wenn auch Hadrian IV. den Beweis von der Unterwürfigkeit Fulchers nicht ohne Wohlgefallen sah: so konnte ihm doch die Ergebenheit eines Greises, der so nahe am Grabe stand, keine bedeutenden Vortheile mehr versprechen. An der Erhaltung des heiligen Landes lag ihm nicht weniger, als seinen Vorfahren, aber der König von Jerusalem hatte längst aufgehört, der vorgezogne Sohn der Kirche zu

*) Selbst Vertot gesteht dieses ein. t. 1. S. 148.

seyn. Der unglückliche Erfolg des letzten Kreuzzuges scheint das Oberhaupt der Christen in der Ansicht bestärkt zu haben, daß der weltliche Staat von Palästina, so wie er war, sich nicht erhalten könne oder, wenn er bestehen sollte, sich ohne europäische Hülfe behaupten müsse. Ein von dem Abendlande unabhängiges Reich auf dem Boden der Verheißung, dessen Geistlichkeit sich bald auch dem Einflusse des Vatikans entzogen haben würde, konnte aber der Statthalter Christi unmöglich wollen. Er zeigte sich von nun an bei weitem nicht mehr so bekümmert um die Schicksale des Königreichs, als um die Ritter des Hospitals und des Tempels. Zu seinen Zwecken mußte ihm die Gottesherrschaft der Orden weit besser geeignet scheinen. Durch ihren Beruf gehörten sie dem Morgenlande, aber sie blieben Europäer durch den größten Theil ihrer reichen Besitzungen; ihre kriegerische Bestimmung und die hochherzige Aufopferung ihrer Gelübde machten sie allen Völkern der Abendwelt theuer und ehrwürdig; als geistliche Verbrüderungen standen sie unter der unmittelbaren Gewalt der Kirche und nur in der Gesammtheit mächtig, hinderte ihre Einrichtung die Einzelnen, sich furchtbar zu machen. Der Tapferkeit einer dem Tode geweihten und doch nie aussterbenden Schar mit mehr als fürstlichen Gütern begabter, priesterlicher Ritter glaubte die Staatsklugheit der Päpste das Schwerdt gegen die Ungläubigen; dem Geiste von der Welt losgerißner ritterlicher Mönche glaubte sie das geistliche und weltliche Ansehen der dreifachen Krone in den fernen Pflanzungen am sichersten anvertrauen zu können.

Bei einer solchen Stimmung für die Angelegenheiten von Palästina konnte Hadrian IV., so leicht auch die Untrüglichkeit seiner Vorgänger durch irgend eine feine Unterscheidung zu retten gewesen wäre, sich nicht sehr geneigt fühlen, dem Patriarchen die gewünschte

Genugthuung zu gewähren. An der Rechtmäßigkeit der Klage schien er nicht zu zweifeln; er suchte daher der Entscheidung auszuweichen. Es dauerte lange, ehe Fulcher nur sein Gesuch anbringen konnte, aber der unverdroßne Greis, der überall durch die Demuth seines Betragens und durch strenge Beobachtung gottesdienstlicher Handlungen das Volk erbauete, ließ sich durch keine Zurücksetzung, nicht durch das Ausweichen des Papstes, nicht durch den abweisenden Stolz der Cardinäle abschrecken. Er folgte dem heiligen Vater nach Narni, nach Ferentino und auf allen Reisen und Hadrian mußte sich endlich entschließen, einen Tag zu dem erbetnen öffentlichen Gehör anzusetzen. Beide Theile erschienen vor dem Richterstuhle des Oberhaupts der Kirche, aber nachdem wochenlang die Sache hin und her bestritten worden war, schien sie doch immer noch nicht zu einem Endurtheile reif. Den Papst riefen wichtige Angelegenheiten nach Benevent und der Patriarch mußte sich zuletzt von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen überzeugen. Voll bittern Kummers und mit dem kränkenden Gefühl, seine Lage nur noch verschlimmert zu haben, kehrte er nach Palästina zurück *).

Balduin scheint auch bei diesem Streite, den er, da bloß geistliche Rechte der Gegenstand waren, füglich dem Eifer des alten Fulcher überlassen konnte, sich leidend verhalten zu haben, aber er glaubte mit Nachdruck den zwischen Rainald und dem Patriarchen von Antiochien ausgebrochnen Zwist beilegen zu müssen. Der ehrgeizige Almerich, der am meisten beigetragen hatte, die Einrichtung einer besseren Regierung in dem Fürstenthume zu hindern, empfand zuerst und zu seinem eignen Nachtheile die Folgen seiner selbstsüchtigen Rathschläge. Er wußte, daß Rainald ihn mit Mistrauen beobachtete,

*) Will. T. cap. 3—8. S. 933—938. Annal. eccles. l. c.

weil er von Anfang an einer zweiten Vermählung Constantiens sich widersetzt hatte, aber auf seine Reichthümer und das bisher genossene Ansehen gestützt, scheuete er sich nicht, die Handlungen des neuen Fürsten nicht nur in vertrauten Kreisen, sondern auch öffentlich zu tadeln, selbst über die Fähigkeiten desselben sich bittre Bemerkungen zu erlauben. Es fehlte nicht an Zwischenträgern, welche den Aeußerungen des stolzen Prälaten eine gefährliche Deutung zu geben wußten. Eine ernste Zurechtweisung würde ihn vielleicht behutsamer gemacht haben, aber Rainald kannte in seinem Zorn keine Schranken. Er ließ den Patriarchen aufheben, zog die Güter desselben ein und entehrte sich selbst durch die grausame und niedrige Rache, welche er an dem Gefangnen nahm. Auf seinen Befehl wurde der schon bejahrte und über dieses kränkliche Mann in der Burg von Antiochien mit bloßem Haupte, welches man, um seine Marter zu erhöhen, mit flüssigem Honig bestrichen hatte, einen ganzen Sommertag hindurch dem brennenden Sonnenstrahl und der unerträglichen Plage der Fliegen ausgesetzt. Niemand durfte sich unterfangen die Qual des Leidenden zu lindern, aber alle Gemüther empörten sich gegen den Urheber einer so frechen Mishandlung, und die Nachricht verbreitete sich schnell bis nach Jerusalem. Der König, über ein so unsinniges Betragen nicht weniger erstaunt als aufgebracht, schickte sogleich seinen Kanzler und den Bischof von Akkon nach Antiochien und ließ durch sie dem Fürsten ein Schreiben einhandigen, in welchem er ihm sein Beginnen im Ton des Oberherrn verwies und die augenblickliche Loslassung des Patriarchen foderte. Rainald, eben so leicht aus der Fassung zu bringen als zu reizen, erschrack nun selbst vor den möglichen Folgen seiner strafbaren Uebereilung; er setzte ohne Widerstreben den Gefangnen in Freiheit und gab ihm seine Güter zurück. Almerich, durch harte Erfah-

rung gedemüthigt und wahrscheinlich auch nicht ganz ohne Schuld, ließ sich dadurch besänftigen, aber ob er gleich keine weitere Genugthuung foderte: hielt er doch selbst seine Entfernung von der Veranlaßung zu neuen Streitigkeiten für heilsam und nahm gern die Einladung der Botschafter an, sie nach Jerusalem zu begleiten. Balduin und Melisende empfingen ihn mit Achtung und er brachte die nächsten Jahre an ihrem Hofe zu *).

Durch die zeitige Einmischung des Königs war die innere Ruhe von Antiochien bewahrt worden, aber Rainalds Unbesonnenheit versprach ihr keine lange Dauer. Seine Vorgänger hatten stets mit den christlichen Regenten in Armenien **) ein freundschaftliches Verkehr erhalten. Die Nothwendigkeit, sich gegen die Angriffe der turkomannischen Stämme und des Sultans von Ikonium zu schützen und die Anmaßungen der Griechen zurückzuweisen, machten diese vereinzelten Staaten zu natürlichen Bundsgenossen der Franken. Auch Constantiens Gemahl stand mit ihnen in den gewohnten Verhältnissen, als er von dem Kaiser, der damals mit dem sicilianischen Kriege beschäftigt war, die Auffoderung erhielt, gegen einen Rebellen, wie der byzantinische Hof ihn nannte, den armenischen Fürsten Toros oder Theodor, zu Felde zu ziehen ***). Manuel versprach zugleich den Ersatz der Kriegskosten, und allerdings war es gefährlich, den mächtigen Monarchen durch eine Weigerung zu reizen, aber schon die Form des Aufgebots, welches den fränkischen Fürsten als einen unter-

*) Die Annalen der Kirche erzählen diese Begebenheiten unter dem Jahre 1154. cap. 7. S. 484.

**) Eigentlich in Klein-Armenien, oder dem Lande Siz.

***) Nicetas. S. 142. col. 1. Cinnam. l. IV. S. 193. Will. T. cap. 10. S. 938. Wahrscheinlich im Jahre 1155 oder 1156.

worfnen Vasallen behandelte, hätte wenigstens eine Rücksprache mit dem König veranlassen sollen und es wäre vielleicht möglich gewesen, durch eine Unterhandlung mit Toros den griechischen Kaiser zu befriedigen. Doch auf Staatsgründe ließ Rainald sich nicht ein, er sah in dem Antrage nichts, als eine willkommne Gelegenheit Beute zu machen und auch noch ansehnliche Hülfsgelder zu ziehen. Ohne vorhergegangne Erklärung überfiel er den armenischen Fürsten und vernichtete durch den unerwarteten Angriff die ganze Kriegsmacht desselben. Er foderte nun von dem Kaiser die versprochne Belohnung und da diese nach seiner Meinung zu lange ausblieb, eilte er, sich selbst bezahlt zu machen. Unbesorgt um die Folgen seiner Handlungen, verging er sich bis zu der gröbsten Verletzung des Völkerrechts; das reiche und fruchtbare Cypern reizte seine Habsucht, er brachte eine Anzahl von Fahrzeugen zusammen und schiffte sich an der Spitze seiner Truppen ein, ein friedliches, den Franken stets geneigtes und durch seinen Handel und die Zuflucht seiner Häfen ihnen nützliches Volk zu verderben. Das Gerücht von seinem räuberischen Vorhaben hatte die Einwohner zu den Waffen gerufen, aber sie konnten seine Landung nicht hindern und ihre Niederlage in einem Haupttreffen machte ihn zum Meister der Insel, die er bloß plündern, nicht behaupten wollte. Ohne ferneren Widerstand zu finden durchstreifte er das christliche Land und erlaubte seinem Heere die empörendsten Ausschweifungen. Er verwüstete die Städte, zerstörte die Burgen und raubte in Kirchen und Klöstern. Gottgeweihte Jungfrauen, ihrer Freistatt entrissen, irrten schutzlos umher, ohne eine Zuflucht vor roher Mishandlung zu finden; ohne Unterschied des Alters und Geschlechts wurden die wehrlosen Bürger fortgeschleppt, um in die Knechtschaft verkauft zu werden. Mit Sklaven, so viel die Fahrzeuge fassen konnten, und einem großen Reichthum an

Gold und Kostbarkeiten beladen, kehrte er endlich wieder nach Antiochien zurück, um die übel erworbnen Schätze eben so schnell durch thörichten Aufwand wieder zu verschleudern.

Während Rainald mit beispielloser Unbesonnenheit, nachdem er sich selbst des Beistandes seiner natürlichen Bundsgenossen beraubt hatte, auch noch die Rache des mächtigen byzantinischen Monarchen auf sein Haupt lenkte, machten die Templer sich einer ähnlichen, fast mit noch empörendern Umständen begleiteten Treulosigkeit schuldig. Aus ihrer stark befestigten Niederlassung in Gaza lauerten sie unaufhörlich den Handelskaravanen der Wüste auf und selbst der nach der Eroberung von Askalon erneuerte Friede mit Aegypten hinderte sie nicht ihre räuberischen Unternehmungen fortzusetzen. Die ausgearteten Nachkommen Fathimas lebten, ohne sich um die Regierung zu bekümmern und ihrem Volke unzugänglich und unsichtbar, in den goldnen Gemächern des Palastes zu Kaherah, einer Stadt, welche ihre Vorfahren, dem alten Memphis gegenüber, an dem rechten Ufer des Nils erbauet und: die Siegreiche, genannt hatten *). In ihrem Namen herrschten Veziere **), gleich den Stellvertretern der Abbassiden, mit unumschränkter, die meiste Zeit forterbender Gewalt über Aegypten und die unterworfnen Länder; aber von den Launen oder der

*) Das heutige Alt-Cairo, bei den Schriftstellern der Kreuzzüge bald, nach dem ältesten Namen: Memphis, bald, wie es nach Alexanders des Großen Zeiten hieß: Babylon, bald auch, als Hauptstadt des Landes: Misr, genannt. Amruh, der sarazenische Eroberer von Memphis, vergrößerte es durch eine Vorstadt, welche Fostat hieß, die Fathimiten fügten eine andre, Kaheruh, hinzu. Herbelot. B. O. Art. Misr.

**) Die Franken nannten sie: Sultane. De Guign. t. 1. p. 1. l. VI. S. 368.

Schwäche ihrer Gebieter abhängig, waren dieſe, außerhalb des Palaſtes ſo furchtbaren Machthaber genöthigt, ihr ganzes Streben faſt ausſchließend nur gegen die geheimen Ränke des innern Hofſtaats zu richten. Sie fürchteten nichts ſo ſehr, als den Krieg, der ſie nöthigte die Hauptſtadt zu verlaſſen und längſt war das eben ſo gefährliche als ſchimpfliche Hülfsmittel, den Frieden durch Geld zu erkaufen, zur Regel der Regierung geworden.

Die ſchwelgeriſchen Beherrſcher von Memphis hielten ſich durch die Meere und die Sandwüſten, welche ihr Land umgaben, und durch die tapfern Beſatzungen ihrer Grenzſtädte gegen jeden feindlichen Angriff geſichert und der Fall von Askalon hatte den Chalifen Daher oder Dhafer *) dergeſtalt in Schrecken geſetzt, daß er, um nur die üppige Ruhe ſeines Harems nicht unterbrochen zu ſehen, ſeinen Vezier Abbas gern bevollmächtigte, den Chriſten einen Tribut, oder jährliche Geſchenke zu bewilligen, doch ſchon in dem folgenden Jahre fiel er durch die Hand des ſchwer beleidigten Dieners. Er hatte durch ſeine unnatürlichen Begierden, welche ſelbſt dem Sohn des mächtigen Veziers, dem ſchönen und tapfern Naſſer-eddin gewaltſam nachſtellten, die Rache des Vaters gereizt und Abbas hielt ſich für ſtark genug, ſein Anſehen auch unter Phaiz-Abubkaſem, dem unmündigen Erben des Ermordeten, zu behaupten. Doch ehe er noch Zeit gehabt hatte, die Leibwachten und die vornehmſten Beamten des Palaſtes zu gewinnen, gelang es einer Gegenpartei, das Volk gegen ihn aufzuwiegeln. In ſeinem Hauſe belagert, entging er der Wuth des Pöbels nur indem er einen Theil ſeiner Reichthümer zu den Fenſtern hinauswarf und, während die

*) Der ganze Name des Chalifen war: Dhafer Bamr illah ben Hafedh Ledin illah. Der Vezier hieß: Abbas ben Temim. Herb. B. O. Art. Dhafer.

Stürmenden sich mit dem Auffammeln beschäftigten, sich mit den Anhängern seines Stammes ins Freie rettete. Er nahm seinen Weg durch die Wüste, um sich nach Jerusalem oder Damaskus zu wenden und Nasser, welcher den Nachtrab führte, hielt die Nachsetzenden zurück.

Sie erreichten glücklich das Gebiet der Christen, von welchen Abbas, nach dem vor kurzem von ihm unterzeichneten Vertrage, die Ausübung der Gastfreundschaft erwarten zu dürfen glaubte. Aber die Ritter des Tempels hielten sich bei der Aussicht auf einen kostbaren Raub dazu nicht verpflichtet, und der Zug, der in völliger Sicherheit sich näherte, fiel plötzlich in einen Hinterhalt, welchen sie ihm gelegt hatten. Unvermuthet von allen Seiten angegriffen, thaten die Araber nur schwachen Widerstand; Abbas war im ersten Anlaufe niedergehauen worden, die übrigen theilten sein Schicksal oder geriethen in Gefangenschaft; und ein unermeßlicher Reichthum an Edelsteinen und Perlen, an Gold, Silber, Elfenbein und köstlichen Stoffen, besonders aber an Kunstschätzen, die bis dahin den Franken völlig unbekannt gewesen waren, fiel in die Hände der Templer.

Das Schicksal des Veziers wurde wenig beklagt, aber allgemeinen Antheil erregte der Anblick Nassers, dessen Name, in diesen Gegenden rühmlich bekannt, den Einwohnern, auch da sie den Jüngling in Fesseln sahen, noch immer Ehrfurcht einflößte. Er hatte sich stets den Christen geneigt bewiesen und auf die Erklärung seines Wunsches, die Taufe zu empfangen, ließ der Orden ihn in den Grundlehren des Glaubens unterweisen. Mit rühmlichem Eifer bestrebte er sich, den Unterricht in einer, ihm fremden Sprache zu fassen und schon war er soweit gekommen, daß er die lateinische Schrift lesen konnte, als plötzlich die Habsucht der Ritter ihrem Bekehrungseifer ein Ende machte. Sie vermochten nicht der Lo-

ckung eines Preises von sechzigtausend Goldstücken zu widerstehen und lieferten ohne Erbarmen ihren Jünger zu einem qualvollen Tode an seine Verfolger aus.

Balduin konnte eine That, welche die allgemeine Stimme misbilligte, nicht hindern; die Ritter würden ihm keine Gewalt über ihren Gefangnen eingeräumt haben und zu ihren Raubzügen hielten sie sich durch das Gelübde der ewigen Verfolgung der Ungläubigen berechtigt. Die Beute, welche sie häufig zurückbrachten, reizte die Großen zur Nachahmung und die Noth des drückenden Geldmangels riß zuletzt den König selbst hin, dem unwürdigen Beispiele zu folgen. Die Einkünfte des Staats waren den Gläubigern im voraus verpfändet, die Abgaben auf das höchste gespannt, und alle Mittel, die Zinsen zu bezahlen oder nur die nöthigsten Ausgaben des Augenblicks zu bestreiten, erschöpft. In dieser mit jedem Tage wachsenden Verlegenheit gab Balduin endlich eigennützigen Rathgebern oder dringenden Schuldnern Gehör, die ihm schon längst einen Plünderungszug als das sicherste Mittel, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, vorgestellt hatten. Friedliche, von der Viehzucht sich nährende Horden von Turkomannen und Arabern pflegten jeden Sommer mit Bewilligung der Regierung ihre Heerden in den Waldgegenden am Fuße des Libanon auf die Weide zu treiben. Wahrscheinlich entrichteten sie dafür ein Schutzgeld und zahlreicher als gewöhnlich hatten sie in diesem Jahre (1156) ihre Gezelte in dem Walde von Paneas aufgeschlagen *). Man trauete ihnen große

*) Per idem tempus, sagt W. T. cap. 11. S. 938, in Beziehung auf Rainalds Zug nach Cypern, welchen er (ebend. cap. 10.) auf das, nach der Auslieferung Nasser-eddins und der Reise Fulchers nach Italien folgende Jahr (1156) setzt. De Guignes, l. c. S. 368, und Herbelot, l. c. erzählen die Ermordung Dhafers unter dem Jahre 1154, welches mit der hier angenommnen Zeitrechnung zutrifft.

Reichthümer zu und das Verderben eines ruhigen, dem Lande Vortheil bringenden und durch feierliche Verträge betrognen Volkes wurde beschlossen. Die Ausführung kostete wenig Mühe; die zerstreuten, in völliger Sicherheit mit ihrem Gewerbe beschäftigten Hirten vermochten keinen Widerstand zu leisten. Nur wenige versuchten es und wurden niedergehauen, eine kleine Anzahl rettete sich mit der Flucht, die Uebrigen Alle fielen in die Hände der Christen. Die Beute war besonders wegen der Menge trefflicher Pferde beträchtlich, die Gefangnen wurden in die Knechtschaft verkauft, aber nur ein kleiner Theil des Raubes bereicherte den König und der Eindruck, welchen die Treulosigkeit der Franken auf alle die kleinen Völkerschaften machte, die bisher Nureddins Herrschaft gefürchtet hatten, wog den mäßigen Gewinn mehr als zehnfach auf.

Die erste Folge war, daß jene zuvor friedlichen Horden die Gegend um Paneas unsicher machten. Sie streiften bis an die Mauern der Stadt und kein Bürger durfte ohne ansehnliche Bedeckung sich vor die Thore hinaus wagen. Humfried von Toron, anstatt von diesem Lehen Vortheil zu ziehen, konnte die Kosten zur Behauptung desselben nicht mehr erschwingen; er foderte die Ritter des Hospitals zum Beistand auf, aber die Zeiten, wo die geistlichen Streiter sich zum Schutz der Christen verpflichtet hielten, waren vorüber *). Nur gegen Abtretung der Hälfte der Stadt wollte der Orden die Vertheidigung übernehmen; Humfried mußte den Vertrag eingehen und der König ihn bestätigen. Die Ritter machten nun Zurüstungen, in welchen der Reichthum der Brüderschaft gegen die Bedrängnisse des erschöpften Staates sich merkwürdig auszeichnete. Ein langer Zug von Kameelen, mit einem Ueberfluß von

*) Vertot räumt dieses mit Bedauern ein. t. 1. S. 155.

Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln beladen, setzte sich unter dem Schutz einer zahlreichen bewaffneten Schar, welche die Besatzung verstärken sollte, in Bewegung. Ehe er aber noch die Stadt erreicht hatte, fiel er in einen Hinterhalt der Feinde und die Ritter scheinen bei dieser Gelegenheit den Ruhm ihrer unerschütterlichen Tapferkeit nicht bewährt zu haben. Ein Theil der Bedeckung ergriff die Flucht, die Uebrigen fanden den Tod oder die Gefangenschaft und die mit so großem Aufwande zum Schutz der Stadt zusammengebrachte Ausrüstung wurde nun ein Werkzeug zu ihrem Verderben in den Händen Nureddins.

Er säumte nicht, von seinen Vortheilen Gebrauch zu machen; ehe noch die Bürger von dem ersten Schrecken über die Niederlage ihrer Beschützer sich erholt hatten, sahen sie ihn vor ihren Mauern. Vergebens foderte Humfried den Orden zur Erfüllung des geschloßnen Vertrages auf; die Ritter hatten nicht Lust, noch einmal so große Kosten aufzuwenden *). Unbekümmert um das Schicksal einer Festung auf welcher die Sicherheit von Jerusalem beruhete, sagten sie sich von der Vertheidigung derselben los, indem sie die ihnen abgetretne Hälfte zurückgaben. Seiner Pflicht getreu warf nun Humfried mit seinem Sohne sich in die Stadt und belebte den Muth der tapfern Bürger durch die Verheißung naher Hülfe. Nureddin schloß, sobald seine ganze Macht versammlet war, die Mauern von allen Seiten ein und bestürmte sie aus zahlreichen Kriegsmaschinen, aber die Besatzung besserte unerschüttert den verursachten Schaden aus und schlug die Angriffe der Belagerer mit Nachdruck zurück. Sie würde die Stadt behauptet haben, wenn nicht nach einem vereitelten Stur-

*) Similium casuum formidantes dispendia, Will. T. cap. 12. S. 939.

me eine Abtheilung sich zu kühn hinaus gewagt hätte, um die Feinde zu verfolgen. Nureddin hatte Truppen genug die Flüchtlinge zu unterstützen, die Christen mußten weichen und mit ihnen zugleich drangen die Türken in das Thor. Alles schien verloren, doch der unerschrockne Humfried hielt die Feinde auf, bis die Einwohner Zeit gewonnen hatten, sich in die Burg welche geräumig genug, sie aufzunehmen, und auch mit Vorräthen versehen war, zurück zu ziehen. Er würde indessen doch der Uebermacht haben erliegen müssen, wenn der Entsatz noch lange ausgeblieben wäre. Balduin hatte die letzten Kräfte des Landes aufgeboten; entschlossen, Paneas zu retten oder das Schicksal des Reiches durch eine Schlacht zu entscheiden, näherte er sich an der Spitze einer kleinen, zum Theil nur aus Fußvolke bestehenden Macht, aber Nureddin wartete seine Ankunft nicht ab. Er hob die Belagerung auf, schickte seine Maschinen voraus und zog sich, nachdem er die Stadt in Brand gesteckt hatte, mit seinem beträchtlich geschwächten Heere gegen Damaskus zurück.

Der König hielt es für seine Pflicht, den tapfern Bürgern ihren Schaden, so weit es ihm möglich war, zu vergüten. Er verschrieb Baumeister und Arbeiter aus dem ganzen Lande und ließ nicht nur die Mauern und Festungswerke in den besten Stand setzen, sondern auch die eingeäscherten Wohnungen und die öffentlichen Gebäude unter seiner besondern Aufsicht wieder neu aufführen. Erst nachdem er die Besatzung verstärkt und mit Lebensmitteln versorgt hatte und überhaupt die Stadt in der Verfassung sah, einen raschen Angriff nicht fürchten zu dürfen, trat er den Rückweg nach Jerusalem an. Seine kleine Schar war durch die Entfernung einiger Vasallen, welche mit seiner Bewilligung früher in die Heimath zurück kehrten, sehr vermindert worden und er beging den Fehler, zur Beschleunigung seines Zuges das

Fußvolk zu entlassen. An der Spitze der übrigen Ritter brach er zuletzt in Person auf und lagerte sich, indem er die Straße nach Tabaria auf dem rechten Ufer des Jordans einschlug, an dem, von den Gewässern dieses Stroms gebildeten kleinen See Merom *). Er dachte an keine Gefahr und seine Begleiter vernachlässigten alle Vorsichtsmaßregeln, selbst die, welche man sonst auf einer bloßen Reise zu nehmen gewohnt war.

Nureddin hatte zwar die Belagerung aufgehoben, aber seine Kriegsvölker nicht auseinander gehen lassen. So lange der König bei Paneas verweilte, hielt er sich stets zur Gegenwehr oder zur Ausführung eines Unternehmens bereit. Seine Kundschafter durchstreiften die Gegend und kaum hatte er den Aufbruch des Heeres erfahren, so eilte er, ihm bei dem Uebergang über den Jordan an der Brücke oder der Furt Jakobs zuvorzukommen und legte sich hier in einen Hinterhalt. Die Christen überließen sich unbesorgt der Ruhe in ihrem Lager und ohne die Sicherheit des Weges vorher zu untersuchen, selbst ohne nur einen Vortrab vorauszuschicken, setzten sie am folgenden Morgen den Zug fort. Ihre bequemen Handpferde reitend und die Zeit durch Gespräche kürzend, sahen die Ritter sich plötzlich von allen Seiten umringt; sie hatten nicht Zeit ihre Streitrosse zu besteigen, Schild und Lanze zu ergreifen, sie wurden im ersten Anlauf von den Türken, die gegen ihre Gewohnheit, ohne sich mit dem Geschoß aufzuhalten, mit dem Säbel in der Faust auf sie einhieben, auseinander gesprengt. Vergebens bemühte sich der König, um den einige der Tapfersten sich versammlet hatten, einen Schlachthaufen zu bilden; er erblickte überall nur Flücht-

*) Sonst auch: der See Samochonitis, oder Hulet Paneas, See von Paneas, genannt. Büsching. W. T. cap. 13. S. 941, nennt ihn: den See Meleha.

linge und sah die Niederlage der Franken vollendet, ehe sie noch zum Gefechte gekommen waren. Die Zahl der Gebliebnen belief sich jedoch nicht hoch, die Meisten ergaben sich den Feinden und selbst die geistlichen Ritter, ihres Gelübdes uneingedenk, ließen sich ihrer Waffen berauben. Der Großmeister des Tempels, Bertrand von Blanchefort, befand sich nebst mehr als achtzig Brüdern unter den Gefangnen und indem die Strafe des Himmels so schnell den an den harmlosen Hirten verübten Treubruch ahndete, traf sie die Häupter der Schuldigen, welche den König dazu verleitet oder genöthigt hatten *).

Die Nachricht von dem fürchterlichen Schlage verbreitete sich schnell bis Jerusalem; das Volk lief in der Bestürzung zusammen und Niemand wagte zu fragen. Die Ungewißheit, ob Balduin noch lebe, schlug den Muth der Zurückgebliebnen vollends danieder; der Staat hatte seine Häupter verloren und widersprechende Gerüchte spannten die Angst um den von allen geliebten Fürsten auf das höchste. Einige wollten wissen, daß er unter den Schwerdtern der Ungläubigen vom Pferde gesunken sey, Andre, daß die Feinde ihn gefangen fortgeführt hätten; Andre hingegen trösteten, daß er entkommen seyn müsse, aber keine dieser verschiednen Aussagen konnte durch zuverlässige Augenzeugen bestätigt werden. Endlich wurde der Jammer des Volks, das, nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Schriftstellers, an seinem Könige, wie eine Mutter an dem einzigen Sohne, hing **), durch eine Botschaft von seiner Ankunft zu Akkon in Freude verwandelt. Bei der Unmöglichkeit, seine zerstreuten Scharen zur Gegenwehr zu sammeln, war ihm nichts übrig geblieben, als auf seine eigne Rettung be-

*) Will. Tyr. l. XVIII. c. 14. S. 941.

**) Will. Tyr. ibid.

dacht zu seyn. Er hatte sich mit wenigen Begleitern in die verschlungnen Gebirgswege geworfen und nach manchen Gefahren endlich das Bergschloß Sephet *) erreicht. So bald die Gegend von den Feinden verlassen war, eilte er nach Akkon und kehrte um das Johannisfest 1157 zu seinem Volke zurück, das ihn, wie einen vom Tode Erstandnen, mit Jubel empfing und glücklich, nur ihn wieder zu haben, alles erlittne Ungemach freudig vergaß.

*) Oder Saphat, noch jezt, obgleich nur ein Flecken, der Hauptort von Galiläa. Büsching. Es liegt zwischen Akkon und dem See.

9.

Dritte Belagerung von Paneas. — Graf Dietrich von Flandern. — Nureddins Krankheit. — Eroberung von Harenk. — Nureddins Rüstungen gegen die Franken. — Schlacht von Putaha. — Vermählung des Königs.

Die Nachricht von der Niederlage der Christen bei der Furt Jacobs erregte auch in Rom große Besorgnisse. Hadrian IV. hielt schleunige Unterstützung für nothwendig, doch zeigte er sich weit mehr um den Verlust, welchen die Ritterorden erlitten hatten, als um die Gefahr des Königs und des Landes bekümmert. In seinen Briefen an den Erzbischof von Rheims und den Bischof von Beauvais bemüht er sich, den Vorgang auf die für die Templer vortheilhafteste Weise vorzustellen; und indem er die waffenfähige Mannschaft auffodert, das Kreuz zu nehmen und zur Unterstützung der Streiter Gottes nach dem Orient zu eilen, erinnert er dringend die Gläubigen an ihre Pflicht, durch fromme Opfer den Templern den Schaden der verlornen Pferde und Rüstungen zu ersetzen *).

Die Hülfe aus Europa würde jedoch bei der raschen Thätigkeit des Feindes zu spät gekommen seyn. Seitdem Nureddin Meister von Damaskus war, hatte er sein ganzes Streben auf die Eroberung des Schlüssels von Palästina, dessen Besitz ihm allein den Weg zu der Stadt Gottes öffnen konnte, gerichtet. So wenig auch

*) Martene et Durand, t. II. S. 647. 648.

seine Reitergeschwader sich zu Belagerungen eigneten: so glaubte er doch, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, wo Ausdauer und Uebermacht ihn zum Ziele führen müßten. Die Bürger von Paneas konnten von den vor kurzem ausgestandnen Drangsalen sich noch nicht erholt haben; die Besatzung war vielleicht stark genug, einen Handstreich abzuhalten, aber sie reichte, selbst mit den Einwohnern vereinigt, nicht hin, den weiten Bezirk der Mauern zu besetzen, und noch weniger um Ausfälle auf die Arbeiten der Belagerer zu unternehmen. Nureddin wußte, daß Humfried den König begleitet hatte und hielt für unmöglich, daß Balduin nach dem erlittnen fürchterlichen Unfall im Stande seyn würde, ein Heer zum Entsatz zusammen zu bringen. Um den Christen keine Zeit zur Besinnung zu lassen, zog er eilig aus allen seinen Staaten Verstärkungen an sich und rückte mit einer furchtbaren Macht vor die Stadt, die er sogleich von allen Seiten umgab. Seine zahlreichen Maschinen bestürmten ohne Nachlaß die Festungswerke und nach wenigen Tagen war es ihm gelungen, einen Theil der Mauern einzustürzen und selbst einiger der wichtigsten Punkte sich zu bemächtigen.

Er glaubte nun seiner Eroberung gewiß zu seyn und in der That schien auch die Lage der Eingeschloßnen hoffnungslos, aber Humfried hatte der Stadt einen Befehlshaber hinterlassen, der fest entschlossen war, sie zu retten oder sich unter ihren Trümmern zu begraben. Guido von Skandalion *), ein Verwandter des Connetable, war bloß Krieger, wenig gebildet und selbst in den Lehren des Glaubens nur sparsam unterrichtet **),

*) Skandalion, ein Schloß zwischen Akkon und Tyrus, welches Guido als Lehen besaß. Jac. Vitr. cap. XXIX. S. 1068.

**) Sed modicae fidei, Deum prorsus ignoranti. Will. T. I. XVIII. cap. 15. S. 942.

aber ein Mann von gediegner Treue und unerschütterlicher Festigkeit. Seine Ehre hieng an der Behauptung des ihm anvertrauten Pfandes und nur der Tod konnte ihn von der übernommnen Pflicht lossprechen. Obgleich von der Unmöglichkeit auswärtiger Hülfe beinahe überzeugt, handelte er doch stets, als ob er ihrer gewiß wäre. Ohne den Bürgern Versprechungen zu machen, wußte er durch das Beispiel seiner kalten Sicherheit sie zu einem Muth und einem Eifer zu beleben, den weder die gewaltigen Anstrengungen, noch selbst die Fortschritte der Feinde niederschlagen konnten. Wenn er auch die Festung nicht zu erhalten vermochte: so konnte doch von der Verzögerung der Uebergabe vielleicht die Erhaltung des Vaterlandes abhängen, und diesem höheren Zwecke hatte er sich und die Besatzung aufzuopfern beschlossen. Er sah voraus, daß er die Vertheidigung der Stadt bei Zeiten würde aufgeben müssen und richtete daher gleich von Anfang an sein Augenmerk auf die Ausrüstung der Burg, aber er machte den Belagerern jeden Schritt streitig, und als er zuletzt sich in das Schloß zurückziehen mußte, sah Nureddin sein Heer fürchterlich geschmolzen ohne sich noch eines entscheidenden Vortheils rühmen zu können. Doch frische Verstärkungen aus den entfernten Provinzen strömten in sein Lager, die berühmten Werkstätten von Damaskus lieferten ihm neue Waffen und die Schwierigkeiten, welche er fand, entflammten nur immer mehr seinen Eifer, sie zu besiegen.

Der König konnte die Liebe seines Volkes, die bei der Rückkehr des Verlorengeglaubten sich so rührend ausgesprochen hatte, nur durch Auffoderung zu neuen Opfern erwidern. Durch die selbstverschuldete Niederlage tief gedemüthigt, war er nach Jerusalem zurückgekehrt und neue Drangsale stürmten von allen Seiten auf ihn ein. Er sah die dringende Gefahr, und seine ganzen Hülfsquellen beschränkten sich auf das an Menschen und Geld

erschöpfte Palästina. Selbst auf die Hülfe der Ritterorden durfte er nicht rechnen; ihre Macht war durch den Verlust der Hospitaliter auf dem Zuge nach Paneas und durch den Unfall der Templer an der Jacobsfurt gelähmt. Aber das Unglück entwickelte neue Kräfte in Balduins Brust; er mußte Vertrauen zu sich selbst fassen, weil er allein stand, und er verlor nicht den Muth, das Vaterland zu retten. Eilboten gingen nach Tripolis und Antiochien und alle noch übrige waffenfähige Mannschaft wurde zu den Fahnen gerufen. Die Anhänglichkeit des Volks rechtfertigte die Hoffnungen des Königs und nach kurzer Zeit sah er sich im Stande, an der Spitze eines kleinen Heeres bis in die Gegend eines Bergschlosses, die schwarze Warte (nigra guarda) genannt, vorzurücken, wo er aus seinem Lager die Gegend von Paneas übersehen konnte. Rainald und der Graf von Tripolis trafen mit lobenswerther Bereitwilligkeit noch eher, als er sie erwartet hatte, bei ihm ein und der Angriff auf die Ungläubigen wurde froh beschlossen. Doch Nureddin wagte nicht mit seinem, durch die vergeblichen Anstrengungen vor Paneas geschwächten und entmutheten, Heere den Franken im Felde zu begegnen. Seinem Glücke mistrauend gab er alle errungnen Vortheile und mit ihnen die Hoffnung, die für seine Völker unbezwinglichen Mauern der christlichen Städte zu besiegen, auf und zog sich, ehe der König ihn erreichen konnte, in das Innere seiner Länder zurück.

Guidos heldenmüthige Vertheidigung hatte das letzte Bollwerk des heiligen Landes gerettet, aber er würde sich vergeblich aufgeopfert haben, wenn die Hülfe, auf welche er längst nicht mehr rechnete, ihm nicht grade noch in dem Augenblicke der höchsten Noth erschienen wäre. Balduin stand noch in der Nähe der befreieten Stadt, als er die frohe Nachricht von der Ankunft des Gemahls seiner Stiefschwester Sibylla, des Grafen Dietrich von

Flandern, erhielt. Von dem Geiſte der Andacht und der Abenteuer getrieben, hatte Dietrich noch einmal ſein ſchönes Erbtheil in Europa verlaſſen, um ſich die himmliſche Krone und ein weltliches Fürſtenthum in dem fernen Aſien zu erkämpfen. Sibylla begleitete ihn, er brachte anſehnliche Schätze mit und eine nicht unbedeutende Anzahl niederländiſcher und franzöſiſcher Ritter ſtieg mit ihm in dem Hafen von Berytus ans Land. Da die Fürſten ſich hier alle verſammelt fanden, beſchloſſen ſie, ohne Aufſchub eine Unternehmung gegen die Feinde auszuführen. Von der Plünderung Aegyptens war nicht mehr die Rede; Balduin ſtimmte zuerſt für einen Zug nach den nördlichen Gegenden und alle traten ſeiner Meinung bei. Ehe aber die Verſammlung ſich trennte, vereinigten ſich die Großen des Reichs mit dem Grafen von Flandern und Sibyllen, um dem König die Wünſche ſeines Volks, an deren Erfüllung ihn bis jetzt die unaufhörlichen Kriege gehindert hatten, ans Herz zu legen. In dem Alter von acht und zwanzig Jahren glaubte Balduin ſelbſt auf eine Vermählung denken zu müſſen und nach manchen Ueberlegungen fiel die Wahl auf eine der Bruderstöchter des griechiſchen Kaiſers. Staatsgründe konnten den König beſtimmen, eine nahe Verbindung mit dem mächtigen und reichen byzantiniſchen Monarchen zu ſuchen, aber nur der Ruf von der ſeltnen Schönheit und den liebenswürdigen Eigenſchaften der kaum dreizehnjährigen Prinzeſſin Theodora vermochte die Ungeduld in ihm zu erregen, mit welcher er den Vorſchlag ergriff. Noch im Laufe des Jahres 1157 gingen der Connetable Humfried von Toron und der Biſchof von Nazareth, als Brautwerber um die kaiſerliche Nichte, die Tochter des Sebaſtokrators Iſaak Komnenes, mit einem glänzenden Gefolge nach Conſtantinopel ab.*)

*) Will. T. l. c. cap. 16. S. 942. 943.

Das christliche Heer brach nun aus der Gegend von Tripolis auf. Der erste Angriff wurde gegen ein festes Schloß *) gerichtet, welches die Franken durch Ueberraschung zu nehmen dachten; da es aber Widerstand leistete und man zugleich erfuhr, daß Nureddin mit einem Heere nach Nepa im Gebiet von Halep vorgerückt war, wollten die Fürsten sich nicht durch eine Belagerung schwächen und setzten den Zug nach Antiochien fort. Die Bewegungen des Feindes sollten die ihrigen bestimmen; sie hielten sich des Sieges gewiß, wenn sie ihren Gegner zu einer Schlacht nöthigen könnten, Nureddin hingegen scheint nach seiner Gewohnheit gesucht zu haben, den allgemeinen Kampf zu vermeiden und den Krieg in die Länge zu ziehen. Beide Heere standen, sich gegenseitig beobachtend, einander gegenüber, als plötzlich im Lager Balduins sich das Gerücht von dem Tode des Atabegs verbreitete. Glaubwürdige Nachrichten bezeugten kurz nachher, daß er zwar noch am Leben sey, aber, von einer schweren Krankheit befallen, nach Halep habe gebracht werden müssen. Alle Umstände verriethen die fürchterlichste Verwirrung bei den Ungläubigen. Das Heer, seines Anführers beraubt, war im Begriff sich aufzulösen; die Truppen überließen sich den gröbsten Ausschweifungen, sie hatten sich zum Theil zerstreut, zum Theil unter die Fahnen einzelner Emire begeben. Ein Angriff in diesem Augenblicke würde die Befehlshaber zu einer Vereinigung ihrer Kräfte genöthigt haben und es war vielleicht der Klugheit gemäß, jetzt noch zu zögern. Schon fingen die Großen an, sich in Parteien zu theilen und ihre Hand nach der Beute des noch Lebenden

*) Will. T. cap. 17. S. 943, nennt es: oppidum, cuius vulgaris appellatio est Castrum Rugium; wahrscheinlich Rhea, nördlich von Marra auf der rechten Seite des Orontes.

auszustrecken. Sein eigner Bruder, Miran, *) bemeisterte sich der Stadt Halep und Nureddins getreue Anhänger behaupteten nur noch die Burg; Schirkuh, der mächtigste unter den Feldherren des Atabegs war in gleicher Absicht nach Damaskus geeilt und nur die Vorstellungen seines Bruders, Nodschemeddin Ejub hatten ihn bewogen zurück zu kehren und den Ausgang abzuwarten.

Die furchtbare Einheit der Macht des Gegners der Christen würde in sich selbst zerfallen seyn, das Gebiet des Beherrschers von Syrien und Mosul sich wieder in kleine Fürstenthümer zersplittert haben, wenn die Franken ihren eignen Vortheil gekannt, wenn sie, anstatt sich einer unanständigen Freude über Nureddins Krankheit zu überlassen, die Parteien, welche gegen ihn aufstanden, mit Nachdruck unterstützt hätten. Aber eine solche Staatskunst war dem Geist der Kreuzzüge fremd. Die Vorurtheile der europäischen Ritter verabscheueten jede Art der Gemeinschaft mit Ungläubigen und wenn auch im Rath des Königs sich Männer fanden, welche die Verhältnisse des fränkischen Staatenvereins in Syrien richtiger ins Auge faßten: so durfte doch ihre Stimme vor der herrschenden Meinung nicht laut werden.

Krieg war die allgemeine Losung; Krieg gegen die Verächter des Kreuzes, sie mochten Feinde oder Freunde des Verfolgers der Christenheit seyn. Zu einer Unternehmung auf die Hauptstadt desselben hielten die Fürsten sich jedoch nicht stark genug und es wurde nun die Eroberung der wichtigsten Plätze in der Nähe von Antiochien beschlossen. Balduin hatte die Gelegenheit benutzt, die armenischen Fürsten mit den Franken auszu-

*) Will. Tyr. c. 19. S. 944. nennt ihn: Mirmiran, Emir, Miran; nach de Guign. t. 2. l. XIII. S. 181. hieß er: Miran Nasr eddin.

söhnen; Toros kam nach Antiochien und vereinigte sich mit ihnen zu der Belagerung von Schaizar *). Die Stadt ging nach einer kurzen Gegenwehr über und auch das Schloß würde sich gegen die raschen Angriffe der Franken, die, in verschiedne Abtheilungen unter ihren Fürsten gesondert, mit einander um den Preis der Tapferkeit wetteiferten, nicht lange haben halten können. wenn nicht das alte Verderben der Uneinigkeit plötzlich wieder im Lager der Christen ausgebrochen wäre. Der Graf von Flandern hatte den Besitz von Schaizar zum Lohn für seine Dienste verlangt, und alle waren einverstanden, daß der Beistand eines so mächtigen Fürsten um diesen Preis nicht zu theuer erkauft seyn würde. Der Streit erhob sich bloß über die Lehnsabhängigkeit. Rainald behauptete, daß die Stadt, weil ihre Kirche ehemals zu dem Sprengel von Antiochien gehört habe und weil sie innerhalb der zu Tancreds Zeit gezognen Grenzlinie des Fürstenthums liege, auch nur als ein Lehen desselben vergeben werden könne; der König scheint gegen diese Bedingung keine Einwendung gemacht zu haben, aber der Stolz des Grafen Dietrich empörte sich gegen die Foderung, der Mann eines andern, als eines gekrönten Hauptes, zu werden. Er wollte Schaizar als Vasall des Königs besitzen, aber er betheuerte laut, daß er nie weder den gegenwärtigen Verweser, den Ritter Rainald, noch den wahren Erben des Fürstenthums, den jungen Boemund, als seinen Lehnsherrn anerkennen werde. Der Streit erhitzte sich, Dietrich drohete mit dem Rückzuge der Kreuzfahrer, Rainald wollte mit den Vasallen von Antiochien das Heer verlassen. Alles Zureden zu einer gütlichen Ausgleichung war vergeblich, kein Theil wollte von seinen Foderungen abstehen, lieber

*) Auch Cäsarea oder Cäsara genannt, eine Stadt am Orontes zwischen Hama und Apamea.

willigten sie in die völlige Aufhebung der Belagerung, zu welcher der König, um nicht offnen Krieg unter den Christen ausbrechen zu sehen, sich endlich entschließen mußte. Die Gewissenhaftigkeit der Kreuzfahrer hatte ihnen nicht erlaubt, den nicht christlichen Feinden Nureddins beizustehen, aber ohne Bedenken überließen sie, um einen bloßen Punkt der Ehre zu behaupten, eine wichtige und volkreiche Stadt den Ungläubigen und zum zweiten Male entriß das seltsame Streben des Grafen von Flandern nach einem unsichern Besitzthum in Syrien den Christen eine schon so gut als eroberte Beute.

Das Heer kehrte, durch die Plünderung der Stadt bereichert, nach Antiochien zurück und hier, wo die Gemüther sich abkühlten, gelang es endlich den Bemühungen Balduins die feindseligen Fürsten mit einander auszusöhnen. Sie mußten ihre Thorheit fühlen und nicht ohne Beschämung erfuhren sie, daß Balduin de l'Isle, der in des Königs Abwesenheit den Kriegsbefehl in Palästina führte, so glücklich gewesen war, den Feinden ein Bergschloß im Lande Gilead jenseit des Jordans, welches der umliegenden Gegend großen Schaden that, zu entreißen. Melisende hatte die Krieger dazu aufgemuntert und einer Frau war gelungen, was die vereinten Kräfte der Fürsten und der Kreuzfahrer nicht vermochten. Diese Nachricht weckte den erstarrten Eifer der Anführer; alle Zwietracht wurde vergessen und Dietrich zeigte sich nun gern bereitwillig, für die Vortheile von Antiochien zu kämpfen. Seit den unglücklichen Tagen, welche auf den Tod des Fürsten Raimund folgten, sahen die Bewohner der Hauptstadt sich durch die zu einer wichtigen Festung erweiterte Burg Harenk oder Harem aus der geringen Entfernung einer Tagreise bedroht. Nureddin betrachtete diesen Platz als die Pforte, welche ihm den Weg nach Antiochien öffnen sollte und hatte nichts gespart, ihn unüberwindlich zu

machen. Die zahlreiche, aus seinen besten Truppen auserlesne Besatzung war mit Vorräthen aller Art reich versorgt und es ließ sich voraussehen, daß er kein Mittel unversucht lassen würde, einen ihm so wichtigen Platz zu behaupten. Nur die Krankheit, welche ihn an sein Lager fesselte, konnte den Christen Hoffnung geben, ihm die Festung zu entreißen. Balduin betrieb die Belagerung mit der größten Anstrengung und die Fürsten unterstützten ihn mit einem Eifer, als ob jeder für sein Eigenthum kämpfte. Da die Stadt an einem Abhange erbauet war, wählte der König das Mittel des Untergrabens der Mauern und als nach zwei Monaten ein Theil der Festungswerke einstürzte und der tapfre Befehlshaber durch einen Steinwurf getödtet wurde, konnte die Besatzung, die durch ihre Gegenwehr selbst den Feinden Achtung eingeflößt hatte, sich nicht länger halten. Harenk kehrte unter die Bothmäßigkeit der Christen zurück und diente von nun an der Hauptstadt, der es so lange furchtbar gewesen war, zu einer kräftigen Schutzwehr.

Dieser Verlust war aber auch der Einzige, welchen Nureddin während seiner, wie es scheint, langwierigen Krankheit erlitt. Die weit vorgerückte Jahrszeit setzte den Unternehmungen der Christen ein Ziel und gegen die Zeit des Weihnachtsfestes kehrte Balduin nebst dem Grafen von Flandern nach Jerusalem zurück *). Ein friedliches Geschäft, die Wahl eines neuen Patriarchen, gab ihm in seiner Hauptstadt zu thun. Seine Mutter und Sibylla hatten ihm darin vorgearbeitet; die beiden Frauen nahmen sich mit Eifer der geistlichen Angelegenheiten an und ihrem Einfluß war es gelungen, gleich nach Fulchers Tode dem Prior des heiligen Gra-

*) Früher wenigstens läßt nach allem, was seit der Mitte des Jahres vorgefallen war, seine Rückkehr sich nicht wohl annehmen.

bes, Almerich, einem sanftmüthigen, aber schwachen Manne, der weder durch große Gelehrsamkeit noch durch natürliche Fähigkeiten sich auszeichnete, die Mehrheit der Stimmen zuzuwenden *). Einige der angesehensten Kirchenhäupter erhoben sich zwar gegen diese Wahl, deren Rechtmäßigkeit sie anzufechten droheten, aber der kluge Bischof von Akkon, welchen Balduin eilig nach Rom schickte, wußte so glücklich bei Hadrian IV. **) zu unterhandeln, daß er die päpstliche Bestätigung erhielt ehe noch die Gegner mit ihrem Widerspruch dagegen einkommen konnten.

Sobald Nureddin sich von seiner Krankheit erholt hatte, wußte er auch die Verwirrungen, welche in seinem Heere und in der Staatsverwaltung eingerissen waren, schnell zu verbessern. Miran, der sich bereits als Gebieter von Halep betrachtete, sank in seine frühere Dunkelheit zurück und die zweifelhafte Treue Schirkuhs verwandelte sich in die festeste Anhänglichkeit.

---

*) Commode literatus sed simplex et pene inutilis. W. T. c. 20. S. 945. — Fulchers Todesjahr hilft zur Bestimmung der Zeitrechnung. Nach W. T. c. 19. S. 944, war er am 20. November, im zwölften Jahre seines Patriarchats, gestorben. Der Patriarch Gormund wurde in dem Jahre, wo Fulco nach Palästina kam, 1128, gewählt, W. T. l. XIII. c. 25. S. 848; Stephan folgte ihm nach weniger als zwei Jahren, ibid. cap. 26. S. 849; Wilhelm starb im funfzehnten Jahre seines Patriarchats, also 1145, im September und im nächsten Januar, 1146, bestieg Fulcher den Stuhl von Jerusalem, W. T. l. XVI. cap. 17. S. 900. Sein zwölftes Regierungsjahr trifft daher auf 1157. — Nach den Ann. occl. a. 1159. c. LXXIV. S. 554, soll er erst zwei Jahre später gestorben seyn, aber Pagi, t. IV. ann. 1159. c. 16. S. 539, rügt diese Angabe als einen Irthum.

**) Will. T. l. XVIII. c. 20. S. 945. — Hadrian IV. starb den 1. September 1159.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Großen des Landes einen Anhang unter dem Volke gefunden hatten, scheint jedoch auf den an unbeschränkte Unterwerfung gewöhnten Herrscher einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Er fürchtete das Sinken seines Ansehens, welches sich vorzüglich auf den Namen eines siegreichen Bekämpfers der Feinde des Propheten stützte. Seine Angriffe auf das Land der Franken waren an den Mauern ihrer Städte gescheitert und ihre Niederlage an der Jacobsfurt hatte sie nicht gehindert, ihm einen seiner wichtigsten Plätze zu entreißen. Der Ruf ihrer unwiderstehlichen Tapferkeit lähmte den Muth seiner Krieger und die Meinung, daß sie, selbst besiegt, nicht überwunden werden könnten, faßte von neuem Wurzel. Er glaubte von seiner alten Regel, sie nach und nach aufzureiben, abgehen und durch einen Hauptschlag seinen Beruf als Verderber der Anbeter des Kreuzes vor allen Gläubigen bewähren zu müssen *).

Alle Bedürfnisse zu einer mächtigen Ausrüstung wurden in Damaskus vorbereitet, zahlreiche Abtheilungen der besten Kriegsvölker versammleten sich in der umliegenden Gegend. Die ausgesuchtesten der leichten Geschwader vereinigten sich mit den tapfern Scharen, welche Nureddin in langen Kriegen zum regelmäßigen Gefecht und zum Kampfe mit dem Schwerdt gebildet hatte. Er wollte nicht wieder durch die Belagerung der Grenzfestungen den Feinden Zeit zur Gegenwehr lassen, Ueberraschung sollte ihren Muth lähmen; den Angriff unmittelbar auf die Hauptstadt gerichtet seyn. Der Zug der Turkomannen bewies die Möglichkeit, durch das Gebirge dahin zu gelangen und die Fehler, welche rohen

*) Ne a consueta diceretur destitisse vigilantia. W. Tyr. l. c. cap. 21. S. 945.

Stämmen den Untergang gebracht hatten, konnte ein geordnetes Heer leicht vermeiden.

Von Damaskus aus betrieb der Atabeg die Anstalten und sobald er sie beendigt hatte rückten auf seinen Wink die verschiednen Abtheilungen zusammen und traten den Zug nach dem Gebirge an. Paneas blieb ihnen zur Rechten und kein Hinderniß stellte sich ihnen entgegen bis sie in dem Bezirke von Suet *) bei dem kleinen, in den Felsen gehauenen Bergschlosse gleiches Namens ankamen. Obgleich an sich fest genug, war doch dieser Posten, der nur wenige Mannschaft fassen konnte, zu schwach, ein mächtiges Heer aufzuhalten, aber Nureddin trug Bedenken, ihn im Rücken zu lassen. Er gab sogleich Befehl zum Sturm, aber die Besatzung wehrte sich tapfer und er sah sich genöthigt den Belagerten eine Frist von zehn Tagen zuzugestehn, nach deren Ablauf, wenn bis dahin kein Entsatz käme, sie ihm das Schloß zu räumen versprachen.

Durch den Aufschub weniger Tage gewann Balduin Zeit, seine Vasallen aufzubieten und er eilte nun sich der Uebergänge über den Jordan zu versichern indem er in der Gegend, wo dieser Fluß unterhalb des Sees sich in verschiedne Arme theilt, sein Lager aufschlug. Nureddin hatte den Vortheil der Ueberraschung verloren und er stand bei sich an, ob er nicht, seinen alten Grundsätzen getreu, die Unternehmung aufgeben und eine bessere Gelegenheit abwarten wollte, aber er fürchtete, durch einen Rückzug bei der bloßen Annäherung des Feindes nicht nur den Muth seiner Truppen niederzuschlagen,

*) Suet, auch Sowaida oder Sûwaida genannt, ein Bergschloß in der Landschaft Trachonitis, jezt Scikipf, vier Meilen nordöstlich vom Einflusse des Jordans in den See von Tiberias. Nicht zu verwechseln mit Sûweida bei Antiochien, noch mit Saphat, das zwischen Akkon und dem See liegt.

sondern auch seinen Eifer für die Sache des Korans bei allen Frommen in ein zweideutiges Licht zu setzen. Die Vorstellungen Schirkuhs, seines ersten Feldherrn, unterstützten diese Gründe; er konnte unmöglich den öffentlichen Beweis geben, daß ein unbedeutendes Bergschloß hinreichte, den Kern seiner Macht von dem Lande der Christen abzuhalten; er war zu weit gegangen um jezt wieder um zu kehren und er beschloß, das Schicksal einer Schlacht zu wagen.

Das Gerücht von seiner Annäherung flog ihm voran und verbreitete allgemeine Freude im Lager der Franken. Die Ritter verließen sich auf die Ueberlegenheit ihrer Lanze und als der König am Morgen des funfzehnten Julius (1158) das Panier des Kreuzes, welches der Erzbischof von Tyrus vortrug, erheben ließ und seinen Entschluß, eine Schlacht zu liefern, verkündigte, antwortete ihm ein frohes Siegsgeschrei. Nach einer kurzen Andacht vor dem Heiligthume setzten sich die Vasallen von Palästina und die Pilger, in Scharen von beträchtlicher Tiefe geordnet, voll Muth und Zuversicht in Bewegung. In einer Gegend, welche Putaha genennt wurde, am östlichen Gestade des Sees trafen die Heere auf einander. Die Türken hatten sich weit ausgebreitet um die Christen zu überflügeln. Balduin gab sogleich das Zeichen zum Angriff und die leichten Geschwader der Bogenschützen wurden schnell zerstreuet, aber ein hartnäckiger Kampf begann nun zwischen den regelmäßigen Scharen. Nureddins alte Truppen, in der Führung des Schwerdtes geübt, suchten so bald als möglich handgemein zu werden und von der Seite in die Schlachthaufen der Franken einzubrechen. Mehr als einmal schien das Glück sie zu begünstigen, lange schwankte das Schicksal des Tages, aber nichts konnte die eiserne Haltung der gedrängten Massen erschüttern. Die entstandnen Lücken immer wieder schließend drangen sie unauf-

haltsam vorwärts, bis es ihnen gelang, den Mittelpunkt der Feinde zu sprengen. Vergebens bemühten sich der Atabeg und seine Feldherren, die Ordnung wieder herzustellen; die Nachrückenden wurden von den Weichenden mit fortgerissen und die ritterliche Lanze warf alles vor sich nieder. Nureddins Niederlage war entschieden und die Flucht allgemein.

Sechstausend Mann seiner besten Truppen blieben auf dem Platze, eine Anzahl, die dem eigentlichen Kerne des Heeres von Palästina und der Pilger mehr als gleich kam. Die übrigen wurden, da ihnen das Schloß Suet die Straße versperrte, in das Gebirge und in die syrische Wüste getrieben. Das Lager der Ungläubigen fiel mit großer Beute in die Hände der Sieger, Nureddin selbst entkam nur mit Noth; er hatte sein Pferd verloren und ein Kurde, der ihm ein anderes brachte, wurde in dem Augenblicke, wo er es ihm vorführte, getödtet. Von Damaskus abgeschnitten, mußte er in der Wüste seine Rettung suchen und erst bei Emesa durfte er sich einige Ruhe gönnen.

Seit den Thaten der ersten Kreuzfahrer konnten die Christen sich keines vollständigern und herrlichern Sieges rühmen. Es galt hier nicht den Anfall räuberischer Horden, welche bloß kamen das Land zu verwüsten, oder einzelner Stammeshäupter, deren Angriffe nur durch die augenblickliche Gewalt der schnell sich wieder auflösenden Masse gefährlich wurden; es galt das Schicksal der fränkischen Herrschaft in Syrien. Die Schlacht war gegen kampfgewohnte, regelmäßige Scharen, gegen die besten und geübtesten Kriegsvölker des Morgenlandes erfochten worden, gegen einen berühmten Feldherrn, den furchtbarsten von allen, die jemals den Christen gegenüber standen, gegen den mächtigen Herrscher, der unter seinem Szepter alle die Staaten vereinigte, welche die Franken seit einem halben Jahrhunderte einzeln bekämpften, gegen

den Eroberer, der planmäßig ihren Untergang und seit Jahren diesen Hauptschlag bereitete; sie war eine Rettungsschlacht, welche das Daseyn des Königreichs Jerusalem fristete. Nureddin hatte nicht nur den Kern seiner Kriegsmacht eingebüßt, auch die öffentliche Meinung ging in der Ebne von Putaha für ihn verloren. Er erschien nun nicht mehr als das auserwählte Rüstzeug, dessem Arme das Schwerdt des Propheten anvertraut war, um die Verächter des Korans von der Erde zu vertilgen. Das Schicksal wollte sie noch länger dulden; zur Strafe für die Sünden der ausgearteten Bekenner des Islam sollte die Fahne des Kreuzes noch länger ihre Schmach verkünden. Der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Franken stand wieder fest bei den Völkern und so lange Balduin lebte, wagte Nureddin nicht wieder, eins der christlichen Länder zu beunruhigen.

Dennoch verlor er keinen Fußbreit seines Gebietes durch die Niederlage. Die Verfassung und die Erschöpfung des Staats hinderten die Christen, die Früchte ihres Sieges zu ernten. Die Vasallen, welche ihn erfochten hatten, waren nur zu der Befreiung von Suet ausgezogen; nach der Erfüllung dieses Zwecks kehrten sie in ihre Heimath zurück. Die Gebräuche des Lehnrechts verbanden nur zu bestimmten Diensten; um die Krieger länger im Felde zu erhalten, hätten sie besoldet werden müssen, und weder der König noch die Großen besaßen dazu die Mittel. Auch die Reichthümer des Grafen von Flandern müssen erschöpft gewesen seyn. So großes Verlangen er vorher nach einer Eroberung in Syrien gezeigt hatte, that er doch jetzt nichts, sich ein Besitzthum zu erwerben. Die einzigen, welche durch ihre Reichthümer hätten aushelfen können, die Ritterorden, scheinen nicht geneigt gewesen zu seyn, ihre Schatzkammern zu öffnen oder überhaupt eine weitere Unter-

nehmung zu unterstützen. Es ist auffallend, daß die Zeitgenossen, die sonst bei keiner Gelegenheit die Thaten dieser geistlichen Streiter mit Stillschweigen übergehen, in dem ganzen Laufe der letzten Begebenheiten ihrer mit keinem Worte gedenken. Weder bei dem Zuge nach Antiochien noch bei der Schlacht von Putaha geschieht ihrer Erwähnung. Hadrian IV. rühmt in einem, zwar vielleicht früher *), doch gewiß nach dem Unfall an der Jacobsfurt, an den Erzbischof von Rheims erlaßnen Schreiben, als eine große, für die Christen ersprießliche That, daß dreißig Templer einen Zug von zweihundert Ungläubigen, die fröhliche Begleitung einer vornehmen Braut zu ihrer Hochzeitfeier, überfallen und Männer und Frauen theils niedergemetzelt, theils gefangen genommen hätten, aber auch in seinen folgenden Briefen sagt er nichts von den weit wichtigern Begebenheiten. Einzelne Ritter werden gewiß den König begleitet haben, aber die Vermuthung, daß die Orden im Ganzen an der Unternehmung keinen Theil nahmen, gewinnt durch die Gefangenschaft des Großmeisters der Templer und durch die Kränklichkeit des alten Raimund Dupuis, der diesen Zeitpunkt nicht lange überlebte, noch mehr Wahrscheinlichkeit **).

*) Vielleicht aber auch erst nach der Schlacht, denn da der Papst von einem Gefechte spricht, wo Graf Dietrich von Flandern zugegen gewesen seyn soll: so scheint es beinahe, daß er den Entsatz von Suet mit dem von Paneas verwechselt. Mart. et Dur. s. II. S. 648.

**) Der in seinen Angaben so pünktliche Will. Tyr. sagt, cap. 21. S. 946, ausdrücklich: Rex — — assumpto sibi domino Comite Flandrensium et convocatis regni viribus illuc cum omni celeritate contendit. Es ist auffallend, daß er die Ritterorden nicht nennt, die er doch sonst besonders aufzuführen und nicht unter den regni viribus zu begreifen pflegt. — Vertot, t. 1. S. 159, sagt: le Roi, —

Baldwin, auf die Hülfe der Wenigen, welche ihm freiwillig folgten oder die er aus seinen erschöpften Mitteln erhalten konnte, beschränkt, versuchte dennoch die Verfolgung des Feindes, als er aber erfuhr, daß dieser bei Emesa neue Kräfte sammlete, mußte er sich zur Rückkehr nach Jerusalem entschließen und Damaskus, welches im ersten Schrecken einem christlichen Heere die Thore geöffnet haben würde, blieb, unangegriffen in den Händen der Ungläubigen. Nureddin hatte allerdings bei Emesa einige Truppen gefunden; er ließ Gezelte aus der Stadt bringen und lagerte sich kühn mit wenigen Hunderten im freien Felde. Durch seine unerschütterliche Festigkeit suchte er den Muth der Seinigen, die schon alles verloren glaubten, wieder aufzurichten. Er verwarf den Rath, sich nach Halep in Sicherheit zu begeben, indem er stolz erwiderte: er fürchte die Franken nicht, so bald er nur tausend Mann um sich hätte. Da er die Mängel der Verfassung seiner Gegner kannte, wagte er bei dieser Kühnheit nichts. Er schlug, um den Charakter eines unversöhnlichen Verfolgers der Christen zu behaupten, selbst den ihm angebotnen Waffenstillstand aus und zog aus allen Städten seines Landes Menschen, Pferde, Waffen, Gezelte und Geld nach Emesa, denn er hatte alles eingebüßt. In kurzer Zeit sah er wieder eine beträchtliche Macht um sich versammlet, aber er fühlte zu gut, daß er seine Rettung allein der Unthätigkeit der Franken zuzuschreiben hatte, um die Feinde von neuem zu reizen und nachdem er sich ihnen zum Kampfe bereit gezeigt hatte, wendete er sich nach dem Innern seiner Staaten.

---

suivi des deux ordres militaires, qui faisoient la principale force de son armée etc., aber er scheint dieses bloß vorauszusetzen und ist, S. 160, selbst zweifelhaft, ob der alte Großmeister des Hospitals, Raimund Dupuis, der Schlacht beiwohnte.

Balduin empfand schmerzlich die Folgen seiner früheren Verschwendung. Was ihm der für den Staat unfruchtbare Bau von Gaza und die Eroberung von Askalon gekostet hatten, würde hingereicht haben, ihn zum Meister von Syrien zu machen. Der Geldmangel band ihm die Hände und die Früchte des Sieges waren für ihn verloren. Mit um so mehr gespannter Erwartung richteten sich daher die Blicke des ganzen Hofes nach Constantinopel. Der König sah nicht nur einer schönen und liebenswürdigen Braut, die ihm den Schutz des mächtigsten Monarchen der Christenheit zusicherte, entgegen; auch die reiche Aussteuer, auf welche man rechnete, kam, als das einzige Mittel, den dringendsten Bedürfnissen der Regierung abzuhelfen, dabei in Betrachtung *). Die Gesandten hatten schon einige Male Nachricht von dem Gange ihres Geschäftes gegeben; sie konnten mit der Art ihrer Aufnahme zufrieden seyn; in der Unterhandlung selbst fanden sie sich unaufhörlich durch unerwartete Nebenumstände gehemmt. Manuel äußerte bei jeder Gelegenheit die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen die Person des Königs; er ehrte die glänzende Tapferkeit und den ritterlichen Charakter eines Fürsten, zu dem er durch Gleichheit der Neigungen sich hingezogen fühlte, aber er verlor den Abstand zwischen einem Beherrscher von Jerusalem und dem Nachfolger Constantins und der römischen Auguste dabei nicht aus den Augen. Bei dem Vorurtheile der Griechen, die jede Verbindung des Kaiserhauses mit einem ausländischen Fürsten als eine Herablassung betrachteten, wurde den

*) Will. T. cap. 16. S. 942: Imperator — — quia princeps potentissimus et intra mortales locupletior, de suis copiis nostram, qua regnum maxime laborabat, poterat relevare inopiam et tenuitatem mutata conditione reddere superabundantem.

Botschaftern jeder Schritt erschwert und sie bedurften eines nicht gemeinen Grades der Gewandtheit, um bei ihrer Werbung die Würde dessen, der sie geschickt hatte, zu behaupten, nicht in dem Lichte um eine Gnade Bittender, welches der byzantinische Stolz so gern auf fremde Gesandschaften warf, zu erscheinen. Sie mußten sich mit einer, den Franken nicht gewöhnlichen Kaltblütigkeit waffnen, um bei der ängstlichen Pünktlichkeit und den ewigen Zweifeln der Beamten eines an äußeren Formen klebenden Hofes nicht die Geduld zu verlieren. Stets fielen den kaiserlichen Ministern neue Bedenklichkeiten ein, die nur durch langwierige Unterhandlungen gehoben werden konnten, der Tod des Bischofs von Nazareth machte neue Vollmachten nöthig und oft beinahe unübersteiglich scheinende Schwierigkeiten waren zu überwinden, ehe der Connetable so weit kam, das Werbungsgesuch nur erst anzubringen.

So gern Manuel für seine Person sich über die strenge Hofregel wegsetzte, so wenig er dadurch im Feldlager und überall, wo er seiner Neigung folgen konnte, sich einschränken ließ: so durfte er doch in seiner Hauptstadt und bei Verhandlungen, wo er im Glanz der kaiserlichen Majestät erschien, sie nicht vernachlässigen. Der Kleinigkeitsgeist der Griechen, der sich in dem steifen Pomp äußerer Gepränge gefiel, hatte über die Gebräuche des Hofes eine Menge von Vorschriften ersonnen, welche in einem eignen Gesetzbuche aufbewahrt wurden, und wenn in Zeiten der Bedrängniß die Noth eine Abweichung von denselben entschuldigen mußte: so galt doch in den Augen des Volks ein solches Beispiel stets für einen Beweis von kleinmüthiger Furcht vor den Barbaren. Bei dem Gesuche des Königs von Jerusalem um eine Verbindung mit dem kaiserlichen Hause hielt Manuel nicht für nöthig, die Weitläuftigkeiten abzukürzen und die Botschafter Balduins mußten sich durch alle

die Verzäumungen hindurchwinden, welche die Eitelkeit und der Argwohn der unumschränkten Gewalt um einen Thron, der längst nicht mehr die halbe Welt beherrschte, aufgeführt hatten.

Endlich gelang es jedoch der Klugheit und dem unermüdeten Eifer Humfrieds von Toron die gehäuften Schwierigkeiten zu besiegen und ein Abgeordneter kam nach Jerusalem um die Bestätigung der von den Gesandten eingegangnen Bedingungen unter des Königs eigner Unterschrift abzuholen. Der Prinzessin wurde die Stadt und der Bezirk von Akkon zum Leibgedinge versichert; als Brautschatz brachte sie dagegen hundert tausend vollwichtige Hyperperen, eine Goldmünze ungefähr von dem Werth eines Dukatens, an baarem Gelde mit. Ueberdieses hatte der Kaiser zu den Kosten der Vermählungsfeier noch zehntausend Goldstücke zugestanden und das Mundum virginale, die Aussteuer an Edelsteinen, Perlen, Kleidern, Seidenstoffen, reichen Teppichen und andern Kostbarkeiten konnte nach dem billigsten Anschlage noch auf vierzig tausend Goldstücke geschätzt werden; eine Mitgift, deren auch jezt eine Fürstentochter sich nicht würde schämen dürfen und die, bei dem Werthe des Goldes zu jener Zeit, allerdings kaiserlich zu nennen war.

Sobald man sich über alle diese Bedingungen vereinigt hatte, ernannte der Kaiser aus den Töchtern der ersten Häuser seines Reichs die Paranymphen oder Ehrenfräulein, welche die königliche Braut bis zu ihrer Vermählung umgeben mußten, und Theodora trat nun, von den Botschaftern begleitet, ihre Reise zu Wasser an. In ganz Palästina herrschte Freude über den glücklichen Erfolg der Werbung und mit ungeduldiger Erwartung sahen die Franken ihrer längst ersehnten Königin entgegen, die nach einer glücklichen Ueberfahrt im September des Jahres 1158 in dem Hafen von Tyrus

landete *). Balduin fand bei dem Anblick seiner Braut den Ruf und seine kühnsten Vorstellungen übertroffen. Die Schönheit ihrer griechischen Züge und ihrer zarten Gestalt und die Anmuth, die über ihr ganzes Wesen verbreitet war, rissen ihn bei ihrer ersten Erscheinung hin und durch ihr liebenswürdiges Betragen wußte sie auf immer seine Neigung zu fesseln **). Der Augenblick, wo er sie gesehen hatte, wurde für den Rest seiner Tage entscheidend. Die Liebe zu seiner Gemahlin bewahrte ihn vor einem Rückfall in seinen früheren Leichtsinn; häusliche Freuden verdrängten die Lust zum Spiel, er widmete seine Zeit den Regierungsgeschäften und die Erholungen, welche er sich erlaubte, trugen den Stempel des Anstandes und der strengsten Sittlichkeit ***).

---

*) Will. Tyr. c. 22. S. 947, nennt bloß den Monat, nicht das Jahr und erwähnt nur, daß zu gleicher Zeit Manuel sich zu einem Zuge nach Syrien bereitete. — Er sagt l. XIX. c. 20. S. 967, er habe bis dahin seine Geschichte im Jahre 1182 geschrieben, und l. XVIII. c. 22. S. 946, bemerkt er: Letard, der dem in Constantinopel gestorbnen Bischofe Attard auf dem Stuhle von Nazareth folgte, stehe gegenwärtig (1182) seit drei und zwanzig Jahren im Amte. Letard wäre demnach spätstens 1159 eingeführt worden und Attard, auf dessen Tod die Abholung der Braut folgte, 1158 gestorben. — Auch der Umstand, daß der Patriarch bei der Trauung des ihm von Hadrian IV. ertheilte Pallium noch nicht erhalten hatte, trifft mit der Jahrszahl 1158 zusammen.

**) Formae venustate singulariter conspicua, vultus elegantia et totius corporis habitudine intuentibus favorabilis. Will. Tyr. c. 22. S. 946.

***) — — levitatem — — penitus deposuit. — — Quasi mutatus — — seria coepit amplecti et attentius tractare salubria. — Vxorem commendabili dicitur dilexisse affectu et thori fidem ei creditur conservasse illibatam. Will. Tyr. l. XVIII. cap. 22. S. 947.

Seine Ungeduld hatte der Braut nur wenige Tage vergönnt, sich in Tyrus von den Beschwerden der Seereise zu erholen. Er führte sie im Triumph nach seiner Hauptstadt, wo, weil das Pallium des erwählten Oberhirten von Jerusalem noch nicht angekommen war, der Patriarch von Antiochien der prächtig geschmückten und in dem vollen Reiz der Schönheit und der Jugend prangenden Fürstin die Krone von Palästina auf das Haupt setzte und unter dem frohen Zuruf der Menge ihre Hand in die Hand des von seinem Volke angebeteten Königs legte.

10.

Der griechische Kaiser in Cilicien. — Schimpfliche Demüthigung Rainalds. — Balduins Besuch bei dem Kaiser. — Manuel und Balduin in Antiochien. — Ihr freundschaftlicher Umgang. — Abreise des Kaisers. — Der Legat in Palästina. — Rainalds Gefangenschaft. — Brautwerbung Manuels. — Tod der Königin Melisende. — Balduins Tod.

Der griechische Kaiser hatte während der Kriege, die er gegen den Sultan von Ikonium und in Europa führte, die Sorge für die mittäglichen Provinzen seines Reichs Statthaltern überlassen müssen, welche die ihnen anvertrauten Länder auf die unverantwortlichste Weise vernachlässigten. Rainald konnte ungehindert Cypern verwüsten und Toros, jezt ohne Furcht vor den Franken, war von neuem in Cilicien eingefallen. Die kaiserlichen Befehlshaber ließen sich von ihm aus Tarsus, Mamistra, Anabarza und den andern festen Städten vertreiben und fast das ganze Land bis an die Seeküste mußte sich ihm unterwerfen. Manuel, mit großen Entwürfen beschäftigt, fühlte die Nothwendigkeit, die Ausführung derselben aufzuschieben, um durch seine persönliche Gegenwart den kleinen Regenten, welche sich der Schutzherrschaft von Constantinopel zu entziehen suchten, die Macht des byzantinischen Reiches fühlbar zu machen. Er setzte im Herbst des Jahres 1158 an der Spitze eines mäßigen Heeres über die Meerenge des Hellesponts,

verbarg aber seine Absichten, indem er seinen Zug gegen Ikonium zu richten schien; doch sobald die in Kleinasien stehenden Kriegsvölker zu ihm gestoßen waren, wendete er sich so plötzlich rechts, daß Toros, der in Tarsus sich völlig sicher glaubte, durch einen Pilger gewarnt, kaum Zeit hatte, fast ohne alle Begleitung in das Gebirge zu entfliehen. Der Krieg war durch die bloße Erscheinung der kaiserlichen Macht beendigt; die Städte öffneten ihre Thore und das Land kehrte unter die Bothmäßigkeit der Griechen zurück.

Mit Schrecken vernahm Rainald in Antiochien die Nachricht von den schnellen Fortschritten Manuels, der sich den Grenzen des Fürstenthums näherte und im December sein Hauptquartier in Mamistra nahm. Das Bewußtseyn des Frevels, welchen er in Cypern verübt hatte, raubte dem leichtsinnigen Fürsten alle Besonnenheit und von seinen nicht weniger bestürzten Vertrauten wußte keiner ihm einen Rath zu geben. Er fürchtete die Rache des Patriarchen und in seiner Verlegenheit dachte er weder daran, sich zum Widerstande zu rüsten noch die Vermittlung des Königs von Jerusalem zu suchen; seine Furcht erlaubte ihm nicht einmal die Ankunft desselben abzuwarten. Um den Zorn des muthwillig beleidigten Monarchen, den er jezt für seinen Oberherrn erkannte, zu versöhnen, war er bereit, sich zu jeder, noch so erniedrigenden Genugthuung zu bequemen und ohne eine andre Stütze im kaiserlichen Lager zu haben, als einige Hofbediente, an welche er sich gewendet hatte, überlieferte er in Begleitung weniger Ritter und des Bischofs von Laodicea sich selbst der Willkühr seines Richters. Er mußte lange warten, ehe Manuel über ihn entschied und nur unter den härtesten Bedingungen wurde ihm die zaghaft erflehete Verzeihung gewährt. Er sollte, als Unterthan, seine Truppen zu dem Heere stoßen lassen, einen griechischen Patriarchen in Antiochien aufnehmen

und öffentlich, als ein Verbrecher gegen die Majestät, sich vor dem Throne des Kaisers demüthigen. Den Griechen zum Spott und zur Beschämung der Franken zeigte er eben so wenig Bedenken, sich der ihm aufgelegten Buße zu unterwerfen, als er vorher bei dem unbesonnenen Vergehen bewiesen hatte. Das Gefühl der lateinischen Schriftsteller empört sich indem sie gestehen, daß er baarfuß und mit entblößtem Haupte, in wollnem Gewande, dessen Aermel bis an die Ellbogen verkürzt waren und mit einem Stricke um den Hals im Angesichte des versammleten Heeres ein Schwerdt, das er bei der Spitze hielt, dem Kaiser darreichen und sich vor dem Throne desselben auf den Boden niederwerfen mußte.

Balduin hatte unterdessen von dem Grafen von Flandern, der im Begriff war nach Europa zurück zu kehren, Abschied genommen und sich mit seinem Bruder Amalrich und einer ansehnlichen Begleitung der vornehmsten Vasallen des Reichs nach Antiochien aufgemacht. Von hier aus schickte er den Abt der Kirche des Tempels zu Jerusalem, der der griechischen Sprache machtig war, und den Ritter Pessel ab, um dem Kaiser seine ehrerbietige Begrüßung zu überbringen und anzufragen, ob ihm ein Besuch angenehm seyn würde? Die Gesandten fanden eine sehr freundliche Aufnahme und Manuel bezeugte ihnen seinen Wunsch, den König je eher, je lieber bei sich zu sehen. So bald sie entlassen waren folgte ihnen einer der vornehmsten griechischen Staatsbeamten, als Apokrisiar *), welcher dem Kö-

*) Kanzler, oder Siegelbewahrer, zuweilen auch ein Botschafter der ersten Klasse Es gab auch Apokrisiare von geringerem Range und der Titel war selbst bei den Lateinern gebräuchlich. Du Fresne glossar. art. Apokrisiarius. — Der an Balduin geschickte mußte zu der ersten Klasse gehören, da er bei Will. Tyr. l. XVIII. cap. 24. S. 948, Illustris de imperiali latere Apokrisiarius, genannt wird.

nig, als dem geliebtesten Sohne des Kaisers, ein mit den freundschaftlichsten mündlichen Aufträgen begleitetes Schreiben überreichte. Der Tag wurde nun bestimmt und Balduin machte sich mit einem glänzenden ritterlichen Gefolge auf den Weg. Bei dem Empfang seines Gastes wußte der Kaiser die stolzen Gebräuche des byzantinischen Hofes mit den ausgesuchtesten Beweisen persönlicher Achtung zu verbinden. Seine beiden Neffen, die Söhne seines vor dem Vater verstorbnen Bruders Andronikus, der Protosebastos Johannes und der Protostrator Alexius *), kamen an der Spitze einer Anzahl der vornehmsten Höflinge in einiger Entfernung von dem Lager dem König entgegen. Sie blieben ihm zur Seite bis an den Eingang des Gezeltes, wo der Kaiser, auf seinem Throne von den Großen des Heeres und des Hofes umgeben, ihn erwartete, aber die tiefe Ehrfurcht, mit welcher die Griechen an dem Heiligthum der Hofsitte hingen, nahm ein nicht geringes Aergerniß an einem Fehler, welchen Balduin, wahrscheinlich unwissend, dadurch beging, daß er an derselben Stelle vom Pferde stieg, wo der Kaiser abzusteigen pflegte **).

*) Nicetas, S. 142. col. 1. gibt dem Alexius die Würde eines Protovestiarius, (Oberaufseher über die Kleiderkammer, eigentlich Obrist-Hofmeister; er trug einen silbernen Stab und hatte die Einführung der Fremden zu besorgen, welchen der Kaiser Gehör gab.) — Nach Cinnamus, l. III. S. 135, hatte Johannes in einem Turniere bei Heraklea in Mysien ein Auge verloren; um ihn zu trösten, ernannte der Kaiser ihn zum Protovestiar und gab ihm zugleich den Rang eines Protosebastos. — Einer der beiden Schriftsteller muß die Namen verwechselt haben.

**) Cinnam. l. IV. S. 201, rügt diesen Verstoß als den Beweis eines unverzeihlichen Hochmuthes, indem er zugleich behauptet, Manuel habe den König persönlich gehaßt und nur den Besitzer des Thrones Davids in ihm geehrt. Alle übri-

Er wurde nun mit großen Ehrenbezeugungen nach dem inneren Gemache geführt und Manuel unterbrach seine Begrüßung, indem er ihn umarmte *) und neben sich auf einem, seiner Würde angemeßnen, nur um ein weniges niedrigeren Sitze Platz nehmen ließ. Auch die Begleiter des Königs redete der Kaiser an und ehrte sie durch den Friedenskuß. Die Unterhaltung beschränkte sich freilich nur auf verbindliche Fragen nach der Gesundheit Balduins und seiner Angehörigen, aber jedes Wort Manuels, selbst seine Augen und seine Gesichtszüge drückten Wohlgefallen und Freude über den Besuch des Königs aus.

Dem äußeren Gepränge war nun genug geschehen und in den zehn Tagen, welche der Beherrscher von Jerusalem im Hoflager des griechischen Monarchen zubrachte, kamen die beiden Fürsten so wohl im vertraulichen Gespräche unter vier Augen, als auch in den öffentlichen Versammlungen einander immer näher. Das einnehmende Betragen Balduins, seine stets anziehende Unterhaltung und seine ritterliche Freimüthigkeit gewannen ihm das Herz des Kaisers und die Liebe der byzantinischen Großen. Manuel gab ihm wiederholte Beweise von Achtung und Zuneigung; auf des Königs Verwendung erließ er dem Staate von Antiochien die Stellung von Kriegsvölkern **) und wenn er die Bedingung,

---

gen Umstände, die er mit dem Erzbischofe von Tyrus übereinstimmend erzählt beweisen jedoch das Gegentheil. — Cinnamus ist über die zu große Herablassung des Kaisers so sehr in Verlegenheit, daß er lieber die Aufrichtigkeit desselben leugnet. S. 199 — 201.

*) Ad osculum pacis erectus. Will. T. I. cap. 24. S. 948. Auf diese Weise wurde die Leistung der Adoration geschickt umgangen.

**) Cinnam. t. IV. S. 202.

daß ein griechischer Patriarch eingesetzt werden sollte, nicht ausdrücklich aufhob: so bestand er doch auch nicht auf der Erfüllung. Selbst als schon das Heer, welches die über den Fürsten Toros verhängte Strafe vollziehen sollte, sich unter den Mauern von Mamistra versammlete, gelang es den Vorstellungen Balduins, den Zorn des beleidigten Monarchen zu besänftigen. Auf die Fürsprache seines Freundes wurde Toros unter sicherm Geleit in das Hauptquartier berufen und, nachdem er die noch übrigen, den Griechen entrißnen Schlösser zurückgegeben und von neuem den Huldigungseid geleistet hatte, in den Besitz seiner Staaten wieder eingesetzt.

Sobald dieses Geschäft glücklich beendigt war, beurlaubte sich Balduin, um nach Antiochien zurück zu gehen. Der Kaiser entließ ihn mit den lebhaftesten Bezeugungen einer aufrichtigen Freundschaft und alle Vornehme des Hofes und des Heers, alle, die ihn näher kennen gelernt hatten, bewiesen durch ihr Betragen, daß er in gleichem Grade sich beliebt zu machen und Achtung einzuflößen gewußt hatte. Ehe er die Stadt verließ brachte man ihm die üblichen Ehrengeschenke. Keiner seiner Begleiter wurde übergangen, keiner blieb unbeschenkt und alle erfreueten sich der ihre Erwartung weit übertreffenden kaiserlichen Freigebigkeit. Dem König für seine Person überreichten die Kämmerlinge eine auserlesene Sammlung kostbarer Gefäße, reicher Kleider und Seidenstoffe und dabei die Summe von zwei und zwanzig tausend goldnen Hyperperen und drei tausend Mark des feinsten Silbers. Von Antiochien aus suchte er für seinen Bruder Amalrich und den Ritter Hugo von Ibelin *), der sich eben erst aus der Gefangenschaft losgekauft hatte, um die Erlaubniß an, dem Kaiser ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Sie wurden ebenfalls sehr freund-

*) Er war aus dem Hause der Grafen von Chartres.

lich empfangen und kehrten, hoch erfreuet über ihre Aufnahme, mit reichen Geschenken zurück.

Das griechische Heer brachte den Winter in Cilicien hin; nach dem Osterfeste des folgenden Jahres (1159) aber brach es auf und zog nach Syrien. Es schien, als ob Manuel die Haltung der Franken prüfen wollte. Er hatte sich über seine Absichten nicht erklärt und als er mit einer furchtbaren Macht sich im Angesichte der Hauptstadt lagerte, erwachte bei den Einwohnern die Besorgniß, daß er die alten Ansprüche des griechischen Reiches auf das Fürstenthum Antiochien erneuern möchte. Balduin scheint entweder die Gesinnungen des Kaisers gekannt, oder sie richtig errathen zu haben; er blieb ruhig und bereitete der griechischen Eitelkeit das Schauspiel eines feierlichen Einzugs. An dem bestimmten Tage ging er mit seinem Bruder, mit dem jungen Boemund und allen Großen des Königreichs und des Fürstenthums dem Kaiser entgegen um ihn nach Antiochien zu führen. In den Dörfern, welche der Zug berührte, standen die Einwohner an der Straße und bestreueten den Weg mit Blumen und grünen Zweigen, die besten Teppiche und alle Kostbarkeiten der Besitzer waren vor den Häusern ausgehangen. In der Nähe der Stadt zeigte sich eine unzählbare Menge; fast die ganze Bevölkerung von Antiochien war hinausgeströmt, den Kaiser zu empfangen. An ihrer Spitze näherte sich ihm der Patriarch, mit dem Evangelium in der Hand, und die Geistlichkeit in priesterlichem Festgewande. Manuel ritt, mit der Krone auf dem Haupte und mit dem Purpur und den Zeichen der kaiserlichen Würde geschmückt, in der Mitte seiner Leibwacht. Neben seinem Pferde ging eine Anzahl vornehmer Hofbedienten zu Fuß und Rainald mußte sich gefallen lassen, eine Stelle unter ihnen einzunehmen. In einiger Entfernung folgte Balduin, von den Seinigen umgeben, zu Pferde, aber ohne königlichen

Schmuck. So ging der Zug unter den Lobgesängen der Priester zuerst nach der Hauptkirche des heiligen Petrus, wo der Kaiser seine Andacht verrichtete, und von da nach dem fürstlichen Pallaste *)

Manuel betrachtete die Unterwerfung von Antiochien als einen Punkt der Ehre und zugleich als die nothwendige Bedingung der Sicherheit einer entlegnen Grenze; an dem unmittelbaren Besitze des Fürstenthums lag ihm weniger. Er hatte ein Heer mitgebracht, um jenen Zweck, den er bei seinem Zuge nach Syrien vorzüglich im Auge gehabt zu haben scheint, wenn es seyn müßte, mit Gewalt durchzusetzen, aber er war nicht gekommen, um Eroberungen zu machen. Sein Ehrgeiz strebte nach einem höheren Ziele, die Wiedervereinigung der Kronen des alten und des neuen Roms allein schien ihm ein seiner Größe würdiges Unternehmen; ein Krieg in Syrien würde nur die Ausführung verzögert haben. Die öffentliche Anerkennung seiner Hoheit über Antiochien gnügte dem Stolze des Kaisers und er hielt es für leichter, die Nachkommen der Kreuzfahrer zu gewinnen, als sie zu unterjochen. Zufrieden, als höchster Oberherr in der Hauptstadt aufgetreten zu seyn, erwähnte er nicht des Tauschvertrages, dessen Nichtigkeit er einsah, noch überhaupt der Ansprüche seiner Ahnherren. Er nahm sie, als stillschweigend eingeräumt, an und vermied in das Einzelne einzugehen. Die Verhältnisse der Kirche und die Verwaltung des Staats blieben unverändert, die griechischen Beamten erhoben keine Abgaben und foderten keine Lieferungen; sie hatten kein andres Geschäft als die Vertheilung der reichen Gnadengeschenke ihres Gebieters an die Obrigkeiten und die Bürger.

*) Nicet. S. 142. col. 2. Cinnam. S. 203.

Richtiger, als seine Vorfahren, beurtheilte Manuel den Charakter und die Verhältnisse der Franken des Morgenlandes. Er hatte sich überzeugt, daß sie dem byzantinischen Throne unmittelbar nie gefährlich, eher durch den Kampf gegen die Ungläubigen ihm nützlich werden könnten und die Erinnerung an die Gefahren seines Reichs während des letzten Kreuzzuges machte dem Beherrscher von Constantinopel die Unterstützung der christlichen Fürstenthümer in Syrien zur Staatsregel. So lange sie der Hülfe aus Europa entbehren konnten, war kein neuer Aufstand der abendländischen Völker zur Rettung des heiligen Landes zu besorgen. Wenn auch der alte Argwohn der Franken gegen die Griechen sich nicht bezwingen ließ: so hoffte doch der Kaiser persönlich ihnen Vertrauen einzuflößen, indem er durch ihre eignen Vortheile sie zu gewinnen suchte. Die Begebenheiten der letzten Jahre bewiesen, daß Balduin, um sich den Ungläubigen furchtbar zu machen, nicht des Schutzes mächtiger Heere, wohl aber des Ueberflusses der kaiserlichen Schatzkammer bedurfte und Manuels reiche Gaben flossen nicht bloß aus der prahlerischen Freigebigkeit der Griechen, die, nicht selten eine Tochter der Furcht, die Habsucht der Beschenkten, anstatt sie zu befriedigen, nur noch mehr reizte. Er betrachtete seine Geschenke als Hülfsgelder, welche er einem nützlichen Bundsgenossen auszahlte, und Balduin durfte sich nicht schämen, sie aus der Hand eines Monarchen zu empfangen, in dessen Person er nicht nur den mächtigen Kaiser des Morgenlandes, sondern auch einen väterlichen Verwandten ehrte.

Die Zeit, welche die beiden Fürsten in Antiochien zubrachten, ging unter Lustbarkeiten und rauschenden Vergnügungen hin. Indem Manuel die Feste veranstaltete und den König als seinen Gast dazu einlud, zeigte er, daß er Antiochien als sein Eigenthum betrachtete, aber er gewann die Achtung, selbst die Zuneigung der

Franken durch sein mit ihren Sitten übereinstimmendes Betragen. In den mit großer Pracht angestellten Kampfspielen maß die kriegerische Jugend seines Hofes sich mit den fränkischen Rittern. Griechen und Lateiner wetteiferten, einander durch ihre Geschicklichkeit in der Führung des Rosses und der Waffen, so wie durch den Glanz und die Wahl ihres Aufzuges zu übertreffen. Eine Ebne vor den Thoren wurde zu dem Kampfe in Massen eingerichtet. Manuel selbst erschien in der Rennbahn. Er trug einen prächtigen Waffenrock, der, um den Arm frei zu lassen, nur über der rechten Schulter befestigt war, und sein stolzes Streitroß zeichnete sich durch den goldnen Pferdeschmuck aus. Mit erhobner Lanze ritt er ein und schien des Eindrucks sich zu erfreuen, den seine männlich schöne Gestalt und sein königlicher Anstand auf die Zuschauer machten; er fühlte sich nie glücklicher, als wenn er öffentlich Beweise von der Stärke seines Arms und seiner Gewandtheit in allen Waffenübungen ablegen konnte. Seinen gewichtigen Speer vermochte selbst der stärkste Mann in Antiochien nicht zu schwingen und Alle erkannten ihren Meister, als er beinahe in dem nämlichen Augenblicke zwei Ritter niederwarf, indem er sein Pferd in vollem Laufe an den Einen anprallen ließ und zugleich mit der Lanze den Andern aus dem Sattel hob *). Mit Ehrfurcht blickten von nun an die fränkischen Kämpfer auf einen Fürsten, der in den Uebungen, in denen sie mit Stolz sich unüberwindlich glaubten, über die Geschicktesten den Preis davon trug.

Eine Reihe ähnlicher Feste folgte dem Ersten, aber bald durch die Einförmigkeit ermüdet, schlug der Kaiser das Vergnügen der Jagd vor und aus dem ländlichen Aufenthalte, den er in Begleitung eines wenig zahlrei-

*) Nicet. S. 143. col. 3.

chen Gefolges dazu wählte, wurden die lästigen Formen der Hofregel, welche in der Stadt den ungezwungnen Umgang des Oheims und des Neffen störten, völlig verbannt. Balduin hatte das Unglück, durch einen Sturz mit dem Pferde sich hart zu beschädigen; Manuel, der ihm am nächsten war, sprang sogleich aus dem Sattel ihm zu helfen und die herbeieilenden Hofleute sahen, vor Schrecken beinahe erstarrt, daß er, der kaiserlichen Majestät vergessend, sich auf ein Knie niedergelassen hatte, den von dem Falle betäubten König zu unterstützen. Er entdeckte bald, daß Balduins Arm gebrochen war, und eben so thätig als theilnehmend um seinen Freund bemüht, legte er ihm selbst den ersten Verband an und verordnete die nöthigen Umschläge *). Zu seinen Eigenheiten gehörte auch die, daß er nach dem Verdienste eines geschickten Wundarztes strebte, eine Ader zu öffnen verstand und einige Kenntnisse der inneren Heilkunde besaß. So lange der Kranke das Zimmer hüten mußte, ließ er sich durch nichts abhalten, ihn täglich zu besuchen, oft viele Stunden bei ihm zuzubringen und bei dem Verbinden und der Pflege des Armes hülfreiche Hand zu leisten.

Die öffentlichen Angelegenheiten wurden dabei nicht vernachlässigt. Der Kaiser wollte Syrien ruhig hinterlassen; er versuchte dazu zuerst den Weg der Unterhandlung, da aber Nureddin durch unbestimmte Erklärungen seine Absicht, die Zeit hinzubringen, verrieth, brachen die beiden Monarchen an der Spitze des Heeres und mit großen Gepränge gegen Halep auf. Doch schon auf der Hälfte des Weges kamen Abgeordnete des Atabegs ins Lager, und der Vergleich wurde ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht. Einen völligen Frieden ließ der Glaubenskrieg nicht zu, aber Nureddin setzte nicht

*) Will. T. cap. 25. S. 949. Cinnam. S. 206.

nur ohne Lösegeld den Großmeister des Tempels und die übrigen Gefangnen in Freiheit, sondern er versprach auch die noch in der Knechtschaft schmachtenden Pilger von dem Kreuzzuge Conrads und Ludwigs, so viel deren in seinen Ländern sich finden würden, auszuliefern. In einem geheimen Vertrage zwischen ihm und dem Kaiser wurde noch ein Angriff auf den Sultan von Ikonium beschlossen *).

Manuel hatte seine Absichten erreicht; er trennte sich zu Antiochien von dem Könige und trat nach einer Abwesenheit von beinahe neun Monaten den Rückweg nach Constantinopel an. Auch die Franken fanden keine Ursach unzufrieden zu seyn; Eroberungen der Griechen in Syrien würden ihnen, bei der bekannten wenigen Zuverlässigkeit der kaiserlichen Statthalter, keinen Vortheil, vielleicht nur den alten Entwurf eines Tausches gegen Antiochien wieder in Erinnerung gebracht haben. Mit Vergnügen sahen sie dagegen die Entfernung Nureddins, der, schon längst auf die Fortschritte des Sultans am obern Euphrat eifersüchtig und, obgleich von der Furcht vor dem Kaiser befreiet, doch nicht kühn genug die Franken anzugreifen, in das Gebiet von Ikonium einfiel und sich der festen Grenzstädte Kilidsche Arslans II., der seinem Vater Masud in der Regierung gefolgt war, zu bemächtigen suchte.

Balduin war im Herbste des Jahres 1159 nach Jerusalem zurück gekehrt. Er konnte endlich seine Zeit der inneren Verbesserung seines Landes widmen und nur ein kurzer Feldzug unterbrach in dem folgenden Sommer diese friedliche Beschäftigung. Die Ursach, weshalb er sich zum Kriege gegen Damaskus rüstete, ist unbekannt; der Vorwand scheint die Zurückhaltung der Gefangnen gewesen zu seyn, welche Nureddin frei zu lassen ver-

*) Cinnam. S. 204.

sprochen hatte; vielleicht auch waren die Christen durch Streifzüge der türkischen Schwärme zur Wiedervergeltung gereizt worden. Nodschemeddin Ejub, der Vater Saladins, der als Statthalter des Atabegs in Damaskus den Oberbefehl führte, glaubte sich zum Widerstande nicht stark genug; er erkaufte gegen die Auslieferung der Gefangnen und die Zahlung von viertausend Goldstücken einen Waffenstillstand auf drei Monate. Nach dem Ablauf derselben erneuerte der König den Angriff, aber eine Angelegenheit der Kirche rief ihn nach Jerusalem zurück und bald nachher nöthigten ihn dringende Verhältnisse, die beschloßne Unternehmung aufzugeben.

Nach dem Tode Hadrian IV., der am 1. September 1159 gestorben war, machten zwei Gegenpäpste, Alexander III. und Victor IV., einander die dreifache Krone streitig. Die ganze lateinische Christenheit nahm an der Spaltung Antheil, auch unter den Geistlichen im heiligen Lande hatten beide Nebenbuhler ihre Anhänger und der König, der sich nicht gern in den Streit mischen wollte, vernahm in dem folgenden Jahre (1160) mit großem Misvergnügen, daß der Kardinal Johann in dem Hafen von Dschibele oder Byblus ans Land gestiegen war und als Legat Alexander III. in Palästina aufgenommen zu werden verlangte. Nach manchen Ueberlegungen übertrug Balduin die Entscheidung den Bischöfen seines Landes und ließ dem Kardinal andeuten, daß er in Dschibele den Ausspruch der Synode erwarten müsse. Die vornehmsten geistlichen und weltlichen Vasallen aus den Sprengeln beider Patriarchen hatten sich unterdessen bei Nazareth versammlet, aber sie konnten sich zu keinem Beschlusse vereinigen, weil jede Partei auf bestimmte Anerkennung des Einen oder des Andern der beiden Päpste drang. Vergebens stellte ihnen der König die Gefahr des zu raschen Theil-

nehmens an einem unentschiednen Streite vor, vergebens erinnerte er sie an die schweren Abgaben, welche die Legaten von den Kirchen und Klöstern erpreßten. Nach seiner Meinung konnten die fränkischen Staaten sehr leicht den päpstlichen Abgesandten entbehren, die Spaltung der Kirche gab dazu wenigstens in dem gegenwärtigen Augenblicke, einen bequemen Vorwand und er hielt es für das zweckmäßigste, dem Kardinal zu erklären, daß ihm zwar frei stehe, die heiligen Orte aus Andacht zu besuchen und bis zu der gewöhnlichen Zeit der Heimkehr der Pilger im Lande zu verweilen, doch nicht die Zeichen der Würde eines Legaten zu tragen oder die damit verknüpfte Gewalt auszuüben; aber der Parteigeist siegte über den einleuchtenden Nutzen dieses Vorschlags. Die Anhänger Alexanders hatten in der Versammlung das Uebergewicht gewonnen; um Unruhen unter der Geistlichkeit zu verhüten mußte Balduin in die Aufnahme des Legaten willigen und es blieb ihm bloß die Genugthuung, daß die eifrigsten Beförderer dieser Angelegenheit am ersten Ursach fanden, über die Last, welche sie sich selbst aufgelegt hatten, zu klagen *).

Bei der aufrichtigen Zuneigung, mit welcher er an seiner Gemahlin hing, schmerzte es ihn tief, die Hoffnungen seines Volks auf einen Thronerben noch immer nicht erfüllt zu sehen. Seinem Bruder, dem Grafen von Joppe, war im Jahre 1161 **) ein Sohn geboren worden, welchem der König in der Taufe seinen

*) Will. Tyr. c. 29. S. 951.: Multis, quibus adventus eius placuerat, postmodum onerosus. — Annal. eccl. t. XII. S. 549. 553. 554. Nach ibid. ann. 1159. c. LII. S. 549. wurde Johann im April 1160 zum Legaten ernannt und traf erst im Spätherbste in Palästina ein.

**) Will. Tyr. l. XIX. cap. 33. S. 995, und l. XX. cap. 2. S. 997. Balduin IV. war bei dem Tode seines Vaters, im Julius 1174, kaum dreizehn Jahre alt, also 1161 geboren.

Namen gab. Als bei dieser Gelegenheit einer der gegenwärtigen Zeugen ihn fragte, was für ein Patengeschenk er seinem Neffen und Taufsohn zugedacht hätte? antwortete er, halb scherzend halb betrübt: „Das Königreich Jerusalem.“ Er dachte nicht mit dem hingeworfnen Worte eine Prophezeiung ausgesprochen zu haben, aber noch lange nachher erinnerte sich der Aberglaube der Zeitgenossen desselben, als eines Unglück weissagenden Vorzeichens.

Er war im Begriff, nach Antiochien abzugehen, als er diese feierliche Handlung beging. Wiederholte dringende Botschaften der Bürger foderten ihn schon wieder zum Schutze des entlegnen Fürstenthums auf. Rainald hatte einen Zug in das Gebiet Nureddins unternommen, aber anstatt die Ungläubigen anzugreifen, ohne Schonung gegen ein christliches, den Franken zugethanes Volk, die Gegenden der ehemaligen Herrschaft Tellbascher geplündert. Er brachte große Beute, sowohl an Geräth und Früchten, als auch an Heerden und an Sklaven bei Tulupa und Aintab zusammen, aber anstatt seinen Raub nach Antiochien zu schicken, zog er mit seiner gewöhnlichen Unbesonnenheit an dem Strome hinauf bis gegen Samosat, um von da über Marasch zurück zu kehren. Der Statthalter von Halep gewann dadurch Zeit, ihm zuvor zu kommen und die Gebirgspässe an dem Wege nach der Hauptstadt zu besetzen. Ohne Kundschafter voraus zu schicken näherte sich Rainald in voller Sicherheit, als er plötzlich am Morgen des 24. Novembers die Feinde vor sich sah *). Er war gleich bereit sie anzugreifen und würde auch stark genug gewesen seyn, sich durch zu schlagen, wenn er sich hätte entschließen wollen, seine Beute zurück zu lassen. Mit Gepäck beschwert und durch das Fortbringen der Last-

*) Will. Tyr. l. XVIII. cap. 29. S. 951, erzählt diese Begebenheit als gleichzeitig, per eosdem dies, mit der Ankunft des Legaten. Sie fällt daher in das Jahr 1160.

thiere, der Heerden und der Gefangnen gehindert, wurden die Christen nach einem kurzen Gefechte aus einander gesprengt. Rainald selbst, der nicht weichen wollte und an der Spitze eines kleinen Haufens bis auf den letzten Augenblick mit der Wuth der Verzweiflung focht, gerieth in die Gefangenschaft der Türken, die ihn gefesselt nach Halep führten; der ganze Reichthum der Plünderung ging verloren und die Flüchtlinge, welche sich gerettet hatten, brachten in dem traurigsten Zustande die Nachricht von dem Unglück des Regenten nach Antiochien.

Aller Augen richteten sich sogleich auf den König, von dem die bestürzten Einwohner allein Trost und Unterstützung erwarteten. Er wurde, als er gegen das Ende des Jahres in ihrer Mitte erschien, mit Freudenthränen empfangen *) und er rechtfertigte das Vertrauen der Bürger, indem er mit einem Eifer, als gölte es seinem eignen Erbtheile, sich der Einrichtung einer zweckmäßigen Verwaltung annahm. Er hielt, da Rainald vielleicht Mittel finden konnte, sich zu befreien und der junge Boemund III. sich dem Alter der Volljährigkeit näherte, die Einsetzung eines Staatsverwesers nicht für nöthig, aber er schloß mit Recht die Fürstin Constantia von allen Geschäften aus, indem er ihr einen anständigen Gehalt anwies, und übertrug die Regierung einstweilen und bis zu seiner nahen Rückkehr nach Antiochien, dem durch Alter und Erfahrung weiser gewordnen Patriarchen Almerich.

In Jerusalem erwartete ihn eine feierliche Gesandschaft aus Constantinopel, an deren Spitze zwei der vornehmsten Beamten des geheiligten Palastes, der Sebastos, Johann Kontostephanus, ein naher Verwandter des Kaisers, und der erste Dollmetscher, Theophylaktus **), standen. Sie überbrachten nebst münd-

*) Will. Tyr. cap. 30. S. 951. 952.

**) Will. Tyr. c. 30. S. 952, hat aus Theophylaktus, Trif-

lichen Aufträgen ein, mit dem Siegel in einer goldnen Kapsel versehenes, Schreiben, in welchem Manuel „seinem Vielgeliebten und der kaiserlichen Macht *) Theuern" den Tod der Kaiserin Irene, die ihm nur eine Tochter hinterlassen habe, und zugleich seine Absicht, sich wieder zu vermählen, bekannt machte und dann hinzusetzte: „Mit dem Beifall aller Fürsten und Großen „Unsers Reichs hat es Uns gefallen, aus Deinem Ge„blüt, welchem Unsre kaiserliche Macht und Herrschaft „vor Allem und ganz besonders gewogen ist, Uns eine „Gefährtin auf dem Kaiserthron zu erwählen. In vol„lem Vertrauen auf Deine aufrichtige Freundschaft wol„len Wir nach Deiner Wahl entweder eine Schwester „des Hochgeehrten Grafen von Tripolis oder des erhab„nen Fürsten von Antiochien unter dem Schutz Gottes „zu Unsrer Gemahlin und Kaiserin annehmen."

Balduin ertheilte den Gesandten mündlich und in einem Schreiben an den Kaiser die verbindlichste Antwort und ging dann mit seinen Vertrauten über die Wahl zwischen zwei Prinzessinnen zu Rath, die beide sich durch ihre Schönheit auszeichneten und, ohngefähr von gleichem Alter, beide ihr zwanzigstes Jahr noch nicht erreicht haben konnten. Die Gründe, welche ihn nach langer Ueberlegung für die Schwester des Grafen von Tripolis bestimmten, sind nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich trug die nur um einen Grad nähere Verwandtschaft weniger dazu bei, als die gegründete Besorgniß vor den Ränken der Fürstin Constantia; vielleicht auch übertraf Melisende von Tripolis die Prinzessin Maria durch höhere oder mehr ausgebildete Ei-

fillus gemacht. — Cinnam. l. IV. S. 226, nennt ihn einen Italiener, ὃν ἐξούβιτον ἐπεκάλουν. Vielleicht hatte er eine Stelle bei der Leibwacht, und dann würde ἐξκούβιτον zu lesen seyn. Du Fresne gloss. art. Excubitus.

*) Imperio nostro. Will. Tyr. cap. 30. S. 952.

genschaften des Geistes. Der König glaubte ihr den Vorzug geben zu müssen und die Gesandten, denen er seine Meinung darüber eröffnete, stimmten ihm mit großen Bezeugungen ihrer Ehrfurcht bei.

Sie behielten sich jedoch ausdrücklich vor, bis zu der Entscheidung des Kaisers, welche durch besondre Abgeordnete eingeholt werden sollte, alle weiteren Schritte aufzuschieben. Die eigentliche Werbung scheint demnach noch nicht angebracht worden zu seyn und die Klugheit sowohl als der Anstand erfoderten vor der Hand noch Stillschweigen über die ganze Verhandlung; aber der Graf von Tripolis konnte seine Freude über eine so hohe Verbindung weder mäßigen noch verbergen. Die Eitelkeit, bei der Aussteuer seiner Schwester seine Prachtliebe zu zeigen und durch die ausgesuchteste Wahl bei den Anschaffungen den Griechen seinen Kunstgeschmack zu bewähren, riß ihn zu einem mehr als königlichen Aufwande hin. Die fast unglaubliche Menge von Ringen, Ohrgehenken, Brust- und Halsketten aller Art, von breiten Armbändern und Spangen, von Kniegürteln, Schleifen zum Aufschürzen des Gewandes, Stirnbinden und Diademen *) zeichnete sich eben sowohl durch die künstliche Arbeit als durch den Werth des feinsten Goldes aus. Von seltner Größe waren die schweren silbernen Gefäße zum Gebrauch des Badezimmers und des Putztisches und zum Schmuck der Tafel; selbst das Küchengeräth entging der Aufmerksamkeit Raimunds nicht und mußte von Silber verfertigt werden. Eben so besorgt war er um kostbares Reitzeug, reichbesetzte Zäume, Sättel und Decken, so wie um Teppiche und jede Art des Hausraths, welchen die Prinzessin doch in Constantinopel zu finden gewiß seyn konnte. Zu gleicher Zeit ließ er zwölf

*) Murenulae, inaures, spintheres et periscelidae, annuli, torques et coronae ex auro purissimo etc. Will. Tyr. c. 31. S. 952.

leichte Ruderschiffe auf das prächtigste zu der Ueberfahrt der kaiserlichen Braut ausrüsten, und stürzte durch diese Verschwendung, die seinen eignen Schatz und das Vermögen seiner Mutter und seiner übrigen Verwandten schnell erschöpfte, sich in eine Last von Schulden, welche er durch die zum Wetteifer gereizte Freigebigkeit Manuels leicht zu bezahlen gedachte.

Die Gesandten hatten, durch den Anblick der Schönheit der Prinzessin befriedigt, kein Bedenken getragen, sie ihrem Gebieter vorzuschlagen, aber sie hielten deshalb nicht weniger für nöthig, mit ängstlicher Genauigkeit nach der Gemüthsart, den Sitten, dem Gesundheitszustande und allen geistigen und körperlichen Eigenschaften der fürstlichen Jungfrau zu forschen *). Der unüberlegte Eifer, mit welchem Raimund öffentlich die Anstalten zu einer noch nicht festgeschloßnen Verbindung beschleunigte, erregte zuerst bei ihnen die Furcht, der Kaiser möchte glauben, sie hätten ihren Auftrag überschritten, und bald auch den Argwohn, daß einer, gegen die scheue Bedenklichkeit der Griechen so auffallend abstechenden, Eil wohl eine verborgne Ursach zum Grunde liegen dürfte, und indem sie in ihren Briefen nach Constantinopel Vorsicht empfahlen, arbeiteten sie den geheimen Bemühungen Constantiens vor, die kein Mittel unversucht ließ, die Wahl des Kaisers auf ihre Tochter Maria zu lenken. Trotz aller seiner Bemühungen vermochte jedoch Kontostephanus nichts zu entdecken, das nur den Schatten eines Tadels auf die unschuldige Prinzessin hätte werfen können. Zwar bei einer Lustfahrt auf dem Meere hatte sie sich übel befunden, doch nur so lange, bis sie wieder ans Land trat; aber der Zufall wiederholte sich, so oft sie, um sich an die See

*) Will. Tyr. l. c.: Singula ad vnguem perscrutantur et rimantur interius de moribus puellae, de occultarum corporis partium dispositione.

zu gewöhnen, ein Schiff bestieg. Einmal sogar war ein leichtes Erkältungsfieber die Folge eines solchen Versuchs gewesen *) und gleich waren die Gesandten um den Verlust der frischen Farbe und der Schönheit der vorgeschlagnen Braut besorgt. Das muntre Aussehen der Prinzessin widerlegte jedoch nach wenigen Tagen diesen Verdacht und Kontostephanus wußte sich nun nicht anders, als durch ein Orakel zu helfen. Um sich dabei nicht zu versündigen, beschloß er es in einer christlichen Kirche zu befragen; die zufällige Behandlung irgend eines gleichgültigen Gegenstandes sollte ihm als ein Gottesurtheil gelten. Es fiel gegen die Vermählung aus und er glaubte nun nicht mehr irren zu können. Das Uebelbefinden der Prinzessin, das sich jederzeit bei ihrer Rückkehr nach Tripolis verlor, wurde in seinen Augen zu einer unheilbaren, vielleicht nicht ganz natürlichen Krankheit: dem Heimweh, und mit Entsetzen sahen die Griechen, daß sie im Begriff gewesen waren, ihrem Monarchen eine sieche Gemahlin zuzuführen **).

Sie vermieden zwar eine bestimmte Erklärung, aber aus ihrer zunehmenden Kälte und den absichtlichen Zögerungen ließ sich der Auftrag ihrer, häufiger als vorher nach Constantinopel abgeschickten, Botschaften leicht errathen. Raimund allein hegte keinen Zweifel. Er lud den König und die vornehmsten Vasallen von Palästina und Antiochien zur Beurlaubung bei der künftigen Kaiserin nach seiner Hauptstadt ein; als aber unter den leeren Ausflüchten der Griechen die versprochne Entscheidung noch immer ausblieb, mußten endlich alle die Geduld verlieren. Der Graf, durch die vielen Gäste, deren Unterhalt, wenigstens zum Theil, seinem Lande zur Last fiel, völlig erschöpft, erhob nun laute Klagen über eine

*) Cinnam. S. 226, sagt: bei der Abreise. — Es zeigt sich jedoch bald, daß man so weit noch nicht war.

**) Cinnam. l. IV. S. 227.

Behandlung, die seiner Ehre zum Nachtheil gereichen und ihn zu Grunde richten müsse. Balduin, über ihn und über die ganze Sache misvergnügt, konnte ihm doch seine Unterstützung nicht versagen; er gab in Gegenwart des Bruders und der sämmtlichen Verwandten der Prinzessin den Botschaftern zu erkennen, daß er ohne weiteren Aufschub von ihnen zu wissen verlange: ob sie entweder auf die bereits ausgemachten Bedingungen den Heirathsvertrag abschließen, oder ihre Werbung zurücknehmen und in diesem Falle die durch ihre halben Erklärungen veranlaßten Kosten ersetzen wollten? Da Kontostephanus durch eine ausweichende Antwort die Sache noch immer in die Länge zu ziehen suchte, hörte der König nicht weiter auf ihn und der Ritter Otto von Risberg wurde als außerordentlich Beauftragter nach Constantinopel geschickt, um dort auf eine bestimmte Erklärung zu dringen. Er kam früher, als man erwartet hatte mit einem Schreiben zurück, in welchem der Kaiser alle Schritte seiner Gesandten misbilligte und die Unterhandlung ein für allemal abbrach.

Balduin mußte sich durch die Art, wie er selbst bei dem ganzen Vorgange ausgesetzt worden war, nicht wenig gekränkt fühlen, aber sein Unwille scheint mehr durch die voreilige Unbesonnenheit des Grafen von Tripolis und die Falschheit der griechischen Gesandten, als durch das Betragen des Kaisers, den er nothwendig für getäuscht halten mußte, erregt worden zu seyn. Die Art, wie Kontostephanus noch vor der Rückkehr Otto's von Risberg ohne Abschied nach der Insel Cypern entwich, bewies hinlänglich, daß er sich nicht ganz schuldlos wußte und wenn er selbst auch nur als ein ängstlich-schwacher Mann erscheint: so konnten doch seine Begleiter bestochen seyn, die Heirath zu hintertreiben. Aus allen diesen Gründen hielt der König nicht für gut, seinen Verdruß laut werden zu lassen, aber

vergebens bemühete er sich, die Erbitterung des Grafen von Tripolis zu besänftigen. Raimund kannte in seinem Grimm keine Mäßigung und im Bewußtseyn seiner Ohnmacht und der Unmöglichkeit, den Kaiser zu einer öffentlichen Genugthuung zu nöthigen, sann er auf eine eben so niedrige, als grausame Rache. Er scheuete sich nicht, zur Befriedigung derselben mit den verworfensten Rotten von Seeräubern, Dieben und Mördern in Verbindung zu treten. Indem er in seinem Gebiete dem Auswurf aller Völker eine Freistatt eröffnete, brachte er in kurzer Zeit einen Haufen von Freibeutern zusammen, denen er die zu der Ueberfahrt der Braut bestimmten Schiffe, welche er nach Balduins Abreise hatte zum Kriege ausrüsten lassen, unter der Bedingung übergab, die Inseln und Küstenländer des Kaiserreiches mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten. Manuel, durch Kriege im Abendlande beschäftigt, konnte nicht gleich dem Unfall steuern; die Seeräuber plünderten ungestraft, verbrannten Kirchen und Klöster und kehrten bald die Waffen, welche Raimunds blinde Wuth ihnen in die Hände gegeben hatte, auch gegen sein eignes Land. Sie verheerten die Küsten von Tripolis eben so dreist, als die Provinzen Manuels, fingen die Handelsschiffe auf, beraubten die Wallfahrtenden und blieben viele Jahre hindurch eine fürchterliche Geißel für die sämmtlichen Staaten von Syrien.

Durch das Unglück der Unterthanen, welche für das gemisbrauchte Vertrauen und die Uebereilung der Fürsten lange und schmerzlich büßten, erhielt der Name der schuldlosen Prinzessin, als Vorwand der rohesten Gewaltthätigkeiten, an den Gestaden des östlichen Mittelmeeres eine traurige Berühmtheit. Einen, zwar nicht so verderblich wirkenden, aber doch auch nicht ganz erfolglos vorübergehenden, Antheil erregte die durch die zurückkehrenden Pilger schnell verbreitete Geschichte in

Europa, indem der Haß gegen die Griechen daraus neue Nahrung schöpfte. Die Beleidigung, durch Zusätze vermehrt und entstellt, empörte den ritterlichen Geist der Galanterie und der allgemeine Unwille über das Betragen des Kaisers lieh der verschmäheten Braut mehr als menschliche Vorzüge. Vor Allen wetteiferten die Sänger der Provence, in ihren Liedern die Schönheit und die Tugenden der gekränkten Landsmännin zu erheben und wahrscheinlich ist Melisendis jene Gräfin von Tripolis *), welche dem ritterlichen Troubadour, Gottfried (oder Galfried) Rudel, Herrn von Blaye **), in der Entfernung eine so heftige Leidenschaft einflößte, daß er der Sehnsucht, in der Nähe der vergötterten Fürstin zu leben oder zu sterben, nicht widerstehen konnte.

*) Gewöhnlich geben zwar die alten Schriftsteller den Töchtern der Großen nicht die Titel ihrer Aeltern, aber die Geschichtschreiber der Troubadoure können leicht die Schwester des Grafen mit seiner Gemahlin verwechselt haben. — Außer Hodiernen, der Mutter Melisendens, lebte damals keine Gräfin von Tripolis; Raimund III. vermählte sich erst 1173 oder 1174 mit Eschiven, der kinderreichen Wittwe Walthers, Fürstin von Galiläa. Crescembeni (t. II. S. 12. 14.) sagt zwar, man glaube, daß diese die Geliebte Gottfried Rudels gewesen sey, bemerkt aber selbst, daß sie, als eine verheirathete Frau, nicht wohl habe den Schleier nehmen können, welches sich hingegen von Melisenden, nach der ihr widerfahrnen, unverdienten Kränkung gar wohl annehmen läßt.

**) Histoire des troubadours, t. 1. S. 85. 96. Crescembeni, t. 1. S. 6. S. 91. t. II. S. 11 — 15. Nach dem Zeugniß der von Crescembeni angeführten Quellen soll G. Rudel 1162 gestorben seyn und doch auch an dem Hofe des damals erst drei- oder vierjährigen Gottfrieds, des dritten Sohns König Heinrichs II. von England und Eleonorens, gelebt haben. Die eine der beiden Angaben muß unrichtig seyn, doch schadet dieses der Wahrscheinlichkeit der übrigen Umstände nicht.

Nach der Sitte der Zeit, wo die Andacht sich mit jeder andern Empfindung vermählte, nahm er das Kreuz und den Pilgerstab und schiffte sich in Begleitung seines treuen Gefährten, Bertrands von Alamanon nach dem Morgenlande ein. Aber eine tödtliche Krankheit befiel ihn auf der See; schon dem Tode nahe, erreichte er, wie die Sage erzählt, den Hafen von Tripolis und die Gräfin, durch seinen Zustand und die Bitten seines Freundes bewegt, gewährte ihm seinen letzten und einzigen Wunsch, sie zu sehen. Als sie in das Gemach des Kranken trat und ihm die Hand reichte, erholte er sich noch einmal und versuchte ihr zu danken, aber er verschied mitten in der Rede und Melisende, durch diese seltsame Begebenheit erschüttert, beschleunigte nun, nachdem sie seine Gedichte sorgfältig hatte abschreiben *) und

*) Einige seiner Lieder sind bis auf unsre Zeiten gekommen und das nachfolgende, welches sich bei Crescembeni l. c. findet, kann als ein Beispiel rührender Einfalt und der Zartheit der Empfindung, mit welcher der Dichter den nie gesehenen Gegenstand seiner romanhaften Liebe besingt, dienen:

Irat, et dolent m'en partray
S'yeu no vey est' amour deluench
E non say qu'ouras la veyray
Car son trop nostras terras luench.

Dieu que fes tout quant ven e vay
E forma quest' Amour luench
My don poder al cor, car hay
Esper, vezer l'Amour deluench.

Segnour, tenes my per veray
L'amour qu'ay vers ella deluench
Car per un ben que m'en esbay
Hai mille mals, tant soy deluench.

Ja d'autr' Amours non jauziray
S'yeu non jau dest' Amour deluench
Qu'na plus bella non en say
En luec que sia, ny pres, ny luench.

ihm ein Denkmal setzen lassen, die Ausführung ihres schon vorher gefaßten Vorsatzes, in ein Kloster zu gehen.

Balduin war, seinem Versprechen gemäß, wieder nach Antiochien gegangen, um die letzte Hand an eine dauernde Einrichtung der Zwischenregierung zu legen. Zu seiner nicht geringen Verwunderung fand er dort die griechischen Gesandten, die nicht nach Constantinopel zurückgekehrt, sondern in lebhafter Unterhandlung mit der Fürstin Constantia um die jüngste ihrer Töchter, die Prinzessin Maria, begriffen waren. Sie wendeten sich an ihn und ersuchten ihn um seine Vermittlung, aber er lehnte jede weitere Einmischung in ihre Werbungsangelegenheiten ab. Da sie ihm jedoch eine mit dem goldnen Siegel versehene Vollmacht vorzeigten, in welcher die Prinzessin von Antiochien ausdrücklich genannt und alles, was die Botschafter mit ihr und ihren Verwandten beschließen würden, von dem Kaiser im voraus feierlich bestätigt war, glaubte er darin einen neuen Beweis zu sehen, daß Manuel, bei den Verhandlungen in Tripolis hintergangen, doch gegen ihm kein Mistrauen gefaßt habe. Die Rücksicht auf das Glück einer ihm nahe verwandten Fürstentochter, die an den Umtrieben ihrer Mutter keinen Antheil hatte und als deren Vormund er sich betrachtete, überwog seinen gerechten Widerwillen; er nahm sich der Sache mit Eifer an und brachte sie ungeachtet der Weitläuftigkeiten, welche der zaghafte Kontostephanus von neuem erregte, in kurzer Zeit zu Stande. Die Bedingungen wurden festgesetzt und die neue Kaiserin schiffte sich mit einer ansehnlichen Begleitung der vornehmsten Vasallen auf den für sie bereiteten Fahrzeugen in dem Hafen von Sanct Simeon ein, um zu Constantinopel den Thron des ersten Monarchen der Christenheit zu theilen.

Die Sorge für die künftige Sicherheit des Fürstenthums hielt den König bis zu der herbstlichen Jahrszeit

in Antiochien auf. Seine vorzüglichste Aufmerksamkeit richtete sich auf die seit Raimunds Tode fast ganz vernachlässigten Festungen. Die Erfahrung hatte ihn von der Wichtigkeit haltbarer Waffenplätze in den Kriegen gegen die Völker des Atabegs überzeugt und er glaubte besonders das offne Land am besten durch eine zweckmäßige Befestigung der Grenze decken zu können. Mit der ihm eignen Thätigkeit ließ er die Mauern der verfallnen Burgen wieder aufrichten und führte in eigner Person die Oberaufsicht über den Bau eines Schlosses, welches, an der so genannten eisernen Brücke *) über den Orontes, einen der wichtigsten Zugänge zu der Hauptstadt beherrschte. Mit gleichem Eifer brachte er auch die inneren Einrichtungen des Staats und besonders der Kriegsmacht zu Stande und traf die nothwendigen Maßregeln zur Ausrüstung der Festungen und zu der Unterhaltung der Besatzungen, deren Schutz er sie anvertrauete.

Er war noch mit diesen Anordnungen beschäftigt, als er die Nachricht von dem Tode seiner Mutter erhielt. Melisendis hatte schon seit zwei Jahren sich langsam ihrer Auflösung genähert. Die Kunst der Aerzte vermochte dem schleichenden Uebel, welches ihre Kräfte verzehrte, nicht länger zu widerstehen und am 11. September 1161 war sie in den Armen ihrer beiden Schwestern, der verwittweten Gräfin von Tripolis und der Aebtissin von Sanct Lazarus zu Bethanien **), die bis ans Ende ihre treuen Pflegerinnen blieben, entschlummert.

Obgleich ihr Tod nicht unerwartet kam, so fühlte doch der König sich schmerzlich dadurch getroffen. Die vorübergehende Uneinigkeit, durch die Ungeduld zu herr-

*) Jezt: Dschisrûl-Hadid. Büsching.

**) Sie hieß Iveta oder Jutta und mußte das Kloster wählen, weil sie das Unglück gehabt hatte, in ihrer Jugend in die Gefangenschaft der Ungläubigen zu gerathen.

schen und eigennützige Rathgeber veranlaßt, war längst vergessen und seit der Aussöhnung zu Tripolis hatte keine Wolke der Unzufriedenheit das gegenseitige freundschaftliche Verhältniß getrübt. Balduin ehrte die Königin als eine Frau von großem Geiste und liebte die Mutter mit kindlicher Ergebenheit. Er trauerte still um ihren Tod und kein Vorgefühl sagte ihm, daß er nach wenigen Monaten schon an ihrer Seite ruhen würde.

Von den Irthümern seiner Jugend zurückgekommen, Herr über sich selbst und jezt im eigentlichsten Verstande der König eines Volkes, dessen Liebe für ihn bis zur Schwärmerei ging, durfte er mit Grund sich der Hoffnung überlassen, den Franken das Uebergewicht in Syrien wiederzugeben, welches sie, zum Theil durch eigne Unbesonnenheit, an Zenghi und Nureddin verloren hatten. Durch eine geordnete Verwaltung war das Land von dem Druck der Schulden und dem Einfluß der Parteien befreiet und unter dem Szepter eines durch frühe Erfahrung gereiften, kriegerischen, von den Ungläubigen gefürchteten und von allen christlichen Mächten geehrten Herrschers schien ein neuer Morgen für Palästina aufzugehen, als es der Vorsehung gefiel, den in der vollen Kraft des männlichen Alters blühenden Regenten, von seiner nur erst begonnenen Pflanzung abzurufen.

In Begriff nach Jerusalem zurück zu kehren, fühlte Balduin sich von seiner rastlosen Thätigkeit in Antiochien angegriffen und glaubte einen Arzt zu Rathe ziehn zu müssen. Das Vorurtheil der Abendländer schenkte den europäischen Heilkundigen weniger Vertrauen, als den Aerzten von syrischer, jüdischer oder sarazenischer Abkunft. Auch der König empfing ein Mittel, welches bei dem nachtheiligen Einflusse der oft plötzlich wechselnden Witterung des heißen Himmelsstriches sich besonders wirksam beweisen sollte, aus den Händen Baraks, eines Fremden, der dem Grafen von Tripolis

als Leibarzt diente *). Es wirkte gleich anfangs zu stark und zog ein Fieber nach sich, welches bald den Kranken nicht mehr verließ und in eine rasch zum Ziel eilende Erschöpfung ausartete. Er wünschte nach seiner Hauptstadt zurück zu kehren, kam aber nur bis Tripolis, wo er sich niederlegen mußte.

Gleich allen an der Verzehrung Leidenden schmeichelte er sich mit der Genesung bis sein mit jedem Tage sich verschlimmernder Zustand ihm endlich alle Hoffnung raubte. Er berief nun eilig die Großen des Reichs nach Berytus, wohin er sich bringen ließ, um in der Mitte der Seinigen zu sterben, und kaum blieb ihm noch Zeit, den trauernden Vasallen seine letzten Verordnungen zu übergeben. Schon am 10. Februar 1162 **) beweinten

*) Will. Tyr. c. 34. S. 954, behauptet, daß der König vergiftet worden sey, weiß aber den Anstifter nicht nachzuweisen. Nur Amalrich und Nureddin konnten durch Balduins Tod gewinnen, aber auf keinen von beiden fällt ein Verdacht. Wäre selbst der Leibarzt ein heimlicher Anhänger der Ismaeliten gewesen: so fehlt auch hier die Wahrscheinlichkeit, weil der König diese Sekte nie beleidigt hatte und jezt der Feind ihres Verfolgers, Nureddins, war. Die Ordensritter, von denen die Geschichte in den letzten Jahren Balduins völlig schweigt, scheinen allerdings von ihm beschränkt worden zu seyn, aber dieses berechtigt nicht zu einem Argwohn, den keiner der alten Schriftsteller auf sie wirft. Die großen Anstrengungen des Königs in den letzten Jahren konnten wohl seine Gesundheit untergraben; vielleicht hat auch die Ungeschicklichkeit des Arztes seinen Tod befördert. Die Versicherung, daß ein Hund von der Arzney gestorben sey, ist schwer zu glauben, da der Arzt ungestraft blieb.

*) Will. Tyr. l. XVIII. cap. 34. S. 954, nennt zwar ausdrücklich das Jahr 1162, aber gleich nachher, l. XIX. c. 1. S. 956, sagt er, Amalrich sey, acht Tage nach seines Bruders Tode, am 18. Februar 1163 gekrönt worden, und auch Baronius, annal. eccl. ann. 1163, cap. 27. S. 614, gibt dieses Jahr an. Dagegen treffen aber die übrigen Angaben Wilhelms, z. B. das dritte Jahr der Regierung

die Franken den Verlust eines Fürsten, wie seit Gottfrieds und Tancreds Tode keiner geliebt worden war. Balduin erreichte nur das Alter von beinahe drei und dreißig Jahren, nachdem er achtzehn Jahre die Krone getragen und in der größeren Hälfte dieser Zeit allein regiert hatte. Der feierliche Zug seiner Leiche bis zu ihrer Beisetzung in dem Tempel des heiligen Grabes am Calvarienberge wurde noch mehr durch die tiefe Betrübniß der Völker, als durch den Pomp der Begleitung verherrlicht. Nicht bloß die Einwohner der Städte und Dörfer, welche am Wege lagen, schlossen mit Jammer und Klage sich dem Gefolge an; bis aus dem entferntesten Gebirge strömten die Menschen in Heerden herbei, den theuren Ueberresten die letzte Gabe ihrer Thränen zu bringen. Die ganzen acht Tage hindurch, welche der Leichenzug von Berytus bis Jerusalem unterweges zubrachte, ertönte die Luft von nicht bedungnem Weh'geschrei und selbst die Ungläubigen, selbst die Feinde bedauerten den frühen Tod eines Fürsten, der sich die Achtung Aller erworben hatte. Nureddin war aus Natolien zurückgekehrt und Balduins Tod befreite ihn von einem gefürchteten Gegner; als aber einige der Vertrauten des Atabegs ihn erinnerten, daß jezt, da die Franken über der Leichenbestattung alles andre vergessen hätten, die beste Zeit zu einem Einfalle in ihre Provinzen sey, antwortete er, von dem Gefühl der Vergänglichkeit menschlicher Größe ergriffen: „Laßt uns ihren Schmerz ehren; er ist gerecht, denn sie haben einen König verloren, wie es wenige gibt!"

Papst Alexanders III., das vierte des Patriarchen Almerich von Jerusalem, u. s. w. auf 1162. Matth. Paris. S. 99. gibt gleichfalls dieses Jahr an und Pagi, t. IV. ad ann. 1163. cap. 8. S. 609, beweiset mit überwiegenden Gründen, daß 1162 angenommen werden müsse.

Verbeſſerungen.

S. XIV Z. 3 v. o. lies ihr ſtatt ihn
= 3 = 7 v. u. (und wo dieſes Wort noch vorkömmt) lies erfodert ſtatt erforbert
= 48 = 3 v. o. l. Sandwüſten ſt. Landwüſten
= 66 = 13 v. o. l. abſtammten ſt. anſtammten
= 82 = 12 v. o. l. war ſt. waren
= 83 = 16 v. u. nach: handeln, muß ein (,) ſtehen
= 98 = 9 v. o. lies Flehen ſt. Flehn
= 113 = 6 v. u. l. Einzelnen ſt. einzelnen
= 169 = 16 v. u. l. bewundert ſt. bewunderte
= 173 = 2 v. o. l. Joſcelin ſt. Foſcelin
= 213 = 8. 9 v. o. l. zu künftiger ſt. zukünftiger
= 222 = 8 v. u. l. bewahrte ſt. bewährte
= 224 = 8 v. u. l. Sergeants ſt. Sergeantes
= 226 = 3 v. u. l. dissertations ſt. dissertation
= 237 = 6 v. u. l. einem ſt. einem
= 238 = 16 v. u. l. Hoſpitaliter ſt. Hoſpitaliten
= 260 = 1 v. o. l. Regierung ſt. Regierungen
= 267 = 3 v. u. l. Fulch. ſt. Tulch.
= 270 = 8 v. o. l. mußte ſt. mußten
= 274 = 15 v. u. l. zwanzigſtes ſt. achtzehntes
= 276 = 12 v. o. l. äußere ſt. äußern
= 284 = 11 v. o. l. wieder bis an ſt. wieder an
= 288 = 5 v. u. l. Baronii ſt. Baroini
= 294 = 3 v. u. l. Umſtände ſt. Umſtänden
= 299 = 8 v. o. l. und den Thaten ſt. und an den Thaten
= 306 = 1 v. u. l. Scigif. ſt. Scigis.
= 313 = 6 v. o. l. vorderſten ſt. voderſten
= 332 = 7 v. o l. der Gläubigen ſt aller Gläubigen
= 333 = 2 v. u. l. Vrstis. ſt. Vistiss,
= 338 = 12 v. o. l. Bernhard erſchrak ſt. Bernhard ſelbſt erſchrak
= 367 = 15 v. o. l. Kalo-Johannes ſt. Kalo. Johannes
= 369 = 1 v. u. l. aus ſich ſelbſt ſchöpfen ſt. aus ſich ſchöpfen
= 381 = 6 v. u. l. Seifeddins ſt. Seiffeddins
= 386 = 4 v. u. l. Vrstis. ſt. Vestis.
= 411 = 2 v. u. l. der ſt. dem
= 438 = 12 v. o. l. vertheigten ſt. vertheidigen
= 450 = 1 v. o. l. beinahe ganz von ſt. beinahe von
= 453 = 2 v. u. l. von den ſt. von dem
= 467 = 16 u. 3 v. u. l. Kahira ſt. Kaherah
= 468 = 11 v. u. l. Abulkaſem ſt. Abubkaſem
= 488 = 6 v. u. l. der ſt. den
= 493 = 8 v. u. l. r. ſt. s.
= 498 = 10 v. u. l. das ſt. des
= 503 = 11 v. o. l an ſt. au
= 504 = 1 v. u. l. l. ſt. t.
= 512 = 12 v. u. l. Alexanders ſt. Alexander
= 524 = 18 v. o. l. Unheil ſt. Unfall

Nachricht
für die Herren Buchbinder.

Es sind zwei Bogen Cartons gedruckt, enthaltend folgende 16 einzelne Cartonsblätter, welche gehörigen Ortes statt der im Werk selbst befindlichen Blätter, die vernichtet werden, einzuheften sind:

S. 93 u. 94.
= 167 — 168.
= 215 — 216.
= 219 — 220.
= 227 — 228.
= 235 — 236.
= 239 — 240.
= 265 — 266.
= 277 — 278.
= 279 — 280.
= 295 — 296.
= 303 — 304.
= 321 — 322.
= 329 — 330.
= 341 — 342.
= 391 — 392.

Das Haus Lothringen.

Eustaz, Graf von Boulogne, durch seine Gemahlin, Ida, Tochter Gottfrieds II. und Schwester Gottfrieds III. von Lothringen, nach des Letzten Tode Herzog von Nieder-Lothringen.

Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, Eroberer von Jerusalem. † 1100.

Balduin I. König von Jerusalem. † 1118.

Ida. Gemahl, Balduin Graf von Bourg, Brügge oder Berg.

Eustaz, Graf v. Boulogne. Gem. Alise von Brabant. Lothringen kömmt an das Haus Brabant.

Wilhelm Graf von Boulogne.

N. Tochter, Gemahl N. von Courtenay.

Balduin II., von Bourg, Graf von Edessa, König von Jerusalem. † 1131. Gemahlin, eine Fürstentochter aus Armenien.

Mathilde. Gemahl, Stephan, König von England.

Milo, Baron von Courtenay.

Joscelin I. von Courtenay, Herr von Tell Bascher, Graf von Edessa.

Melisendis, Erbin von Jerusalem. Gem. Fulco von Anjou, König von Jerusalem. Wittwe. 1143. † 1161.

Alice, Gem. Boemund II. Fürst von Antiochien. S. das Haus Hautevile.

Hodierna oder Alearde, Gem. Raimund II. Graf von Tripolis. S. die Grafen von Toulouse.

Iveta oder Jutta, Aebtissin von St. Lazarus in Bethanien.

Rainald von Courtenay. Gem. Helvis von Brienne, Besitzerin von Gütern in Devonshire.

Joscelin II. Graf von Edessa.

Balduin III. König v. Jerusalem geb. 1129. Gemahl. Theodora, Tochter des Sebastokrator Isaak Komnenes. † 1162.

Amalrich, König von Jerusal. geb. 1136. Gem. 1. Agnes, Tochter Joscelins II. 2. Maria Komnena. † 1174.

Elisabeth, Erbin v. Courtenay, Gem. Peter, Sohn König Ludwigs VI. von Frankreich, der den Namen Courtenay annimmt.

Robert, Ritter, o. der Bannerherr in Devonshire.

Agnes, Gemahl Almerich, König von Jerusalem.

Joscelin, Senechal v. Jerusalem.

1) Sibylla. Gem. 1. Wilhelm, Graf von Montferrat. 2. Guido von Lusignan, König von Jerusalem.

2) Balduin IV. König von Jerusalem, geb. 1161.

3) Isabella, Gem. 1. Humfried v. Toron. 2. Conrad Graf von Montferrat. 3. Heinrich, Graf von Champagne. 4. Almerich von Lusignan, Titular-König von Jerusalem, Bruder Guidos.

Peter, Kaiser v. Constantinopel. † 1219.

Robert. seine Nachkommen Herren von Tanlay und Champignoles.

N. Sohn. Die Familie Dreux.

Sohn.

Tochter, Gem. ein französischer Baron.

Tochter, Gem. ein deutscher Baron.

Balduin V. König von Jerusalem, Sohn Conrads von Montferrat.

Zweiter Ehe. Maria . . Jolanta, nach einander Gemahlinnen Johanns von Brienne, Titular-Königs von Jerusalem.

Alix, Gemahlin Hugo, Kg. v. Cypern.

Philippine, Gem. Aimard v. Brienne.

Robert - - Balduin II., nach einander Kaiser von Constantinopel.

Sohn.

Jolanta, Gemahlin Kaiser Friedrichs II. Mutter Conrads IV.

Tochter. Gem. Balduin II. Kaiser von Constantinopel.

Die Könige von Cypern aus dem Hause Lusignan.

Philip.

Catharina.

Jacob de Baux, Herzog von Andria. † 1328.

Die Familie erneuert während der Ligue vergeblich ihre Ansprüche auf die französische Krone.

Carl Roger. † 1730.

Helene, bringt die Titel an das Haus Beaufremont.

Hugo, unter König Eduard I. Graf von Devonshire.

Aelteste Linie; ihre Titel sind auf Töchter gekommen. Die Marquis von Exeter.

Jüngere Linie. Haus Powderham, Courtenay, Viscount Courtenay.

Das Haus Anjou.

Engelbert, vornehmer Eigenthümer. † 888.

ferrat. 2. Guido von Lusignan, König von Jerusalem.

1161.

† 1219.

kommen Herren von Tanlay und Champignoles.

Die Familie Dreux.

Sohn.

Balduin V. König von Jerusalem, Sohn Conrads von Montferrat.

Zweiter Ehe.

Maria . . Iolanta, nach einander Gemahlinnen Johanns von Brienne, Titular-Königs von Jerusalem.

Alix, Gemahlin Hugo, Kg. v. Cypern.

Philippine, Gem. Airard v. Brienne.

Robert - - Balduin II., nach einander Kaiser von Constantinopel.

Iolanta, Gemahlin Kaiser Friedrichs II. Mutter Conrads IV.

Tochter. Gem. Balduin II. Kaiser von Constantinopel.

Die Könige von Cypern aus dem Hause Lusignan.

Philip.

Die Familie erneuert während der Ligue vergeblich ihre Ansprüche auf die französische Krone.

Hugo, unter König Eduard I. Graf von Devonshire.

Catharina.

Jacob de Baux, Herzog von Andria. † 1328.

Carl Roger. † 1730.

Helene, bringt die Titel an das Haus Beaufremont.

Aelteste Linie; ihre Titel sind auf Töchter gekommen. Die Marquis von Exeter.

Jüngere Linie. Haus Powderham, Courtenay, Viscount Courtenay.

Das Haus Anjou.

Engelbert, vornehmer Eigenthümer. † 888.

Fulco IV., Graf von Anjou. Gemahlin, Bertrade, welche nachher sich von ihm trennt.

Ihre Tochter von König Philip I. von Frankreich

Fulco V., Graf von Anjou, König von Jerusalem. Gemahlinnen: 1. Erenberga, Erbin von Mayenne. 2. Melisendis, Erbin von Jerusalem.

Cäcilia. 1. Gemahl, Tancred. 2. Gem. Pontius Graf von Tripolis.

Gottfried Plantagenet. Graf von Anjou, Gem. Mathilde, Tochter Kg. Heinrichs I. v. England und Wittwe Kaiser Heinrichs V.

Sibylla, Gem. Gf. Dietrich von Flandern.

Balduin III., König von Jerusalem.

Almerich, König von Jerusalem. S. das Haus Lothringen.

Raimund II., Graf von Tripolis. S. die Grafen von Tripolis.

Heinrich II., König von England, Gem. Eleonore v. Guyenne, geschieden von König Ludwig VII. von Frankreich.

Richard I. Löwenherz. König von England.

Johann, König von England.

Margaretha Gemahlin Philip des Kühnen, Herzogs von Burgund. † 1405.

nces

em. 2
d,
nte=
.

s, ein Ma
af. Wi
Gra

rt Guiscari
arkgrafen Od
Wilhelms

elm.

dis.

Das Haus Hauteville.

Tancred von Hauteville,

Bannerherr im Bezirk von Coutances in der Nieder-Normandie.

1. Wilhelm Eisenarm. Nach einander Herzoge von Apulien.
2. Drogo.
3. Humfried.
4. Sohn.
5. Sohn.
6. Robert Guiscard Herzog von Apulien und Calabrien. Gem.: 1) Alberade, 2) Sigelgaita. † 1085.
7. Sohn.
8. Sohn.
9. Tancred.
10. Fredesinna. Gem. Richard Gf. v. Aversa.
11. Tochter. Gem. Gottfried, Gf. v. Montescagliosо.
12. Tochter. Gem. Vollmand.
13. Sohn.
14. Sohn.
15. Roger, Groß-Graf von Sicilien.

Söhne, durch Robert Guiscard verdrängt.

Boemund, Fürst von Tarent und Antiochien. Gem. Constantia, Tochter König Philips I. von Frankreich. † 1108.

Helene, Gem. der Cäsar Constantin Dukas.

N. Gem. Hugo von Este.

Mathilde Gem. Raimund von Provence und Barcellona.

N. Gem. Ebalus, ein fränkischer Graf.

Mabilia, Gem. Wilhelm von Grandmenil.

Roger, Herzog von Apulien und Calabrien.

Roger, König von Sicilien, und später auch Herzog von Apulien.

Eine dieser vier Prinzessinnen, oder eine von den Schwestern Robert Guiscards, vielleicht auch eine seiner Nichten muß die Emma seyn, welche mit dem Markgrafen Odo dem Guten (vielleicht in zweiter Ehe) vermählt und die Mutter Tancreds und Wilhelms war.

Boemund II. Fürst von Antiochien. Gemahlin Alice, Tochter König Balduins II. von Jerusalem. † 1130.

Tancred. Regent von Antiochien. Gem. Cäcilia, natürliche Tochter König Philips I. von Frankreich. †. 1112.

Wilhelm.

Wilhelm Herzog von Apulien und Calabrien.

Wilhelm I. der Böse. König beider Sicilien.

Roger.

Constantia Gem. Kaiser Heinrich VI.

Constantia, Erbin von Antiochien. Gem. 1.) Raimund von Poitou, Fürst von Antiochien, 2.) Rainald von Chatillon.

Wilhelm II. der Gute. König beider Sicilien. † 1189.

Tancred. Natürlicher Sohn.

Kaiser Friedrich II.

Kinder der ersten Ehe.

Boemund III. Fürst von Antiochien

Philippa Gem. 1.) Andronikus Komnenes. 2.) Humfried von Toron.

Maria Gem. Kaiser Manuel Komnenes.

Boemund IV.

Raimund, Graf v. Tripolis u. Fürst v. Antiochien.

Wilhelm.

Conrad IV.

Manfred, natürlicher Sohn.

Boemund V.

Alexius Komnenes Kaiser.

Conradin.

Constantia, Gem. Peter III. König von Arragonien.

Boemund VI.

Boemund VII.

Heinrich. Gemahlin, Isabella, Tochter Hugos II. von Lusignan, Königs von Cypern. Durch ihre Nachkommen geht der Titel des Königreichs Cypern an das Haus Savoyen über.

Grafen von Tripolis.

Raimund von St. Gilles, Graf von Toulouse und Provence.

Bertrand, Graf von Tripolis.

Pontius, Graf von Tripolis, Gemahlin, Cäcilia, Tancreds Wittwe.

Raimund II., Graf von Tripolis. Gemahlin Hodierna oder Alearde, Tochter König Balduins II.

Raimund III. Graf von Tripolis, Gemahlin Eschiva † ohne Kinder. Sein Erbe: Raimund von Antiochien.

Melisendis.

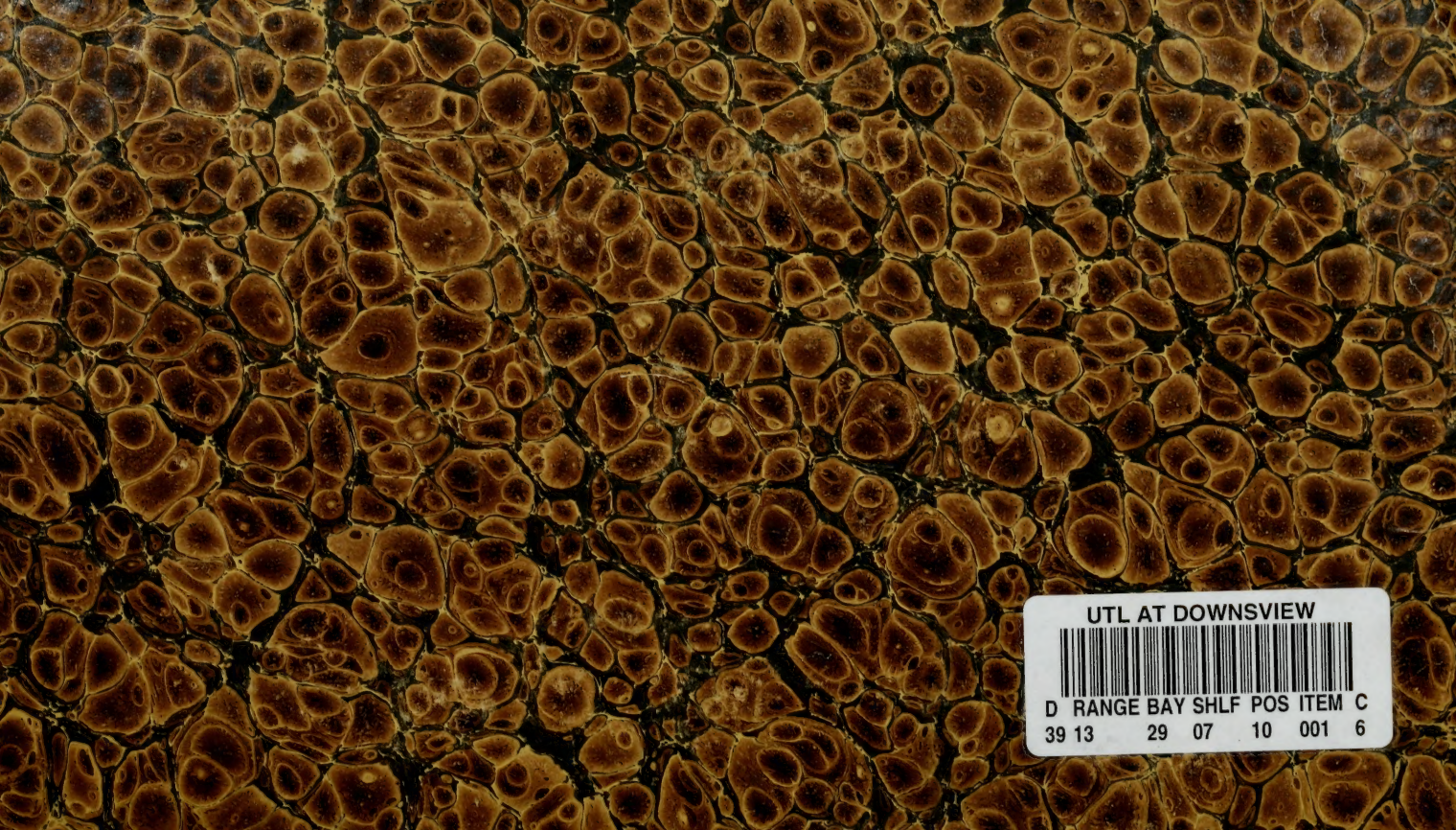
2 Bde

D
158
F97
Th.1

Funck, Karl Wilhelm
Ferdinand von
Gemalde aus dem
Zeitalter der Kreuzzuge

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 29 07 10 001 6